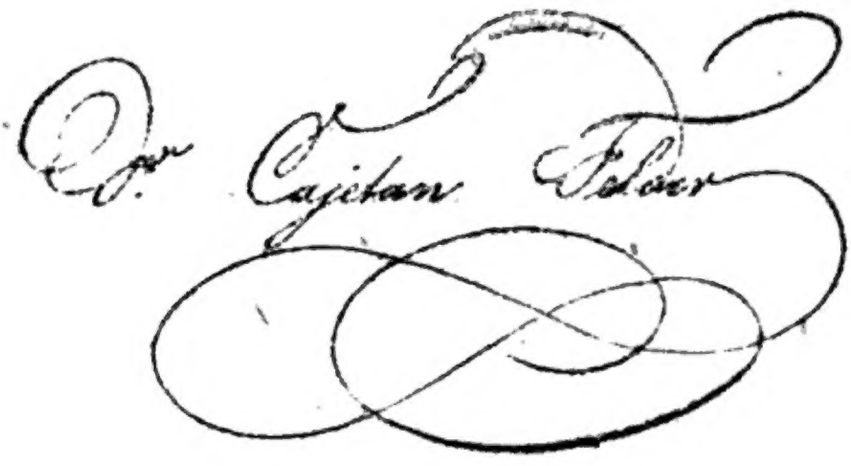
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

IN MEMORIAM
IN MEMORY OF
THE 16 MEMBERS OF
THE 1ST BATTALION
THE ROYAL REGIMENT
OF FUSILIERS
WHO DIED IN THE
ATTACK ON
THE REDOUBT
ON THE 20TH OF
OCTOBER 1854
AND THE 38 MEMBERS
OF THE REGIMENT
WHO DIED IN THE
CRIMEA
1854-1856

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DIDEROT

Minerva.

Ein Journal
historischen und politischen Inhalts
herausgegeben
von
J. W. v. Archenholz,
vormals Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten.

Vierter Band.
Für das Jahr 1796.
October, November, December.
Mit Diderots Bildniß.

— To shew —
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers
und in Commission
bey B. G. Hoffmann in Hamburg.

Digitized by Google

HP3891

Harvard College Library

Dec. 24, 1921

J. J. Lowell

Digitized by Google

October 1796.

I.

Ueber die Ursachen der französischen Revolution und deren Abwechselungen.

Aus einer französischen Handschrift.

Folgendes ist aus der französischen Handschrift eines sehr respectabeln Mannes genommen, der in den ersten Frühlings-Jahren der französischen Revolution mehr als einmahl Präsident der National-Versammlung, folglich ein kenntnißvoller Augenzeuge vieler noch nicht recht aufgehellten grossen Begebenheiten war; ein selbst handelnder Staatsmann, vor dem mancher Vorhang weggezogen wurde, der den aufmerksamsten Beobachtern nichts als eine undurchdringliche Decke zeigte, und sie anreizte ihre Divinations-Gabe in Ausübung zu bringen. Bey der Menge historischer Schriften und dem noch grössern Ueberfluß an geschwätzigen Aufsätzen über die französische Revolution, ist der Geschichtsforscher über die Entstehung der wichtigsten Begebenheit seit der Sündfluth, noch ganz und gar nicht befriedigt, obgleich mehrere Schriftsteller sich schon an

eine förmliche Geschichte gewagt haben; sie glaubten schon völlig unterrichtet zu seyn, und doch hatte noch kein einziger von den ursprünglich handelnden Personen geschrieben. *) Von Männern solcher Art, und aus jener Epoche, der ersten constituirenden National-Versammlung, fehlen uns noch die historischen Aufschlüsse gänzlich, so reichhaltig auch die Geschichts-Materialien zu den letzteren Epochen sind. Das Auszeichnende dieser Schrift ist sichtbar; die neuen, scharfsinnigen, tiefgreiffenden Bemerkungen reden von selbst. Der Herausgeber dieses Journals hofft daher durch die Mittheilung eines so kostbaren Funds den Dank seiner Leser zu verdienen.

v. A.

---

*) Die Schriften von Mounier und Lally haben uns nichts anders gelehrt, als daß es bei der Revolutions-Sache nicht nach dem Sinn dieser Männer gieng. Sie haben uns sehr wenig Data, wohl aber ihre Speculutionen, vereinigt mit vielen Declamationen, zum Besten gegeben; alles um ihre Entfernung aus Frankreich zu rechtfertigen, die in ihrer Lage und in jener Epoche durch nichts auf Erden gerechtfertigt werden kann.

v. A.

Eine unausbleibliche Wirkung aller politischen Revolutionen ist die, daß die Köpfe erhitzt werden, daß das Interesse sich vervielfältigt, durchkreuzt und in Streit geräth; daß die Leidenschaften mehr Gelegenheit aufzulodern, mehr Kraft zu handeln, mehr Spielraum sich auszubreiten, erhalten. Diese schrecklichen Revolutionen, welche die Oberfläche der Staaten verändern, sind allemal die Epochen, in welchen sich, im auffallendsten Gegensatze, die äußerste Ungeschicklichkeit und das höchste Talent, die größten Tugenden, so wie die größten Verbrechen offenbaren; aber meiner Ueberzeugung nach, hat unter allen Erschütterungen dieser Art, welche die Oberfläche unseres Planeten in Bewegung gesetzt haben, keine eine so unerhörte Mischung von bewunderswürdigen Grundsätzen und schändlichen Handlungen, von kräftigem Widerstand gegen alte, und von Unterwürfigkeit unter neue Bedrückungen, von Muth im Kampfe, von Festigkeit auf dem Blutgerüste, und von Kleinmüthigkeit unter der Geissel der verächtlichsten Tyrannen gezeigt, als die französische Revolution. Mit eben so viel Bewunderung als Schrecken und Abscheu sieht der aufmerksame Beobachter, der diese denkwürdigen Auftritte betrachtete, wie die Volksparthey in den ersten Jahren fast ohne

Unordnung, ohne Ungerechtigkeit, ohne Blutvergiessen, von Siege zu Siege fortschreitet;*) in den spätern Zeiten durch Fanatismus aller Art, durch Verfolgung, Mord, Plünderung sich entehrt; schnell zur gesetzlichen Ordnung, zur Duldung, zur Achtung der Personen und des Eigenthums zurückkehrt; und bey allen diesem Wechsel im Innern auswärts immer stolz, drohend und unbesiegbar da steht; durch Unterhandlungen und durch die Waffen die Verschwörung des gegen sie verbündeten Europa's zerstört, bey aller Unruhe und bey

*) Man muß diese Behauptnng nur in einem relativen Sinne nehmen; von den ersten Augenblicken an, und die ganze Revolution hindurch, gab es Unruhen, Plünderungen, Gewaltthätigkeiten; aber diese nur allzu beklagenswürdigen, nur allzu zahlreichen Ausschweifungen, waren demungeachtet sehr selten, in Vergleichung mit dem, was man von dem Aufbrausen einer blinden, zusammengedrängten, durch die Sclaverey verdorbenen Menge erwarten mußte, die bey dem Uebergange, von der alten zur neuen Ordnung, ehe noch die Polizey der Freyheit an die Stelle der Polizey der unumschränkten Herrschaft treten konnte, keinen andern Zügel hatte, als den ihre natürlichen Empfindungen ihr auflegten.

A. d. Verf.

allen Complotten die Wissenschaften ermuntert; der Verwirrungen und der Kriegsausgaben ungeachtet, den schönen Künsten Tempel errichtet; und so viele Bemühungen durch fast fabelhafte Eroberungen und durch Verträge krönt, die den Bedingungen ähnlich sind, welche das triumphirende Rom seinen überwundenen Feinden vorschrieb.

Dieß wäre der weite Umfang von Gegenständen, die ich befassen, dieß das große Gemählde, das ich darstellen müßte, wenn ich den von Ihnen vorgeschlagenen Plan ausführen wollte. Dazu fehlt es mir aber an Zeit und an Kraft. Indessen schmeichelt mir Ihr Vertrauen; ich wünschte es wenigstens zum Theil zu verdienen; ich wünschte Ihnen einige richtige und bestimmte Begriffe von diesen berühmten Ereignissen zu geben. Ich habe sie in der Nähe, und als unpartheyischer Mann gesehen; und wenn ich mich bey der Beurtheilung desselben irre: so geschieht es aus Mangel an Einsicht, nicht aus Mangel an Aufrichtigkeit oder Unpartheylichkeit.

Was bey dem Studium der Geschichte vorzüglich Anspruch darauf zu machen hat, den Blick der Philosophen zu fesseln, ist nicht eine, sind nicht mehrere isolirte Thatsachen; es ist jene für den Pöbel fast immer

unsichtbare Kette von Ursachen und Wirkungen; der Einfluß der Leidenschaften, der menschlichen Einrichtungen auf die Handlungen der Menschen, auf die Unfälle oder das Glück der Nationen. Dieß scheint mir ein Ihrer Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand; und unter diesem Gesichtspuncte will ich mit Ihnen die französische Revolution mit schnellem Blicke betrachten.

Geht man auf die Quelle der guten und schlimmen Folgen der Revolution zurück: so glaube ich fünf Hauptursachen der oben bemerkten Contraste angeben zu können: 1) die Lage des französischen Volks, zu der Zeit, da es zur Freyheit gerufen wurde; 2) die Zusammensetzung der constituirenden Versammlung; 3) die Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers; 4) die Errichtung der Nationalgarden; 5) die Errichtung des Jacobinerclubs. — Der Plan dieser Schrift wird mich ganz natürlich, bey jedem Artikel, auf die Beantwortung einiger von Ihnen über la Fayette gethanen Fragen leiten, so daß der Artikel, den ich besonders beyfügen werde, nur einige Erläuterungen enthalten wird, die ich Ihnen nicht eher geben könnte, ohne den Zusammenhang meiner Raisonnements zu unterbrechen.

I.

Die übertriebenen Mißbräuche und die Fortschritte der Aufklärung hatten die Revolution unvermeidlich gemacht; die, welche deren Ursprung finden wollen, müssen ihn in der Prachtliebe, dem Despotismus, dem Ehrgeiz Ludwigs XIV., der Frankreich von Schulden und Auflagen niedergedrückt hinterließ; müssen ihn in den Operationen der Regentschaft, die durch den Umsturz alles Privatglücks, allgemeines Mißvergnügen erregte; in den Plünderungen der Minister Ludwigs XV. die den Ruin des Volks vollendeten; in den ärgerlichen und schändlichen Sitten dieses Monarchen, die ihm zum Verführer und zur Schande seines Landes machten; in den Verschwendungen und Schwachheiten Ludwigs XVI. *) und besonders in dem Kriege von

*) Man bemerke, was Friedrich der Große an Voltaire den 26sten März 1777 schrieb; „Ich habe Gelegenheit gehabt, mich mit den Einkünften und Schulden dieses Reichs (Frankreichs) bekannt zu machen. Seine Schulden sind ungeheuer; seine Hülfsquellen erschöpft, und die Auflagen übermäßig vervielfältigt. Das einzige Mittel, die Last dieser Schulden mit der Zeit zu mildern, würde darin bestehen, die Ausgaben einzuschränken, und alle überflüssigen zu

1777 suchen, der den Franzosen das Schauspiel der Freyheit zeigte, ihnen Liebe dazu einflößte, und sie das Geheimniß, sie zu erreichen, lehrte. Wie sollte man Thatsachen vergessen haben, die vor weniger als zwölf Jahren für Europa der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung und des Erstaunens waren? Jene tyrannischen Auflagen, jene Besteurung aller Industrie; jene Vermögensteuer, die oft die Einnahme überstieg; jene verhaßten Frohnden, die gerade dem ärmsten Theile des Volks zur Last fielen; jene Corporationen, Zölle, jene unzusammenhängenden und widersprechenden Reglements, die überall dem Handel und den Talenten Fesseln anlegten; jene drückenden Nutznießungen; jene unzähligen Exemtionen; jene übermüthigen Präroga-tive; jene Allmacht der Minister und ihrer Agenten; jene ungereimten Gesetze; jene barbarische Rechtsgelahrtheit, nach welcher geheime Instructionen mit

---

streichen; dahin wird man aber wohl nie kommen; denn statt zu sagen: ich habe so und so viel Einkünfte, und kann so und so viel ausgeben, sagt man: ich brauche so und so viel; sucht Hülfsquellen." S. Voltairs sämmtliche Werke; Corresp. mit dem Könige von Preussen.

nicht motivirten Beschlüssen abwechselten; jenen Parlements-Grundsatz: daß das französische Volk, seiner Natur nach, steuer- und dienstbar sey; jene *Lettres de cachet*, die, bloß in der Hauptstadt, die Bastille und sechzig geheime Häuser anfüllten; jene Verbote aller Werke des gesunden Menschenverstandes; jene hohe, reiche und ausschweifende Geistlichkeit; jene Gewohnheit, Kinder großer Familien, von Rechtswegen, den erfahrensten und talentvollsten Officieren vorzuziehen: jene Verschwendungen eines Hofs, den jährliche 80 Millionen für den Hofstaat des Königs, 12 bis 15 Millionen für die Prinzen und 30 Millionen Gratifikationen, den 40 Millionen zu vertheilende Pensionen nicht befriedigten, und der durch heimliche Geldschneidereyen und öffentliche Räubereyen endlich einen eben so verderblichen als entehrenden Bankerot herbeygeführt hatte? Bände würden kaum hinreichen, die Mißbräuche zu zergliedern, die noch vor kurzem Frankreich zum Gegenstande des Mitleids oder des Spotts seiner Nachbarn machte.

Nach dieser bey weitem nicht alles erschöpfenden Skizze, schränke ich mich auf das Zeugniß zweyer Todten ein, deren Schriften in Jedermanns Händen sind, J. J. Rousseau und Lord Chesterfield.

Man sehe in den Bekenntnissen des erstern, im XI. Buche nach, wie er 1761 über Frankreich und über die drohende Gefahr einer Revolution in diesem Lande dachte; und lese die Briefe des Lord Chesterfield an seinen Sohn. Er verkündigt eine Revolution in Frankreich, giebt alle Zeichen derselben an, prophezeyt deren Epoche. „Alle Symptomen großer Veränderun„gen und Revolutionen in den Regierungen, sagt er, „die ich nur in der Geschichte finde, zeigen sich jetzt in „Frankreich, und vermehren sich täglich.“*) — „Ich „sehe voraus, daß zu Ende dieses Jahrhunderts das „Metier der Könige und Priester nicht mehr die „Hälfte so gut gehen wird, als ehedem.“**)

Wenn la Fayette das Hauptwerkzeug der Revolution war, wenn seine Hände die Fackel schwangen, welche die Einäscherung der gothischen Regierung ver-

---

*) All the Symptoms, which I have ever met with in History, previous to great changes and Revolutions in Government, now exist and daily increase in France: *Lettres of Lord Chesterfield to his Son*, Dec. 1753. Lett. 269. v. 4.

**) This I foresee, that before the End of this Century the Trade of both, King and Priest, will not be half so good a one, as it has been. *Ib.* April 1752. Lett. 244. v. 3.

ursachte; so war dieß unförmliche Denkmal schon seit langer Zeit dazu verurtheilt. Wahr ists, daß in allen Epochen dieser großen Veränderungen, kein Mann so viel Eifer, Thätigkeit, Standhaftigkeit zeigte, als la Fayette; keiner der Sache des Volks besser diente; er war jedoch nicht, wie Sie glauben, der einzige Urheber der Revolution, verdiente aber das Haupt derselben genannt zu werden. Ich komme jetzt auf die Untersuchung zurück, die ich durch diese Digression unterbrochen habe.

Sie haben gesehen, in welcher Lage, gegen Anfang des Kriegs im Jahr 1777 das französische Staats-Vermögen war. Wollen sie die National-Denkungsart in dieser Epoche untersuchen: so werden sie bemerken, daß die arme Classe des Volks auf dem Lande aus einer Gattung von Menschen bestand, die durch das Elend herabgewürdigt, durch allerley fiscalische Bedrückungen, durch Lehns-Dienstbarkeiten aller Art dumm gemacht worden; in den Städten und vorzüglich in Paris, aus einem eben so groben, verdorbenen und nicht weniger unwissenden Pöbel. Unter der großen Menge war auch nicht einer, der seine Würde als Mensch zu ahnen, der auf ein Municipal-Recht Anspruch zu machen, sich einen Grad politischer Wichtigkeit beyzulegen ge-

wagt hätte. Gehen Sie bis zu den ersten Ständen der Gesellschaft fort! welch' ein zurückschreckender Contrast von Erniedrigung und Stolz, von Uebermuth und Kriecherey, von Unwissenheit und von Anmaßungen, von Geiz und Verschwendung. Das Haupt einer verächtlichen Cabale war ein Staatsmann; die Geschicklichkeit, eine im Finstern schleichende Intrigue zu führen, um einen Minister zu stürzen, oder einen Liebling anzustellen, war das Vorbild des Regierungs-Talents; und so mancher verdankte die ihm anvertrauten wichtigen Geschäfte der nichtswürdigen Kunst, ein Geschichtchen angenehm zu erzählen, ein witziges Epigram zu machen, oder ein Liedchen zu drechseln. Ein französischer Schriftsteller hat die Klugheit, mit der man Aemter vertheilt, und die Fähigkeit, die zur Besetzung derselben erfodert wurde, in einem Theaterstücke mit einem Federzuge geschildert: „man brauchte „für diese Stelle einen Rechner: ein Tänzer erhielt sie."

Unter diesen sclavischen Heerden konnte Frankreich seinen Retter nicht zu finden hoffen; in dieser Schule der Kleinigkeits-Sucht und des Egoismus konnte der Gemeingeist sich nicht bilden. Konnten Leute, die sich nicht gewagt haben würden, an natürliche Rechte zu glauben, ohne sich des Aufruhr's schuldig zu finden,

den Plan fassen, National-Rechte zu reclamiren? Auch war vor 1788 nichts ungewöhnlicher und gefährlicher bey Hofe, als populaire Grundsätze, und besonders den Wunsch nach einer National-Revolution zu äußern. Unter der kleinen Anzahl derer, die diese Art von Muth hatten, verdient der Herzog de la Rochefoucauld und la Fayette ausgezeichnet zu werden. Letzterer sprach über diesen Gegenstand immer mit einer Freyheit, deren Unvorsichtigkeit ihm leicht theuer zu stehen kommen konnte.

Glücklicherweise, für den politischen Körper, hatte sich die Lähmung, welche die beyden Extremitäten drückte, nicht auf den mittlern Theil ausgebreitet. Hier war noch Lebensfeuer. Das Licht der Aufklärung hatte sich unter den mittlern Classen in demselben Verhältnisse verbreitet, als die Finsterniß der Unwissenheit und der Vorurtheile den höchsten und den niedrigsten Rang umzogen hatten. Es fehlte Frankreich nicht an aufgeklärten Männern; aber die Aufklärung beschränkte sich auf einige Familien des hohen Adels, welche die Liebe zur Unabhängigkeit und die Neigung zum Privatleben, von dem Aufenthalte der Gnadensbezeugungen und der Unterwürfigkeit entfernte; auf einen kleinen Theil des Adels vom zweyten

Range, den die Mittelmäßigkeit seiner Vermögens-Umstände, so wie die Gesetze der Eitelkeit vom Hofe abzogen; vorzüglich aber auf jenen zahlreichen Theil wohlhabender Bürger, den man den hohen dritten Stand nannte, der, für sich allein, mehr als drey Viertheile der obrigkeitlichen und geistlichen Stellen besetzte; deren Individuen, weil sie sich nicht auf das zweydeutige Verdienst von Ahnen stützen konnten, nur das einzige Empfehlungsmittel, eines persönlichen, sehr beschränkten Verdienstes, übrig blieb.

Dieser Mittelstand war das fruchtbare Feld, auf welchem der Freyheitssaame keimte, den gute ausländische und National-Schriftsteller ausgestreut hatten, die seit sechzig Jahren daran arbeiteten, alle Irrthümer bis auf die Wurzeln auszureißen. Vielleicht war sogar die Zurückhaltung, welche die National-Schriftsteller in ihren Schriften brauchen mußten, jener beständige Kampf zwischen Herrscher-Gewalt und Vernunft, jene wüthende Verfolgung der guten Bücher und ihrer Verfasser, vielleicht, sage ich, waren alle diese Einschränkungen und Hindernisse, welche die Fortschritte des menschlichen Geistes aufhalten sollten, nur Mittel, sie zu beschleunigen. Hätten nicht Montes-

quieu, Voltaire, Rousseau, Mably, Condillac, die Encyclopädisten, Raynal u. a. es einigermaßen gefährlich gefunden, große und nützliche Grundsätze zu verbreiten; so würden sie weniger Ruhm darin gesucht haben, sie in ihren Schriften durchschimmern zu lassen. Hätten sie alles gesagt: so würden sie nichts zu denken übrig gelassen haben, statt daß die Nothwendigkeit, oft mitten auf dem Wege stehen zu bleiben, und auf die Wahrheit mehr hinzudeuten, als sie in vollem Lichte zu zeigen, die Untersuchung derselben anziehender machte, und der Eigenliebe der Schüler die Freude verschafte, ihrem Scharfsinne noch einige Schritte übrig gelassen zu sehen.

Es verhalte sich mit dieser Conjectur, wie es wolle: so viel ist wenigstens gewiß, daß man nie in Frankreich, und vielleicht nie in irgend einem Lande, eine so große Anzahl von Männern sah, die über ihre Rechte so aufgeklärt, über den so lange entzogenen Genuß derselben so unwillig, zur Wiedererlangung derselben und zu den dadurch nothwendig werdenden Aufopferungen so entschlossen, in ihren Entwürfen so einstimmig, in ihrer Verbindung so einig, in ihrem Willen so unerschütterlich waren, als der dritte Stand und einige Theile der beyden andern Stände zur Zeit

der Eröfnung der Stände-Versammlung im Jahr 1789.

Um zu diesem Grade der Harmonie zu gelangen, mußte der Bürgersinn von den Umständen unterstützt werden, und die Umstände hatten sich von selbst dargeboten. La Fayette hatte sich durch die den Americanern geleisteten Dienste schnell einen glänzenden Namen verschaft. Sein enthusiastischer Eifer für diese Sache, selbst in dem Augenblicke, da man an ihr mehr als je verzweifelte, hatte von seiner Abreise an die ganze französische Nation für diese Sache so wohl, als auch für seine Person electrisirt. Sein Ruhm verschafte ihm von Seiten der französischen Regierung ein Vertrauen, das er sonst, seiner Jugend wegen, nicht hätte hoffen dürfen. Er benutzte es, und Jedermann weiß, daß er einen wesentlichen Antheil an dem Entschlusse des französischen Hofes hatte, die revoltirten englischen Colonien öffentlich zu unterstützen. Der americanische Krieg wurde eine unversiegbare Quelle politischer Untersuchungen. Die oberflächlichsten, von allen Irrthümern noch so sehr bethörten, Köpfe mußten auf dem Gedanken kommen, daß der französische Hof dadurch, daß er die Insurgenten unterstützte, und sie, nach

ihrer Erklärung und in Hinsicht ihrer Beschwerden gegen die englische Regierung für eine unabhängige Nation anerkannte, durch Thathandlungen dem französischen Volke sowohl, als der ganzen Welt das Recht zu erkennen, das Betragen seiner Administratoren zu untersuchen, gegen ihre Ungerechtigkeiten zu reclamiren, sich ihren Anmaßungen zu widersetzen, die Autorität, die sie mißbrauchten, einzuschränken, oder auch gänzlich zu vernichten.

Grade der Theil der französischen Nation, der diese Theorie am nöthigsten brauchte, befand sich in der besten Lage, sie mit Nutzen zu studiren; ich meine die Hofleute und Militairpersonen. Bekanntlich begleiteten viele junge Leute von Hofe die Truppen, die Frankreich den Americanern zur Unterstützung sendete. Diese Expedition war ein Cursus des Staatsrechts für die, die man dazu brauchte; und wenn nicht alle ihre Vorurtheile zerstört wurden; wenn die Gewohnheit eines blinden Gehorsams diesen Agenten des Despotismus nicht erlaubte, auf einmal Bürger zu werden: so behielten sie doch von diesem Schauspiele und den Freyheits-Maximen jene nützliche Lection übrig, die sie nach ihrer Rückkehr ausbreiteten: daß einst Umstände kommen könnten, wo es ihnen erlaubt seyn

würde, ihrer Gelehrigkeit als Sclaven Gränzen zu setzen.

Ungeachtet der americanische Krieg die Last der öffentlichen Ausgaben, mit einer neuen Schuld von mehr als einer Milliarde Livres vermehrte: so nahmen doch der Luxus und die Verschwendungen des Hofes nicht ab. Die Einkünfte des Schatzes standen mit den Ausgaben nicht mehr im Gleichgewicht. Aber was für neue Auflagen sollte man einführen? wie sollte man neue Anleihen rechtfertigen? wie war es möglich, die Menge der Staatswunden zu vermehren, in dem Augenblicke des Friedens, in dem so sehr gewünschten Augenblicke, der, wenn nicht die Heilung aller von ihm zu erwarten war, doch die schmerzhaftesten schließen sollte? Die Parlementer — die immer zu einem Widerstande geneigt waren, der ihnen auf einige Augenblicke die Liebe des Volks verschafte, und zugleich ihren Ansprüchen, wesentliche Glieder des gesetzgebenden Körpers zu seyn, Gewicht gaben. — Die Parlementer, sage ich, würden sich nicht gewagt haben, sich durch Einregistrirung dieser Geld-Edicte der Habsucht und Plünderung der Regierung theilhaftig zu machen. Jetzt, (i. J. 1788) kam der Despotismus auf den Gedanken, ein Ober-Tribunal zu errichten, von welchem keine Appelation

ſtatt fände, das, da es aus ſelbſtgewählten Individuen, im voraus verdorbenen Menſchen beſtand, alle Ungerechtigkeiten der fiscaliſchen Erfindungsgabe rechtfertigen, und durch ſeine Genehmigung, allen Einfällen des Miniſteriums, deſſen Werk und leidendes Inſtrument es war, das Siegel der Geſetzmäßigkeit aufdrücken ſollte. Sie kennen das Project der Einführung der *Cour pléniere*. Nie wagte die Tyranney einen ſträflichern Angriff auf die Rechte der Nation; er würde Iloten in Aufruhr gebracht haben. Die Franzoſen wurden unwillig darüber; der Hof wagte es nicht, dem allgemeinen Geſchrey zu trotzen; das Project der *Cour pléniere* wurde aufgegeben, und das Volk ſah nun, daß ſein Wille für etwas gerechnet werden könne, wenn er mit einer gewiſſen Energie ausgedrückt würde.

Indeſſen ſtieg die Finanz-Noth immer höher; alle Mittel waren erſchöpft; die Nation allein konnte, durch freywillige Aufopferungen, einige Heilmittel gegen ſo viele Uebel gewähren: aber die königliche Autorität fühlte auch, wie viel ſie durch dieſe Hülfsquelle des Augenblicks für die Zukunft verlieren könnte, und behielt ſich daher dieß Mittel für den äußerſten Nothfall auf.

Die Notablen waren bereits im Jahre 1787 zusammenberufen worden. Man hatte in dieser Versammlung einige Männer bemerkt, die sich ernstlich mit dem Wohle des Staats beschäftigten. Auch hier standen der Herzog de la Rochefoucauld und la Fayette an der Spitze. Ersterer, der in frühern Epochen kein Bedenken getragen hatte, selbst in der Versammlung der Pairs von Frankreich sehr democratische Meinungen vorzutragen, wagte es, in der Versammlung der Notablen seine Grundsätze über Gleichheit ohne Schonung zu entwickeln. La Fayette denuncirte die Mißbräuche der Minister, reclamirte dem Volke das Recht, sich selbst zu beschützen, verlangte die Freyheit des protestantischen Gottesdienstes und die Zusammenberufung einer National-Versammlung. Auch beförderten die Aristocraten die Sache der Patrioten, ohne es zu ahnen. Aufgereitzt durch persönliches Interesse, glaubten sie durch Gemeingeist belebt zu seyn, da sie gegen die königliche Autorität mißbräuchliche Privilegien vertheidigten, die sie einige Zeit hernach, auch gegen das Volk vertheidigen wollten. Dieser Widerstand diente dazu, der Nation die Festigkeit zu zeigen, welche die Deputirten der Gemeine bald gegen die Aristocratie für die

Wiederherstellung der Rechte ihrer Committenten brauchen sollten. Die Notablen wurden im Jahr 1788 von neuen versammelt, um die Form der Zusammenberufung der Stände festzusetzen; aber die Majorität verlangte jene gothischen und lächerlichen Commitien, in welchen der zahlreichste und nützlichste Theil des Volks, der Habsucht und dem Stolze der Geistlichkeit und des Adels preis gegeben, keine andere Rolle zu haben schien, als die, sich Beleidigungen und Ungerechtigkeiten unter dem Scheine rechtlicher Formen gefallen zu lassen. Die Minorität vereitelte diesen schrecklichen Entwurf, und die Unterstützung, die sie dem Minister Necker gewährte, setzte diese in den Stand, dem Wunsche der Majorität der Notablen entgegen, im königlichen Conseil die Verdoppelung des dritten Standes durchzusetzen, wovon großentheils der Erfolg der Revolution abhieng.

Dieß war der Faden der Ereignisse, die in Frankreich Sachen und Menschen auf die Freyheit vorbereiteten. Beym Verfolge dieser Untersuchung werden wir sehen, wie diese Haupturſachen sich in Verbindung mit den untergeordneten Ursachen, wie das Interesse der Factionen, das man an die Stelle des National-Interesse setzte, jene so häufigen Veränderun-

gen von Auftritten hervorbrachten, die seit acht Jahren die Aufmerksamkeit Europens auf sich ziehen, Auftritte, deren Ende zu bestimmen kein kluger Kopf sich erlauben dürfte.

I.

Ein großer Schritt zur Freyheit war das Gefühl des Bedürfnisses derselben, und der Muth, den die von diesem Gefühle belebten Bürger hatten, alle Hindernisse, die sie von ihr trennten, zu überwältigen. Auch war für diesen Zweck eine Versammlung von Repräsentanten der Nation, in welcher das Interesse des Volks feyerlich sollte untersucht werden, und die Redner, die diese schöne Sache zu führen hatten, zum Vortheil derselben alle Beredsamkeit der Vernunft und der Wahrheit brauchen konnten, ein sehr glücklicher Umstand. Aber das war nicht hinlänglich; es war auch nöthig, daß das Volk sich nicht in der Wahl seiner Stellvertreter täuschte. Alles vereinigte sich, diese Täuschung zu verhindern.

Die Ankündigung der nahen Zusammenberufung der Stände war das Signal zu einer allgemeinen Gährung der Köpfe; die Hofnungen wurden belebt, die Nacheiferung erwachte. Die Aufgeklärten suchten

die Augen der Menge zu öfnen; alle Federn kamen in Bewegung; Städte und Dörfer wurden mit Schriften überschwemmt, die alle den Zweck hatten, die Grundsätze der Freyheit zu verbreiten, das Volk zu lehren, welche Rechte es habe, und was für Ansprüche es machen dürfe. Unter der Menge dieser Werke befanden sich freylich nur wenige, die eine längere Dauer verdienten, als die Dauer des Augenblicks, für den sie geschrieben waren; aber selbst die, die nur durch den Eifer ihrer Verfasser sich empfohlen, waren nicht ohne Nutzen, und unterhielten das Feuer des Patriotismus, wenn sie auch nichts zur Aufklärung beytrugen. Unter den ausgezeichnetsten dieser Producte gebührt die erste Stelle, wenn es überhaupt mit den übrigen classificirt werden kann, der Broschüre von Syeyes: *Qu'est ce que le Tiers-Etat?*

Das Schätzbarste bey dieser Wärme war dieß, daß sie ein Hinderniß gegen die Intrige war. Die Stände-Versammlung war beschlossen; aber man wußte, daß die Regierung diese Maaßregel nur äußerst ungern genehmigt hatte. Man zweifelte nicht daran, daß sie dieselbe aufgeben würde, wenn sie irgend ein anderes Mittel fände, sich aus der gegenwärtigen Verlegenheit zu reißen; und ungeachtet Niemand dieß

Mittel sah, ungeachtet es niemand für möglich hielt; so heftete doch die Unruhe, in Verbindung mit der Hofnung, alle Blicke auf diesen ersten Gegenstand aller Wünsche, und die öffentliche Aufmerksamkeit konnte sich, da sie sich nicht zu theilen vermochte, nicht mit untergeordneten Betrachtungen beschäftigen. Von dem Augenblicke, wo die förmliche Zusammenberufung der Stände alle Zweifel löfete, bis zu dem Augenblicke der Wahlen war der Zwischenraum zu kurz, als daß er Cabalen verstattet hätte, so wie die Wähler ohne vorgefaßte Meinungen und ohne nach etwas anderm zu streben, als das ihnen geschenkte Vertrauen gut zu benutzen, nur durch aufgeklärte Patrioten bestimmt wurden, welche ihnen die zu wählenden Subjecte bezeichneten. Was ich bisher sagte, gilt nur den dritten Stand, und darf nur in einem allgemeinen Sinne verstanden werden; einige im Dunkeln schleichende Factionen können wohl hie und da die Wahlen einiger Deputirte der Gemeinen bestimmt haben; aber diese seltenen Abweichungen von der Regel dienten nur dazu, die Redlichkeit und Unpartheylichkeit zu zeigen, die, fast überall, das Betragen der Wähler von 1789 characterisirten.

In den beyden andern Ständen hatte der Partheygeist mehr Einfluß auf die Ernennung der Deputirten. Fast in allen Provinzen war der Adel in Aristocraten und Patrioten getheilt, und je nachdem in den verschiedenen Provinzial-Versammlungen diese oder jene der Zahl nach, das Uebergewicht hatten, waren die gewählten Subjecte entweder Aristocraten oder Patrioten. Indessen zogen doch, der Verschiedenheit der Meinungen ungeachtet, die Männer von einer hohen Geburt, von erhabenem Stande, für die man Ehrerbietung und Achtung zu haben gewohnt war, von diesen Umständen einen großen Vortheil, und wenigen Personen dieser Classe, die darnach strebten, zu der Versammlung ernannt zu werden, konnte ihr Vorhaben mißlingen.

Bey der Geistlichkeit war man weniger gefällig. Da nach der Zusammenberufungsacte alle Glieder der Geistlichkeit vom zweyten Range Wähler und wählbar waren: so benutzten die Pfarrer, welche die Majorität ausmachten, ihren Vortheil, und schränkten fast überhaupt die Wahl der geistlichen Deputirten auf sich ein. Das war nicht gut; viele Orte verlohren dadurch Männer, die dort wichtige Geschäfte hatten, und nun auf einen Schauplatz auftraten, auf welchem sie sich

durch ihre Unfähigkeit lächerlich machten. Diese Classe von Repräsentanten zeigte kein vorzügliches Talent; statt dessen bemerkte man unter ihnen Intriganten, Zänker, Factions-Kläffer; der kleinere Theil des Ganzen, der ein bescheidenes Stillschweigen beobachtete, entgieng den Fallstricken der Verführung, die ihm von allen Seiten her gelegt wurden. Die übrigen drey Viertheile verkauften sich für Geld an den Hof; und die andern an den Jacobinismus für Bisthümer; es war ein kraftloser Dünger, der das Feld überschüttete, ohne es je fruchtbar zu machen. *)

---

*) Es schien, als wäre das Schicksal bemüht, selbst die Ereignisse, die ihm die ungünstigsten werden konnten, zum Vortheile der Volkssache zu wenden. Diese Pfarrer waren nur bey einer Gelegenheit nützlich; aber diese Gelegenheit war sehr wichtig. Da die Deputirten der Gemeinen, müde der erzwungenen Zögerungen, unnützen Zänkereyen und der Weigerung der adlichen und geistlichen Aristocraten, dem dritten Stande beyzutreten, um gemeinschaftlich an der Constitution zu arbeiten; da die Volksrepräsentanten, sage ich, entschlossen waren, sich zu einer National-Versammlung zu proclamiren; und diesem bereits durch die Nothwendigkeit hinlänglich authorisir-

Dieser Mangel an Verdienst bey dem größern Theile des ersten Standes wurde ein wenig durch die ausgezeichneten Talente einiger anderer Glieder der Geistlichkeit ersetzt; und, um nur von dem berühmten Maury zu sprechen: so weiß man, daß, wäre er der einzige gewesen, die Aristocratie und die Mißbräuche sicher gewesen seyn würden, nicht ohne Vertheidiger unterzuliegen.

Der zweyte und dritte Stand hatten eine große Anzahl aufgeklärter, beredter, fleissiger, aus der Ge-

---

ten Schritte, noch durch den Gebrauch legaler Formen, einen neuen Character der Rechtmäßigkeit zu geben wünschten: so konnten sie bey dem adlichen Stande nur auf eine Minorität von etwa 80 Individuen rechnen; da sich aber die Pfarrer, die drey Viertheile des geistlichen Standes ausmachten, und welche die Sorge für ihr zeitliches Interesse verpflichtete, sich das Wohlwollen der Gemeinen zu erhalten, mit diesen vereinigten: so wurde dieser erste für den Fortgang der Revolution so entscheidende Schritt, die Stimmen nach den Ständen genommen, durch die Majorität von zwey gegen einen, und, die Stimmen einzeln gezählt, durch eine Majorität von drey gegen eines, gerechtfertigt.

richtsstube, der Magistratur, dem Hofe, den militärischen Corps, den gelehrten Gesellschaften, dem Handelsstande auserlesener Subjecte. Ich habe oft in Paris sagen hören, und habe mich durch meine Sinne davon überzeugt, daß es kein Amt, kein öffentliches Geschäft gab, so wichtig es auch immer seyn mochte, wozu nicht eines oder mehrere Mitglieder aus der National-Versammlung gewählt werden konnten.

Nur eine einzige Sache fehlte so vielen geschickten Männern; die Erfahrung politischer Versammlungen. Dieser Mangel war aber kaum einige Monate fühlbar, und fand sich mehr als hinlänglich ersetzt durch den einmüthigen Entschluß der patriotischen Deputirten, sich nicht eher zu trennen, als bis sie die Rechte des Volks durch constitutionelle Verfügungen gesichert haben würden. Ein anderer Vortheil, und vielleicht der größte für die Sache der Freyheit war dieser, daß die Talente nicht nur unter die beyden Hauptpartheyen der Versammlung, sondern auch unter die besondern Secten jeder Parthey vertheilt waren. Daraus erwuchs der Vortheil, daß alle Gegenstände unter allen Gesichtspuncten betrachtet, nach allen Rücksichten untersucht wurden; daß die Sophismen der willkühr-

lichen Autorität und der Aristocratie streng zergliedert, ihres wichtigen Zaubers, der allein ihre Stärke ausmachte, beraubt, ganz in ihrer Lächerlichkeit und Schwäche dargestellt, und auf immer der Verachtung preis gegeben wurden, die ihre Unmacht und Nichtswürdigkeit verdienten.

Diese moralische Erziehung, welche die französische Nation erhielt, wurde noch durch das wahrhaft edle Verfahren eines Theils der patriotischen Deputirten verbessert, die dadurch, daß sie freywillig auf die Vortheile einer glänzenden Geburt Verzicht leisteten, alten Vorrechten entsagten, und große Glücksgüter aufopferten, der Volkssache und deren Grundsätzen einen Character von Großmuth gab, welche dem Volke den Patriotismus und die Uneigennützigkeit als zwey unzertrennliche Ideen darstellten. Man nimmt gern die Meinung dessen an, der ohne Belohnung dient, und auf seine eignen Kosten Rath giebt. Der thätige Eifer, mit welchem man reiche, mächtige, erhabene Männer die Vertheidigung des Interesse des Schwachen und Armen übernehmen sah, gab dem Gemeingeist, von dem ersten Augenblicke an eine gute Richtung; die Maximen von Freyheit und Gleichheit verbreiteten sich um so leichter, da man nicht daran

zweifeln konnte, daß sich in den Bekennern derselben großmüthige Empfindungen mit der Ueberzeugung von diesen Grundsätzen vereinigten; — und die Billigkeit fodert, daß ich hinzusetze, daß diese Dienste in der Folge nur allzu sehr vergessen wurden.

So viele entgegengesetzte Beyspiele von Liebe zum allgemeinen Besten und von persönlichem Interesse, von Vernunft und Vorurtheilen, so viel Reden und Berichte, welche von den beredtesten und aufgeklärtesten Männern Frankreichs gehalten, bestritten und vertheidigt wurden, machten durch ihre Mannigfaltigkeit und selbst durch den Widerstand, den sie fanden, vollständige practische und theoretische Abhandlungen über Moral, Staatsrecht und bürgerliche Rechte, Finanzen, Administration aus; und wenn nicht die Quelle aller Irrthümer, welche die gesellschaftliche Ordnung vergiften können, vertrocknet wurde; so blieb doch keiner übrig, den man nicht genau characterisirte, gegen die nicht ein Gegengift bekannt war.

Unter allen diesen Abhandlungen war die kürzeste, vollendetste und einflußreichste die Erklärung der unveräußerlichen Rechte des Menschen und Bürgers; aber ehe ich diesen Theil der Erörterung auszuführen beginne, muß ich den

Ursprung der Uebel auseinander setzen, die man fälschlich der Erklärung der Rechte zugeschrieben hat.

Nicht darin, daß die constituirende Versammlung diesem Fundamental-Codex jeder Gesellschaft bekannt gemacht hatte, lag der Grund, daß die Gesellschaft durch Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten gestört wurde. Im Gegentheil wurden diese Ausschweifungen eben deßhalb begangen, weil die Grundsätze, die sie verhüten sollten, noch verkannt wurden; weil die öffentliche Gewalt, welche der Unzulänglichkeit der Institutionen und Grundsätzen abhilft, noch nicht organisirt war. Als die Regierung die Stände zusammenberief: so that sie es zur Erleichterung ihrer eignen Noth, und nicht, nur dem französischen Volke für die Mißbräuche, Unterdrückungen, Demüthigungen, unter welchen es seit so vielen Jahrhunderten seufzte, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die königliche Autorität wollte zwar durch Verzichtleistung auf einige ihrer verhaßtesten Vorrechte, die neuen Opfer, welche sie von der Gesellschaft der Bürger verlangte, bezahlen; war aber keinesweges gesonnen, sich die Mittel zu entziehen, in Zukunft ungerecht zu seyn. Die Aristocratie erregte die Hofnung, daß sie ihre

Privilegien in Hinsicht der Auflagen aufgeben würde; wollte aber nicht den Anmaaßungen der Lehnsherrlichkeiten entsagen, so daß die Gleichheit, welche bey der Vertheilung der öffentlichen Lasten unter allen Ständen statt finden sollte, nur eine scheinbare Wohlthat, oder höchstens eine Verminderung der Ungleichheit, über welche sich die Gemeinen beklagten, gewesen seyn würde; da sie, außer ihrem Beytrage zu den Abgaben an den Staat, noch fernerhin die Last der Lehnsdienstbarkeiten bloß zum Vortheile der privilegirten Stände hätten tragen müssen. Wenn aber die Mitglieder des dritten Standes es überdrüssig waren, in Rücksicht der Geld-Abgaben, bedrückt zu werden: so fühlten sie noch weit mehr die Eingriffe, die durch demüthigende Auszeichnungen in ihre Bürgerrechte gethan wurden. Wie konnte der dritte Stand hoffen, daß seinen gerechten Beschwerden würde abgeholfen werden? und gesetzt, es geschah wirklich; wie konnte er sich gegen die Wiedergeburt der Mißbräuche anders, als durch eine constitutionelle Acte schützen, welche die Rechte der Individuen und die Gränzen der Autorität bestimmte, und zugleich die Pflichten der Bürger und das Maaß ihres Gehorsams vorschriebe? Eine Constitutions-Acte war also durchaus nothwendig. Aber

wie sollte man diese von einer ungereimten und barbarischen Organisation erhalten, bey welcher man vier Arten von Willen, drey, welche das Gute wollten, durch den Widerstand einer einzigen, die Interesse dabey haben konnte, das Schlimme zu wollen, aufgehalten, ja vernichtet werden konnten? Man mußte also dem Vorhaben einer Constitution entsagen, oder sich tiefer als vorher in das Chaos von Unglück und Unterdrückung stürzen, aus dem man so eben hervorzugehen im Begriff war; oder anerkennen, daß einem obern Willen das Recht zukomme, jene heilsamen Gesetze zu geben, die jene Staatsübel vertilgen, und ihre Wiederkehr verhindern sollten. Was konnte aber vernünftiger und billiger seyn, als diese moralische Macht der Majorität der Stimmen denen anzuvertrauen, welche das öffentliche Vertrauen zu Inhabern des Staats-Interesse gemacht, und mit der ganzen Autorität des gesellschaftlichen Körpers bekleidet hatte. Dieß war der Satz, den die Gemeinen mit einer unerschütterlichen Festigkeit behaupteten; dieß der einfache Punct, auf den sich jene berühmte, durch das Geschrey des Partheygeistes so sehr entstellte Frage einschränkt.

Diese Logick verstattete nur zwey Arten von Widerlegungen: Bestechung und Gewalt. Die Bestechungs-

mittel scheiterten; man nahm seine Zuflucht zu dem letztern Grunde der Könige (*ultima ratio Regum.*) Die populairen Minister wurden entfernt, und der von der Aristocratie beherrschte Hof stellte den Repräsentanten des Volks eine Armee entgegen. Was blieb letztern in dieser äußersten Noth für eine andere Stütze übrig, als die Gewalt des Volks selbst? Der Gebrauch derselben war gefährlich; er führte zur Zügellosigkeit, und zu allen Ausschweifungen derselben; aber diese unglücklichen Folgen lagen in der Zukunft, und die Gewaltthätigkeiten der Tyranney waren gegenwärtig. Die Unerfahrenheit konnte die Patrioten über die Folgen dieses Schrittes verblenden; aber sie konnten sich nicht in Hinsicht des Einflusses dieses Attentats der Regierung täuschen Weise Gesetze mußten früher oder später das Unheil der Anarchie endigen; das Unheil des Despotismus, der durch seinen Triumph noch raubgieriger geworden seyn würde, wäre unheilbar gewesen. War es bey einigem Muthe möglich, bey einiger Tugend erlaubt, in diesem dringenden Falle, der kaum Zeit zu Berathschlagungen über so viele Gefahren verstattete, unschlüssig zu seyn? Man mußte mit dem Volke von seinen Rechten sprechen, ehe man es seine Pflichten lehren,

man mußte seine Arme bewafnen, ehe man ihm die Augen öfnen konnte; man mußte dem politischen Körper mit einer grausamen Krankheit weh thun, um ihm die Existenz zu erhalten.

Stellen sie alle Züge dieser Skizze zusammen: so werden sie, so unwillkommen sie auch seyn mag, bemerken, wie der Widerstand der Aristocratie, der das Volk verhinderte, sich aufzuklären; wie der königliche Widerstand, der den Patriotismus hinderte, unter den ersten Classen emporzukommen; wie die abscheuliche Politick der Regierung — die nur zu bestechen wußte, die nur die Gesellschaft herabwürdigen wollte, die sich immer nur damit beschäftigte, den Gemeingeist durch den Geist der Unterwürfigkeit und Frivolität zu verdrängen; die endlich sogar die National-Autorität verkannte und gegen die Macht sich auflehnte, von die sie doch nur ein Ausfluß war — den stufenweisen Uebergang von der Sclaverey zur Freyheit unmöglich machte; daß jener Widerstand die Patrioten zwang, alle Bande auf einmal zu zerbrechen, alle Gränzscheidungen zugleich niederzureissen, mit einem Streiche alle die Bande zu zerhauen, welche die Zügellosigkeit zurückhalten konnten, ehe sie etwas anders an deren Stelle setzen konnten; und daß folglich jener

Widerstand die erste Ursache aller der Uebel wurde, die eine gebildetere und aufgeklärtere Nation ohne Zweifel vermieden haben würde.

III.

Jetzt kam der 11te Julius; die National-Versammlung war von Truppen umringt; die vorzüglichsten Köpfe waren proscribirt, die Schlachtopfer waren ausgezeichnet, und die französische Freyheit wurde noch vor ihrer Geburt mit dem Tode bedroht. Der Muth der Volksrepräsentanten sank jedoch nicht; die großmüthigste Hingebung erfüllte die Seele aller Patrioten; aber sterben zu müssen, war in dem gegenwärtigen Augenblicke nur eine unfruchtbare Tugend; das Vaterland zu retten, war edel, nützlich und schön. La Fayette erhob sich; er las die Erklärung der unveräußerlichen Rechte des Menschen und Bürgers, und die öffentliche Sache war ausser Gefahr. Ich habe die berühmte Sitzung gesehen; tausend Jahr würden nicht den zurückgebliebenen Eindruck schwächen. Welche glückliche und erhabene Inspiration, denselben Augenblick, wo der Despotismus seine Hand erhoben hatte, die Freyheit zu morden, dazu zu wählen, ihm den Todesstoß zu geben!

Wie auch immer der Ausgang der gegenwärtigen Crise seyn mag: eine nothwendige Folge der Magna charta des menschlichen Geschlechts sollte die seyn, den Namen des Urhebers derselben auf ein unverwüstliches Denkmal gegraben, der Nachwelt zu überliefern. Aber la Fayette hatte noch zwey wichtigere Zwecke; der erste war ein National-Aufstand, die einzige wirksame Hülfsquelle gegen die Unternehmung der Tyranney, der zweyte und schönste, die patriotische Parthey und sich selbst an Regeln der Freyheit und Gerechtigkeit zu binden, die ewig wären, gleich der Gottheit, rein und einfach, wie das Licht, gleich anwendbar auf die Gesetze, auf die Verhandlungen der Regierung, auf das Betragen der Privat-Personen, überzeugend in einem Grade, daß niemand sich ihrer Annahme widersetzen, noch sie übertreten könnte, ohne zu fühlen, daß man wissentlich gefehlt habe, und sich durch die Thathandlung jeder Ahnung der Gesellschaft ausstelle. Die Abfassung dieser geheiligten Grundsätze entsprach der Majestät des Gegenstandes; sie war deutlich, ohne Prunk, ohne eitlen Schmuck; die Beredsamkeit bestand bloß in der Stärke der Wahrheit; und ich würde Bedenken tragen, die neue Form, unter welcher sie nachher an der Spitze der Constitution erschien, der

Kraft des gedrängten Styls, in welchen sie anfangs ausgedrückt waren, vorzuziehen. Wenn man, statt allen Scharfsinn des Hasses dazu aufzuwenden, in der Erklärung der Rechte den Ursprung der Uebel zu finden, die sie nicht erzeugt hat, mit Redlichkeit das Gute zu entdecken suchte, das sie hervorbringen konnte: so würde man finden, daß von allen constitutionellen Gesetzen gerade die besten, die, welche am allgemeinsten den Beyfall der Franzosen und Ausländer erhielten, diejenigen waren, welche am mehrsten mit jenem Vorbilde übereinstimmten, nach welchem die constitutionelle Versammlung alle ihre Arbeiten regelte; man würde finden, daß man der Sorgfalt, welche in den ersten drey Jahren die Häupter der patriotischen Parthey, der Hauptstadt und des übrigen Reichs anwendeten, ihr Betragen nach den Grundsätzen der gedachten Erklärung einzurichten, aus derselben täglich die Lehren zu schöpfen, die sie theils durch ihre Reden, theils durch ihre Correspondenz, mit unausgesetztem Eifer unter das Volk brachten, die Ruhe und Sicherheit verdankte, die man, der zur Störung der öffentlichen Ruhe besoldeten Aufwiegler ungeachtet, bis auf wenige Ausnahmen, in Frankreich und vorzüglich in der Hauptstadt, genoß; man würde in

diesen Lehren die Erklärung jener Thatsache finden, die selbst für die, welche Zeugen davon waren, ein Phönomen ist: ich meyne die Klugheit, das ruhige und muthige Betragen der Pariser Bürger, da im Junius 1791 die Nachricht von der Flucht des Königs für diese Stadt den schrecklichsten Volksaufruhr fürchten ließ; in jenen unglücklichen Tagen der Greuel- und Schandthaten, die den schönen Tagen der Freyheit folgten; man würde in der Erklärung der Rechte die schützende Gottheit finden, an welche sich alle Unterdrückten mit ihren Seufzern, und mit den Klagen gegen alle Unterdrücker wendeten; man würde den segnen, der zuerst in seinem Vaterlande jene unsterblichen Wahrheiten verbreitete; die einzige in der That, welche die Greuel derselben Anarchie, derselben Tyranney überlebten, welchen Rom und so viele andere Republiken unterlagen; — ja man müßte seine Vernunft verläugnen, wenn man nicht überzeugt seyn sollte, daß der Eindruck, den diese Wahrheiten auf die Köpfe und Herzen gemacht hatten, unter allen Mitteln das waren, das am wesentlichsten dazu beytrug, die Franzosen auf den wahren Weg zur Freyheit zurückzuführen. Dieß sind die Früchte der Erklärung der Rechte, die man den Declamationen

der Apostel der Tyranney entgegensetzen muß. Unstreitig mißbrauchten Factionisten und bestochene Leute dieß Geschenk: denn welches Gut mißbrauchen nicht Böswichter! Aber ist Prometheus Feuer, das er den Göttern entwendete, deßhalb weniger das göttliche Feuer, weil Titan's verbrecherische Hand es entweihte?

IV.

Das erste Bedürfniß einer Gesellschaft nach dem Bedürfnisse der Gesetze, die sie zusammen hält, ist eine öffentliche Macht, die den Gesetzen Achtung verschaft, und den Senat gegen die Angriffe von Aussen schützt. Aber wie viel Klippen umringen dem Gesetzgeber, der den Auftrag hat, diese Macht zu organisiren, und daraus das Mittel zum Kriege zu machen, ohne daß sie aufhöre, das Werkzeug des Friedens zu seyn! Dieß politische Problem kann als unauflösbar betrachtet werden, wenn es sich nicht auf die wesentliche Bedingung einschränkt, die der Aufschluß selbst ist: daß jeder Bürger Soldat und jeder Soldat Bürger seyn müsse. Es entstanden die National-Garden. Auch diese Einrichtung hat das durch dieselbe unüberwindlich gewordene Frankreich la Fayette'n zu

danken. Er hatte in der Erklärung der Rechte der Tyranney das Todesurtheil gesprochen; er fesselte sie durch die Errichtung der National-Garden. Wenn jemals die Vortreflichkeit eines politischen Gedankens in seinen Wirkungen sich zeigte, so geschah es im vorliegenden Fall. Feinde und Freunde der Revolution, alle kommen dahin überein, daß man die Ruhe, die Paris und Frankreich während der Jahre 1789 bis 1791 genoß, der Thätigkeit und dem Eifer der National-Garde und ihrer Anführer zu danken habe. Und wenn ihre unermüdliche Wachsamkeit dieß mit allen Polizeyen in der Welt gemein hatte, daß sie oft nicht das Entstehen der Unordnung verhindern konnte: so hatte sie doch wenigstens darin das Uebergewicht über fast alle bekannte Polizeyen, daß sie mit der möglichst geringen Gewaltthätigkeit, und ohne das von dem Gesetze erlaubte Maaß der Strenge zu überschreiten, den Fortgang des Uebels hemmte. Aber diese Vortheile im Innern, so groß, so schätzbar sie auch sind, verschwinden vor dem Glanze, den dieß Institut über Frankreich während des gegenwärtigen Krieges verbreitete. Man sah die französische Nation im Jahr 1789 bewafnet, sah sie im Jahr 1792 Europa vier Millionen Bürgersoldaten entgegenstellen,

die doch wohl hinlänglich abgerichtet und disciplinirt waren; denn sie wußten zu siegen. Der Tollheiten ihrer Regierung, der Unerfahrenheit der Officiere, der häufigen Veränderungen der Generale, selbst der Verräthereyen einiger derselben ungeachtet, sah man sie mit einer Macht auftreten, die ohne Vergleich den Vorzug vor allen verdiente, die sie je in den glänzendsten Epochen ihrer Geschichte aufstellte, sah man sie alle politischen und militärischen Berechnungen der Feinde zu schanden machen; und bald wird man sie durch einen glorreichen Frieden die Früchte ihrer Standhaftigkeit und ihres Muths einärndten sehen. An den Ufern der Maas, der Schelde, der Mosel, des Rheins, der Iser, des Var und des Po läßt sich das übrige dieser Paragraphen lesen. Ich will mich wenigstens nicht bey allgemein bekannten Wahrheiten aufhalten; sie beweisen wollen, heißt ihre Beweiskraft schwächen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

2.

Geschichte des Vendee-Kriegs.

Von dem republikanischen General Turreau.

Vierter und letzter Abschnitt.

Man muß in der Vendee gedient haben, um sich von den Strapazen unserer Truppen daselbst, von den daraus entstehenden Krankheiten, von der Muthlosigkeit und dem Ueberdrusse, den diese Art von Krieg hervorbringt, einen Begriff zu machen. Fragt die Sieger von Gemappe und Watigny, die man von der Sambre und Schelde abrief, um sie an die Ufer der Loire zu senden: ob sie auf den Ebenen Belgiens in drey Jahren so viel litten, als während vier Monate in den scheußlichen Schlupfwinkeln der Vendee. Fragt alle Militair-Personen, alle Agenten der westlichen Armee, wie schwierig und gefährlich dort der Dienst sey; wie hinderlich die constituirten Corps, und selbst die Einwohner und Nachbaren des Kriegsschauplatzes, besonders aber der beständige Kampf und zuweilen der eben so sehr in die Augen fallende, als unrechtmäßige Widerstand jener kriechenden, durch die Anarchie erzeugten Autoritäten; jener Menschen

ohne wahren politischen Character, deren unbestimmte Vollmachten ein hinlänglicher Grund waren, sie so weit als möglich auszudehnen; die unter dem Namen von Commissaren dieser oder jener Autorität alle Hebel der öffentlichen Meynung, nach ihrem Gefallen in Bewegung setzten; und die unter dem Vorwande, den Gemeingeist zu bilden, oder zu nähren, Aufruhr und Unordnung unter die Armee brachten, bey welcher sie die Lehre unumschränkter Freyheit predigten, die für die Disciplin des Militairs durchaus nicht paßt. Diese ungezügelten Verbreiter der Grundsätze der Freyheit verwandelten sie in Frechheit. Als ausschließliche Patrioten waren sie vorzüglich den Offizieren entgegen; sie suchten unaufhörlich den Bürgersinn der Generale verdächtig und deren Person verächtlich zu machen. Das geringste Fehlschlagen einer Unternehmung war, ihren Aeußerungen zufolge, immer ein Beweis von Treulosigkeit oder von Ungeschicklichkeit. Unabläßig tadelten, drohten, denuncirten sie; und endlich gieng die Kühnheit dieser ephemerischen Herrscher, und ihr Vertrauen auf den Einfluß ihrer Verbindungen mit den ersten Agenten der Regierung so weit, daß sie, mehr als einmal, der Macht der auf Sendung befindlichen Repräsentanten

das Gleichgewicht halten, und ihrer Autorität trotzen wollten. — Nur wenige durften hievon eine Ausnahme machen.

Und doch waren die Agenten, welche die Regierung zu den Armeen absendete, bey der westlichen Armee für die Generale nicht so gefährlich, als die Häupter der sogenannten Volksgesellschaften, deren Glieder bey der Vollziehung der vom Convente und seinen Ausschüssen angeordneten Maaßregeln nothwendig leiden mußten, sie folglich zu hindern suchten, und die Pfeile, die sie nicht gegen die Regierung zu richten wagten, gegen die Untergeordneten abschossen. Denunziationen, Schmähschriften, mündliche und geschriebene Verläumdungen, regneten von allen Seiten auf die militairischen Chefs. Oft wurden sie von einigen Subalternen der Armee unterstützt, die im Voraus gestimmt waren, sie anzunehmen und weiter zu verbreiten, und die überdieß bey jeder Absetzung eines Obern eine Stufe höher zu steigen sich einbildeten. Die constituirten Corps, *) die von demselben

*) Nur einen Zug von dem Verfahren der Autoritäten in den benachbarten der Städten Vendee! Da ich in meinem Commando bey der westlichen Armee

Geist, wie die Volksgesellschaften, belebt, und durch die nämlichen Beweggründe geleitet wurden, auch das

---

suspendirt worden war, reisete ich von Nantes nach Orleans, zufolge des die abgesetzten Generale betreffende Gesetzes. Ich übernachtete zu Saumur. Am folgenden Morgen, da ich eben abreisen wollte, befiehlt mir ein Corporal, von vier Mann begleitet, ihm in dem Revolutions-Ausschuß zu folgen, dessen Präsident ein Arzt war. Aus der unfreundlichen Bewillkommung des Mannes schloß ich, daß er mich als seine Kranken behandeln würde. Mit sehr gebieterischen und unanständigen Tone entfernte er meinen Secretair und auch einen meiner Adjutanten von mir, der zu seinem Corps zurückkehrte; und fragte mich endlich, nachdem er den Revolutions-Ausschüssen, besonders aber dem Revolutions-Ausschusse zu Saumur, eine lange und hochtönende Lobrede gehalten hatte: warum ich mich nicht, bey meiner Ankunft in der Stadt, bey dem Revolutions-Ausschusse gemeldet hätte, um von den Beweggründen zu meiner Reise und von meinem Betragen Rechenschaft abzulegen? — Ich antwortete dem Präsidenten: ich hätte meine Schuldigkeit damit gethan zu haben geglaubt, daß ich bey meinen Eintritte zu Saumur dem wachthabenden Officier meinen Paß ge-

nämliche Interesse zu vertheidigen hatten, arbeiteten in dem nämlichen Sinne, und erregten gegen den General Mißtrauen, Unzufriedenheit, Haß und Rachsucht. Man kann daraus auf die moralische Lage der Armee schliessen: — wie die physische Lage war, wird sich sogleich zeigen.

---

zeigt hätte; übrigens sey ich bereit, ihm von meinem militairischen Betragen im Westen die vollständigste Rechenschaft abzulegen; unterdessen wollte ich ihm einen neuen Paß vorlegen, den ich in der Nacht von der Kriegscommission erhalten hätte (es war der Befehl, das Commando von Belle Isle en Mer zu übernehmen). Beym Anblick dieses neuen Passes änderte der Herr Präsident das rauhe Betragen, das er bey meinem Verhör gezeigt hatte, in einen sanften Ton um, und äußerte: er habe sich so betragen müssen, weil ein abgesetzter Officier wenigstens verdächtig sey ꝛc. — Einige Tage vorher hatte sich dieser Ausschuß erlaubt, einen General-Adjutanten, den ich nach Saumur geschickt hatte, zu befehlen, die Stadt in vier und zwanzig Stunden zu verlassen; und dieser Officier hatte die Schwachheit gehabt, zu gehorchen. Ich begreife nicht, wie es kam, daß man nicht, vom Anfange des Kriegs an, die benachbarten Städte der Vendee in Belagerungsstand setzte.

Das Corps der Armee, das diesseits der Loire den Theil der Rebellen verfolgt hatte, die aus der Vendee entwischt waren, bestand aus einer Division der westlichen Armee und zwey andern, von den Brester und Cherbourger Küsten-Armeen detachirten Divisionen. Nach der Schlacht bey Savenay und der gänzlichen Zerstreuung der Rebellen auf dem rechten Ufer vereinigten sich diese Divisionen wieder mit ihren respectiven Armeen. Die von der westlichen Armee detachirten Truppen waren beträchtlich vermindert, und durch die beständigen und forcirten Märsche, die sie seit drey Monaten machten, hart mitgenommen worden: die Cavallerie war ganz hinfällig, und bedurfte einer allgemeinen Remonte; die Corps hatten beynahe keine Consistenz mehr; bey vielen waren mehr Officiere und Unterofficiere als Soldaten, so daß hundert und sieben und fünfzig Bataillons oder Regimenter kaum vierzig tausend Mann ausmachten. Dazu kam noch eine Division von ungefähr zehntausend Mann von der Nordarmee, die durch unnöthige Hin- und Hermärsche sehr abgemattet war.

Von diesen funfzigtausend Mann, aus welchen die westliche Armee bestand, lagen zweytausend in Hospitälern, und in Depots, oder waren zur Erholung

auf Urlaub nach Hauſe gegangen. Die übrigen Zwey-drittel waren von der Krätze angeſteckt; allen fehlte es an Schuhen; ein Theil hatte ſchlechte Gewehre, und überhaupt waren bey der Armee nicht zehntauſend Bajonette.

Dieß waren augenſcheinlich ſchwache Mittel, beſonders in Hinſicht auf die Ausdehnung eines Commando's, welches das ganze Land von Angouleme bis Alençon, und von la Rochelle und Nantes bis Orléans eingeſchloſſen, umfaßten. Die Beſetzung der Küſten und der benachbarten Inſeln war ſehr wichtig; und man brauchte nicht nur in gewiſſen Entfernungen Obſervations-Poſten, von der Mündung der Vilaine bis zur Mündung der Charente, ſondern auch beträchtliche Garniſonen in den Inſeln Ré, Oleron, Noirmoutier u. a. m.

Wenn es ſchwer war, alle Theile eines ſo coloſſaliſchen Commandos auf eine kluge Art in Bewegung zu ſetzen: ſo war es nicht weniger ſchwer, alle innere Theile deſſelben vor den Anfällen einzelner Theile, oder der ganzen Maſſe der Rebellen zu bewahren; da es, mit Ausnahme einiger an den Küſten, errichteten Befeſtigungswerke, in ſeinem unendlichen Umfange

keinen Stützpunct, keinen sichern Posten, keine feste Stadt gab.

Die westliche Armee war, so siegreich sie sich auch immer gezeigt hatte, ihrer gänzlichen Desorganisation nie so nahe gewesen, als in dem Augenblicke, da ich das Commando derselben übernahm. Wir waren in der Jahrszeit der Ruhe, und die Truppen bedurften deren sehr; aber die Noth drängte uns, thätig zu seyn. Denn hätten wir nicht das Uebergewicht benutzt, das wir über die Rebellen hatten: so würden sie wieder zu einer gefährlichen Consistenz gelangt seyn, und bey der Rückkehr der schönen Jahrszeit unsern siegreichen Waffen das Gleichgewicht gehalten haben.

Die Unordnung die bey der westlichen Armee herrschte, *) und der Mangel an Zusammenstimmung in deren Operationen, kamen nicht sowol, man sage,

---

*) Nie war bey dieser Armee Ordnung und Subordination. Ich glaube die Ursachen in der Art ihrer Errichtung und in den Plünderungen zu finden. Ich fieng an, Disciplin bey derselben einzuführen, und es wurde mir leichter, als einem andern, weil in dem Augenblicke, da ich das Commando übernahm, in der Vendee fast nichts mehr zu plündern war.

was man wolle, von der Sorglosigkeit oder Unwissenheit einiger Ober-Generale, als von der häufigen Veränderung derselben, *) von der Art des Kriegs, den sie führten, und von den Fehlern der Localität her. Der junge Marceau, (jetzt bey der Sambre- und Maasarmee) der das Interims-Commando geführt hatte, und große Talente zeigte, hatte nicht Zeit gehabt, das Ganze davon zu fassen. Da er unausgesetzt die Rebellen auf dem rechten Ufer verfolgte: so hatte er das linke Ufer vernachlässigt, und hatte nicht allen Truppen der westlichen Armee den Zusammenhang und die Gleichheit geben können, die von der guten Disciplin und der guten Organisation einer Armee abhängen. In dieser Rücksicht war bey der westlichen Armee eine neue Schöpfung nöthig; und während des Kriegs, besonders während eines solchen, die größte Schnelligkeit erfodernden Kriegs, war es ohne Zweifel, unmöglich, die Armee zu organisiren und zu discipliniren. Doch es ist Zeit, auf die militärischen Operationen in der Vendee zurückzukommen.

*) Innerhalb dreyer Monate waren drey Ober-Generale und drey Interims-Generale bey derselben.

Meine erstes Geschäft, bey meiner Ankunft in Westen, war, mit dem Ober-Generale der Brester Küsten-Armee die gehörigen Verabredungen zu treffen, um unsere Maaßregeln gegen die Chouans, die sich aus dem Reste der bey Savenay geschlagenen Armee recrutirt hatten, übereinstimmend zu machen, weil das Territorium dieser Rebellen zum Theil in dem Commando der Brester Küsten begriffen war. Das Resultat unsrer Unterredung gieng dahin, daß ich das Geschäft übernehmen sollte, die Rebellen auf dem Mittelpunct des Landes, wo sie umherstreiften, d. h. auf die Gegenden von Chateau Briand, Chateau Gontier, Segrais, u. s. w. einzuschränken, und von dem Ufer der Loire zu entfernen, damit sie nicht mit den Vendeern in Communication kommen möchten. Der Ober-General der Brester Küsten-Armee sollte das rechte Ufer der Vilaine schützen, um sie zu hindern, in Morbihan einzudringen; auch sollte er eine Division seiner Armee dazu brauchen, ihre vorzüglichsten Schlupfwinkel, die Wälder von Puertre und Guerche zu reinigen, wo noch der Kern der zahlreichsten Versammlungen bestand. Sobald meine Operationen auf dem rechten Ufer bestimmt waren, reisete ich schnell nach Nantes und von da nach den benach-

barten Küsten von Noirmoutier, um diese Insel anzugreifen, die man den Vendeern nicht ohne Gefahr länger lassen konnte.

Seit einem Monate machte man Dispositionen zum Angriffe auf Noirmontier. Noch vor meiner Ankunft bey der Armee äusserte der Kriegsminister seine Ungeduld, uns im Besitze derselben zu sehen; und ich selbst fühlte die Nothwendigkeit, diese Unternehmung ohne Aufschub auszuführen, um den Rebellen die Hofnung zu entziehen, Unterstützung von England zu erhalten. Der General Haxo, der mit dem Generale Dutruy den Plan zu dem Angriffe gemacht und ihn vorbereitet hatte, hatte nur wenig Truppen, und fürchtete, in dem Augenblicke, wo er die Landung würde versuchen wollen, von Charette von hinten zu beunruhigt zu werden. General Carpentier erhielt Ordre, Challant zu besetzen, Charettés Bewegungen zu beobachten, und ihn zu hindern, die zum Angriffe auf Noirmoutier bestimmten Truppen im Rücken zu nehmen.

Unterdessen erfahre ich zu Beauvois Tags vorher, ehe ich Noirmoutier angreifen sollte, daß Charette mit sechstausend Mann auserlesener Truppen in Machecoul eingerückt wäre; daß er sich dort mit Cathe-

liniére verbinden wollte, und daß sie vereinigt der bedrohten Insel zu Hülfe zu kommrn gedächten. Sie konnten den General Carpentier vermeiden, wenn sie über Chateauneuf giengen, und konnten uns zu Crouilliere und la Barre du Mont in dem Augenblicke der Einschiffung angreifen. Der General Haxo meynte: die Unternehmung müsse verschoben werden; *) ich im Gegentheil glaubte, sie eben deßhalb, wenn sie nicht bereits auf den folgenden Morgen angesetzt gewesen wäre, beschleunigen zu müssen. Carpentier griff, meinem Befehle zufolge, Charette vor seiner Vereinigung mit Catheliniére an, und wir marschirten gegen Noirmoutier.

Wir hatten nicht viel über dreytausend Mann, aber lauter auserlesene Truppen. Man hatte keine Artillerie übergesetzt, und mußte die Insel und Stadt Noirmoutier am Tage wegnehmen. Es war weniger schwer, die Landung zu unternehmen, die uns in der That nur zehn bis zwölf Todte und einige Verwundete kostete, als sich der Stadt zu bemächtigen, die von

*) Haxo hatte Recht; es war sehr unüberlegt, die Insel Noirmoutier mit so wenigen Truppen anzugreifen; das hieß viel aufs Glück rechnen.

achtzehnhundert Mann, einigen zwanzig Stücken Geschütz, zum Theil von großem Caliber, und vorzüglich durch ihre Lage mitten in salzigen Morästen, die alle Zugänge eng und schwierig machten, vertheidigt wurde. Die Unmöglichkeit, sich in einem so durchschnittenen Lande zu deployiren, wo man nur Flankenweise marschiren kann, veranlaßte uns, unsere Colonnen zu vervielfältigen; und begünstigt durch einige Hügel, die dem Feinde nicht erlaubten ihre geringe Ausdehnung zu sehen, schienen wir ihm beträchtlich stark zu seyn. Er stand unter den Mauern der Stadt in Schlachtordnung. Ich sah in seinen Bewegungen Unentschlossenheit; er verlangte zu unterhandeln. Wir rückten näher heran; und nachdem wir bey den ersten Batterien vorbey waren, ließ ich die Rebellen auffodern, sich auf Discretion zu ergeben, und wir rückten in die Stadt ein. Ich erfuhr in der Nacht, daß Charette zu Machecoul von dem General Carpentier geschlagen und sich von den Küsten weg, in der Boccage zurückzuziehen, genöthigt worden sey.

Ich machte in Noirmoutier verschiedene Gefangne von Bedeutung: d'Hauterive, Vieilland, einige andere Chefs, und den berühmten d'Elbée, Generalissimus aller Truppen über der Loire, der an

einer tödtlichen Bleſſur darniederlag. Die Feigheit der Garniſon, die ihre Linie verließ, ohne einen Schuß zu thun, verbitterte ſeine letzten Augenblicke. Die Unterredung, die ich mit dieſem Chef der royaliſtiſchen Parthey, über die politiſche Lage der Rebellen, ihre Hülfsquellen, ihre vom Auslande zu erwartende Unterſtützung u. ſ. w. hatte, *) beſtimmte größtentheils meine nachherigen Operationen; und die Ausſagen dieſes Generals wurden zum Theil durch eine große Anzahl Gefangener, und beſonders von dem zwey Monate nachher in meine Hände gefallenen Chevalier de la Cathelinière, einen Untercommandeur bey Charette's Armee, beſtätigt.

---

*) Man darf daraus nicht ſchließen, daß d'Elbée mir alle Aufſchlüſſe gab, die er mir geben könnte. „Sie haben doch nicht, General! antwortete er auf meine erſte Frage, die Abſicht, mir die Geheimniſſe meiner Parthey abzulocken? ich halte ſie übrigens für verlohren.“ — Sie hatten noch viele Truppen. — „Was können Soldaten helfen, wo keine Anführer und keine Munitionen ſind?.. Wir ſind von den Bretagniſchen Edelleuten ſchlecht unterſtützt worden. Nur einer unter ihnen war zu großen Unternehmungen fähig.“ — Wen meynen Sie damit? — „Den

Ich erfuhr auf dieser Insel, daß Stofflet und Laroche Jacquelin, die den Prinzen von Talmont diesseits der Loire begleitet hatten, auf das linke Ufer zurückgegangen wären; daß nach einer Unterredung zwischen Charette und Laroche Jacquelin

---

Herrn de la Royerie.“ — Sie erwarteten Unterstützung aus England? — „Ich habe vor acht Tagen einen Officier dahingeschickt; er wird zu spät zurückkommen.“ — Sie haben wahrscheinlich schon seit dem Anfange des Kriegs Unterstützung erhalten? — „Nein, wir brauchten keine fremde Hülfe, um den Thron wieder zu errichten, der Geistlichkeit alle ihre Privilegien, dem Adel alle seine Rechte wieder zu verschaffen. Wir allein konnten dem Reiche seinen Glanz wieder geben. Das Innere von Frankreich zeigte uns Hülfsquellen genug zur Ausführung dieser glorreichen Plane; da wir aber vor Nantes scheiterten: so mußten wir darauf Verzicht thun, den Krieg auf dem rechten Ufer der Loire zu führen. Wir hätten unsere Operationen gegen Süden lenken sollen; auch gab ich diesen Rath immer in dem souverainen Conseil. Wir haben uns selbst ins Verderben gestürzt; unsere Uneinigkeit hat Euch den Triumph verschaft. Die Bretagner hätten eine wirksame Division machen

vor dem sterbenden d'Elbée, der sie zur Wiedervereinigung ermahnte, um ihrer Parthey wieder aufzuhelfen, deren Untergang ihre und anderer Generale Uneinigkeit beschleunigt hätte, beyde Chef mißvergnügt auseinander gegangen wären, entschlossener als je, ihre Operationen einzeln vorzunehmen. Ich erfuhr,

---

müssen; aber in ihren Bewegungen sah man nur Unentschlossenheit und Schwäche. Die Herrn d'Autichamp und Talmont wollten über die Loire zurückgehen; der erste, um sich eines Seehafens zu bemächtigen, oder nach Paris zu marschiren; der zweyte, um sich in seinen sogenannten Staaten von Laval festzusetzen, und Chef der Parthey zu werden. — Dieß waren ausschweifende Projecte. Der Ehrgeiz dieser beyden Generale hat alles unser Unglück verursacht; und der Ehrgeiz Charette's, seine Unwissenheit, sein hartnäckiger Vorsatz, sich zu isoliren, und von der großen Armee abgesondert zu operiren, vereitelten unsere wichtigsten Expeditionen; und endlich verlohren wir noch, um vollends unglücklich zu werden, bey Chollet den wackern Herrn de Bonchamp, den besten Officier bey der Armee ꝛc."

daß Laroche Jarquelin mit Unterstützung von Stofflet und Bernard de Marigny das ganze von den Resten der großen katholischen Armee besetzte Land durchstreiften, um sie wieder zu organisiren; daß er nur auf beßres Wetter, besonders aber auf Munition, wozu England Hofnung gemacht hatte, und auf Munition aus neuen Etablissements warte, um unsere im Mittelpuncte der Vendee zerstreuten Truppen in Massa anzugreifen; daß sie, während des Winters, sich auf einen Detail-Krieg einschränken, und nur damit beschäftigen würden, die Communicationen zwischen unsern Posten abzuschneiden, unsere einzelne Haufen, unsere Patrouillen, unsere Escorten, Convoyen, und besonders unsere Kriegsmunitionen aufzufangen.

Dieser Chicanenkrieg war in allen Rücksichten gerade der unangenehmste für uns; und doch war der Krieg nun schon drey Monate so geführt worden, und hatte die Rebellen wieder mit Kühnheit und Hofnung beseelt.

Die täglichen Berichte aus allen Orten her, die einstimmigen Aussagen einer großen Anzahl Gefangener, und selbst von Spionen, die ich zu brauchen versuchte, ohne mir eben große Vortheile von ihnen zu

versprechen, bestätigten mir alles, was d'Elbée sagte, und mich, durch die Weigerung, mir auf verschiedene Fragen, in Betref der Lage der innern Vendee zu antworten, vermuthen ließ. Ueberdieß erfuhr ich, daß die Rebellen den Krieg als Verzweifelte führten, mit einer Wuth, von der die Geschichte der wildesten Völker kein Beyspiel weiß. Die Republicaner, Soldaten oder Nichtsoldaten, die in ihre Hände fielen, endigten ihr Leben durch einen schrecklichen und langsamen Tod. Alle Qualen, die nur immer erfinderische Grausamkeit ersinnen kann, wurden ihnen im Namen der katholischen Religion und Ludwigs XVII., und zwar am öftersten durch Weiber, angethan.

Das blinde und unzerstörbare Vertrauen der Rebellen auf ihre Anführer und Priester; die Verbindungen und Verständnisse, die diese in den benachbarten Gegenden des Kriegstheaters unterhielten; den Schaden, den sie durch ihre häufig verbreiteten Proclamationen anrichteten; ihre so gut angesponnenen und verbundenen Complotte, die erst bekannt wurden, da sie nicht mehr zerstört werden konnten; die neuen Unruhen, die sie in Morbihan und unter den Rebellen auf dem rechten Ufer der Loire erregten, die sie zur

Vereinigung und thätigen Mitwirkung zu bewegen suchten; der neue Uebergang verschiedener Detaschements Cavallerie, welche die Chouans verlassen hatten, und nach und nach zu den Truppensammlungen auf dem linken Ufer stießen, ohne von den Commandeurs zu Saumur, Angers u. a. O. gehindert zu werden; einige Niederlagen, die wir in verschiedenen Postengefechten in dem Arrondissement der großen katholischen Armee erlitten hatten; die Erfahrung der Ereignisse, welche diesem abscheulichen Kriege so fürchterliche Characteve aufgedrückt hatte; die Besorgnisse, sie von neuem entstehen zu sehen, da die mehrsten Werkzeuge der Revolte noch da waren, die einem geschickten Chef, dem man die geringste Zeit gelassen hätte, alle Mittel in die Hände geben konnten, der royalistischen Parthey die innere Stärke, die sie ehedem so lange furchtbar gemacht hatte, wieder zu geben; die Festigkeit, die Charette's Armee erhalten hatte, die den Krieg auf eine wahrhaft räuberische Art führte, und nie ihre ganze Stärke einem allgemeinen Treffen preis gab, so daß ihr durch dreyßig Niederlagen nach einander, kaum einigen Abbruch geschehen war; kurz, über den wir nicht die Ueberlegenheit erhalten hatten, und nicht erhalten konnten, die blutige

und lange ſtreitig gemachte Siege geben, deren unfehlbares Reſultat iſt, dem beſiegten Feinde alle Rettung zu rauben; die Unterſtützung, welche die Rebellen von England erwarteten, und die, allen Maaßregeln ungeachtet, ſie aufzufangen, doch zu ihnen ſtoßen konnten, wenn im Dienſte auf den Küſten die geringſte Nachläſſigkeit begangen wurde, oder irgend ein ungefährer Zufall ſich ereignete, der oft die Diſpoſitionen vereitelt, und dem keine menſchliche Klugheit vorausſehen kann; kurz, eine Menge beſonderer und Local-Umſtände, die ſich ſchwer entwickeln laſſen, und vielleicht nur von denen, welche das Land vollkommen kennen, benutzt, oder auch nur bemerkt werden konnten; — dieß war ungefähr das Reſultat der eingezogenen Erkundigungen, und die Frucht meiner Beobachtungen über den Vendee-Krieg, von ſeinem Urſprunge an. Meine Inſtructionen ſchöpfte ich aus einigen Convents-Decreten, aus verſchiedenen Beſchlüſſen der Regierungs-Ausſchüſſe, und der in Weſten auf Sendung befindlichen Repräſentanten; auch konnte ich ſie aus dem Beyſpiele meiner Vorgänger hernehmen, die in das revoltirte Land Tod und Verwüſtung gebracht hatten, beſonders der Anführer der Maynzer Garniſon. Das Stillſchweigen der Regie-

rung über meinen Vorschlag, gütliche Wege einzuschlagen, und durch eine Amnestie-Proclamation, den Rebellen, die sich freywillig ergeben und die Waffen ausliefern würden, Hofnung zur Verzeihung zu machen; — eine Maaßregel, die damals, da die Chouans geschlagen und durch das neue Schauspiel verschiedener auf ihrem Gebiete gelieferten schrecklichen Gefechte, nach welchen die Räuber unablässig verfolgt und ohne Gnade vertilgt wurden! *) einen unfehlbaren Eindruck gemacht haben

*) So lauteten die Worte eines Convents-Decrets, und so sprachen mehrere andere Decrete und Beschlüsse der Ausschüsse, in Betreff der Vendee, mit welchen die Beschlüsse der auf Sendung befindlichen Repräsentanten übereinstimmten. Woher kommt also die unbegreifliche Erbitterung, mit welcher man jetzt die Untergeordneten, die Vollstrecker des Willens der Regierung, die sich sehr leidend verhielt, verfolgt? Ihr habt an die Stelle der schrecklichen Mittel, die Ihr zur Beendigung des Kriegs brauchen zu müssen glaubtet, sanfte Maaßregeln gesetzt; gut! gesteht mir aber auch zu, daß es Euer Wille war, die Vendee gänzlich zu zerstören; und verfolgt nicht Eure Agenten, welche die geringste Weigerung, ja die

würde; — diese stillschweigende Verwerfung jedes Vorschlags zur Güte, die durch alle Convents-Decrete

---

geringste Nachlässigkeit auf das Schaffot brachte. Man sehe das Constitutions-Gesetz der revolutionairen Regierung. Was konnte die Absicht der Regierung seyn, (ich schreibe dieß im Januar 1795) da sie gegen die Generale, die in der Vendee gedient haben, ein System von Verachtung und Verfolgung organisiren ließ? (Einige sind jedoch aus ganz besonderer Gnade von der Proscription ausgenommen worden). Wollte man etwa den Rebellen Trostgründe dadurch geben, daß man die Untergeordneten und Agenten des souverainen Willens für Excesse büßen ließ, die von den bürgerlichen Kriegen, und besonders von dem schrecklichsten bürgerlichen Kriege, der je existirte, unzertrennlich sind? Excesse, die, man sage was man wolle, selten waren; Excesse, die beym Soldaten durch das abscheuliche, aber allgemein anerkannte, Wiedervergeltungsrecht autorisirt werden; Excesse, zu welchen unsere Volontairs beständig aufgefodert, und durch den Anblick im Innern der Vendee aufgereizt wurden, wo sie, so zu sagen, bey jedem Schritt, Leichen ihrer Waffenbrüder fanden, die gefoltert, verstümmelt, zer-

verworfen wurde, ließ keinen Zweifel mehr über die schon deutlich erklärte Absicht, die Verschwörung in Westen

---

rissen, oder an kleinem Feuer gebraten, oder an den Füssen aufgehängt, oder lebendig begraben worden waren ꝛc. kurz, Excesse, die sogar nothwendiger weise die gewaltsamen Maaßregeln veranlassen mußten, die von dem National-Convent, seinen Ausschüssen und den in Westen auf Sendung befindlichen Deputirten angeordnet, zu wiederholten malen, unabläßig angeordnet wurden. Wollte man dadurch, daß man den Generalen vorgebliche Greuel schuld gab, die wirklichen, anerkannten und wohl bewiesenen Greuel, welche die Vendeer begiengen, alle jene Abscheulichkeiten, wovon die Jahrbücher der Barbarey keine Beyspiele aufzuweisen haben, die man aber jetzt als kleine Fehler, als Irrthümer der guten Leute ansieht, in Vergessenheit bringen? Wenn man, nicht zufrieden damit, ihnen Häuser wieder aufzubauen, ihnen Vieh und Ackerwerkzeuge zu liefern, um sie zu bewegen, nicht, die ihnen angebotene Amnestie anzunehmen, sondern mit uns als Macht mit Macht zu unterhandeln, wenn man es, sage ich, zur vollkommensten Entschädigung und Genugthuung, zur gebührenden Ehrenerklärung für

mit Feuer und Schwerdt bis auf die Wurzeln zu vertilgen, und zur Erreichung dieses Zwecks, den Krieg aufs äusserste fortzusetzen. Auch genehmigte die Regierung, wiewohl sie, meinen unaufhörlichen Bitten ungeachtet, weder Plane noch Rathschläge gab, alle meine Maaßregeln, die ausserdem noch von den Repräsentanten bey der Armee gebilligt wurden.

Nach diesen Betrachtungen und einer ziemlich durchdachten Untersuchung der einzigen Maaßregeln, die — in Hinsicht auf die Natur des Terrains, die Hindernisse der Localität, die Art der Vendeer Krieg

---

diese glorreichen Vertheidiger des Altars und des Throns, ihre großmüthigen Schüler, alle jene irregeleiteten Menschen, die (wie nicht mehr bezweifelt werden kann) die Waffen gegen die Republick nur ergriffen, um sich der Frankreich drückenden Schreckens-Regierung zu entziehen; — wenn man es, um allen diesen neuen Republicanern überhaupt, und insonderheit den Patrioten Stofflet, Charette und Compagnie, keinen Wunsch mehr übrig zu lassen — für nöthig, ja für gerecht gehalten hat, die Generale, die sie geschlagen haben; Officiere, deren Patriotismus sich ein wenig höher hinauf datirt, und die seit dem Anfang der Revolution

zu führen, ihre Kühnheit und ihre Stärke, auf die Vendee anwendbar waren, entwarf ich folgenden allgemeinen Plan, dessen Absicht dahin gieng, den Rebellen alle Munitionen und Provisionen zu rauben, und ihnen vermittelst der Besetzung aller Hauptorte um sie herum, nichts übrig zu lassen, als den Tod in dem Mittelpuncte des revoltirten Landes zu finden.

1) Die Vendeer zu hindern, irgend einige Unterstützung vom Auslande zu erhalten.

2) Alle ihre Communicationen mit den Chouans und den Rebellen des Marais abzuschneiden.

---

unaufhörliche Proben davon gegeben haben; Soldaten der Freyheit, die sie mit Aufopferung ihres Glücks, ihre Ruhe, ihrer Lieblings-Neigungen, vertheidigten, die, besonders seit vier Jahren, beständig die gefährlichsten Posten suchten, um den Triumph der Republick mit ihrem Blute zu besiegeln u. s. w. in den Koth zu treten, und sie (bis auf bessere Zeiten) mit dem Schimpfe und der Verachtung des Publicums zu überschütten: so muß man durchaus alle Begriffe aufgeben, die man bisher von Gerechtigkeit und Billigkeit gehabt hat, wenn man das Verfahren der Regierung gerecht und billig finden will.

3) Aus dem revoltirten Lande alle Einwohner zu entfernen, die nicht die Waffen ergriffen hatten, weil der eine Theil unter dem Scheine der Neutralität, die Rebellen heimlich begünstigte, der andere aber, wie wohl der kleinere, der Republick zwar treu war, ihnen aber doch Unterstützung leistete, weil er der Macht nicht widerstehen konnte. *)

4) Aus dem Innern der Vendee alles Vieh, Getraide, kurz alle Nahrungsmittel wegzunehmen und auch alle Posten davon zu leeren; (vorausgesetzt, daß man sie durch Wagen aus dem Lande ersetzte.)

5) Die Schlupfwinkel der Rebellen und überhaupt alle die Orte zu zerstören, die einen Zufluchtsort und Hülfsquellen gewähren konnten.

6) Den ganzen Kriegsschauplatz auf dem linken Ufer der Loire anfangs durch Posten auf dem Hauptpuncte seines Umfangs, nachher, und bey der Rückkehr der schönen Jahrszeit, mit verschanzten Lagern zu besetzen.

---

*) Die unter dem Vorwande der Neutralität in der Vendee zurückgebliebenen Bewohner, trugen wechselsweise die weisse und dreyfarbige Cocarde; unsern Colonnen kamen sie mit einer dreyfarbigen, den Rebellen mit einer weissen Fahne entgegen.

7) Die Vendee überall mit Colonnen durchstreifen zu lassen, welche die Rebellen unaufhörlich verfolgen, ihre Zufluchtsorte zerstören, und das Wegnehmen der Lebensmittel beschützen sollten.

8) St. Florent, (jetzt Mont Glône) an der Loire im Mittelpunct des Diameters wegzunehmen und zu befestigen, um einen Ort zu haben, wo die agirenden Colonnen immer Lebensmittel fänden, wohin sie sich, im Fall einer Niederlage, zurückziehen könnten, und wo sie einen Stützpunct hätten, der ausserdem, durch seine Lage am Flusse, die Schiffart schützen und auf diesem Wege alles verschaffen könnte, was zu den Bedürfnissen seiner Befolgung und der verschiedenen Corps, welche die weitern Operationen dahin bringen dürften, nöthig seyn möchte.

9) Den Colonnen keine Artillerie, keine Lagergeräthe, keine Equipage und Bagage mitzugeben. *)

---

*) Dieß war eine durchaus nothwendige Maaßregel, auf die man wird zurückkommen müssen, wenn man nicht den Krieg durch sanfte Mittel endigt. Ja ich würde sogar, wenn man noch über etwas erstaunen könnte, über die Bosheit der mehrsten Anklagen gegen mich in der Sitzung vom 8ten Vendemaire 2ten Jahr erstaunen. Man klagt

10) Aus allen Posten der ersten und zweyten Linie alle Magazine und Niederlagen zu entfernen.

---

mich an: ich hätte die Vendee verwüstet. Ich werde durch ein Dilemma antworten, dessen Auflösung bey jedem guten Logiker mich völlig rechtfertigen muß. Ihr habt entweder befohlen, die Vendee zu verwüsten; oder Ihr habt es nicht befohlen. Im ersten Falle werdet Ihr nicht den Vollstrecker Eures Willens, den man nicht ohne Gefahr unvollzogen lassen konnte, anklagen; in dem andern Falle könnt Ihr es auch nicht vernünftigerweise thun; denn ich habe immer im Namen der auf Mission befindlichen Volksrepräsentanten gehandelt. Ihre Gegenwart würde unstreitig eine hinlängliche Genehmigung für meine Operation gewesen seyn; aber sie haben auch schriftlich die General-Ordre vom 30sten Nivose gebilligt, wovon die andern nur die Folgen waren. Noch mehr, man klagt mich an: ich hätte die Vendee verwüstet, und ich bin doch von allen den Generalen, die nach dem Decret vom 1sten August das Commando führten, derjenige, der sie am wenigsten verwüstete. Nicht ich habe Legé, Machecoul, Clisson, den Hafen Sainver, Montaigu, Beaupreou, Mortagne, Vihiers, Maulevrier, Châtillon, St. Fulgent u. a. m. in

11) Die Truppen der Colonnen mit den Garnisons: oder Cantonnements: Trupen oft abwechseln zu lassen.

12) Nie weder Ordres noch Rapports durch das Innere der Vendee zu bringen.

13 Auf der Loire, von Angers bis Nantes, vier und zwanzig Canonier: Schaluppen anzulegen, um

---

Brand gesteckt. Ich that sogar der Verwüstung zuerst Einhalt, da ich die Rebellen für hinlänglich geschwächt hielt, um den Krieg ohne Vollziehung dieser Maaßregeln endigen zu können. Man hat versichert, es heiße Hungersnoth organisiren, wenn man die Vendee verwüste, die man immer für die Kornkammer der westlichen Küsten gehalten hat. Das verdient eine Erläuterung. Die eigentlich sogenannte Vendee, das buschichte Land, besteht größtentheils aus Gehölz, Weinbergen und Wiesen. Die Boccage ist nicht der Theil, der das mehrste Getraide hervorbringt, sondern die großen Ebenen, die sie umringen, die großen Felder von Marais, Luçon, Fontenoy, Niort, Thouars, Doué u. a. m. deren reiche Production zwanzig Departements ernähren. Man vergrößere also nicht das Uebel, und spreche von der Vendee ohne Leidenschaft.

auf die Schiffahrt Acht zu geben, und sie zu beschützen; auch die Schiffe, die am Ufer hin, vorzüglich aber die, die von einem Ufer zum andern fahren würden, zu besichtigen und zu untersuchen.*)

14) Jährlich wenigstens zweymal alle Truppen der westlichen Armee mit den Truppen der Brester und Cherbourger Küsten-Armee wechseln zu lassen, aber nie die Generale zu ändern.

15) Alle benachbarte Gemeinen des Kriegsschauplatzes zu entwaffnen, weil der Feind neue Einfälle in dieselben thun, den Patrioten die Waffen und Munition wegnehmen, oder beydes von den der royalistischen Parthey zugethanen Einwohnern erhalten konnte.

Der erste Theil dieses allgemeinen Operations-Systems bestand in der Anlegung von Cantonnements auf dem rechten Ufer, die so vertheilt werden sollten, daß man die Chouans im Zaume halten und sie hindern könnte, eine Diversion zu machen, und den Vendeern zu Hülfe zu kommen, wenn man diese angriffe.

---

*) Die Beweggründe dieser Disposition waren der Ueberdruß und die Strapazen, die unsere Volontairs bey dieser Art des Kriegs auszustehen hatten.

Der zweyte Theil gieng dahin, dieselben Maaßregeln gegen die Rebellen des Marais zu ergreifen, die von den Vendeern durch kein Hinderniß der Natur getrennt waren, und folglich von ihnen Unterstützung erhalten, oder sich mit Charettes Armee vereinigen konnten.

Der dritte Theil bestand in dem gemeinschaftlichen Einfalle von zwölf Colonnen in das von den Resten der großen katholischen, damals in drey Arrondissements getheilten, Armee besetzte Territorium. *)

Der vierte in besondern Märschen und Operationen gegen Charette.

Der fünfte in der Ausführung eines allgemeinen Angriffs-Plans auf den Marais.

Der sechste in der Anlegung verschanzter Läger.

---

*) Die von Stofflet, Bernard de Marigny und Laroche Jaquelin commandirt wurden; letzterer wurde zu Ende des Monats Pluviose getödtet, und dann gab es in dieser Gegend nur zwey Armeen; die Armee von Anjou und Ober-Poiton, die Stofflet anführte, und die Armee des Centrums, die Bernard de Marigny commandirte.

Dieser allgemeine Plan, *) dieses weitläuftige Project, wovon ich hier nur eine Uebersicht gebe, mußte, aus allen Gesichtspuncten betrachtet, meiner Meinung nach, den Vendee-Krieg endigen; und ungeachtet ich mir nicht die Hindernisse verfehlte, die mir

---

*) Unter andern Schwierigkeiten, welche die Ausführung jedes militärischen Plans in der Vendee findet, wie man aus den Local-Dispositionen und der Art des Kriegs der Rebellen hat sehen können, giebt es eine unüberwindliche, welche die Operationen ganz besonders verzögerte. Wollte man eine Generalordre aus dem Hauptquartier an eine zwölf bis funfzehn Meilen entfernte Division schicken: so mußte die Ordonanz oder der Courier, der die Ordre zu überbringen hatte, oft funfzig bis sechzig Meilen machen, um nicht durch das revoltirte Land zu kommen. Daher die Unmöglichkeit, Expeditionen zu versuchen, welche durch die Umstände nöthig wurden, und die ohne Verzug mußten unternommen werden. Die Rebellen erschienen heute fünf- bis sechstausend Mann stark, in einer gewissen Gegend; man machte einen Angrifsplan auf morgen, und nun sind sie acht bis zehn Meilen von dem Orte entfernt, wo sie sich Abends vorher gezeigt hatten.

alle die in den Weg legen würden, deren Interesse dadurch geschmälert wurde, und die demungeachtet zu der Vollziehung desselben mitwirken sollten: so glaubte ich doch, daß die Gleichgültigkeit des einen Theils dieser Leute, ihre Abgeneigtheit, mich zu unterstützen, und ihre verborgenen Widerstandsmittel, so wie die Trägheitskraft des andern Theils, und die geheimen Kunstgriffe einiger derselben, die an der Empörung wahrscheinlich Theil hatten, die Wirkung meiner Maaßregeln zwar verspäten, aber nicht vereiteln könnten. Ungeachtet der schrecklichen Coalition der Departements-Districte, Municipalitäten, sogenannten Volks-Gesellschaften, Tribunalen, Commissionen, Ausschüssen u. s. w. kurz, ungeachtet der tausend Autoritäten, die bald einzeln, bald gemeinschaftlich, gegen mich losbrachen; ungeachtet ihrer zweytausend geschriebener Denunciationen (nach Versicherungen eines Volks-Repräsentanten), ungeachtet ihrer Beschimpfungen, ihres Geschreys auf der Rednerbühne, und an den Strassenecken; ungeachtet des Gebrauchs aller Mittel, Zwietracht unter den Truppen zu erregen,*) deren weitern Fortschritten jedoch

*) Zu Luçon wiegelte die Volksgesellschaft alle Truppen der Division gegen ihren General auf, und

mit Strenge hätte Einhalt gethan werden können; ungeachtet der hunderttausend physischen und moralischen Hindernisse, welche die Localität, der Rebellen und ihre Mitverschwornen, so wie jene Menge von Menschen und Corporationen, die sich vereinigt hatten, mir bey der Ausführung meines Plans den Untergang

---

ließ ihn, mit Zustimmung der Municipalität, verhaften. Auch arretirte man einen Capitain von der Infantrie, dem man keinen andern Vorwurf zu machen hatte, als den, daß er die Befehle des Generals vollzogen hatte, und der demungeachtet nach Fontenay gebracht und sogleich guillotinirt wurde. Es würde zu weitläuftig seyn, hier alle die Thatsachen anzuführen, die das contrerevolutionaire Betragen der angestellten Autoritäten beweisen; aber ich will hier nur eine Bemerkung beyfügen, die ich gemacht habe, und die auch den Volksrepräsentanten, welche die westlichen Departements durchreiset haben, schwerlich entgangen seyn kann. Wer leitete eine Volksgesellschaft? Ein ehmaliger Priester. — Wer war der Hauptgeschäftsführer bey einer Administration? Ein ehmaliger Priester? — Wer war Präsident oder Triebfeder eines Ausschusses? Ein ehmaliger Priester u. s. w. u. s. w.

zuzubereiten, änderte ich doch nicht die geringste Disposition desselben, und [illegible] eine Zeile aus meinen höhern, oder durch die obern Autoritäten genehmigten Befehlen.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

3.

Verzeichniß der von den Commissarien der französischen Republick in Rom zur Verpflanzung nach Frankreich auserwählten Kunstwerke.

Diese so kränkende, und in der Geschichte der Kunst-Epoche machende, Auswahl der kostbarsten Kunst-Producte, die die Welt aufzuzeigen hat, geschahe zu Folge des 8ten Artikels des zwischen der französischen Republick und dem Pabste geschlossenen Waffenstillstandes. Noch ist zu bemerken, daß sämmtliche Kostbarkeiten bloß aus den päbstlichen Gallerien genommen wurden; und dies unter der Regierung eines Pabstes, der seit Sixtus V. mehr wie alle seine Vorgänger die Künste thätig befördert, und das Museum im

Vatican so sehr bereichert und verschönert hatte, daß es mit Recht den Namen des Clementinischen Museums erhielt.

v. A.

Museum im Vatican.

Statuen.

Im Belvedere.

1. Der Apollo.
2. Der Laocoon.
3. Antinous. *)

---

*) In allen in Paris erschienenen Verzeichnissen dieser Kunstwerke steht Lantin. Unter diesem Namen aber ist keine vorzügliche Statue in Rom, noch irgend eine andre bekannt, und doch müßte diese so ausgezeichnete, und oben an zwischen dem Laocoon und Torso gestellte, ein Werk der ersten Grösse seyn. Eine Bildsäule des Antinous behauptet diesen Rang, und es ist daher wahrscheinlich, daß die französischen Künstler diesen Namen nach ihrer Mundart entstellt, oder diese ausserordentliche Statue, als Unterscheidungszeichen von den andern eben diesen Antinous darstellenden, ausschliessungsweise damit belegt haben.

v. A.

4. Der Torso.

5. Commodus als Hercules.

In den Gallerien der Statuen.

6. Demosthenes sitzend mit einer Rolle in seiner Hand.

7. Trajan sitzend, der eine Weltkugel hält.

8. Der Dichter Posidipus sitzend.

9. Der Dichter Menander sitzend.

10. Phocion.

11. Cleopatra.

12. Cupido Torso.

13. Die Göttin der Gesundheit.

14. Sixtus Impericus, Lehrer des Marc Aurel.

15. Eine Amazone.

Im Saal des Adonis.

16. Venus auf ihren Fersen sitzend.

17. Adonis.

18. Paris.

Im Saal des Triumphwagens.

19. Dioscobolus.

20. Sardanapal, auf sein Gewand eine griechische Inschrift.

21. Augusta.

22. Eine Statue, die man für Cäsars Bildsäule hält.

23. Tiber in der Toga.

24. Discobolus, von Miron verfertigt.

Im Thiersaal.

25. Meleager.

26. Der Nil-Fluß mit seinen Kindern.

27. Die Tiber mit der Wölfin des Romulus und Remus.

Im runden Saal.

28. Eine große Statue der Ceres.

29. Eine andre große der Melpomene.

Im Saal des Apollo und der neun Musen.

30. Apollo.

31. Die neun Musen.

Im Capitol.

Im Saal des Antinous.

40. Antinous.

41. Apollo.

42. Eine Gruppe von Amor und Psiche.

Im Saal der Fechter.

43. Der sterbende Fechter.

44. Eine Vestalin, die das heilige Feuer trägt.
45. Juno.
46. Der egyptische Wächter.
47. Der Faun, der die Flöte spielt.

Im ersten Zimmer der Büsten.

48. Venus.
49. Flora.
50. Zeno.

In der Gallerie der Candelaber.

51. Urania.
52. Ceres.

Im Saal der egyptischen Figuren.

53. Eine egyptische Figur.

Im Pallast der Conservatoren.

54. Die Figur eines Mannes, der sich einen Dorn aus dem Fusse zieht.

Im Vaticanischen Museo.

Büsten.

Im runden Saal.

55. Antinous.
56. Adrian.
57. Jupiter-Serapis.
58. Jupiter.

59. Die Muse des Lustspiels.

60. Die Muse des Trauerspiels.

61. Der Ocean.

Gallerie der Büsten.

62. Büsten-Gruppe des Cato und der Porcia.

63. Menelaus.

64. Minerva.

Museum des Capitols.

Pallast der Conservatoren.

65. Junius Brutus in Bronze.

Im Mosaischen Saal.

66. Marcus Brutus.

67. Alexander.

68. Ariadne.

Im ersten Zimmer der Büsten.

69. Homer, der vierte Kopf.

Museum des Vaticans.

Gräber, Altäre, Candelaber u. s. w.

Auf der obern Treppe.

70. Eine große Vase von Basalt mit Masken und Henkeln.

Im Belvedere.

71. Ein Altar, dem Antinous gegen über.

Im Saal der Candelaber.

72. Ein Candelaber.

73. Ein andrer.

74. Noch ein andrer.

75. Ein Altar.

76. Ein ander Altar mit Verzierungen, dem Apollo gewidmet.

An der Pforte des Eingangs.

77. Ein Sphinx von rothem Granit.

78. Ein andrer Sphinx eben der Art.

79. Ein curulischer Stuhl.

80. Ein andrer ähnlicher Art.

Im Capitol.

Im ersten Zimmer

81. Das Grabmahl der Musen mit dessen Bedeckung.

Am Ende der kleinen Gallerie.

82. Das Grabmahl, das den Triumph der Meer-Gottheiten darstellt.

Im Vorsaal beym Eintritt.

83. Ein großer Dreyfuß.

Gemählde.

In der Kirche St. Pietero in Montorio.

84. Die Verklärung Christi von Raphael. *)

Im Hospital der Barmherzigkeit.

85. Die Communion des heiligen Hieronimus, von Domenechino.

---

*) Dies wird von allen Kennern einstimmig für das Meisterstück dieses großen Künstlers, und überhaupt für das vortreflichste aller Gemählde in der Welt gehalten. Es war ehedem ein Altarblatt in der Vaticanischen Peters-Kirche, und die größte Zierde dieses herrlichen Tempels. Hier in einer ungesunden Gegend war es jedoch der Feuchtigkeit sehr ausgesetzt, daher man es, so wie auch die andern Gemählde, die sich allda befanden, von hier wegnahm, und als Depot an gesunden Oertern aufstellte; dagegen aber die in der Peters-Kirche so entblößten Altäre, durch mosaische Copien eben der Gemählde ersetzte. Zur Aufbewahrung dieses Gemähldes von Raphael hatte man eine kleine Franciscaner-Kirche erwählt, die auf einen Hügel lag, wo die gesundeste Luft in Rom ist, und die man auch dem heiligen Peter gewidmet hatte, der also durch diese römische Versetzung nichts verlohr, so viel er auch durch die französische verlieren dürfte.

v. A.

Im Pallaſt Monte Cavallo.

86. Die heilige Petronille, von Guerchino.

In der neuen Kirche.

(Chieſa nuova.)

87. Chriſtus im Grabe, von Michael-Angelo.

88. St. Romuald, predigt den Camaldulenſern, von Andreas Sacchi.

In der Kirche des heiligen Franciscus in ripa.

89. Maria, die den todten Chriſtus hält, von Annibal Carache.

Im Capitol.

90. Das Glück, von Guido.

91. Eine heilige Familie, von Garofalo.

Im päbſtlichen Muſeum.

92. Der Märtyrtod des heiligen Eraſinus, von Pouſſin.

93. Ein Wunder, von Andreas Sacchi.

94. Die heilige Cecilie, von Vanni.

95. Der Märtyrtod des heiligen Gervais und des heiligen Protais, von Valentino.

96. Der Märtyrtod des heiligen Peter, von Guido.

97. Der heilige Thomas, von Guerchino.

In Perougia.

Im Kloster St. Franciscus in einem Zimmer.

98. Die Krönung der Maria im Himmel, nach ihrer Verklärung, umgeben von den Apostеln. Von Raphael.

In der Peters-Kirche zu Perugia.

99. Eine Himmelfahrt, von Pertigino.

Aus Monte Luce.

100. Die Krönung der Jungfrau im Himmel, nach ihrer Verklärung. Von Raphael.

Gegeben zu Rom den 27sten Thermidor, im 4ten Jahr der französischen Republick (den 14ten August 1796.)

Unterzeichnet, Bertholler, Berthelemi, Moille, Thonain, Monge, Tinet.

4.

Ueber den nachtheiligen Einfluß der Versetzung der Monumente aus Italien auf Künste und Wissenschaften.

In Briefen.*)

Erster Brief.

Sie fragen mich, l. Fr., welchen Einfluß die Versetzung der Monumente Italiens und die Zerstreuung seiner Schulen und Museen, auf Künste und Wissenschaften haben könnte? Sie fühlen wohl selbst, daß diese Frage von einem sehr allgemeinen Interesse ist,

*) Diese im August d. J. geschriebenen Briefe wurden dem bekannten Künstler Quatremere de Quincy zugeschrieben; dem Verfasser der Considerations sur les Arts du Dessin en France, sur d'un plan d'Academie ou école publique, et d'un systeme d'encouragement. Er hat zwar diese Ehre von sich abgelehnt, allein dennoch behauptet man in Paris, daß er der Verfasser dieser treflichen Briefe sey. Die Künstler in Frankreich sind jetzt überhaupt sehr behutsam, um den machthabenden Directoren nicht zu mißfallen. v. A.

und daß sie nicht anders aufgelöset werden kann, als wenn man sie aus allgemeinen Gesichtspuncten beantwortet. Man muß hier alle Partheylichkeit, alle National-Vorurtheile bey Seite stellen, und sich nicht durch Privat-Rücksichten beschränken lassen. Auf diese Art glaube ich Ihrer Foderung Genüge leisten zu können.

In der That machen die Künste und Wissenschaften seit langer Zeit in Europa eine Republick aus, deren Mitglieder durch die Liebe zum Schönen, und zur Wahrheit, und durch die Untersuchung derselben gleichsam wie durch einen gesellschaftlichen Vertrag mit einander verbunden, weit weniger sich von ihrem Vaterlande zu isoliren, als vielmehr das Interesse desselben mit dem Interesse der übrigen Länder unter dem so schönen Gesichtspuncte einer allgemeinen Brüderschaft zu vereinigen suchen. Diese glückliche Gesinnung kann selbst nicht durch die blutigen Uneinigkeiten erstickt werden, welche die Nationen verleiten, sich unter einander zu zerfleischen. Fluch über den eben so unsinnigen, als gräusamen Mann, der den Funken des heiligen Feuers der Humanität und Philantropie erstecken wollte, den die Cultur der Künste und Wissenschaften noch in dem Herzen einiger Menschen erhält. Die Verbreitung der Aufklärung hat

Europa den großen Dienst geleistet, daß es hier keine Nation mehr giebt, die von einer andern den erniedrigenden Namen einer barbarischen Nation erhalten könnte. Zwischen allen diesen Ländern findet Gemeinschaft des Unterrichts und der Kenntnisse, Gleichheit des Geschmacks, der Wissenschaften und des Fleisses statt. Man kann mit Wahrheit sagen, daß man unter ihnen weniger Verschiedenheit bemerkt, als zuweilen zwischen den Provinzen eines einzigen Staats. Der Grund davon ist der, daß, durch eine glückliche Revolution die Künste und Wissenschaften ganz Europa angehören, und nicht mehr das ausschließliche Eigenthum einer Nation sind. Auf die Erhaltung, Begünstigung und Vermehrung dieser Gemeinschaft müssen alle Gedanken, alle Bemühungen der vernünftigen Politick und Philosophie abzwecken.

Ich kann also Ihre Frage nicht wohl anders beantworten, als wenn ich von jenem falschen, partheyischen Interesse, abstrahire, durch welches Unwissende und Schlechtdenkende sich leiten lassen. Als Glied dieser allgemeinen Republick der Künste und Wissenschaften, nicht als Landsmann dieser oder jener Nation, werde ich das Interesse untersuchen, das alle Partheyen zu der Erhaltung des Ganzen verbindet. Und

welches Interesse? das Interesse der Civilisation, der Vervollkommnung der Mittel zum Glück und zum Vergnügen, der Beförderung und Fortschritte der Wissenschaft und der Vernunft, kurz, der Verbesserung des Menschengeschlechts. Alles, was dazu beytragen kann, gehört allen Völkern. Keiner hat das Recht, sich es zuzueignen, oder willkührlich darüber zu verfügen. Die Nation, die sich eine Art von Recht oder ein ausschließliches Privilegium über die Belehrung und die Mittel dazu anmassen wollte, würde für diese Verletzung des gemeinschaftlichen Eigenthums gar bald durch Barbarey und Unwissenheit bestraft werden. In der Unwissenheit liegt ein sehr thätiger Ansteckungskeim. Alle Nationen berühren sich einander so, daß man in keiner eine Wirkung hervorbringen kann, die nicht sogleich auf die andere zurückwirken sollte.

Wenn also eine für die Mittel der Belehrung gefährliche Ortsveränderung, wenn die Zerstückelung der Schulen der Kunst und des Geschmacks, der Muster des Schönen und der wissenschaftlichen Instrumente, wenn eine Trennung der Gegenstände, die Europa zum Unterrichte dienen, wenn die Entfernung der Modelle des Alterthums von ihrem vaterländischen Boden, und der daraus folgende Verlust aller Paral-

selen, die sie erklären und ihnen den Werth geben, wenn die Zerstreuung der wissenschaftlichen Gegengenstände und Zerrüttung der Sammlungen, wodurch alle Mittel zum Unterrichte zerstreut und vereinzelt werden, die Folge für Europa hat, daß ihm nur noch unvollkommne Hülfsquellen zu einem unvollständigen und zerstückelten Unterrichte übrig bleiben: muß dann nicht dieses Unglück für die Wissenschaft und Kunst auch auf deren unüberlegte Urheber zurückfallen?

Ich denke Ihnen weiter unten zu beweisen, daß aus einer solchem unüberlegten Handelsweise alle Folgen der Unwissenheit und Barbarey entstehen können, und hoffe, daß ziemlich specielle Thatsachen und Entwickelungen, die Sie wohl nicht erwarten, diese Behauptung auf den höchsten Grad der Evidenz bringen werden. Wenn sie mir die bloße Möglichkeit des nachtheiligen Einflusses zugeben, den eine Versetzung der Muster und übrigen Gegenstände der Belehrung, welche die Natur, nach ihrem allmächtigen Willen, nach Italien und besonders nach Rom verlegt hat, auf den allgemeinen Unterricht Europens haben könnte, so werden Sie mir auch zugestehen, daß die Nation, die sich dadurch an Europa versündigte, daß sie dazu beytrug, es unwissend zu machen, auch zu-

erst selbst durch die auf sie zurückfallende Unwissenheit Europens würde bestraft werden.

Es giebt hier ein allgemeines und gegenseitiges Interesse des Ganzen für jeden Theil, so wie von jedem Theil für das Ganze; das wahre Gemein-Interesse, dessen nothwendige Folge die ist, daß jeder in dem Unrecht und durch das Unrecht, das er dem andern thut, seine Strafe findet. Ich zeige Ihnen in diesem ersten Briefe nur den Plan der Untersuchung an, den ich in den folgenden ausführen will, und dessen Resultat hoffentlich der glückliche Schluß seyn wird, daß nur das nützlich sey, was gerecht ist. Denn was ist Gerechtigkeit anders als ein wohlverstandenes Interesse?

Sie fodern mich auch auf, die Frage aus dem Gesichtspuncte der allgemeinen Grundsätze der Moral zu behandeln, an welche sich die Untersuchung ganz natürlich anschließt. Sollte aber heute zu Tage irgend jemand diese Grundsätze nicht kennen? und giebt es nicht gewisse Wahrheiten, deren Eindruck man dadurch schwächt, daß man sie beweiset und ihnen das Ansehen giebt, daß sie Beweise bedürfen? Auch weiß ich, daß über den Gegenstand dieser Untersuchung, Grundsätze des Staatsrechts vorhanden sind, die einige boßhafte Menschen nicht zu kennen, sich stellen, und

deren Vergessenheit, wenn das anders möglich wäre, Europens Völkerrecht in das Chaos des rohsten Naturrechts zurückstürzen würde. Indeß werde ich keinen dieser wichtigen Gründe dazu brauchen, um die Ansprüche und Entwürfe zu bestreiten, die darauf abzwecken, Italien seiner Monumente zu berauben. Wenn ich hier etwas davon berühre: so geschieht es nur, um den Vorwurf zu vermeiden, daß ich auf diese Gründe keine Rücksicht genommen habe, durch deren Uebergehung ich mich gewissermaßen an der Gerechtigkeit und Moral versündigen würde. Ausserdem würde ich eben so ungerecht gegen das achtzehnte Jahrhundert seyn, wenn ich es in Verdacht ziehen wollte, es könne das Eroberungsrecht der Römer wieder aufleben lassen, das Personen und Sachen zum Eigenthum des Stärkern machte. Wer weiß nicht, daß dieß ungereimte und unförmliche Recht, und die Sclaverey in den Staatsgesetzen der Römer auf einen und demselben Grunde beruht. Wenn ein langer Zeitraum der Civilisation, den wir der allgemeinen Cultur der Wissenschaften und Künste zu danken haben, wenn die wahre Theorie der Rechte der Menschheit und der politischen Verhältnisse der Nationen nicht schon seit langer Zeit dieß vorgebliche Eroberungs-Recht aus dem

europäischen Staats-Codex gänzlich verbannt hätte: so würde die Erfahrung und das Beyspiel der Römer selbst, und die merkwürdige Züchtigung, welche diese Tyrannen der Welt erlitten, meines Bedünkens hinreichend seyn, jeden, der so verhaßte Maximen festzusetzen, sich herausnähme, seines Irrthums zu überführen.

Auch wurden diese Maximen damals nicht durch ein allgemeines Vorurtheil geheiligt. Man höre, was Polybius zu den Römern seiner Zeit über diese Ausplünderung der besiegten Völker sage.

„Die Frage: ob die Römer Recht hatten, und ob es ihrem Interesse gemäß war, in ihr Vaterland die Reichthümer und Zierden der eroberten Städte zu bringen, würde eine lange Untersuchung veranlassen. Man hat mehr Gründe zu glauben, daß sie Unrecht daran thaten, und noch jetzt Unrecht daran thun. . . . . Statt denen, welche die fremden Reichthümer wegführen, Glück zu wünschen, bemitleidet man die, die derselben beraubt wurden; und die Zuschauer bemitleiden nicht sowohl das Unglück anderer, als vielmehr sich selbst, wenn sie an ihr eignes Unglück denken; und dann bringt sie nicht nur Neid, sondern auch Zorn gegen diejenigen auf, die das Glück auf ihre Ruinen

erhob; denn schwerlich kann man an seine ehmaligen Unfälle denken, ohne deren Urheber zu hassen. Hätten die Römer nach ihrem Eroberungssysteme, den besiegten Nationen nur ihr Gold und Silber genommen: so würden sie keinen Tadel verdienen; denn um sie sich unterwürfig zu machen, mußten sie ihnen die Mittel zum Widerstande nehmen: aber ehrenvoller wäre es für sie, wenn sie alle übrigen Sachen, nebst dem Neide, den sie erregen, ihnen gelassen, und den Ruhm ihres Vaterlandes nicht in den Ueberfluß und die Schönheit der Gemählde und Statüen, sondern in den Ernst der Sitten und in das Edle der Gesinnungen gesetzt hätten. Uebrigens wünsche ich, daß die künftigen Eroberer sich durch diese Betrachtungen mögen bewegen lassen, die Städte, die sich unterwerfen, nicht zu plündern, und nicht aus dem Verluste anderer die Zierde ihres Vaterlandes zu machen."

So viel, l. Fr. sey genug, in Hinsicht des moralischen und politischen Gesichtspuncts der mir vorgelegten Frage. In den folgenden Briefen werde ich, mit Ihrer Erlaubniß, alle diejenigen Betrachtungen übergehen, die auf Künsten und Wissenschaften keinen Bezug haben, und mich von dem Interesse ihrer Sache entfernen könnten.

Zweyter Brief.

Tausenderley Umstände trugen, wie Sie wissen, dazu bey, Italien zu einer Art von allgemeinem Museum, zu einer vollständigen Niederlage aller Gegenstände des Kunststudiums zu machen. Es ist das einzige Land, das dieses Privilegium im eigentlichen Sinn genießen kann. Die Natur der Sachen gab es ihm selbst. Es verdankt dasselbe grossentheils dem Daseyn und der Erhaltung der inländischen Monumente, und der Tradizionen des Alterthums, die es vor der gänzlichen Ansteckung der Unwissenheit und Barbarey bewahrt haben, mit welchen das übrige Europa bis zum sechzehnten Jahrhunderte behaftet war. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß dort nie der gute Geschmack ganz verloren gieng; man findet keine Epoche, die sich nicht irgend eines Denkmals rühmen könnte, das der Aufmerksamkeit aller Zeitalter, selbst der aufgeklärtesten, würdig wäre.

Aus dieser ununterbrochenen Cultur der Künste entstand jene außerordentliche Frühzeitigkeit ihrer Entwickelung in Vergleichung mit dem übrigen Europa. Sie hatten dort die höchste Vollkommenheit erreicht, die sie in neuern Zeiten nur immer erreicht haben mö-

gen, da die übrigen Nationen nicht nur nichts von den Fortschritten derselben wußten, sondern sie auch nicht einmal dem Namen nach kannten.

Die Theilung Italiens in verschiedene rivalisirende Staaten trug nicht wenig dazu bey, die Künstler und Kunstwerke zu vervielfältigen. Allgemeine Ursachen, die durch Privat- und Local-Ursachen modificirt wurden, brachten dort die verschiedenen Schulen hervor, unter welchen nicht nur in Hinsicht auf die Größe der Unternehmungen, sondern auch der Manieren oder Nachahmungsarten, die lebhafteste Nacheiferung herrschte. Selbst die Natur des Handels-Interesse Italiens und seiner politischen Verhältnisse mit Europa wurden eine Veranlassung mehr, es zur Pflanzschule der Künste zu machen.

Ausser dem giebt es aber noch einen Grund, der mir von allen der wichtigste scheint; die unausgesetzte Sorgfalt und der unermüdliche Eifer, mit welchem die päpstliche Regierung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, dahin arbeitete, das, was die Sorglosigkeit von zehn Jahrhunderten vergraben hatte, wieder hervor zu suchen, herzustellen und in seine Ehre wieder einzusetzen. So wie uns die Klöster die Bücher der Alten erhalten haben, weil ihre Bewohner

die einzigen waren, die lesen konnten, da ganz Europa sich nur auf das Kämpfen verstand: so haben die neuern Beherrscher Roms das heilige Feuer der Künste gesammelt, unterhalten und aufgeblasen, als die einzigen gelehrten Herrscher zu einer Zeit, da die übrigen nur kriegerische Herrscher waren.

Lange vor Leo X. hatte Papst Nicolaus V., der größte Liebhaber der Künste, den es gab, die Idee gefaßt, das alte Rom in allen seinen Gebäuden wieder herzustellen. Diese riesenmäßige Idee, die damals gewiß eben so unausführbar war, als sie es nachher wurde, war wenigstens ein schöner Traum der feurigsten und für schöne Gegenstände leidenschaftlichen Einbildungskraft. Aber dieser in Rücksicht der Gebäude des römischen Reichs unausführbare Plan sahen und sehen wir täglich in Hinsicht aller Kunstdenkmale ausgeführt. Jeden Augenblick sieht man, durch die Sorgfalt und die Aufmunterungen der Regierung des neuen Roms einige kostbare Denkmale des altes Roms aus ihrem Schutte wieder hervortreten. Es ist eine Art alter Welt, die täglich entdeckt und erobert wird. Der Eifer für diese gelehrten Eroberungen wurde immer mehr durch die damit verknüpften Belohnungen vermehrt. Endlich stieg die Nacheiferung unter dem

gegenwärtigen Papste so weit, daß die Republick der Künste seit zwanzig Jahren mehr Schätze erworben hat, als man in den beyden Jahrhunderten seit Sixtus V. aufgehäuft hatte. Wird der Fortgang dieser Entdeckungen durch nichts gehindert: so sind ihre Producte, so wie ihr Einfluß auf die Künste, nicht zu berechnen.

Sie werden sich erinnern, wie oft Sie mit mir darüber erstaunten, daß mitten in Europa, die römische Regierung bey den ärmlichsten Finanzumständen, für die Künste mehr Aufwand machte, als die andern Regierungen zusammen genommen, sowohl zur Aufsuchung und Wiederherstellung vergrabener und verstümmelter Kunstwerke des Alterthums, als auch zu Gebäuden, um die kostbaren Gallerien zu vermehren, deren Pracht und Glanz Europa einen Beweis der Ehre geben, die man den Kunstwerken, und denen, die sie besuchen oder studiren wollen, dort erzeugt. Wie oft haben Sie sich mit mir darüber gewundert, daß Europa nichts zu den Unkosten beyträgt, um Kunstwerke ans Tageslicht zu fördern, wovon es die schönste Frucht, d. h. Belehrung, einärndtet.

Was müssen Sie nun von einer Nation denken, die, statt diese großmüthigen Bemühungen zu fördern,

den Muth dazu raubt; die statt durch ihre Beyträge, durch ihr Beyspiel, oder wenigstens durch ihre Achtung und Bewunderung zur Fortsetzung dieser schönen Entdeckungen beyzutragen, die Quelle austrocknen, und die Mine, welche durch den Fleiß ihrer Eigenthümer immer ergiebiger wird, unfruchtbar machen will?

Und doch würde dieß für die Künste die unfehlbare Folge irgend einer Plünderung jener reichen Producte seyn, welche der betriebsame Eifer der neuen Römer täglich der Erde entreißt. Würde nicht das Volk, das sich dieß nationalste, dieß geheiligste, dieß unverletzbarste Eigenthum wegführen sähe, die mühsamen und kostspieligen Nachsuchungen aufgeben, wovon man ihm den Ruhm und den natürlichen Nutzen entzieht? Sicher wird das Volk, wenn diese Schätze einmal der Gegenstand der Habsucht des Auslandes werden, einer Arbeit entsagen, deren gerechte Belohnung es seinen Händen entwischen sieht; ich meine den Zusammenfluß der Neugierigen und Studirenden, welche die Meisterstücke des Alterthums nach Rom führen. Denken Sie sich diese Meisterstücke in jeder andern Stadt Europens; wird der Zusammenfluß der Neugierigen und Fremden das eintragen, was er zu Rom eintrug?

Wird er dort das aufmuntern können, was nur in Rom aufgemuntert werden kann: die immer höher steigende Wiederhervorbringung der Meisterstücke der Kunst? Der schimpfliche Kaufmannsgewinn, den die Stadt hoffen mag, die sich zum Depositor derselben macht, wäre ein Gewinn, der für die Künste verloren gienge; da er, statt für sie reproducirend zu werden, selbst für diese glückliche Production verderblich werden müßte. Dadurch, daß man die natürliche Triebfeder, (ich meine das wohlverstandene Interesse,) zerbräche, welche die Speculanten und Unternehmer der Aufgrabungen bewegt, in Rom und dessen Gegenden noch immer mehrere Alterthümer aufzusuchen, wird der Entdeckungsgeist aufgehalten und vernichtet; die Erde, die bereit ist, neue Reichthümer zurückzugeben, wird sich wieder verschließen, der schätzbare Handel muß untergehen; man wird das Huhn mit den goldenen Eyern getödtet haben.

Wird diese Ausgrabung der Alterthümer in Rom mit dem nämlichen Eifer fortgesetzt, und wird dieser Eifer von den Nationen, die Colonien von Alterthümern besitzen, nachgeahmt, so werden die Künste höchstwahrscheinlich eine neue Gestalt gewinnen. Dieser

große immer wachsende Brennpunct der antiquarischen Einsichten, muß ein unsern Vorfahren unbekanntes Licht verbreiten. Nichts geschieht, meiner Meinung nach, zweymal auf dieselbe Art. Die alten und neuen Ursachen, welche das Aufblühen der Künste bewirkten, können vielleicht nie wieder hervorkommen; statt deren werden andere sich entwickeln. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich vorher verkündige, daß unter allen Revolutions- oder Regenerations-Ursachen, die auf die Künste Einfluß haben können, die allgemeine Wiederauferweckung dieses täglich anwachsenden Statuen-Volks, dieser Antiken-Welt am fähigsten sey, ganz neue Wirkungen hervorzubringen. Diese Welt, die weder Leonhard da Vinci, noch Michael Angelo, noch Raphael sahen, oder die sie nur in der Wiege sahen, muß auf das Studium der Künste und das Genie Europens einen ausserordentlichen Einfluß äussern. Sicher wird der Geschmack am Schönen, Einfachen und Wahren, eine neue Methode bey der Nachahmung der Natur. Die Verbesserung einer Menge von Künsten, die mit diesen großen Ideen von Vollkommenheit zusammenhängt, wird bald als die merkbare und unmittelbare Folge dieser imponirenden Masse von Unterricht und Beyspielen sich zeigen, die

Rom in diesem Jahrhunderte vervielfältigt, und zur Belehrung Europens gesammelt hat.

Ich habe bisher von den Mustern des Alterthums nur erst in Rücksicht ihres Verhältnisses zu den nachahmenden, oder den damit zusammenhängenden Künsten gesprochen. Aber diese Denkmähler haben noch weit mannigfaltigere, ausgedehntere und wichtigere Verhältnisse. Die Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Entdeckungen, seiner Irrthümer, seiner Vorurtheile und der Quellen, aus denen er alle seine Kenntnisse schöpfte; die Erklärung der alten Gewohnheiten, religiösen Dogmen, der Gesetze und gesellschaftlichen Einrichtungen; die Methoden, die Geschichte zu verbessern, zu berichtigen, zu erklären, das Nichtzusammenstimmende zu vereinbaren, die Lücken auszufüllen, die Dunkelheiten aufzuhellen, finden in den Denkmählern der Künste des Alterthums mehr Hülfsquellen noch, als die nachahmenden Künste. So sind die Philosophie, die Geschichte, die Sprachwissenschaft, das Verstehen der Dichter, die Chronologie, die wissenschaftliche Astronomie, die Critick lauter einzelne Theile des Ganzen, das man die Republick der Künste nannte, und denen die Integrität desselben nicht gleichgültig seyn kann. An einer Figur, an welcher der

Künstler das Genie bewundert, das der Materie Leben gab, entdeckt der Gelehrte entweder ein astronomisches Monument, oder die Entscheidung eines zweifelhaften Puncts in der Geschichte und Zeitrechnung, oder neue Beweise für die Wissenschaft, oder Beyspiele, deren Analogie auf eine bisher unbekannte Wahrheit führt. Der Wissenschaft muß also eben so, wie der Kunst, daran gelegen seyn, daß die Quelle dieser Wiederhervorbringung der Schätze des Alterthums durch nichts getrübt, verstopft oder ausgetrocknet werde.

Ich will dießmal noch nicht von allen andern Nachtheilen sprechen, die eine Entführung oder bloße Versetzung dieser Reichthümer der Wissenschaft und Kunst verursachen würde. Ich behalte mir dieß auf andere Briefe vor, so wie die Ausführung der Idee, auf welche Art zwischen allen Theilen des gelehrten Europas und der Hauptstadt der Künste ein Handelsverkehr, durch den man sich gegenseitig bereicherte, errichtet werden könnte, und mit welchen Mitteln, ohne das gemeinschaftliche Depositum anzutasten, eine thätigere Circulation der Schätze des Alterthums bewirkt werden sollte.

Aber warum fördern nicht, ehe dieser Handel eröfnet wird, diejenigen Nationen, die einige Goldadern dieser reichen und schätzbaren Mine besitzen, diese Schätze zu Tage?

Warum werden nicht die fruchtbaren Ufer von Bajä, Cumä und Posidonium aufgegraben und durchsucht?

Warum stellt Spanien keine Alterthümer her? warum läßt sie nicht die Städte Segovia, Saguntum, Norba Cäsarea wieder aufleben? Warum sucht sie nicht in diesen Ruinen, was man an allen Orten findet, wohin sich die Herrschaft der Römer ausgedehnt hat? Bekanntlich hatte Spanien Colonien, die in der Pracht mit Italien selbst wetteiferten.

Warum fördert Frankreich nicht die Ruinen der Provence zu Tage? Warum forscht man nicht, nach den in dem vergangenen Jahrhunderte gemachten Entdeckungen, mehrere Statuen, und unter andern der schönen Venus in der Gallerie von Versailles, die zu Arles gefunden wurde, von neuem nach den gelehrten Ueberresten zu Vienne, Arles, Orange, Nismes, Autun und an so vielen andern Orten? Warum wird das schöne Amphitheater zu Nismes nicht wieder hergestellt, um darin alle Reichthümer des Alterthums

aus dieser römischen Colonie aufzubewahren? Warum errichtet man dort nicht ein Museum der Alterthümer, das mit den italiänischen Mustern correspondirt?

Dieß, Freund! sollte, meinem Bedünken nach, geschehen, ehe man die Frage aufwürfe: ob man die Gallerien Roms und Italiens zerstückeln und berauben könne; dieß fodert das wohlverstandene Interesse der Republick der Künste und jeder seiner Theile; dieß würde die wahre Liebe zu den Künsten und zu schönen Gegenständen beweisen.

Dritter Brief.

Ich habe Sie nun wohl, in meinem letzten Briefe, hinlänglich von dem unersetzlichen Schaden unterhalten, den eine unüberlegte Gier nach den Schätzen des Alterthums, die Italien und vorzüglich Rom besitzt, den Wissenschaften und Künsten verursachen würde. Ich habe Ihnen gezeigt, daß die erste Wirkung ihrer Verletzung, die Austrocknung der Quellen und Verstopfung der Canäle seyn würde, die täglich den sich vermehrenden Tribut der neuen Entdeckungen in den gemeinschaftlichen Behälter ergiessen. In der That haben besonders Entdeckungen eine gewisse magnetische

Kraft, dessen Zauber nicht zerstört werden sollte. Daß Europa die täglich fortgehende glückliche Wiederherstellung alles dessen, was die Zeit, die Barbarey und der Krieg vergraben und verschlungen haben, aus allen Kräften unterstütze, ist der Wunsch aller wahren Freunde der Künste.

In diesem Briefe will ich von noch schädlichern Folgen anderer Art sprechen, welche die Zerstreuung der alten Denkmähler Roms zur Folge haben würde. Sie wissen nur zu wohl, mein Freund! daß Zerstreuen und Zerstören einerley ist; und werden also nicht verlangen, daß ich beweisen soll, daß Zerstückelung der wahre Keim der Zerstörung sey; Sie sind zu wohl unterrichtet, als daß Sie zweifeln sollten, daß die Zerstörung der Elemente und Materialien einer Wissenschaft das wahre Mittel sey, die Wissenschaft zu zerstören und zu tödten. Dieß vorausgesetzt muß die Zerstückelung des Museums zu Rom der Tod aller Kenntnisse seyn, deren Grundlage ihre unzertrennliche Verbindung ist. Was sind die Alterthümer in Rom anders, als ein großes Buch, dessen Blätter die Zeit zerstört oder zerstreut hat, und dessen leere Stellen und Lücken durch die neuen Entdeckungen täglich mehr ausgefüllt werden? Würde nicht die Macht, die

einige der interessantesten Denkmale sich aussuchte, um sie wegzuführen und sich zuzueignen, gerade so handeln, wie ein Unwissender, der aus einem Buche die Blätter ausreissen wollte, auf denen sich Vignetten befänden?

Legt man etwa diese Sammlungen für alle Arten des Unterrichts nur in der Absicht an, um das Vergnügen zu haben, recht viel aufeinander zu thürmen? Sind etwa jene Niederlagen von Büchern, Maschienen und Naturalien, welche der Genius der Wissenschaft überall darbietet, um öffentliche Schulen für die Nationen anzulegen, nur kindische Aeusserung der Eitelkeit und des Geizes? Woher diese Sorgfalt, sie zu vervollständigen, und die isolirten und zerstreuten Reichthümer der Sammlungen vom zweyten Range, so viel möglich, in eine Hauptniederlage zu vereinigen? Nicht daher, weil alle diese Gegenstände, wenn sie vereinigt sind, sich einander aufklären und erläutern? nicht darum, damit der Studierende, ohne von der Stelle gehen zu dürfen, die verschiedenen wissenschaftlichen Instrumente bey einander finden, und die divergirenden Strahlen der Wissenschaft, die er erlernt, gleichsam in einem Brennpunct auffassen könne? Was würden Sie von einem Entwurfe denken, der dahin

gienge, das naturhiſtoriſche Muſeum in Paris zu zerſtückeln, damit jede franzöſiſche Stadt an dieſer National-Sammlung Theil haben möchte?

Das Muſeum der Alterthümer zu Rom zu zerſtückeln, würde noch eine weit größere Thorheit ſeyn, und Folgen haben, denen noch weniger abzuhelfen ſeyn dürfte. Andere Muſeen können immer wieder vervollſtändigt werden; das römiſche nie.

Andere Orte, wo Muſeen ſich befinden, ſind oft genug von der Art der Wiſſenſchaft, zu denen ſie gehören, unabhängig; dem Muſeum zu Rom wurde ſeine Stelle von der Ordnung der Natur ſelbſt angewieſen, die es an keinen andern Ort ſtellen wollte; das Land ſelbſt macht einen Theil des Muſeums aus. Man kann alle andern öffentliche Niederlagen wiſſenſchaftlicher Gegenſtände ganz wegbringen, die Niederlage der Alterthümer zu Rom könnte nur zum Theil von da weggebracht werden; dem Ganzen nach iſt ſie nicht wegzubringen. Es iſt ein Coloß, dem man einige Glieder abreiſſen kann, um Fragmente davon mitzunehmen; deſſen Maſſe aber, wie die Maſſe des großen Sphynx von Memphis mit dem Boden zuſammenhängt. Irgend eine theilweiſe Verſetzung iſt

nichts anders, als eine für deren Urheber eben so schimpfliche, als unnütze Verstümmelung.

Das wirkliche Museum zu Rom, von dem ich hier spreche, besteht zwar aus Statuen, Colossen, Tempeln, Obelisken, Triumph-Säulen, Bäder, Circi, Amphitheatern, Triumphbogen, Gräbern, Stuccaturarbeiten, Fresco-Mahlereyen, Basreliefs, Inschriften, Fragmenten von Zierrathen, Baumaterialien, Meublen, Hausgeräthe u. s. w. Aber es gehören dazu auch die Orte, Gegenden, Berge; Steinbrüche, alte Wege, die Lagen der verschiedenen zerstörten Städte, die geographischen Vergleichungen, die Verhältnisse aller Gegenstände unter einander, die Erinnerungen, Local-Traditionen, die noch bestehenden Gebräuche, die Parallelen und Vergleichungen, die nur im Lande selbst gemacht werden können.

Man bedauert, daß der Gebrauch der Buchdruckerey den Alten unbekannt war; unstreitig würden sie uns viel andere Reichthümer hinterlassen haben. Wenn es aber ein Studium giebt, das unsern Verlust in dieser Gattung ersetzen kann: so ist es das Studium des Alterthums; nicht jenes unnütze und unfruchtbare Wissen, jene unkräftige Nahrung einiger geschäftigen Müssiggänger, bey denen die Worte die

Stelle der Sachen vertreten; sondern die Wissenschaft, die unsere Kenntnisse mit den Kenntnissen der Vorwelt vereinigen, eine Menge verlohrner Begriffe wieder herstellen, die Philosophie und den Künsten immer neue Aufklärungen verschaffen soll. Diese Wissenschaft ist jetzt kaum gebohren; wie hätte sie vor den Entdeckungen dieses Jahrhunderts existiren können? Alles war ohne Zusammenhang, ohne Ordnung; nichts war zergliedert, nichts verglichen worden. Noch war bisher die Masse der Thatsachen und der Monumente nicht so groß, daß der Beobachtungsgeist sich darauf hätte einlassen sollen. Die Systemsucht bemächtigte sich der ersten Schriftsteller; daher die fehlerhaften Theorien von Kircher, Montfaucon, Gori, Caylus.

Der gelehrte Winkelmann ist der erste, der den wahren Beobachtungsgeist in dieß Studium brachte; der erste, der es sich einfallen ließ, das Alterthum zu zergliedern, die Zeiten, Völker, Schulen, Manieren und die Nuancen derselben zu analysiren; der erste, der den Weg brach, und Meßstangen auf diesen unbekannten Landstrich aufsteckte; der erste, der durch Classificirung der Epochen, die Geschichte der Denkmähler gegen einander hielt, und die Denkmähler

unter einander verglich, sichre Charactere, Grundsätze der Critick und eine Methode entdeckte, die, durch Berichtigung einer Menge von Irrthümern, die Entdeckung einer Menge von Wahrheiten vorbereitete. Da er endlich von der Analyse zur Synthese zurückkam, glückte es ihm, aus einem Haufen von Trümmern einen Körper zu schaffen; er vereinigte in der That *disjecti membra poetae.* Winkelmann hat ohne Zweifel viel gethan; wenn er aber der Wissenschaft Dienste leistete: so geschah es mehr noch durch seine Methode, als durch seine Schriften. So schätzbar auch seine Geschichte der Kunst ist: so gleicht sie doch mehr einer Chronologie, als einer Geschichte; es ist ein großer Rahmen, in welchem es noch viele Felder giebt, die von seinen Nachfolgern ausgefüllt werden sollen. Und in der That, ungeachtet er allen vor ihm angestellten Forschungen, den bereits bestehenden Sammlungen, besonders aber den unendlich vielen Entdeckungen des unsterblichen Cardinals Albani, und den Entdeckungen, die Clemens XIV. anfieng, viel zu danken hatte: so sah er doch nicht die neu ausgegrabenen Kunstwerke der Stadt Adrienna, Otricoli, der pontinischen Sümpfe und so viele andere; er konnte weder die reiche Ausbeute nutzen, die der

Cardinal Borgia in Rücksicht der etruskischen Kunst zu Velletri machte, noch die großen Schätze, welche der gegenwärtige Pabst in das neue Museum bringen ließ, das seinen Namen verewigen wird.

Stellen Sie sich aber vor, ob Winkelmann das, was er that, ohne die Menge der Materialien hätte thun können, die Rom ihm darbot; denken Sie sich diese nach Paris, oder entfernt, denken Sie sich, daß unser Beobachter, statt die Gallerien Italiens und Roms zu durchwandern, die Gallerien Europens hätte besuchen müssen; würde er dann wohl sein Werk entworfen, oder auch nur die Idee dazu gefaßt haben?

Die Entdeckung, oder vielmehr die Wiederauffindung des Alterthums ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, eine wahre Auferstehung. Ehe das letzte Gericht, oder eine gesunde Critick in dieser Art statt finden kann, müssen alle verstümmlten oder einzelner Theile beraubten Körper ihre Integrität wieder erhalten. Wie viel Figuren haben von der Erde, oder von andern Figuren, einen Kopf, ein Glied, ein Attribut wiederzufodern, dessen Daseyn oder Nichtdaseyn sie gegenseitig unkenntlich macht? Wie viel Versetzungen und Ersetzungen müßten hier noch statt finden! Wie viel lächerliche Irrungen haben diese

Versetzungen veranlaßt! Wir haben dicke Bücher über das erklärte Alterthum, zum Unglück wollte man es aber erklären, ehe es erklärbar war. Ich nehme als Thatsache an, daß noch nicht der fünfte Theil des Alterthums enthüllt ist. Eine Vorarbeit, wovon ich Ihnen den Entwurf mittheilen werde, und die dahin führen muß, wäre, endlich einmal von dem Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten, welches noch nicht geschehen ist. Die Analogie kann endlich damit schließen, alles zu erklären; denn am Ende ist diese Erklärung das Ziel, nach welchem man streben muß. Alle diese Monumente sind für die Philosophie nur Zeichen, deren Verständniß, wenn man es einmal und vollkommen inne hat, bey der Untersuchung der Wahrheit große Dienste leisten muß.

Sagen Sie mir nun, ob diese Arbeit wohl dadurch erleichtert werden würde, daß man alles das, was man nicht genug zusammenhalten und zusammendrängen kann, versetzte, wegführte, zerstückelte? Scheint es Ihnen nicht im Gegentheil, daß man, statt aus dieser großen Werkstätte die Werkzeuge zur Arbeit, oder die wissenschaftlichen Bruchstücke wegzubringen, lieber alles dahin zurückbringen sollte, was eine übelverstandene Neugier von dort weggeholt hat? Geben

Sie mir nicht zu, daß jeder von seinem Orte entfernte Gegenstand ein Stein ist, den man dem Gebäude entzieht, das wieder aufgebaut wird, und daß folglich jeder Entwurf zur Zerstückelung des Museums zu Rom ein Attentat gegen die Wissenschaft, ein Verbrechen des beleidigten öffentlichen Unterrichts ist?

Ich muß Sie hier gegen die falschen Ideen gewisser Leute verwahren, die durch ihre Halbkenntnisse gefährlicher sind, als selbst die Unwissenden. Ich gestehe, daß ich für die Wissenschaften und Künste ein Dutzend dieser Halbgelehrten mehr fürchte, als die Armee Carl V. Es können Leute darunter seyn, die, in der Einbildung ihres Wissens, für die Belehrung ihres Vaterlandes dafür zu sorgen glauben, daß sie einige dieser wissenschaftlichen Materialien herbeyführen. Der Verfolg meiner Briefe soll, denke ich, auch den geringsten Vorwand vernichten, der ein so lächerliches Project beschönigen könnte. Für heute will ich nur noch, da ich einmal auf das Capitel der Wissenschaften gekommen bin, ein paar Worte über das ungereimte Vorurtheil beyfügen, den Local-Unterricht durch die von mir bestrittenen Mittel aufzumuntern.

Ungeachtet der natürliche und Haupt-Sitz dieser Wissenschaft zu Rom ist: so würde man doch irren, wenn man glauben wollte, daß sie besonders zu dem Zwecke, auf dem sie hinarbeitet, nur an Ort und Stelle und in der Nähe der Gegenstände cultivirt werden könnte. Es verhält sich mit ihr, wie mit allen übrigen. Bekanntlich giebt es in jeder Art der menschlichen Kenntnisse eine Art von Manipulation, die jedes Departement der Wissenschaft einer Werkstatt ähnlich macht, in der jeder Arbeiter seinen Theil hat, mit dem er sich allein beschäftigt. Diese Vertheilung der Arbeit, die Smith für das Reich der Industrie so gut analysirt hat, findet auch in dem wissenschaftlichen Mechanismus statt. Mit Hülfe aller Beobachter einzelner Theile und aller untergeordneten Agenten werden alle Stücke und Räderwerke einer Wissenschaft einzeln bearbeitet und vervollkommnet; aber ein höherer und alles umfassender Verstand muß sie verbreiten und ein Ganzes daraus machen. Der System-Geist, der dem Beobachtungs-Geiste vorausgeht, ist ohne Zweifel für die Wissenschaft verderblich; es heißt bauen wollen, ehe zugehauene Steine da sind; heißt zum Ziele laufen, ohne die Kräfte dazu zu haben. Aber die Beobachtung muß uns auch auf das System zurückführen.

Kennt man erst einmal alle Theile an sich, und nach allen ihren Verhältnissen; so muß das Ganze, oder der Zusammenhang, d. h. die allgemeine Wahrheit von selbst folgen; oder unsere Bemühungen würden vergebens seyn. Jede Wissenschaft also hat ihre Manipulatoren, ihre Steinhauer, ihre Beobachter im Einzelnen, ihre Sammler einzelner Thatsachen oder einzelner Wahrheiten, die für den Mann arbeiten, dessen Genie endlich alle diese Materialien zusammenfaßt, und ein Ganzes daraus schaft.

Dieser Mann von Genie, er sey wo er sey, er befinde sich von den Beobachtern sowohl, als von den beobachteten Gegenständen entfernt, ist das Ziel, auf das sie hinstreben. Für ihn sammelt vielleicht, ohne es zu wissen, dieser Schwarm von Arbeitern, Critikern und Commentatoren. Dieser Geist des Zusamhangs, der einst alle Resultate vereinigen soll, ist sogar diesem Detail- und Beobachtungsgeist gerade entgegengesetzt. So wußten Plinius und Buffon, der eine zu Rom, der andere zu Paris, das Universum mit den Augen aller Reisenden, die nur einen kleinen Theil davon gesehen hatten, zu umfassen und zu überblicken. So sind also alle Erfahrungen, alle neue Entdeckungen, alle einzelnen oder allgemeinen

Beobachtungen des Alterthums lauter Tribute, welche diese Männer von umfassendem Geiste annehmen, die bereits der Vorwelt den Schleyer abgezogen haben. So sind nach und nach die gelehrten Theorien der Gebellins, Baillys, Rabaud, Dupuis entstanden und vervielfältigt worden. So können wir das wahre Resultat der Alterthums-Wissenschaft einst vielleicht Völkern zu danken haben, die keine Antiken besaßen, und Männern, die nie dergleichen sahen.

Wenn aber die Erfahrungs-Mittel unvollständig gemacht, wenn die Sammlungen von Thatsachen und Monumenten zerstreut würden, wenn die Schwierigkeit der Beobachtung den Beobachtern den Muth benähme, wenn die Zerstückelung der Gegenstände, die zu Parallelen und Vergleichungen dienen, den Weg der Analogie ungangbar machte, würde da nicht eine Wissenschaft, von welcher die Philosophie die größten Unterstützungen erwartet, in ihren Grundsätzen und Resultaten vernichtet werden? Wie man einen Baum durch unvorsichtiges Behauen verdirbt: so würde auch das unvorsichtige Ausreissen der Muster des Alterthums aus ihrem natürlichen Stamme den Saft

vertrocknen, den die neuere Cultur Roms allen Zweigen des gelehrten Europas zufliessen läßt.

Dieß würde geschehen, wenn irgend eine Macht es übernähme, das Museum zu Rom zu zerstückeln; und was würde aus Kunst und Wissenschaft werden, wenn dieß Beyspiel, nachdem es einmal gegeben wäre, von andern befolgt würde, wenn, unter dem kleinlichen Gesichtspuncte des Werths oder der materiellen Schönheit dieser Gegenstände, die europäischen Staaten, wie Kinder, die sich um Bilder reissen, sich um die Fragmente dieser Muster der Kunst und die Reste der wissenschaftlichen Werkzeuge stritten?

Wendet, ihr großen Götter! einen solchen Unfall ab! Ja! Lassen Sie uns, Freund, Minerven, die Beschützerin der Wissenschaften, anrufen, daß sie dieses Elend abwende! Minerva, die, als ein Symbol der Freundschaft und Integrität der Wissenschaft ganz gestaltet aus Jupiters Gehirn hervorkam. Lassen Sie uns Apollo anrufen, der nur immer in der Mitte der Musen einhergeht, um die Einigkeit aller Elemente der Wissenschaft zu zeigen; lassen Sie uns den Gott zu Delphi bitten, seinen heiligen zum Depot der Forschungen des neuen

Griechenlands gewordenen Tempel gegen jede Verletzung zu schützen!

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

5.

Ueber die neuesten Verschwörungen in Paris.

Von La Cretelle d. J.

Geschrieben den 12ten Sept. 1796.

Wir sind Zeitgenossen von einer Gattung von Menschen, die auf der Erde neu zu seyn scheint. Da sie die Allmacht des Verbrechens in Händen hatten, konnte nichts ihnen Einhalt thun, nichts sie befriedigen. Oft wurden sie uneinig unter sich über die Theilung der Macht, und schickten sich einander aufs Blutgerüst. In dem Augenblicke, da ihre Verbrechen nicht sowohl gestraft, als gehemmt wurden, entstand unter ihnen ein neuer Bund; die ersten Strahlen des Vertrauens und der Sicherheit der Rechtschaffenen fiengen an, ihre Quaal zu machen; sie hatten keinen andern Gedanken, als uns die Ruhe zu rauben, die wir hoften; sie erregten einen Aufruhr nach dem

andern. Auf dem Augenblick in den Gefängnissen versammelt, waren sie mit nichts anderm beschäftigt, als ihre Banden fester zu knüpfen, ihre Bosheit zu bestärken; sie wurden entlassen, um Blut zu vergiessen. Durch unglückliche Umstände begünstigt, gelangten sie zu dem Zeitpuncte des Regierens: ihre Grundsätze herrschten, und, immer gefürchtet, wußten sie sich Gehör zu verschaffen. Die Stellen boten sich ihnen an; aber diese Stellen waren ihnen nicht genug, weil es nicht die ersten wären. Ueberdieß mordete man nicht, reichte nicht ihrem gierigen Munde Blut; eine solche Herrschaft schien ihnen freudenlos. Sie verschworen sich gegen die Regierung. Aber wie? Nie war eine so tief angelegte Verschwörung in die Köpfe und Herzen verdorbener Menschen gekommen? Ihre Verbindung war auf einen fast unauflösbaren Plan gebaut. Sie unterwarfen sich unsichtbaren Häuptern, bewaffneten sich mit Vorsicht gegen sich selbst, und verziehen sich unter einander, sogar ihr Mißtrauen. Noch einmal war es jedoch möglich, einen Theil ihrer Complotte zu enthüllen; aber nicht sie von Grund aus zu zerstören. Gracchus Baboeuf und mehrere andere wurden verhaftet. Als man uns den Plan dieser Verschwörung zeigte, war unsere erste Regung die,

ihn als den Roman der Bosheit zu betrachten; da wir ihn aber näher untersuchten, entdeckten wir mit Schauder, daß man uns mit einem unter unsern Füssen verborgenen Vulcan bekannt gemacht hatte, ohne uns zu sagen, wo und wenn er ausbrechen und die Erde zerreissen würde.

Gracchus Baboeuf sagte in seinem Verhör: „Ihr könnt mich und einige meiner Verbündeten treffen, aber Ihr werdet dadurch nicht meine Parthey erreichen; sie lebt noch ganz; sie lebt, mich zu rächen, und Euch, die Ihr mich zu richten wagt, zu vertilgen.“

War dieser Baboeuf, der so sprach, ein Unsinniger, ein prahlender Verbrecher? hat der Erfolg seine Drohungen widerlegt? Nein; nie fand ein Großer der Erde in seinem Gefängnisse so entschlossene Freunde, als dieser abscheuliche Betrüger, der von Verbrechen zu Verbrechen so lange fortgeschritten war, bis er ein Haupt dieser Bösewichter wurde.

Alle Bemühungen vereinigten sich anfangs dahin, Drouet der Anklageacte zu entziehen: eine mächtige Parthey erhebt sich für ihn selbst im Schooße der beyden Räthe; schon hofft man, daß dieser Angeklagte die Regierung selbst darüber anklagen werde, daß sie ihn

habe verhaften lassen. Indessen behalten doch die Rechtschaffenen das Uebergewicht, und Drouet wird angeklagt.

Ihr glaubt nun seine Anhänger beschämt, verhaftet? Stündlich schleichen sie um die Gefängnisse herum, in welchen ihre Mitverschwornen eingesperrt sind; es gelingt ihnen, einzudringen. Am 10ten August kommen sie, während der Zubereitungen zu einem Feste, in Drouets Gefängniß, stoßen den Gefangenwärter mit einem Dolche zurück; sie werden entdeckt; sie ziehen sich zurück.

Wahrscheinlich wird nun aber Drouet das Entwischen unmöglich seyn? Man wird die Vorsicht gegen ihn verdoppeln? Nach acht Tagen geht Drouet, der Himmel weiß, unter welchem Schutze, ruhig aus der Abtey: und hinterläßt zum Scheine Werkzeuge zur Flucht, die, wie man fand, dazu untauglich waren.

Kaum ist Drouet frey, so bedroht er den Rath, dessen Mitglied er ist; er spricht zu ihm, wie der Richter zu Schuldigen, die er verhört; täglich redet er in Journalen, wie der Schiedsrichter unsers Schicksals; Ruhe und Sicherheit verschwinden.

Der Augenblick naht, wo Grachus Baboeuf und seine Mitverschwornen nach Vendome gebracht

werden sollen; und siehe da, eine neue Verschwörung. Man giebt allen Böswichtern das Signal; in verschiedenen Quartieren geschehen Schüsse; die Verschwornen kommen zusammen; sie wollen das Volk durch ein neues Schauspiel täuschen und schrecken; sie hängen weiße Fahnen aus; sie hoffen, daß ihre Feinde ihrer Verbrechen schuldig erscheinen, und einem allgemeinen Gemetzel preis gegeben werden sollen. Aber der Policeyminister wacht; das Volk bleibt unbeweglich; zufällige Umstände verrathen sie. Sie werden mit weissen Fahnen ertappt; einer von ihnen wird durch die Explosion der Büchse, die er abgeschossen hatte, getödtet.

Sie sind also nun dem Gelächter, dem Schimpfe preis gegeben und dem Scheine nach unfähig zu schaden. Leere Täuschung! Sie lächeln über unsern Leichtsinn, und denken auf eine neue Verschwörung. Alles scheint sie zu begünstigen; man berathschlagt unbesonnener weise über eine Amnestie, die ihre Banden mit mehrern Räubern, mehrern Mördern vermehren soll. Aber was ist Ungestraftheit für solche Menschen? Daseyn ist nichts; sich rächen ist alles; das Leben ist eine Quaal für sie.

Unterdessen scheinen ehrvergessene Journalisten ihnen ihre Feinde zu bezeichnen. Sie klagen die Majorität der beyden Räthe an; sie erneuern die schon ehedem so fürchterlich gewordenen, so abscheulichen Fabeln von einem österreichischen Ausschusse. Doch scheitert ihr Vorhaben, weil sie es aus allzugroßer Ungeduld beschleunigen. Im Finstern schleichen sie sich unter die Soldaten, und suchen diese zu verführen, Theil an ihren Verbrechen zu nehmen. Sie suchen sie zu bewegen, mit ihnen gegen alle constituirten Autoritäten, gegen alle rechtlich denkende Männer zu marschiren. Unwillig über diesen Vorschlag, fallen die Soldaten über sie her, tödten mehrere, nehmen andere gefangen.

Sie sollen nun gerichtet werden; so lange es aber nicht dahin kommt, daß man ihre Associationen zerstört, die schändlichen öffentlichen Beamten, die Verbindungen mit ihnen unterhalten, von ihren Stellen entfernt; so lange man von Amnestie für verbrecherische Ungeheuer spricht: so wird ihre Wuth nur noch mehr gereitzt, ihre Macht nur noch vermehrt werden. Unter vielen Versuchen können der Kühnheit und der Wuth doch einige gelingen. Man lasse

ihnen einen Tag; und jede Minute wird mit Tod und Verwüstung bezeichnet seyn.

Fortsetzung. Geschrieben den 15ten September.

Röderer hat die Frage untersucht: wie man über die letzte Verschwörung denken solle? Er findet, daß einige Journalisten darüber zu scherzhaft, und ich zu ernst gesprochen habe. Diese Verschwörung sagt er, mußte mißglücken; warum sollte man also Bestürzung darüber bezeugen? Ich antworte Röderer, daß ich weniger über diesen Versuch an sich, als vielmehr über die fortschreitende Kühnheit der Böswichter bestürzt war. Selbst für große Verbrechen muß man eine bequeme Gelegenheit ergreifen. Die geschickten Verschwörer bereiten sie vor; die kühnen veranlassen sie zuweilen durch öftere Versuche. Ueberdieß sind die Menschen, die wir zu bekämpfen haben, von der Art, daß sie, wenn das Glück derselben die Einbildungskraft mit dem fürchterlichsten Unheile schreckt, selbst bey ihrer Niederlage sich mit Schlachtopfern umringen.

Sie bedürfen keiner funfzehnmonatlichen Herrschaft; funfzehn Stunden sind ihnen hinreichend, sich zu rächen.

Es sind verächtliche Machinatoren, sagt Rödeˇrer. Man lese noch einmal den Plan ihrer Organiˇsation, wie er in Grachus Baboeufs Papieren gefunden wurde; und man wird vielleicht ausrufen: der Roman des Verbrechens. Man wird ihn tief angelegt, aber unausführbar finden. Man sehe indessen auf die nachherigen Begebenheiten; alles beˇweißt, daß die vorgelegte Organisation noch unter ihˇnen existirt. Nach ihren zahlreichen Niederlagen, mit Ketten beladen, zerstreut, bleiben sie noch organisirt und verbunden.

Nur ein Umstand hat uns bisher vor der Wuth dieser Leute gerettet; dieser, daß sie sich an ihr ehemaliges Glück erinnern, und immer die nämlichen Mittel versuchen. Was soll aus uns werden, wenn sie mit allen ihren Eigenschaften zu großen Verschwöˇrer noch eine verbänden — Geduld!

Drey Jahre hindurch wurden ihre Verschwörungen mit lauter Stimme gemacht; sie schrieben sie. Viele Ehrgeizige verachteten sie, bedienten sich ihrer und wurden die Schlachtopfer derselben. Jetzt wollen sich Leute, die von den niedrigsten Rücksichten geleiˇtet werden, ihrer als Werkzeuge bedienen; sie bewilligen ihnen Schutz; sie versprechen ihnen Stellen; sie

beehren sie mit dem Titel von Republikanern; sie überschwemmen jedes ihrer Verbrechen mit Amnestien; sie reitzen ihre Wuth; sie gehen mit ihnen in ruhigen Tagen, und trennen sich von ihnen in stürmischen Zeitpuncten. —

Wiederfährt ihnen ein Unglück: so sehen sie sich von jenen Leuten am ersten Tage desavouirt, am zweyten entschuldigt; am dritten gerühmt; man hat Mitleid mit ihrem Patriotismus. Aber warum gehen sie nicht noch weiter in ihrer Wuth? Der Grund liegt darin, sie erhalten uns durch diese Mittel in einem Zustande der Unruhe; und diese Revolutions-Männer sind ohne diese Unruhe nichts. Wenn ihre Excesse noch nicht offenbar sind: so wälzen sie die Schuld sogleich auf eine Faction von Royalisten, und ermangeln nicht, mit diesem Namen alle Freunde der Ordnung und der Constitution zu bezeichnen. Scheitert endlich das Complot ganz: so geben sie sich alle Mühe, die Schuldigen zu retten. Man muß gestehen, daß man schwerlich bequemer und sicherer conspiriren könnte.

Sie sehen, Röderer! daß die Parthey der Wüthenden durch hundert Banden mit einer geschicktern und furchtsamern Parthey zusammenhängt. Mehr

als einmal haben sie die Kunstgriffe der Häupter der letztern Parthey enthüllt. Verstehe ich Sie recht: so verdienen die letztern die mehreste Aufmerksamkeit. Aber was wissen wir von den beyden Factionen, die uns nach dem nämlichen Ziele zu streben scheinen? Welche hintergeht die andere? Marat, Danton, Robespierre wurden lange nur als die Werkzeuge geschickter Männer betrachtet; und doch ließen sie, in den ersten Tagen ihrer Herrschaft, die hinrichten, die sich ihrer zu bedienen geglaubt hatten.

Der Erfolg veredelt alles und täuscht zuweilen auch den Klugen. Sie selbst, Röderer, scheinen mir Marat über Gracchus Baboeuf zu setzen. Fürchtete ich nicht die Zeit damit zu verlieren, wenn ich gleich verabscheuungswürdige Böswichter in ihre besondern Classen brächte: so würde ich geneigt seyn, Gracchus Baboeuf gegen diese allzugroße Verachtung in Schutz zu nehmen. Die Revolution hat uns nur allzusehr gelehrt, in Hinsicht auf Verbrechen und Böswichter nichts geringschätzig zu behandeln.

Ich fürchte daher, fürchte oft organisirte Böswichter, die für masquirte Böswichter arbeiten. Es fehlt ihnen, sagen Sie, an einem bekannten Haupte. Alle Revolutions-Bewegungen geschehen aber, ohne

ein bekanntes Haupt zu haben; zuweilen vermuthete man nur ein Haupt. — Doch ich eile zu Ihrem Schlusse, den ich gänzlich unterschreibe, und hier wiederhole:

Ich halte es für eine erwiesene Wahrheit, für eine Wahrheit, deren Verbreitung nützlich seyn dürfte, daß, so lange es in Paris Brod und in Frankreich keine Jacobiner-Gesellschaft mehr geben wird, keine Verschwörung gelingen könne; die Regierung müßte sie denn selbst wollen.

**ch.

6.

Ueber die geheimen Ursachen, die gegenwärtig auf die öffentlichen Beschlüsse Einfluß haben.

Von Adrian Lezay.*)

Seit einer gewissen Zeit beklagt sich Jedermann, sowohl im gesetzgebenden Corps als auch im Publicum

---

*) Aus Röderer's Journal d'économie publique, mit Vermehrungen und Verbesserungen

über die Wendung, welche die öffentlichen Angelegenheiten nehmen; einige murren, andere drohen; jeder fühlt oder flößt Argwohn ein, und ungeachtet keiner Miene zum Angriff macht: so scheinen doch alle zur Vertheidigung gefaßt.

Begierig, die Ursachen der gegenwärtigen Unruhe zu entdecken, suchte ich sie anfangs in der Gegenwart; aber ich sahe bald, daß ich sie in der Zukunft suchen mußte.

---

des Verf. im Journal de Paris. Röderer bemerkt dabey folgendes: „Nach einer Unterhaltung zwischen A. Lezay (den Verf. der bekannten Schrift: de la Foiblesse d'un gouvernement qui commence etc.) über die Krankheit, an welcher sichtbar ein Theil des Vollziehungs-Directoriums und der beyden Räthe darniederliegt, setzten wir uns jeder abseits, und schrieben, ohne Verabredung, unsere Ideen über diesen Gegenstand für dieß Journal nieder. Nach unserer Einstimmigkeit in Grundsätzen und Ansichten enthielten beyde Aufsätze der Hauptsache nach das nämliche. Ich ziehe den Aufsatz von A. L. vor, weil er kürzer, stärker, weniger hart und besser geschrieben ist."

Bald muß eine Revolution erfolgen, welche die ganze Gestalt der Angelegenheiten verändern wird; eine so überaus wichtige Revolution, daß man sich sehr wundern müßte, wenn nicht der eine Theil alles thäte, sie zu verhüten, und der andere, ihre Verhütung zu verhindern.

In sechs Monaten soll eines der zwey Conventsdrittheile, die einen Theil der gegenwärtigen Legislatur ausmachen, abgehen, und ein Drittheil von Neugewählten soll an dessen Stelle treten.

Zur nämlichen Zeit soll eines der fünf Mitglieder des Vollziehungsdirectoriums abgehen, und das neue gesetzgebende Corps soll seinen Nachfolger ernennen.

Dieser fünfte muß also in den Räthen die Majorität für sich haben, die ihn dazu gemacht haben wird, während jene Majorität, welche die vier andern gewählt hat, durch den Rückzug der Hälfte ihrer Glieder die Minorität werden muß.

Und während die eine Parthey der Gesetzgebung durch den Rückzug ihrer Hälfte um die Hälfte schwächer wird, muß die andere Parthey durch den Zutritt ihrer neuen Hälfte um die Hälfte stärker werden.

Demnach wird alles, was jetzt Macht ist, dann Minorität seyn; der Unterdrücker, wenn es einen giebt, muß der Schwächere werden; der Unterdrückte muß an die Stelle des Unterdrückers treten. Man sieht also, daß bis dahin alle Ursache haben, in beständiger Unruhe zu seyn.

Die, welche die Macht haben, können den Augenblick fürchten, der sie derselben berauben wird; die, an welche sie übergehen soll, müssen besorgen, daß dieser Augenblick durch die andern entweder entfernt, oder verhindert, oder gestört werde. Denn da alle, theils an die erlittenen, theils an die verübten Unterdrückungen sich erinnern: so will jeder die Macht haben; der eine, um seine Verbrechen zu decken, der andere, um sich dagegen zu sichern; so daß der Unterdrückte und Unterdrücker darnach als nach einer Freystätte verlangen.

In der That, wenn man das Herz derer offen zeigen könnte, denen der Mißbrauch der Macht diese nöthig gemacht hat: so würde man bey dem Anblicke ihres Verbrechens weniger zum Unwillen, als bey dem Anblicke ihres tödtenden Schauders zum Mitleiden bewegt werden.

Man könnte sogar fürchten, daß dieser Schauder, wenn er auf den letzten Grad der Verzweiflung stiege, sich in Muth verwandeln, und daß Menschen, die gewohnt sind, für ihren Ehrgeiz alles zu wagen, auch für ihre Sicherheit alles wagen möchten; wenn die üble Gesinnung des einen Theils in Gemeinschaft mit dem bösen Gewissen der andern, diesen keine andere Rettung sehen ließe, als auf der einzigen Stelle, auf der sie unverletzbar sind.

Die nächsten Wahlen scheinen mir daher der Grund der gegenwärtigen Besorgnisse; und da diese ihrer seits leicht der Grund zu größern Uebeln seyn könnten, als diese Besorgnisse selbst sind; so halte ich es für gut, ihnen in den Calculs nachzugehen, die sie sicher anstellen, um ungefähr den Calcul herauszubringen, bey den man stehen bleiben kann.

Erst habe ich die verschiedenen Entschlüsse verglichen, welche das Directorium in Betreff der nächsten Wahlen nehmen kann, und habe deren vier gerechnet: sie zu verhindern, ihre Wirksamkeit einzuschränken, sie zu bestechen, oder sie frey zu lassen.

Sie zu verhindern, hiesse in offenen Aufstand ausbrechen; dieß führt zum Tode, oder zu der Nothwendigkeit, sich auf immer zu erhalten. Letzteres würde

zweyerley erfodern: im Stande zu seyn, die zu entbehren, gegen die man im Aufstande begriffen ist, und das Mittel in Händen zu haben, sie immer in Knechtschaft zu erhalten; beydes Dinge, die jedem, der von diesem Lande die geringste Idee hat, schwierig, jedem, der die Natur einer zusammengesetzten Regierung kennt, unmöglich scheinen müssen.

Noch schwieriger dürfte die Bestechung der Wahlen seyn; man muß viele Stellen zu vergeben, und viel Geld auszutheilen haben, um sechs bis siebentausend Ur-Versammlungen zu erkaufen; und überdieß kostet Verführen weniger als Bestechen.

Man könnte allerdings einen Versuch mit dem Schrecken machen; aber das Schrecken kann nicht überall seyn, wo Wahlen sind; die letzten Wahlen haben sogar bewiesen, daß das Schrecken nicht ganz auf sie wirkt, und daß das sichere Mittel, ihm ein Ziel zu setzen, darin bestehe, durch gute Wahlen die Parthey zu befestigen, die zur Vernichtung desselben nur diese Verstärkung erwartet. Folglich würde der Einfluß der Regierung nur in den Kriegs-Städten und in den neun vereinigten Departements etwas merkbar seyn.

Vielleicht würde man aber durch Vereinigung aller Mittel ein etwas gemischtes neues Drittheil

erhalten. Was würde die Folge davon seyn? Der Untergang der Regierung, die sich so vielen Schaden gethan hätte, um es so zu haben.

Denn da die Zusammensetzung der neuen Gesetzgebung dem Eigenthum keine hinreichende Garantie gewähren würde: so könnte man nicht zu dem Credit gelangen, dessen man bedurfte, um die Unzulänglichkeit der Auflagen zu ersetzen; und die aufkeimende Republick, die viel Ausgaben und wenig einzunehmen haben würde, müßte aus Mangel an Unterhalt dahin sterben.

Auch würde daraus die Fortsetzung der Revolution folgen; einer Revolution, die weder ihres Gleichen noch Herren haben will, und die, wüthend darüber, nach Besiegung der ältesten Regierung Europens, sich von einer ganz neuen Regierung besiegt zu sehen, ihre Kräfte gegen sie anwenden würde, wenn sie sich so weit vergäße, ihr eine andere wiederzugeben.

Es bleibt also nur der letzte Fall übrig: die Wahlen frey zu lassen; das einfachste Mittel von allen, weil es darin besteht, nichts zu thun, und auch zugleich das sicherste.

In den drey übrigen Fällen müssen für eine zweifelhafte Unternehmung, deren Ausgang, wenn er für seine Urheber am wenigsten gefährlich wäre, die Ver-

eitelung derselben seyn würde — viele Ausgaben bestritten, viele Gefahren übernommen werden.

Hier ist gerade das Gegentheil; ohne etwas zu thun, setzt die Regierung sich in den günstigsten Fall, und auf alle Fälle muß die Majorität der neuen Gesetzgebung den Gutgesinnten gehören. Sie gehört ihnen von jetzt an fast in allen Umständen; sie wird ihnen unabänderlich in sechs Monaten gehören, wenn sie nur einige Verstärkung erhalten; und diese werden sie erhalten; denn aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie durch die Ankunft des neuen Drittheils mehr Stimmen gewinnen, als sie durch den Austritt des Conventsdrittels verlieren werden. Dieß ist der Punct, von welchem das Directorium ausgeben muß.

Eine Grundmaxime jeder Constitution, wo die vollziehende Macht wählbar ist, ist die, daß diese sich nicht erhalten kann, wenn die Majorität des gesetzgebenden Corps gegen sie ist.

Was folgt daraus? — Daß das Directorium sich nicht unter der neuen Gesetzgebuug erhalten könnte, wenn es deren Majorität gegen sich hätte.

Und der Schluß? daß es, um sich zu erhalten, von diesen Augenblicke an sich derselben versichern muß.

Und was muß es thun, um sich der Majorität einer Gesetzgebung zu versichern, die erst in sechs Monaten statt finden wird? — von heute an sich ihrer Gesinnungen bemächtigen.

Das ist ein Plan in zwey Worten, die sich wohl ohne Commentar verstehen lassen. Doch will ich einen Commentar darüber machen, weil ich es für wichtig halte, den Irrthum gehörig zu zeigen, in den das Directorium verfallen würde, wenn es diese Betrachtungen vernachläßigte. Jetzt kann es alles, was man will; nichts hindert dasselbe, nach Belieben die Mißbräuche der Macht, die Verweigerungen der Gerechtigkeit, die Privat-Bedrückungen, zu häufen; und wer weiß, ob nicht sogar seine Feinde diese gefährliche Leichtigkeit heimlich unterstützen würden. Man führt jetzt Rechnung über seine Handlungen; in sechs Monaten wird man sie wägen. Es kann vielleicht, wenn es Lust dazu hat, noch sechs Monate hindurch, die Gutgesinnten unter dem Joche seiner Agenten lassen; aber mit diesen sechs Monaten endigt sich seine Macht, und seine Verantwortlichkeit beginnt. Diese Gutgesinnten, die bisher das Gesetz angenommen haben, haben nun das Gesetz zu geben; sie werden es geben; aber nicht, wie sie es empfangen haben, sondern, wenn

auch ohne Härte, doch auch ohne Weichheit; und wehe dann dem, der zu einer andern Zeit frevelte!

Was ich dem Directorium sagte, muß ich auch den Mitgliedern des Convents wiederholen, die noch jetzt die zwey Drittheile der Räthe ausmachen. In sechs Monaten wird nur noch ein Drittheil übrig, und dann wird vieles anders für sie seyn. Die Macht sowohl, als die Denkart werden sich ändern. Weder der Gesetzgeber noch die Gesetze werden mehr revolutionair seyn, und ein einziger gesetzgebender Act wird hinreichen, alle Decrete dieser Art wegzuschaffen.

Es würde also ein Meisterstück der Politick seyn, das, was einst unausbleiblich geschehen muß, jetzt zu thun, und sich selbst zu geben, was man ungehindert nehmen kann. Ja, unstreitig würde es weise seyn, seinen Nachfolgern die Mittel zu nehmen, von ihnen verdunkelt zu werden; sich eine unendliche Ehre aus einer Sache zu machen, die, wenn andere sie thun, in blutige Händel ausarten können; und, da der neuen Gesetzgebung allein die Schöpfung des Guten zukommen kann, wenigstens sichtbar dahin zu streben, das Uebel wieder gut zu machen.

Wenn beym Anfange der Revolution die Adlichen und Priester die Klugheit gehabt hätten, das, was

sie nicht vertheidigen konnten, von selbst aufzugeben: so würde Frankreich, statt der ihnen errichteten Blutgerüste, Altäre für sie erbaut haben. Dasselbe Opfer muß jetzt gebracht werden; der nämliche Widerstand würde die nämlichen Gefahren nach sich ziehen. Benutzt also die gute Lehre, wenn Ihr nicht selbst Euch ihrer bedienen wollt!

Ich würde bey der Annahme dieses Systems noch einen besondern Vortheil für diejenigen ehemaligen Conventsglieder finden, die sich einige Vorwürfe zu machen haben. Möchten sie bedenken, daß sie einst in den großen Haufen zurücktreten. Sie werden dort schwerlich sich an ihrer rechten Stelle finden, wenn sie zwischen diesem Zeitpuncte und dem Zeitpuncte ihrer Verirrungen nicht etwas Gutes gethan haben. Ein Mensch mag gelebt haben, wie er will: immer ists seine letzte Handlung, an die man am stärksten denkt; ist sie gut: so kann er bisher ungestraft schlecht gewesen seyn; ist sie im Gegentheil schlecht: so wird er bis dahin vergebens gut gewesen seyn. Zum Beweise könnte ich mehr als ein Beyspiel aus eben diesem Convente anführen.

Uebrigens wird uns die Untersuchung über das bekannte Gesetz vom dritten Brumaire in den Stand setzen,

den Plan zu beurtheilen, den beyde Räthe annehmen. Wenn man zum Wiederruf dieses Gesetzes eines andern Beweises bedarf, als die Verletzung der Constitution, die dadurch verletzt wird: wenn zur Besiegung dieses Rebellen, der die beyden Grundsätze des repräsentativen Systems, ich meyne, die National-Souverainität und Integrität der National-Repräsentation untergräbt, ein Kampf nöthig wäre; kurz, wenn dessen Urheber nicht die ersten seyn sollten, die dessen Wiederruf verlangten: so würde ich vermuthen, daß sie sich in sechs Monaten sehr schlimm stehen, und bis dahin alle möglichen Intriguen unternehmen würden, um zu verhindern, daß nicht gerechtere Gesetzgeber ihnen folgen.

7.

J. J. Calvets Schreiben an einen französischen Volks-Repräsentanten über die Amnestie. *)

Foix, den 4ten Fruct. 4ten J. (21sten Aug. 1796.)

So oft ich über Octavius nachdenke, der, nachdem er Ströme von Blut vergossen, und durch viele

*) Wenn man diesen Aufsatz mit dem in diesem Stücke abgedruckten Raisonnement von A. Lezay vergleicht: so fällt es in die Augen, daß beyde Verfasser in gewissen Puncten auf einen Zweck hinarbeiten, und beyde von dem Grundsatze ausgehen, oder darauf zurückkommen, daß die Volks-Repräsentanten den Schaden, den sie anrichteten, wieder gut machen können, und wieder gut machen müssen, wenn sie für ihr eignes Wohl sorgen wollen. Man schreyt über Suard und Lacretelle, (Herausgeber der Nouvelles politiques) über Röderer und Lezay; nennt sie Royalisten, Freunde der Constitution von 1791 u. s. w. Aber man vergleiche die Grundsätze dieser Männer mit den Grundsätzen der sogenannten ausschließlichen Patrioten; halte sie mit dem Einflusse derselben auf das Wohl der Menschheit zusammen, und urtheile dann über den Werth derselben! d. U.

Gewaltthätigkeiten alle seinem Ehrgeize entgegenstehende Hindernisse besiegt hatte, eine Macht befestigte, die er durch eine unvergeßliche Heucheley an sich gerissen hatte: so komme ich immer auf die Frage zurück, wie er einem großen Volke so mitspielen konnte.

Wie konnte ein von Natur ungerechter, grausamer unbarmherziger Mann, dessen Jugend mit allen Lastern besudelt war, auf einmal in dem Glanze aller der Tugenden erscheinen, die seinem Herzen fremd waren? wie konnte er das Vertrauen und die Liebe eines großen Volks erlangen, das er durch Schrecken im Zaume gehalten, das er durch seine Grausamkeiten decimirt hatte?

Ein merkwürdiger Zug in dem Betragen dieses glücklichen Usurpators löset dieses Problem. Von dem Augenblicke an, da er es für zuträglich hielt, ein System der Mäßigung, der Sanftmuth, der Gerechtigkeit und Gelindigkeit anzunehmen, entfernte er sich nicht mehr von demselben. Seine Politick widersprach sich während des ganzen Zeitraums seiner langen Herrschaft nicht ein einzigesmal; der Sieg bey Actium ist das Ziel seiner Wuth, und der Henker von 300 Senatoren, von 2000 Rittern und 100,000 Bürgern,

weint bey der Leichenbestattung seines letzten Nebenbuhlers Antonius.

Dieser starke Beweis von Heucheley erregt anfangs den heftigsten Unwillen; da man aber sieht, daß diese Empfindsamkeit, die der listige Herrscher affectirt, gewöhnlich wird; da die Maximen von Klugheit, Gerechtigkeit und Gelindigkeit, die er im Senate oder in Edicten äusserte, immer die beständige und unwandelbare Richtschnur seiner Handlungen ist: so erwacht das Vertrauen von neuem; Dankbarkeit tritt an die Stelle des Hasses, und die Tyranney befestigt sich durch das Glück des Staats. Dieser Mann, der einst einem Geächteten, der beym Hingange zum Tode ihn um ein Leichenbegängniß bat, antwortete: die Raben werden für deinen Leichnam sorgen; reicht Cinna, der ihn ermorden will, die Hand, überhäuft ihn mit Wohlthaten, und macht ihn zum Consul. Die Erhabenheit des letztern Zugs verlöscht das Andenken an den ersten; Octavius und Augustus sind für das Volk zwey verschiedene Menschen.

Warum ist das Beyspiel von Octavius und Augustus in den Jahrbüchern der Welt einzig? Warum lassen die kleinen Copisten dieses tiefen Poli-

kers ihre scheußliche Natur so ungeschickt hervorschimmern? weil es sehr schwer ist, lange und in critischen Umständen Tugenden zu heucheln, die dem Herzen nicht tief eingepflanzt sind? Die politische Heucheley verräth sich früher oder später; vergebens borgen neuere Cameleone die Sprache, die sie für zeitgemäß halten; vergeblich erheben sie, nachdem sie durch Beystimmung oder Schweigen ungerechte und grausame Handlungen autorisirt haben, einen Augenblick ihre Stimmen für die Gerechtigkeit und Menschlichkeit; es zeigt sich eine Gelegenheit, wo das Andenken an die ehemaligen Verbrechen sie auf den Gedanken bringt, daß ein neues Verbrechen nöthig sey. Scelera sceleribus tuenda sunt. (Man muß Verbrechen durch Verbrechen schützen.) Ein Verbrechen kostet dem wenig, der nur aus System tugendhaft, gerecht und menschlich ist.

Der von Natur tugendhafte, aus inniger Ueberzeugung gerechte Mann verfährt nicht nach einem Plane. Wie er im Jahr 1793 war, ist er auch in Prairial des 3ten Jahrs;*) bereitwillig opfert er das

*) Lanjuinais, der bey Ludwig Capet und den conspirirenden Repräsentanten im Prairial die Form beobachtet wissen wollte.

Nützliche der Rechtschaffenheit auf; er zieht die Gefahr, ermordet zu werden, der Schande vor, revolutionaire Maaßregeln zu genehmigen, die darauf abzwecken, die Bürger ermorden zu lassen *). Aber die Octaviusse unserer Revolution (wenn man diesen Namen so herabwürdigen darf) haben eine für sie so schwere Rolle nicht lange zu spielen vermocht; die Maske ist ihnen bey erster Gelegenheit abgefallen; sie stehen entlarvt da. Mögen sie immerhin ihre Toasts der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit zubringen; nichts wird die Flecken des von ihnen vergossenen Bluts vertilgen. Die Liebe und das Vertrauen des Volks bleiben Würdigern aufbehalten. Sieben Revolutionsjahre müssen die Franzosen gelehrt haben, gegen leere Worte und schönklingende Declamationen mißtrauisch zu seyn; sie werden die Menschen, die auf dem politischen Theater erscheinen, oder erschienen sind, nur nach ihren Handlungen beurtheilen; und wenn sie sich zum Vergessen und zum Verzeihen entschliessen; so werden sie nur denen verzeihen, die durch festes und

*) Thibeaudeau erklärte im Vendemiaire des 3ten Jahrs auf der Rednerbühne, daß er lieber sterben, als durch tyrannische und strafbare Mittel sich retten wolle.

unwandelbares Fortschreiten auf dem Wege der Gerechtigkeit und Vernunft den aufrichtigen Entschluß zeigen, das Uebel, das sie gethan haben mögen, wieder gut zu machen. Dieß wird uns hoffentlich vor dem Schicksale schützen, gleich den Römern durch unverdiente Dankbarkeit, Vertrauen und Liebe unterjocht zu werden. Die Pariser Sectionen (strafbar oder nicht im Vendemiaire, bleibt hier unentschieden) haben nicht die Gelindigkeit der ungeschickten Nachahmer vom Octavius erfahren; die Großmuth, mit welcher dieser Cinna verzieh, kam in dieser kritischen Gelegenheit nicht zum Vorschein; aber man zeigte sich auch nicht sehr gefährlich, da man sich gegen entwafnete und besiegte Bürger unbarmherzig betrug, und sie von einer Amnestie ausschloß, die den grausamsten und niedrigsten Verbrechern bewilligt wurde.

8.

Ueber eine Invasion in England.

Während daß die Regierung in England die größten mit ungeheuren Kosten verbundenen Vorkehrungen

gegen eine französische Invasion macht, suchen die Ministerial-Blätter zu Beruhigung des Volks eine solche Landung als die ungereimteste Unternehmung von der Welt darzustellen, wovon man noch kürzlich in den Hamburger Zeitungen Proben gelesen hat. Wer bey diesen Operationen, wo man auf der einen Seite mit Aufopferungen von Schätzen die ängstlichsten Anstalten trift, und auf der andern Seite Geld giebt, diese Anstalten als sehr überflüßig zu schildern, und ihre Ursache zu persifliren, das kleinliche System des Ehrwürdigen Englischen Ministeriums verkennt, dem sey es vergönnt, die Sache in dem glorreichsten Lichte zu betrachten.

Eine Landung der Franzosen in England, wenn solche glückte, würde ganz unzuberechnende Folgen auf ganz Europa haben, alle politische Staaten-Systeme zerstören, besonders aber in der Handels-Welt eine größere Revolution erzeugen, als die Entdeckung des africanischen Vorgebürgs, und des neuen Weges nach Ostindien hervorbrachte. Die Sache ist also von der größten Wichtigkeit; und wenn stolze Engländer, bezahlt oder nicht bezahlt gleich viel, mit der anonymen Larve vors Gesicht, durch blendende Gründe die Unmöglichkeit einer Landung zu beweisen suchen; so muß

man um so mehr sachkundige Männer hören, die ihre Behauptung des Gegentheils mit ihrem Namen sanctioniren.

Der Englische Oberst-Lieutenant, George Hanger, schrieb hierüber kürzlich ein Buch unter dem Titel: Military Reflexions on the Attack and Defence of the City of London, worin in Hinsicht einer Invasion eine Menge auffallender Bemerkungen waren, und selbst ein Ort angezeigt wurde, wo 3000 Mann landen, Posto fassen, und sich eine geraume Zeit lang gegen die ganze Macht Großbritanniens vertheidigen könnten. Die Absicht des Verfassers war, seinem Vaterlande in dieser gefahrdrohenden Zeit durch seine Kentnisse zu nützen, und seine Mitbürger aus ihrer Sicherheit zu reissen; auch hatte er dies Buch dem damaligen Lord-Major von London, Mr. Skinner, dedicirt. Es war ganz von der Art, die höchste Aufmerksamkeit zu erregen, und die Gemüther mit den größten Besorgnissen zu erfüllen; da hier von einem Feinde die Rede war, der mit Armeen über gefrorne Flüsse marschirt war, und die Pyrenäen sowohl als die Alpen überstiegen hatte; allein so groß war die fortdaurend unerklärbare Sorglosigkeit der Engländer, daß die Existenz dieses Buchs kaum bekannt wurde.

Der Verfasser sagt: „Es herrscht in England ein all„gemeines Vorurtheil; jedermann behauptet, daß wir „nicht können zu Lande angegriffen werden, so lange „unsre Flotten die feindliche an Zahl übertreffen. „Dies ist die abgeschmackteste Idee, die je in einem „menschlichen Kopf ausgebrütet wurde. Sie entstand „aus Thorheit, und wurde im Schooß der National„Insolenz genährt." Diese Meinung des Verfassers wird durch überzeugende Gründe unterstützt.

Er behauptet in seinem Werk, daß als im americanischen Kriege, zu der Zeit, da der Admiral Howe mit der großen Flotte nach Gibraltar gesegelt war, eine französische und spanische Flotte vor Plymouth erschien, die Feinde sehr leicht und mit völliger Sicherheit hätten landen können; und wenn sie es nicht thaten, so war es hauptsächlich ihrer Schwäche an Truppen zuzuschreiben, woran die Franzosen jetzt keinen Mangel haben. — Die ganze östliche Küste von England wäre jetzt nach der französischen Eroberung von Holland den Invasionen offen, die zu gewissen Zeiten durch die furchtbarste, siegreichste Flotte nicht gehindert werden könnten. Z. B. wenn diese Flotte in einer großen westlichen Entfernung wäre; ferner, wenn die Flotte zu Plymouth läge, und der Wind aus

Osten bliese, so könnte sie nicht den Canal heraufsegeln, während daß eben dieser Wind einer feindlichen Flotte von Fahrzeugen zu einer Landung in England überaus günstig seyn würde; und sollte sich auch der Wind schleunig ändern, so würde er die feindliche Flotte geschwinder zurück führen, als es der Englischen möglich wäre, heranzukommen. Uebrigens könnten Linienschiffe sich nirgends auf diesem Theil der brittischen Küsten dem Lände nähern; hiezu die vielen Klippen und Sandbänke, die besonders bey Annäherung der Themse so häufig sind, und alle Thätigkeit der Kriegsschiffe hemmen. — Auf die Frage: wo kann denn der Feind landen? antwortet Mr. Hanger: „Ueberall, wenn unsre Flotte in der See ist, ja selbst „trotz unsrer großen Flotte, wenn nur die Landung „nicht in den tiefen Wässern der westlichen Küste ver„sucht wird." Als den sichersten Ort nennt der Verfasser den Strich zwischen East Tilbury und Mucking, von wo nur noch ein Marsch von wenig Stunden bis London ist, welches sie verheeren, und zu ihren Schiffen zurückkehren könnten, noch ehe eine Armee aus Sussex der Hauptstadt zu Hülfe käme.

Diese Behauptungen eines kenntnißreichen Soldaten werden durch die Meinung eines großen See-

manns ausserordentlich verstärkt. Der französische Admiral Kerguelen, eben derjenige, den der unsterbliche Cook sehr schätzte, und auch nach ihm eine Insel im Südmeer (Kerguelen-Land) benannte, hat im August (1796) eine Geschichte des im Jahr 1778 angefangenen Seekriegs zwischen Frankreich und England herausgegeben, und dies Werk dem französischen Directorio überreichen lassen. In demselben befindet sich eine Stelle, die in England große Unruhe erregt, und vielleicht nicht wenig beygetragen hat, noch neuerlich die Vertheidigungs-Maasregeln der Engländer zu vermehren. Der Admiral giebt sein Gutachten über die Möglichkeit einer Landung in England in folgenden Worten:

„Ich kann dem Directorio die Möglichkeit und „Leichtigkeit dieser Landung mit der Seemacht, die „Frankreich jetzt besitzt, deutlich beweisen; und will „es meinen Rath anhören, so bin ich bereit, umständ„lich alles zu erörtern, und meine darauf abzweckende „Plane vorzulegen; deren Ausführung desto unfehl„barer ist, da die Plane auf Englischen Boden ge„macht, und überhaupt von solcher Art sind, daß alle „Macht der Engländer die Vollziehung nicht hindern „kann.“

Könnte eine solche Landung in England mit einer starken Macht, mit 80,000 oder 100,000 Mann geschehen, und der Gegenstand der großen Unternehmung wäre, nicht das neue Carthago zu verheeren, sondern eine gewaltige Revolution zu bewirken, so dürfte sie entscheidend seyn. Hunderttausende von Britten, denen die sterbende Freyheit ihres Landes nicht gleichgültig ist, und deren Erbitterung gegen die Regierung nur mit großer Mühe in Schranken gehalten wird, würden sich wahrscheinlich freudenvoll an die Franzosen anschliessen, sie als ihre Retter betrachten, und ihren Triumpf erleichtern. Dies scheinen die brittischen Minister in der Fülle ihrer Macht auch sehr zu befürchten, da sie sodann einen sehr bösen Staatsprozeß bestehen dürften, und ihre so gehäuften und lebenslänglig daurenden Sinecure-Stellen, die Schande der Gesetzgebung einer unter dem Druck der Taxen fast erliegende Nation, wie ein Schattenbild verschwinden würden.

v. A.

9.

Denunciation einer neuen litterarischen Nacheiferungs-Gesellschaft junger Leute zu Paris, an die Herausgeber des Journals Nouvelles Politiques.

(Geschrieben daselbst im September*) 1796.)

Bürger!

In der Straße Helvetius Nr. 666. entsteht eine Gesellschaft junger Leute, die jungen Damen und alten Liebhabern artige Verse, schön geschriebene prosaische Aufsätze, Oden, kleine Gedichte, Uebersetzungen aus dem Horaz und andern dergleichen aristocratischen Schund vorlesen, die um so mehr den öffentlichen Tadel verdienen, da sie keineswegs schlecht sind.

Man muß diese unbärtigen Stutzer in allem Ernst denunciren, als Leute, die Etwas unter-

*) Die Ironie dieses Anti-Jacobiners ist vielleicht nicht durchaus fein genug; aber die Gegner, mit denen es der Vertheidiger des guten Geschmacks hier zu thun hat, sind auch größtentheils eben keine feine Leute.

A. d. Uebers.

nommen haben, was den Fortschritten der Barbarey in Frankreich sehr nachtheilig ist, und gradezu auf die Ausrottung der schönen revolutionairen Sprache abzweckt; man muß sie, sage ich, um so eifriger denunciren, da dieß Institut dem Finanzminister nichts kosten wird; ein sehr anstößiger Umstand, wenn man weiß, daß die Finanzen die Ausgaben aller National- Normal- und Central-Institute, so wie Lakanal sie erdacht hat, bestreiten müssen.

Der Minister vom Innern, Benezech (gegen den die Barbarey bereits viele andere Klagen zu führen hat), hat nicht ermangelt, dieser aufkeimenden Academie seine Autorisation zu geben, und mit mehr Achtung an sie zu schreiben, als Richelieu an die Vierzig schrieb; folglich wird jener alte Irrthum der Nützlichkeit der schönen Litteratur wieder aufleben. Vergebens rechnete man auf das hinfällige Alter einiger Grauköpfe, die noch für die alte Schreibart und für den Geschmack des schönen Jahrhunderts streiten; da treten junge Dichter auf mit vollem Haarwuchse hervor, und wollen das Denken, die Reinheit und Harmonie der Sprache, die Nachahmung der Alten und alle jene Possen wieder einführen, die Mercier verbannt wissen will, und von denen die

Bergmänner nichts wissen. Wir werden von der Gefahr bedroht, die Aristocratie des litterarischen Ruhms und die Aristocratie der Wörter, wieder entstehen zu sehen, wie Urbain Domergue*) die Sache so richtig nennt, der mit einen so vollkommenen Inurbanität schreibt, und die Grammatick auf eine so transcendale und nationale Art lehrt. Was soll daraus werden? Die Lust, richtig zu sprechen, wird vielleicht das Verlangen erregen, die Sachen auch richtig zu verstehen. Sie erinnern sich an den Abbé Choisy, der nach Vollendung seiner Kirchengeschichte sagte: Da ist meine Geschichte fertig; nun will ich sie studieren. Vielleicht wird auch Urbain Domergue, wenn er seinen grammatischen Cursus geendigt haben wird, anfangen, sie zu lernen. Bürger! hüten Sie sich vor der Neigung zum Studieren; sie hat keine

---

*) Dieser Urbain Domergue, Verfasser einer zweymal aufgelegten Grammaire simplifiée, und Mitglied des National-Instituts giebt mit Thurot ein Journal de la langue Françoise heraus.

A. d. U.

Gränzen. Denunciren Sie mir die aus jungen Leuten bestehende litterarische Nacheiferungs-Gesellschaft!

10.

Historischer Bericht über die französische Eroberung der africanischen Colonie Sierra Leone im September 1794.

Dieser Bericht wurde in London von den Directoren der Sierra Leone-Gesellschaft in der Versammlung der Mitglieder am 26sten Febr. 1795 erstattet, und ist also eine authentische Geschichts-Erzählung eines Vorfals, den man nur aus entstellten Nachrichten gekannt hat. Die Gerüchte sprachen von der gänzlichen Zerstörung einer Colonie, deren Entstehung auf Grundsätze von Menschenliebe gebaut war, wo nicht der Handelsgeist, sondern edle Absichten die Oberhand hatten, und die daher jedem Freund der Menschheit interessant seyn mußte.

v. A.

Die Directoren haben es für nöthig gehalten, die Gesellschaft in der Absicht zusammen zu berufen, um den Mitgliedern der Gesellschaft die Nachrichten von den Unglücksfällen vorzulegen, welche die Colonie zu Sierra Leone durch die Plünderungen einer kürzlich daselbst unerwartet erschienenen französischen Escader erlitten hat. — Die Directoren wollen der Versammlung eine ausführliche Nachricht von den Hauptvorfällen mittheilen, die während jener Periode von Tag zu Tage sich ereigneten, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen, die der Gouverneur und der Rath der Colonie einige Wochen darauf machten; und zugleich dann die Maaßregeln angeben, die sie genommen haben oder noch nehmen wollen, um die Noth ihrer Diener zu erleichtern, und ihr Etablissement auf einen Fuß zu setzen, der es ihnen möglich mache, die großen Absichten dieser Anstalt zu erfüllen, in so weit es die gegenwärtigen Umstände der Gesellschaft erlauben.

„Am 27sten September 1794 spät Abends, entstand in der Colonie einige Unruhe durch Abfeurung zweyer schwerer Stücke zur See. Nach einer ängstlichen Nacht, waren die Beamten der Compagnie, am 28sten bey Tages Anbruch, im Stande, sieben bis

acht Segel zu zählen, und konnten an allen die englische Flagge unterscheiden. Um neun Uhr konnten sie bemerken, daß die Flotte aus einem Zweydecker, verschiedenen großen bewafneten Schiffen, und zwey bewafneten Brigs bestand. Man war einig darüber, daß, sollten es Feinde seyn, Widerstand gegen eine so überwiegende Macht bloß eine vergebliche Aufopferung von Menschen seyn, und die Capitulations-Puncte weniger vortheilhafter machen würde. Man überlegte dann: ob man einen Versuch machen sollte, einen Theil des Eigenthums der Compagnie zu retten. Gegen diese Maaßregel gab es aber folgende Einwürfe: 1) Man hatte wenig Wahrscheinlichkeit, die Gebäude zu retten, wenn nicht die Bedienten der Compagnie am Lande blieben; und es war einleuchtend, daß sie nicht mit Sicherheit zurückbleiben könnten, wenn es bekannt würde, daß einiges Eigenthum verborgen wäre; 2) konnten keine Schiffe zur Wegführung der Güter gebraucht werden, da alle ihre Bewegungen jetzt der Flotte sichtbar wurden, die bereits im Einlaufen begriffen war. 3) Wenn das Eigenthum einer Anzahl von Individuen zum Wegführen übertragen wurde; so dürfte es schwer seyn, es wieder zu erhalten; so, daß also, wenn es eine englische Flotte war,

dieſe Entfernung nur Verluſt verurſacht haben würde. Auch war der Wind gerade günſtig; es war Fluth, und man hatte kaum mehr Zeit zur Berathſchlagung, noch weniger zur Ausführung. In ungefähr einer halben Stunde ſah man einige Leute auf einer von den Fregatten eine Canone auf den Platz des Gouverneur-Hauſes richten; und einige Minuten darauf wurde in die Stadt geſchoſſen. — Die gewöhnlichen Flaggen wurden ſogleich abgenommen, und eine Friedensflagge aufgeſteckt; aber das Feuern dauerte noch fort, und es fielen verſchiedene Trauben- und Musketenſchüſſe auf den Platz. Ein ſchwarzes Kind wurde erſchoſſen, und zwey ſchwarze Coloniſten ſtark verwundet.

Endlich hörten die Franzoſen auf zu feuern, nachdem ihnen zugerufen worden war, daß die Colonie ſich ergeben hätte. Bald darauf, um zehn Uhr, fiengen ſie an zu landen, und ſogleich wurde ein Bedienter der Compagnie abgeſendet, den commandirenden Officier in des Gouverneurs Haus einzuladen. Schon war eine Menge von Franzoſen in das große Magazin ſowohl, als in verſchiedene Häuſer eingedrungen, wo ſie bereits alles, was ſie fanden, plünderten und verwüſteten. Der Officier war zu ſehr beſchäftigt, als

daß er der Einladung sogleich hätte folgen sollen; dagegen kam ein gewisser Newell, ein americanischer Sclaven-Capitain (der ehedem mit dem Gouverneur eine Streitigkeit gehabt, und jetzt die französischen Schiffe in den Fluß gesteuert hatte) von einem halben Dutzend Franzosen begleitet, wüthend in das Haus des Gouverneurs, hielt ihm eine Pistole vor, und foderte mit vielen Fluchen augenblickliche Genugthuung. — Der Gouverneur antwortete, daß, da er nicht mehr Herr über seine Handlungen sey, der Sclaven-Capitain sich nur eine Genugthuung nehmen müsse, wie er sie seinen Ansprüchen angemessen fände. Dieser Mann wurde nachher so beleidigend, daß der Gouverneur es für nöthig hielt, sich von dem französischen Officier eine sichere Begleitung nach dem Commandeur-Schiffe auszubitten, die ihm bewilligt wurde; auch verlangte er eine Wache für sein eignes Haus, welche der Officier zu geben versprach.

Sobald der Gouverneur am Bord des Schiffes war, bezeugte er dem Capitain seine Verwunderung über das Vorgefallene, und äusserte in höflichen Ausdrücken, daß er an Franzosen einen großmüthigen Feind zu finden gehoft hätte; daß man aber im Gegentheil mit der Colonie auf eine Art verfahren

wäre, die, seiner Meinung nach, nur in Festungen gewöhnlich sey, die mit Sturm genommen würden. Die ersten Worte des Capitains waren: „Haben Sie einiges Eigenthum entfernt?“ — Der Gouverneur versicherte das Gegentheil. „Bedenken Sie wohl, was Sie sagen,“ entgegnete er; „denn wenn ich nachher finden sollte, daß Sie etwas entfernt hätten: so würde ich Sie dafür büßen lassen, und es würde nicht eine Hütte auf der Stätte übrig bleiben.“ Der Gouverneur wiederholte seine Versicherung; worauf ihm der Capitain versprach, daß allen weitern Plünderungen vorgebeugt werden sollte. Der Capitain wollte aber kein geschriebenes Versprechen von sich geben; und sagte in demselben Athem, daß er den Matrosen und Soldaten das Plündern nicht verwehren könne, wenn sie Lust dazu hätten. Auch fügte er hinzu, daß es seine Absicht sey, alle Engländern gehörige Häuser zu verbrennen. Der Gouverneur brauchte verschiedene Beweggründe, ihm diesen Vorsatz abzurathen, und suchte durch Darstellung der Beschaffenheit des Etablissements sein Gefühl dafür zu interessiren; aber alles vergebens. Da der americanische Sclaven-Capitain Newell, und ein anderer americanischer Sclavenhändler, Namens Mariner,

die Franzosen gegen dasselbe eingenommen zu haben schienen: so suchte der Gouverneur die unwürdigen Beweggründe auseinander zu setzen, die diese beyden Männer gehabt haben könnten, die Compagnie herabzuwürdigen, und seine Bemerkungen schienen einigen Eindruck zu machen; aber alle Gründe zum Besten der Colonie blieben unwirksam. Die beständige Antwort war: Citoyen, cela peut bien être, mais encore vous êtes Anglois. (Es kann seyn, Bürger! aber ihr seyd Engländer!) Er stellte dann vor, daß daß die schwarzen Colonisten, ungeachtet sie nicht Engländer wären, mit den Bedienten der Compagnie gleiches Schicksal haben, und daß sie ihre Wohnungen zerstört und geplündert sehen würden. Der französische Officier versicherte aufs stärkste seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen die Schwarzen; meynte aber, wie vorher, daß es keine Möglichkeit sey, die Soldaten im Zaume zu halten. Indessen gab er die feyerliche Versicherung, daß die Colonisten-Häuser vor dem Feuer verwahrt werden sollten. Der Gouverneur legte eine dringende Bitte für die Rettung einiger Artikel ein, die zur Erhaltung der Einwohner nöthig wären, als Kleider, Geräthe, Lebensmittel, Medicin &c. alles, was er jetzt noch von dem Officier zu erhalten

hoffen durfte. Auch wurde ein Vorschlag gethan, den Platz zu ranzionniren, aber vergebens.

Das Schauspiel, das Freetown jetzt zeigte, war in jeder Hinsicht traurig. Einige Leute von dem französischen Schiffsvolke trugen große Lasten von Gütern weg; andere pflanzten sich um ein Faß Wein herum, und tranken es aus. Leman, ein schwarzer Colonist, der einige Zeit vorher im Verhaft genommen worden, weil er einen Menschen als Sclaven verkauft hatte, erschien jetzt in besetzten Kleidern, die für einen africanischen Chef bestimmt waren, und jubelte vor Freude über die Wiederherstellung seiner Freyheit. Mariner, der Americaner, hatte sich ebenfalls mit guten Kleidern, die er in dem Hause des Compagnie-Landmessers genommen hatte, herausgeputzt; und schwor dem Orte und jedem Einwohner den Untergang, wenn ihm nicht einige weggelaufene Sclaven eines Bekannten ausgeliefert würden. Auch erzählte er, wie die Colonisten ehedem ihn mit Steinen in sein Boot verfolgt hätten. „Aber jetzt, „sagte er, will ich mich mit Rache sättigen.“ Alle Häuser waren unterdessen mit Franzosen angefüllt, die alles zerstörten, was sie nicht für sich brauchen konnten, während verschiedene andere in der Stadt das

Schlachtvieh aufſuchten, unter welchem an dieſem und dem folgenden Tage große Verwüſtungen angerichtet wurden. In des Gouverneurs Hofraume wurden allein vierzehn Dutzend Geflügel getödtet; die Zahl der in allen Theilen der Stadt erſchlagenen Schweine betrug nicht weniger als zwölf hundert. Die Bücher der Bibliotheck der Compagnie wurden umher geworfen und verdorben; und die, die einer Bibel ähnlich waren, wurden in Stücken zerriſſen, und mit Füſſen getreten. In dem Hauſe des Botanikers Afzelius wurden die Pflanzen, Saamen, getrocknete Vögel nnd Inſecten, Zeichnungen, Bücher und Papiere auf der Erde umhergeworfen, und eine ſchöne Biſamkatze getödtet. In dem Rechnungs-Amte wurden alle Pulte nnd Schiebladen, in denen man Geld ſuchte, die Copien, und Druckerpreſſen zertrümmert; alle Teleskopen, Barometer, Thermometer, und eine electriſche Maſchiene wurden in Stücken geſchlagen; die Meublen der Compagnie-Bedienten wurden aus ihren Zimmern weggenommen; des Gouverneurs eignes Apartement wurde einige Zeit durch eine Schildwache geſchützt; dieß diente aber nur dazu, die Plünderung deſſelben zu verzögern.

Am nächſten Tage wurden einige Kleider, Bücher und Papiere, die aus dem allgemeinen Ruin gerettet

waren, mit Zustimmung des Commandeurs aufs Land geschickt; der größere Theil wurde aber durch verschiedene Banden von Plünderern, die alle Zugänge der Stadt besetzt hielten, wieder weggenommen. Alle Compagnie-Bedienten waren noch kurz vorher in die Wälder oder in die benachbarten Städte geflohen; zehn oder zwölf ausgenommen, die in des Gouverneurs Hause versammelt waren, wo sich auch verschiedene französische Matrosen einquartirt hatten, die doch so ziemlich höflich waren, und den Herren zuweilen ein Stück von dem Schweinefleische oder Geflügel, das sie sich zurichteten, anboten. Jetzt wurde es aber immer gefährlicher, in Freetown zu bleiben, da die Soldaten sich selbst allen Arten von Ausschweifungen überließen. Sie schossen den ganzen Tag nach dem herumlaufenden Viehe, so daß man nicht ohne Gefahr ausgehen konnte. Der größte Theil der vornehmern Einwohner zerstreute sich daher an diesem und an den folgenden Tagen in die Flecken der Eingebornen, oder in die Landhäuser der Colonisten; drey von ihnen flüchteten sich in die dänische oder Deserteurs-Stadt ins Gebürge, wo sie sehr artig behandelt wurden. Alle eingebornen Kinder, die nach Freetown zur Erziehung gegeben waren, wurden mit ihrer

Schulmeisterin, in einen Flecken der Eingebornen, ungefähr zwey (engl.) Meilen davon gebracht, dessen Vorsteher einer Parthey von Franzosen, die auf ihren Streifereyen dahin kamen, das Eindringen mit vieler Entschlossenheit verweigerte.

Der Gouverneur, der sich nicht gern entfernen wollte, so lange er noch hoffen durfte, irgend etwas zum Besten der Bewohner auszuwirken, bat um Erlaubniß, am Bord des Commandeur-Schiffes zu bleiben, und erhielt sie. Er schlief in der Cajüte, wo er nicht einmal eine Decke erhielt. Bey seinem Spaziergange an diesem Tage traf er auf eine Menge von Colonisten, die über seinen Anblick sehr gerührt schienen.

Die Franzosen waren jetzt in verschiedenen Richtungen nach den Häusern der Colonisten gegangen, die sie ausplünderten. Einer von ihnen nahm vor den Augen des Gouverneurs einen Colonisten sein Bette weg; der Gouverneur suchte ihm dieß auszureden. Der Franzose drohte, den Gouverneur niederzuhauen; vier Officiere aber, die dazu kamen, ließen ihn wegbringen, und Nachts wurde er in Fesseln gelegt.

Der 30ste September. Der Americaner Mariner zeigte sich wieder auf einer sehr schlechten Seite; er rühmte die verübten Plünderungen, und erklärte es für den Wunsch seines Herzens, seine Hände in das Blut der Engländer zu tauchen, mit dem Zusatz: daß, wenn er seinen Einfluß geltend machen könnte, nicht eine Hütte auf dem Platze übrig bleiben sollte. Der Commandeur ließ sich jedoch an diesem Tage bewegen, fünf Tonnen Reiß aus dem Compagnie-Magazin unter die Colonisten zu vertheilen.

Am 1sten October wurde ein Mann an einen nahen Fluß geschickt, um Reiß für die Compagnie zu holen. Am 2ten wurden verschiedene Hauptgebäude in Freetown und einige Colonisten-Häuser, so wie eines von den kleinen Schiffen der Compagnie, von den Franzosen verbrannt. Auch wurde an diesem Tage die Kirche geplündert, die Bücher zerrissen, die Kanzel und Glocke zerschlagen, ungeachtet der Commandeur dem Gouverneur versprochen hatte, daß die Kirche verschont werden sollte; so wie auch die Apotheke mit aller darin befindlichen Medicin zerstört wurde. Noch kam die Nachricht an, daß die Sclaven-Factorey der Bance-Insel, nur mit Verlust eines Schiff-Jungen, genommen worden sey.

Den 3ten October wendete sich der Botaniker Afzelius an den Commandeur mit der Bitte, daß ihm seine Zeichnungen wieder zugestellt würden. Dieß wurde ihm auch, nachdem er viele Grobheiten hatte erdulden müssen, endlich gewährt. Auch wurde an diesem Tage bey dem Commandeur die Klage über das Betragen der Americaner erneuert, die sich häufige Drohungen erlaubten. Man stellte ihm dringend vor, wie unschicklich es für die Franzosen sey, mit Leuten in Verbindung zu stehen, die sich ein Geschäft daraus machten, ihre Mitgeschöpfe in die Sclaverey zu bringen, und deren Abneigung gegen die Sierra-Leone-Gesellschaft bloß von dem Hasse der letztern gegen diesen Handel herkäme, da doch die Franzosen erklärt hätten, daß sie gegen die Sclaverey Krieg führten, und alle Sclaven befreyen wollten; der Commandeur sprach dann selbst mit Mariner darüber. Dieser suchte der Beschuldigung auszuweichen. Doch schloß sich die Unterredung damit, daß der Commandeur dem Sclavrn-Capitain die Weisung gab, daß er weder gegen die Stadt überhaupt, noch gegen einzelne Personen, irgend einige Maaßregeln ergreifen sollte.

Den 4ten October erinnerte der Gouverneur an die verschiedenen Versprechungen, die gethan waren, und drang ernstlich auf die Erfüllung derselben. Der Commandeur wich ihnen dadurch aus, daß er gradezu erklärte, daß er in Gefahr kommen müßte, sein Leben zu verlieren, wenn er sie erfüllte. Doch ließ er sich durch die Darstellung des betrübten Zustandes der Colonie bewegen, endlich ein Fäßchen Mehl, ein Faß Schweinefleisch und ein Fäßchen Brantewein herzugeben.

Am 6ten October begann die Verbrennung der noch übrigen Gebäude. Die Kirche, eine Reihe von Gewölben und drey Colonisten-Häuser an der Wasserseite wurden zerstört, so wie drey kleine Schiffe nebst allen der Compagnie gehörigen Böten, die aufgefunden werden konnten. Der Schooner der Compagnie, Thornton, wurde Mariner'n, als eine Belohnung für seine Dienste geschenkt, und eine Quantität Rum, Pulver und andere Güter wurden zwischen ihm und Newell vertheilt.

Der Gouverneur besuchte an diesem Tage mit einigen andern Bedienten der Compagnie, verschiedene Meyerhöfe. Die warmen Glückwünsche der Colonisten über ihr Wohlbefinden, und die Bemerkung, daß

hier kein Anschein von Mangel wäre, waren keine geringe Aufheiterung für sie. Die entferntern Höfe hatten im Ganzen Ueberfluß an Lebensmitteln, und der Reiß, den sie mit 50 bis 60 Fässern Syrup hatten behalten dürfen, gewährte den freyen Schwarzen für jetzt hinlänglichen Unterhalt. Die französischen Schiffe, die an diesem Tage von Bance-Island zurückkamen, thaten im Vorbeyfahren einen Schuß auf Granville Town, der alle Einwohner zur Flucht in die Wälder bewog; machten aber keinen Versuch zu landen.

Am 7ten und 8ten October. Der Gouverneur blieb nun in Granville Town, von wo er zuweilen Freetown besuchte, und bey dem Befehlshaber seine Bitte um dringende Bedürfnisse wiederholte. An einem dieser Tage erhielt er einen Sack Biscuit und zwanzig Pfund Zucker. Auch machte er einen Versuch, die Zurückgabe eines Schoners auszuwirken, der einem fremden Handelsmann gehörte, der nach Sierra Leone gekommen war; aber vergebens, weil einige an den Gouverneur adressirte, an Bord gefundene Briefe für einen hinlänglichen Grund zur Verurtheilung gehalten wurden. Glücklicher war er mit einer ähnlichen Bitte um die Zurückgabe eines kleinen Schiffes,

das einem der Compagnie freundschaftlich zugethanen Mulatten gehörte. Grade damals entstand fast von verschiedenen Neuschottländern ein Mißtrauen gegen die Eingebornen, vor denen sie sich jetzt stärker fürchteten, als selbst vor den Franzosen. Ein Sohn des letztern Königs von Sierra Leone, ein Bruder des verstorbenen J. H. Naimbanna, ein junger Mann, der im Lande keinen Credit hatte, benutzte diese Gelegenheit, gegen die Compagnie aufs heftigste zu declamiren, indem er unter andern äusserte, daß der Gouverneur und der Rath Schuld an der Ermordung seines Bruders hätte, und daß jetzt der Zeitpunct wäre, Genugthuung zu verlangen. Die Zurückhaltung zweyer Schiffe der Compagnie durch die Eingebornen die vor der Ankunft der Franzosen statt gefunden hatte, erregte Verdacht, und einige andere geringfügige Umstände wurden stark besprochen und vergrößert. Es gelang jedoch dem Gouverneur, die allgemeine Furcht, die der Hauptsache nach, völlig ungegründet war, einigermaßen zu lindern.

(Der Beschluß im nächsten Stück.)

II.

Parallele zwischen Cromwell und La Fayette.

Der Character und die verschiedenen Schicksale des Haupt-Acteurs in dem Schauspiele der französischen Revolution, ist mehr als jemals ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Publicums geworden. Dieß erzeugte den Gedanken, ihn mit dem Manne zu vergleichen, der in den brittischen Revolutionen des vorigen Jahrhunderts gleichfalls die Hauptperson spielte; und wir fanden zwischen Cromwell und la Fayette einige Aehnlichkeiten und Contraste, die uns nicht unwürdig scheinen, eine halbstündige Muße zu beschäftigen. — Beyde wurden mit ausgezeichneten Talenten für den Krieg gebohren; und ungeachtet die Veranlassung, sie zu üben, dem einen in frühern, dem andern aber in spätern Jahren, als sonst bey Leuten ihres Standes gewöhnlich ist, gegeben wurde: so hatten doch beyde zwey Seltenheiten miteinander gemein: daß sie vom Anfange an Generale waren, und nie den Degen anders, als für die Volksparthey gegen die Parthey der Könige zogen. — Beyde schifften sich als

Enthusiasten nach Nord-America ein; der eine aus religiösen, der andere aus Freyheits-Fanatismus; beyde erhielten, ehe das Schiff unter Segel gieng, das Verbot abzureisen; aber — Cromwell gehorchte, la Fayette aber trotzte der Autorität, und reisete ab. Beyde fanden sich allein in der Lage, daß sie die Geschäfte des Generals und des Deputirten zugleich führten; beyde sprachen mit Leichtigkeit öffentlich, und immer ohne Vorbereitung; Cromwell in dunkelen, verfänglichen und enthusiastischen Ausdrücken; la Fayette deutlich, offenherzig, zuweilen aber ebenfalls mit Enthusiasmus, doch mit einem Enthusiasmus anderer Art: und beyde hatten unstreitig eine ihre Lage angemessene Beredsamkeit, da jeder von ihnen auf die verschiedenen Arten von Zuhörern, mit denen sie zu thun hatten, oft den stärksten Eindruck machten. — Beyde zeigten in Gefechten, im Senate, beym Aufruhre, und in allen Umständen ihres Lebens die nöthigste Eigenschaft eines Anführers: Kaltblütigkeit.

Diese Eigenschaft, die den Menschen über die ihn drohenden Gefahren und über die ihn umgebenden Menge erhebt, setzt ihn in den Stand, in den Augenblicken, wo der gemeine Haufe des Menschen nur Gewölke sieht, heller als je zu sehen; und der Fehler,

den man beyden vorwirft, in den schrecklichsten Krisen zu ungelegener Zeit zu scherzen, war bey beyden unstreitig die Folge des Ueberflusses jenes Muths. Auch könnte man bemerken, daß beyde, der eine bey der Armee vor London und der andere zu Paris bey der besoldeten Nationalgarde einen durch ihre Feinde genährten Aufstand in ihrem Ursprunge auf gleiche Art unterdrückten, indem beyde, an der Spitze einiger Reuter, über die Aufrührer herfielen, und in einen Augenblick ein Complott zerstreuten, dessen Folgen unübersehbar waren.

Ungeachtet in beyden Epochen der Erscheinung dieser Männer, das königliche Vorrecht groß, und in Frankreich sogar unumschränkt war; ungeachtet die damals in ihrem Vaterlande angenommenen Begriffe allen nachher gewagten Unternehmungen ganz entgegen waren: so scheint doch bey beyden die Idee, ihren Souverain der Volks-Autorität zu unterwerfen, ihn zu bekämpfen, ihn einzukerkern, nicht dem geringsten Zweifel, nicht der geringsten Bedenklichkeit unterworfen gewesen zu seyn. Man wird indeß bemerken, daß Cromwell ein wenig spät an der Spitze erschien, statt daß la Fayette, der zuerst und allein, wie Hamden, dem Despotismus widerstand, daß er vor

dem Aufstande Grundsätze laut geäussert hatte, die kühner noch waren, als Sidney sie in seinem Cabinete schrieb, und der wie Fairfax der erste National-General war, in seiner Person mit der Rolle Cromwells die Rolle mehrerer anderer Chefs der brittischen Revolution vereinigt zu haben schien.

Beyde vernichteten in ihrem Lande den Adel und die hohe Geistlichkeit; beyde beherrschten das Volk länger, als irgend ein anderer Chef vor oder nach ihnen im Stande war; aber Cromwell war gefürchtet, la Fayette geliebt; Cromwell verlangte Gehorsam für sich, la Fayette für das Gesetz. Der erste, der von einem harten Character war, und tief in das Herz des Menschen blickte, liebte das Volk nicht, und verachtete es; drängte man sich an ihn, so sagte er: glaubt ihr, daß weniger Leute kommen würden, um mich hängen zu sehen? la Fayette, sanft und gefühlvoll, voll Leidenschaft, nicht nur für die Sache des Volks, sondern auch für das Volk selbst, der sich durch dessen Tugenden geehrt fühlte, und sich über seine Laster betrübte, als hienge seine eigne Ehre davon ab, überließ sich der Volksliebe mit dem unvorsichtigen Vertrauen eines Liebenden. Das Volk machte aus

Cromwell seinen Herrn, und aus La Fayette einen Geächteten.

La Fayette ist kein Frömmling; Cromwell war es zur Zeit seiner Macht eben so wenig; beyde machten sich Todfeinde, durch den Schutz, den sie gewissen Religionsübungen ertheilten. Cromwell, indem er nur aus Heucheley die Religion übte, die ihn zu seinem Ziel führen konnte; La Fayette aber keine übte, sondern seine Religion auf den von ihm so oft wiederholten Grundsatz beruhen ließ: daß keine, selbst keine National-Macht das Recht habe, zwischen das Herz des Menschen und die Gottheit zu treten. Beyde glaubten über den Neid triumphirt zu haben, Cromwell durch blutdürstige Mittel, La Fayette durch großmüthige Handlungen; beyde irrten sich. La Fayette hatte auf den Ruhm gerechnet, sein Vaterland zu vertheidigen; Cromwell hatte geglaubt, das Glück seiner Familie fest zu gründen; beyde wurden das Spielwerk von Ereignissen, die ihr Ehrgeiz nicht vorher gesehen hatte. Beyde hatten einen Posten der ohne Beyspiel war, und einen unbegränzten Einfluß; aber ihre Haupt-Leidenschaft war nicht dieselbe. La Fayette strebte darnach, alles

umzustürzen', was er Vorurtheile nannte, und auf ihren Trümmern eine neue Lehre zu gründen;

Je viens après mille ans changer ces loixgrossières.
(Mahomet, Trag. de Voltaire.)

(Nach tausend Jahren komm ich jene rohen Gesetze zu ändern.)

Aber er war selbst zugleich eifriger Apostel nnd untergebener Schüler, Priester und Opfer; er war Bildner der Freyheit, die sich vor dem aus seinen Händen hervorgegangenen Götzenbilde niederwirft. Cromwell hingegen strebte darnach, sich alles zu unterwerfen; er wollte daß Europa vor seinem Vaterlande und sein Vaterland vor ihm zittern sollte; und wenn er nach La Fayetten erschienen wäre, so hätte er von seiner Mässigung und seinen Weigerungen das sagen können, was Cäsar von Sillas Abdankung sagte: *eum nesciisse literas.* (daß er nicht einmal die Anfangsgründe gewußt hätte). Auch stürzte er nur die seiner Größe schädlichen Vorurtheile, unterstützte die andern, und stellte sich, als ob sie seine eignen wären. Auf den Piedestal, den er errichtet hatte, setzte er sich selbst, und die mit starker Hand gefesselte Freyheit wurde nur der Fußtritt seines Throns. So mußten ziemlich ähnliche Umstände, und mehrere

andere ziemlich auffallendere Aehnlichkeiten diese beyden auf verschiedene Art leidenschaftlichen Männer dahin bringen, daß der eine ein halb ruinirter Gutsbesitzer in Auvergne, der andere aber ein Protector wurde, der mächtiger war, als die damahligen größten Monarchen.

Aber hier zeigt sich zugleich die größte Aehnlichkeit und Verschiedenheit unter ihnen. Beyde schmeicheln sich, da sie ihren Souverain in ihrer Gewalt hatten, und ihn zu fürchten unter ihrer Würde fühlen, mit der Hofnung, ihn zum Werkzeuge ihrer Absichten zu machen; der eine zu seiner persönlichen Vergrösserung, der andere für die öffentliche Freyheit. Beyde erfuhren aber durch schriftliche und unläugbare Beweise, daß ihr Souverain, der sich alles gegen sie für erlaubt hielt, ihren Schutz nur in der Absicht brauchte, ihnen selbst den Untergang zuzubereiten; beyde wurden, der eine durch Independenten, der andere durch Jacobiner (die ihren Intrigen und Projecten nach wenig von einander verschieden waren) in die Alternative gesetzt, entweder durch sie den Tod zu finden, oder an ihren Verbrechen Theil zu nehmen, und der Chef derselben zu werden. Cromwell gab nach; La Fayette widerstand; nicht weil es dem

ersten an Festigkeit fehlte, sondern weil er gleichgültig gegen das Verbrechen war. LaFayette war es nicht; aber Cromwell sollte den Gegenstand seiner Leidenschaft, die Macht, verliehren; und die Leidenschaft La Fayette's, die Freyheit, so wie er sie sich dachte, wäre von dem Augenblicke an, da er nachgegeben hätte, aufgeopfert worden. Daher die Verschiedenheit ihres Entschlusses. Welches waren die Folgen?

Cromwell, der einmal fest entschlossen war, schleppte seinen König aufs Blutgerüste, vergoß Ströme von Blut, führte die Militair-Regierung ein; jagte das Parlement fort, spottete auf gleiche Art der alten und neuen Gesetze, und wurde ein Despot, im Innern allmächtig, auswärts geachtet, überall gefürchtet. Sein Ruhm wuchs durch das Glück seiner siegreichen Flotten; alle Souveraine strebten nach seiner Freundschaft, selbst Carl II. wünschte, wie einige Memoiren versichern, eine seiner Verwandten zu heyrathen, aber vergebens. Er starb in seiner Hauptstadt, auf seinem Bette, in den Armen seiner Freunde, mit Ehre gekrönt, mit Ruhme gesättigt; die Dichter apotheosirten ihn; alle Höfe Europa's legten die Trauer für ihnan. —

La Fayette von den Franzosen angebetet, hätte sie vermocht, die Verbrechen anderer, und vorzüglich die seinigen zu entschuldigen. Man hätte den König ermorden müssen; denn wie konnte man gesetzmäßig den tödten, dessen Unverletzbarkeit die Nation verbürgt hatte? Man hätte viel unschuldiges Blut vergiessen müssen, obgleich viel weniger als es gekostet hat. La Fayette hätte sich, gegen seine eigne Lehren, mit schlechten Handlungen befassen, und mit verbrecherischen Menschen verbinden müssen. Sicher hätten ihn aber dann die seinen Einrichtungen zuzuschreibenden und von ihm selbst errungenen Siege, die Macht Frankreichs und das Schrecken der Nachbarn im Innern so groß, als er gewollt hätte, und auswärts zum Gegenstande der Schmeicheleyen und Huldigungen aller derer gemacht, die Frankreichs Feindschaft gefürchtet, oder seine Allianz gesucht hätten. La Fayette wieß aber das Verbrechen zurück, und verachtete das Glück; und seine Belohnung von Seiten der Völker, für die er soviel gethan hatte, waren die, daß man einerseits (und hier war man noch am erkenntlichsten) unmächtige Schritte that, die nur allzuoft durch eigennützige Absichten und eine engherzige Politick gehindert wurden; oder ihn dem Anscheine nach völlig

hülflos ließ und die abscheulichsten und abgeschmacktesten Verläumdungen duldete; und von Seiten der Mächte, die La Fayetten, wäre er strafbar und mit dem in ihren Augen kostbarsten Blute befleckt gewesen, geachtet haben würden, wurde er in ihren Kerkern seit mehr als vier Jahre auf eine Art behandelt, welche die Menschheit nicht gegen die niedrigsten Verbrecher erlauben würde, und die sich nur durch eine ausschweifende unedle Rachsucht und durch einen unversöhnlichen Haß erklären läßt.

O ihr, die ihr immer bereit seyd, die Vorsehung zu verdammen, haltet ein mit eurem Murren, und überdenkt das folgende.

Cromwell genoß die Oberherrschaft fünf Jahre hindurch, und war nicht einen einzigen Tag glücklich. Von Gewissensbissen gemartert, ohne einen aufrichtigen Freund zu haben, immer voll Furcht, in jedem Menschen einen Uebelgesinnten, einen Mörder zu finden, und zu Vorsichtsmaaßregeln, die einen Mann von seinem Muthe erniedrigend scheinen mußten, und zu einer Heucheley gezwungen, durch die sein Stolz oft leiden mußte, stirbt er, und seine Einrichtungen, seine Entwürfe, alles stirbt mit ihm. Sein Sohn ist ein zu ehrlicher Mann, als daß er die Stelle

hätte annehmen sollen, die er ihn angewiesen hatte; seine Republick, die nur ein leerer Name war, verschwand; das Königthum und die Aristocratie traten wiederruhig an ihre Stellen. Cromwells Familie flehte um die Gnade der Stuarte. So viel Siege und Blut waren für die Sache des Volks verlohren. Man bedurfte zur Zerstörung des Despotismus eine neue Revolution, und von der Cromwellischen blieb nur ein Name übrig, der zugleich von den Feinden und Freunden der Freyheit, von den Aristocraten und Democraten, von den Royalisten und Republikanern verabscheut wurde.

La Fayette im Gegentheil, der in dem Kerker, wie auf den freyesten Plätzen, jene Heiterkeit der Seelt genießt, die ein reines Gewissen und das Andenken an großmüthige Handlungen schenken, und von seiner Familie mit Zärtlichkeit und Enthusiasmus geliebt wird, scheint vor dem Alter von vierzig Jahren, der Veteran, der Apostel, der Märtyrer der Freyheit, und gewissermaßen der Patriarch der Patrioten aller Länder zu seyn. Seine Gegner und Verläumder in Frankreich haben sich einander zu Grunde gerichtet, verrathen und zerfleischt; sicher auf eine grausamere Art, als er sich an ihnen zu rächen anständig gefunden

hätte. Seine gekrönten Gegner und Verfolger haben zum Theil demüthig den Schutz eben der Männer gesucht, deren Anerbietungen La Fayette von sich gewiesen hatte; die andern sind gezwungen worden, sich unter das Joch der französischen National-Garden zu beugen; sein — — — — — zittert in seinem Pallast; und gebühren nicht alle diese Siege La Fayettes militairischen Einrichtungen? jener Nationalgarde, deren erstaunende Wirkungen er vorbereitete, voraussah und vorherverkündigte? Aus der Tiefe seines Kerkers triumphirt er über alle Regierungen zugleich, und je weiter sich die Grundsätze der Erklärung der Rechte des Menschen verbreiten werden, desto mehr werden alle Völker la Fayette's Namen preisen. America, Holland und Frankreich wetteifern darin, ihn zu reclamiren. Sich als seinen Freund zeigen, wird für jedes Individuum ein Mittel der Popularität seyn, so wie es für jede Nation ein Beweis von Liebe für die wahren Grundsätze der Freyheit ist; und wenn La Fayette in diesem Augenblicke stürbe, und das Grab, das ihn jetzt lebend umschließt, sich, ehe er es mit einem andern vertauschte, einen Augenblick öfnen könnte: so würde er die Befriedigung der beyden Haupt-Leidenschaften seines

Herzens mit sich nehmen, den sichern und immer wachsenden Fortgang seiner Lehre und den Segen der Menschheit.

12.

Macht Frieden!

Von La Cretelle d. j.

Macht Frieden! haben wir Euch zugerufen während der Siege; macht Frieden! werden wir Euch zurufen bey Niederlagen und bey neuen Siegen. Mit welcher Unempfindlichkeit vergießt man Ströme französischen Bluts! wie? ein so mörderischer Feldzug; jene vielen Schlachten seit acht Monaten, jene so schnellen Eroberungen, jene so übereilten Rückzüge, jene erstaunende Mischung von Glück, Geduld, und Muth, welche unsern Armeen Sieg verschafte und sie selbst in ihren Niederlagen sicherte, alles soll fruchtlos für sie, für das Vaterland, für die Ruhe Europens bleiben?

„Der Feind, sagt Ihr, hat sich geweigert, um Frieden zu bitten; in Wien wollen wir ihn dazu zwingen. Welche sonderbare Sprache!“

Je mehr Ihr einen Feind in den Mittelpunct seiner Macht verfolgt; desto höher steigt sein Zorn, sein Trotz; desto stärker wird seine Macht. Er fodert den Eifer aller für ihr Eigenthum zitternden Einwohner auf; da sie fern von ihrem Lande, auf fremden Boden, kämpften, waren sie schwach und muthlos; wenn sie in der Nähe alles dessen fechten, was ihnen theuer und werth ist, werden sie Helden. Was ist die Folge Eures Entschlusses, nach Oesterreich vorzudringen? Ihr recrutirt Armeen für Oesterreich. Ueberall, wo Ihr droht, erheben sich schnell Tausende von Bewafneten. Was thut Ihr, um diese Völker zu gewinnen, die alles Euch entfremdet? Ihr kommt mit Contributionen, die endlich noch auf ihrem Pflug sich erstrecken werden, mit Requisitionen, mit allen Ausschweifungen einer Indisciplin, der Ihr nicht Einhalt thun könnt.

Ihr wollt bis Wien vordringen! Zeigt uns eine einzige Provinz Oesterreichs, die Euch rufe, die sich mit Euch vereinige! Es scheint, Ihr hättet bloß entkräftete Völker zu schlagen, die keine Eurer Waffen haben, die nichts vom Kriege verstehen. Man sollte das persische Reich vor sich zu haben glauben, das von

den macedonischen Phalangen leicht gestürzt werden könnte. Indessen haben die Armeen, gegen die wir kämpfen, oft unsern Siegen das Gleichgewicht gehalten; haben sich selbst auf unsern Gränzen und in unsern eigenen Städten drohend gezeigt; sind selbst in ihren Niederlagen schrecklich gewesen, haben nach den Berichten unserer Generale, einen Eifer und einen Ungestüm bewiesen, der ihnen nicht gewöhnlich war.

Gesetzt, Ihr wäret in Wien selbst, und diese militairische Macht wäre nicht vernichtet; die Rückkehr unserer Armeen würde ein Problem, und der Friede entfernter als je seyn. Nichts ist fürchterlicher, als ein Feind in der Verzweiflung. Was Maria Theresia thun konnte, da sie durch die Ungerechtigkeit fast aller ihrer Staaten beraubt wurde, könnte auch ihr Enkel mit Glück thun.

Wie unterhandelt man mit einem bereits besiegten Feinde, der mehrere seiner Provinzen verloren hat, und andere bedroht sieht? Man bietet ihm mit dem Frieden mehr Vortheile an, als er durch den glücklichsten Erfolg eines fortgesetzten Kriegs gewin-

nen könnte. Ludwig XIV., der den Stolz des Siegs und den Durst nach Eroberungen nur allzusehr kannte, sicherte Frankreich drey blühende Provinzen nur durch Zurückgabe anderer von seinen Armeen eroberter Länder. Wir halten zugleich Belgien und das Mayländische besetzt; wollen wir Belgien behalten: so laßt uns das Mayländische zurückgeben.

Aber da erhebt sich gegen mich jener Haufe fremder Ueberläufer, die bey der Regierung ein diplomatisches Bureau ausmachen; jene gefährlichen Nachfolger von Anacharsis Cloots, deren Rathschläge man hört, deren Plane man genehmigt. Sie nennen mich einen Freund Oesterreichs; sie, die hier vielleicht dessen geheime Instructionen befolgen; sie, die uns immer verdächtig seyn sollten, mögen sie Oesterreicher, Preußen, oder Italiäner seyn. Ja, was liegt diesen Leuten daran, ob französisches Blut fließt; ob der Staat noch länger in einem an dem Banquerott gränzenden Zustande, ob unsere Industrie gefesselt bleibe; ob revolutionaire Unruhen unaufhör-

lich von neuem entstehen, ob willkührliche Maaßregeln noch ferner unser Eigenthum bedrücken? Haben Sie bey der Erzählung der Selbstmorde zu schaudern, zu denen die Verzweiflung leitet? Haben Sie bey unsern Siegen oder Niederlagen den Verlust eines Verwandten, eines Freundes zu fürchten? Und doch sind dieß die Leute, die über unser Schicksal zu Rathe gezogen werden; sie, die mit ewig revolutionairen Menschen einen innigen Bund geschlossen haben. Hütet Euch, vor diesen Leuten über das Schicksal der französischen Soldaten zu weinen, die in den Schlachten fallen; über das Schicksal der französischen Bürger, die vor Elend verschmachten; die Ungeheuer werden Eure Thränen verläumden. Soll nicht nach ihrem Wunsch, der Krieg vollends die Franzosen aufreiben, die sie nicht mehr auf den Schaffotten tödten können?

** ch.

13.

Vermischte Nachrichten.

Man hat in England eine für die Menschheit wohlthätige Entdeckung gemacht. Dies ist eine neue Art China, von gelber Farbe und von ungleich größerer Wirksamkeit, wie die alte. Doctor Ralph, Arzt beym Guy-Hospital zu London, hat die medicinischen Eigenschaften dieser Rinde in einem eigenen Werke entwickelt, das eine ausbebreitete Bekanntmachung verdient. Doctor Regnault, ein vortreflicher französischer Arzt, vormals Medicus der Feld-Hospitäler in Frankreich, nachher im Anfang des Kriegs Medicus bey der Armee des Generals La Fayette, der jetzt in Hamburg lebt, hat, ohngeachtet seiner sehr starken Praxis, aus Gefühl für die leidende Menschheit, sich einer französischen Uebersetzung dieses Buchs unterzogen, die er mit seinen eignen, aus practischen Erfahrungen geschöpften Beobachtungen begleiten wird. Er wird alle Aerzte Deutschlands einladen, diese Entdeckung auch zu benutzen, und ebenfalls durch ihre Beobachtungen zu vervollkommnen, um so mehr, da diese China in Hamburg verschaft werden kann.

Es giebt noch viele Menschen, die an die Unfehlbarkeit der jetzigen Englischen Minister, an deren Eifer für das Wohl des brittischen Volks, und an die Weisheit ihrer Maaßregeln fortdaurend glauben, ohne im geringsten die Basis ihres Zutrauens untersucht zu haben. Für diejenigen, die in dieser Sache nicht völlig Köhlergläubige sind, und alle Untersuchung verspotten, kann ein merkwürdiges, mit zahlreichen Thatsachen ausstaffirtes Buch zur Belehrung dienen, das kürzlich in England erschienen ist, und wovon man auch jetzt unter dem Titel:

Großbritanniens Fortschrittte in der Staatskunst. Edinburg, Philadelphia und London 1796.

eine deutsche Uebersetzung geliefert hat.

Versuch einer Geschichte der letzten pohlnischen Revolution vom Jahr 1794. Ohne Druckort 1796.

Die historischen Schriften über die so außerordentlichen Ereignisse in Pohlen sind überaus selten, weil freymüthige Schriftsteller Bedenken tragen, die Dinge, so wie sie sind, darzustellen, und höfische Bücherschreiber es schwer finden, mit Kniebeugungen gewisse Dinge zu sagen, die mit dieser Positur nicht verträglich sind. Gegenwärtiges Buch, wie es scheint, ge-

schrieben von einem im Lande lebenden Manne, ist ein Anfang diese Lücke auszufüllen. Ein jeder Freund der Geschichte wird nach dessen Fortsetzung verlangen.

In Paris hat eine Gesellschaft von Künstlern und Litteratoren des National-Instituts unter dem 19ten Fructidor nach Rom geschrieben, um ihre dortigen Collegen zu vermögen, noch mehr Kunstwerke, als die bereits bekannten, nach Paris zu schaffen; nehmlich: 1) Eine Buste der Ariadne. 2) Der Nil und die Tiber. 3) Den Etrurschen Soldaten im Vatican. 4) Einen hangenden Candalaber. 5) Einige Urnen mit Bas Reliefs. 6) Zwey antike Bäder von Basalt. 7) Einige Egyptische Figuren. 8) Eine beträchtliche Zahl Etrurscher Vasen aus der Vaticanischen Bibliotheck.

In Betreff der Gemählde, so war die Weisung kein Bild von Pietro di Cortona zu nehmen, da man in Paris genug von diesem Meister habe; auch die beyden Mirakel-Vorstellungen von Sacchi und Vanni zurückzulassen; dagegen aber zu nehmen: 1) Den Märtyrtod des heiligen Martinian von Poussin. 2) Den Märtyrtod des heiligen Peter von Guido. 3) Den heiligen Hyeronimus in der Wüste und 5) Abgüsse von allen Antiken, von denen die Originale nicht nach Frankreich kommen.

v. A.

November 1796.

I.

Ueber die Ursachen der französischen Revolution und deren Abwechselungen.

Aus einer französischen Handschrift.

(Beschluß.)

V.

Ich habe Ihnen bisher gezeigt, wie die Franzosen ihre Freyheit wieder erlangten; ich habe Ihnen die Ursachen ihrer Siege und des Ruhms, den sie sich in einem Kriege erwarben, der ihren Namen aus der Liste der unabhängigen Mächte Europens auslöschen zu sollen schien, angegeben; es bleibt mir nun noch übrig, den Ursprung ihrer Unfälle und jener unerhörten Greuelthaten zu enthüllen, die ewig die Schande ihrer Jahrbücher seyn werden.

Die Ereignisse des Monats Julius 1789 hatten den Despotismus und die Aristocratie zu Boden ge-

schlagen. Da letztere jetzt nichts von dem Gebrauch der Gewalt erwartete, nahm sie ihre Zuflucht zur Intrige. Man entwarf einen Plan, den König zu entführen, ihn in eine entfernte Provinz zu bringen, und ihn an die Spitze eines Bürgerkriegs zu stellen. Man suchte das Pariser Volk wegen der Verproviantirung zu beunruhigen. Es war leicht, bey einigen Bäckern Brod fehlen zu lassen. Dieser Zufall wurde der Text, den die bezahlten Emissare dazu benutzten, Hungersnoth zu prophezeyhen. Sie seufzten über den Mangel, der nicht da war; und endigten damit, einen verführten und bestürzten Pöbel im Aufruhr nach Versailles zu führen, der um Brod schrie, das er sich hätte verschaffen können, ohne sich von Paris zu entfernen.

Dieses Complott gab Gelegenheit zu einem andern. Die Sache des Volks war beständig von einer Orleansschen Faction angesteckt, die klein und verborgen, aber thätig, und zu allen Intrigen, so wie zu allen Verbrechen bereit war; deren einziger Zweck dahin gieng, den Zweig des Orleansschen Hauses auf den Thron zu setzen. Orleans hatte eine Feigheit der Seele, die nicht immer den physischen Muth ausschließt. Dieser Mann, der, wie man sagt, mit einiger Festigkeit starb, wußte nie mit Ehrbarkeit zu leben.

Das Urtheil anderer war ihm gleichgültig. Zur Verdorbenheit seines Herzens gesellte sich ein Cynismus, den man kaum einem sehr tugendhaften Manne verzeyhen würde. Seines gleichen haßten ihn, die geringen trauten ihm nicht; er wurde von allen verachtet, und nur erst im letzten Augenblicke seines Lebens war er an seiner rechten Stelle. Die Intrigen der Aristocraten gaben der Orleansschen Faction eine, ihrer Meinung nach sehr geschickte, Gelegenheit, die königliche Familie zu morden. Die Orleaner hatten in Paris einen organisirten Haufen der abscheulichsten Räuber; man bewafnete sie, und mischte sie jenem Pöbel bey, der nichts von den Entwürfen wußte, denen er zum Werkzeuge diente. Die Aristocratie wollte die Unruhe, welche die Ankunft dieser Menge in Versailles hervorbrachte, dazu benutzen, den in seinen Entwürfen noch schwankenden König zur Flucht zu bewegen; und die Orleaner hofften noch in dieser Verwirrung den Augenblick zur Ausführung ihres Entwurfs zu finden. La Fayette kam von einer andern Seite an der Spitze der Nationalgarde an; der König und seine Familie wurden den Dolchen der Mörder, und den Verführungen der Aristocratie entrissen, und diese Crise würde ohne Blutvergießen vor-

über gegangen seyn, wenn der Hof nicht la Fayett's Anerbieten verworfen hätte, die innere Bewachung des Schlosses in der Nacht vom 5ten zum 6ten October 1789 zu übernehmen. Demungeachtet eilte die Nationalgarde, sobald die Mörder durch die Gärten in das Schloß eindrangen, den Gardes du Corps und der königlichen Familie zu Hülfe, die, nach dem Geständnisse aller Partheyen, die Erhaltung ihres Lebens den Bürger-Soldaten und ihrem Anführer zu danken hatten. Dieß letztere Ereigniß raubte der Aristokratie alle Hofnung; es blieb ihr weiter kein Mittel übrig, als Libellen, Carricaturen, Liedchen; Entschädigungen der Unmacht, deren Genuß die patriotische Parthey mit aller Nachsicht der Obergewalt verstattete. Die Orleanssche Faction, muthlos gemacht durch die Vertreibung ihres Chefs, der sich ohne Widerstand dem Befehle unterwarf, den la Fayette ihm unter vier Augen zustellte, das Reich zu verlassen, verhüllte sich von neuem in ihr Dunkel; aber irrig hielt man sie für vernichtet; sie stand nur im Schatten, schlich heimlich herum, und kam bald wieder zum Vorschein; nicht weniger gefährlich, nicht weniger grausam, aber besser versteckt.

Die National-Versammlung, die festen Sitz in Paris gefaßt hatte, brauchte sich jetzt nur ruhig mit ihren Arbeiten zu beschäftigen. Die Gegenwart des Königs in der Hauptstädt, wohin er nach den Unternehmungen am 5ten October war zurückgebracht worden, hinderte ihn nicht nur zu schaden, sondern machte ihn auch zur Einführung der Constitution brauchbar. Alle Gefahren der Revolution waren vorüber; aber dieser Zeitpunct der Ruhe für die öffentliche Sache wurde der Zeitpunct des Erwachens des Privat-Ehrgeizes. Eingeschläfert bis hieher durch die gemeinschaftlichen Gefahren war er ruhiger Zuschauer gewesen, hatte sogar dazu beygetragen, den allgemeinen Enthusiasmus für den Mann zu vermehren, der seinem Lande so viele ausgezeichnete Dienste erwiesen hatte, die den Ehrgeizigen so gut, wie den andern, nützlich geworden waren. Sobald aber die Unruhen, deren Frankreich ausgesetzt gewesen, gestillt waren, zeigten sich die Combinationen des Privat-Interesse. Einige Glieder der constituirenden Versammlung wollten sich mit Gewalt wichtig machen. Um diesen Zweck zu erreichen, hätten sie jene höhern Talente, jene tiefen Einsichen, jene erhabene Beredsamkeit besitzen müssen, durch die man sich große Versammlun-

gen unterjocht, und das erlangte Uebergewicht erhält. — Es waren keine gemeine Menschen; aber sie hatten bey weitem nicht das überwiegende Verdienst, von dem ich spreche; oder sie hätten irgend eines jener wichtigen Aemter haben müssen, die man als Mittelpuncte der Thätigkeit betrachten kann, von denen aus die Hand des Staatsmanns auf alle Springfedern wirkt, allen Rädern der Regierungs-Maschine Bewegung giebt; sie waren nur Privatleute; — oder endlich, sie hätten jene Popularität, jenes allgemeine Vertrauen genießen müssen, welche die Belohnung eines anerkannten Patriotismus, großer Aufopferungen für die Freyheit sind; und sie waren noch mit dem Staube bedeckt, den sie in den Vorzimmern der Minister und Günstlinge aufgelesen hatten. Die Aemter waren besetzt, das Vertrauen an andere verschenkt; die Talente und Tugenden, durch die man sich neue Wege bahnt, fehlten; die ehrlichen Wege, die zu großem Ansehn führen, waren verschlossen; das unerschöpfliche Feld der Intrige war geöfnet, sie fiengen an, es zu bauen. An den Trümmern der Orleansschen Parthey versammelt, machten sie den Entwurf zur Errichtung eines Clubs, dessen anfangs geschickt verborgener, bald darauf aber sichtbarer Zweck

dahin gieng, in den Departements, und der Gemeine zu Paris, den constituirten Autoritäten, den rechtmäßigen Vertheidigern der öffentlichen Ordnung, ein correspondirendes System von Inquisition, Desorganisation, und Aufruhr entgegenzusetzen, das die Oberdirectoren dieser Association nothwendig und furchtbar machen mußte. Um das Publicum über den Zweck desto besser zu täuschen, nahmen sie Anfangs nur Bürger von anerkannten, oft aber wenig aufgeklärtem, doch glühendem Patriotismus auf. Alle populaire Glieder der constituirenden Versammlung ließen sich darin einschreiben, wie dieß auch in fast allen patriotischen Clubs zu Paris geschehen war. Unvermerkt sah man diesen letztern Club mit verdächtigen Männern, mit allen aufrührerischen Schriftstellern, mit allen bekannten Volksaufwieglern, mit allen denen, welchen die Unordnung nützlich seyn konnte, mit allen verderblichen Mitgliedern der Gesellschaft vermehrt. So wie er an Stärke zunahm, offenbarte sich der Geist des Aufruhrs mehr und mehr, und bald sah man, daß diejenigen sich daraus entfernten, die dafür bekannt waren, daß sie die gesetzliche Ordnung liebten und sie achteten, oder die einigen Antheil an der Staatsverwaltung hatten.

Doch blieben noch redliche Männer darin, die theils aus Verblendung, theils aus übel verstandenem Patriotismus, theils in der Absicht, die Haupt-Desorganisateurs im Zaume zu halten, sich nicht eher zurückzogen, als da die Excesse aufs höchste gestiegen waren.

Innerhalb eines Jahres durchdrang diese vergiftete Pflanze mit ihren Wurzeln und bedeckte mit ihren Zweigen ganz Frankreich. Alle Städte, sogar einige Dörfer hatten Jacobiner-Clubs. Diese Arsenale der Anarchie waren unter sich und mit dem Directorium in Paris durch einen regelmäßigen Briefwechsel verbunden. Dieser Haupt-Club setzte alle andern in Bewegung, schrieb ihnen ihr Betragen vor, zeigte ihnen die Männer an, die sie niederdrücken oder aufrecht erhalten; die Grundsätze, die sie ausrotten, die Meinungen, denen sie Credit verschaffen mußten. Geschehen war es um die Magistratur, um die Administration, um den Privatmann, der einen Jacobiner-Club zum Feinde hatte; er war bald bey allen andern denuncirt; die Regierung konnte keinen Bürger ein Amt anvertrauen, der nicht die Jacobiner für sich hatte, ohne das Geschrey aller gegen sich zu erregen. Oft wurden die Stellen, die, dem Na-

men nach, das Volks zu besetzen hatte, in der That von den Jacobinern besetzt, und oft befragte der Municipalbeamte, ehe er noch das Gesetz zu Rathe zog, die Jacobiner um ihre Meinung. Selbst die National-Versammlung wurde zuweilen von ihnen unterjocht; in ihren Sitzungen untersuchten sie im Voraus die Materien, die der Gegenstand der Arbeiten des konstituirenden Corps werden sollten; man stimmte darüber, und die Meinung der Majorität wurde dann in der Versammlung des gesetzgebenden Corps von allen jacobinischen Deputirten unterstützt; und, ungeachtet diese bey weitem nicht die Majorität in der Legislatur ausmachten: so drangen sie doch gewöhnlich mit ihrer Meinung durch, weil die patriotischen Deputirten, die oft nur zwischen den entgegengesetzten Meinungen der Aristocratie und des Jacobinismus zu wählen hatten, zuletzt denen den Vorzug gaben, die etwas von dem Character der Freyheit an sich hatten, und nur durch mißbräuchliche Anwendung der guten Grundsätze fehlten. Es ist unmöglich, die schlimmen Folgen eines Instituts zu berechnen, das nichts anders, als ein regelmäßiges System von Anarchie war, nach welchem sich Männer ohne Auftrag, ohne öffentlichen Character, oft ohne Sitten und Einsichten, alle

Vollmachten der Gesellschaft anmaßten, für die Administratoren regieren, für die Magistrate richten, für das Volk berathschlagen wollten; nach welchem die von diesem Volke gewählten Repräsentanten sich nur allzuoft gezwungen sahen, eigennützige Meinungen der Orleansschen Parthey, und Vorschläge von Aufruhrstiftern, von Spionen fremder Mächte, als Staatsgesetze anzunehmen. Hier muß man den Ursprung aller der mangelhaften Gesetze suchen, die von der constituirenden Versammlung ausgiengen, besonders jener auf die Geistlichkeit sich beziehenden Reglements, die keine andere Wirkung hervorbrachten, als den Ungehorsam der Priester, den Fanatismus der Frömmlinge, Gewaltthätigkeiten und Morde, die nicht eher wieder aufhörten, als bis die französische Regierung auf den Grundsatz der religiösen Gleichheit zurückkam, den man nie hätte antasten sollen.

Die Uebel stiegen nicht auf einmal auf den höchsten Grad; die Verschlimmerung des Gemeingeistes war nach Orten, Menschen und Umständen, mehr oder weniger langsam; ja man könnte sogar einige Jacobiner-Clubs nennen, die, ungeachtet sie zuweilen, so wie andere, durch Anmaßung einer nur dem Gesetze zukommenden Autorität strafbar wurden, doch in Hin-

ſicht des nützlichſten, oder wenigſtens unſchädlichen Gebrauchs, den ſie davon machten, ſchätzbar waren; aber Paris, das ſie hatte entſtehen ſehen, war auch der Schauplatz ihrer thätigſten Intrigen, ihrer hartnäckigſten Bemühungen, die Geſellſchaft zu verderben. In den erſten Jahren wurden ſie bekämpft und im Zaume gehalten; vergebens denunciirten ſie täglich die Magiſtrate des Volks, die für die geſetzmäßige Ordnung bewafneten, Bürger und beſonders ihren General; man erſtickte ihre aufrühreriſchen Bewegungen; man ſpottete ihrer Beleidigungen. Vergebens verſuchten ſie die Freyheit der Berathſchlagungen des geſetzgebenden Corps zu ſtören; die Nationalgarde wachte für die Sicherheit aller Deputirten und alle ſprachen freymüthig; vergebens wagten es die Häuptrer und Redner der Jacobiner, ſelbſt auf der Rednerbühne der Volksrepräſentanten aufrühreriſche Grundſatze zu äußern, den Tribunalen abſcheuliche Rathſchläge zu geben, die Mörder von Avignon, die zu Morden und Plünderungen auffodernden Schriftſteller und alle Deſorganiſatoren zu vertheidigen; ſie wurden mit Abſcheu und Verachtung zurückgewieſen; und die zuweilen mit Rechtſtrenge, oft aber allzunachſichtige Verſammlung billigte nie Verbrechen und Unordnungen. Wenn ſie

die Schwachheit hatte, sich zu jenen unglücklichen kirchlichen Reglements verleiten zu lassen, welche die Quelle so vieler Unruhen wurden: so decretirte sie wenigstens die völlige Freyheit des Gottesdienstes; und wenn jacobinische Meutereyen den Bemühungen der constituirten Autoritäten, diesem Gesetze Achtung zu verschaffen, entgegenarbeitete: so mißbilligte wenigstens die constituirende Versammlung, die augenscheinlich zu schwach gegen die Unruhstifter, aber treu den wahren Grundsätzen war, diese Gewaltthätigkeiten laut; und da die Jacobiner am 17ten July 1791 gegen die constituirende Versammlung einen Plan ausführen wollten, wie der, welcher am 10ten August 1792 die gesetzgebende Versammlung Fesseln anlegte: so lobte die constituirende Versammlung die Standhaftigkeit der Municipalität und des Generals, die sie gerettet hatte, und tadelte nur das Uebertriebene ihrer persönlichen Großmuth.

Diese Aufmerksamkeit, dieser ununterbrochene Muth der Chefs der öffentlichen Ordnung, hemmten auf einige Zeit die Verwüstungen des Jacobinismus; — aber ihr Institut dauerte fort; ja es wurde täglich gefährlicher durch den Zufluß von Proselyten, die sich in die Clubs aufnehmen ließen; und man sieht

leicht, daß dreyjährige kühne Angriffe gegen die gesetzmäßigen Autoritäten, daß Aufstände, die zwar unterdrückt, aber nur allzuoft nicht bestraft wurden, daß jenes Recht von Freystätte in einer Gesellschaft, dessen Häupter angesehene Deputirte in der National-Versammlung waren; daß jener allen Räubern, Verläumdern und Sittenverderbern bewilligte Schutz einen schrecklichen Einfluß auf den Character des französischen Volks haben, ihm Verachtung gegen die Gesetze, den Geist der Zügellosigkeit, Abneigung gegen die Ordnung einflößen, und es sehr geschickt dazu machen mußte, in den Händen der Böswichter das Werkzeug der schrecklichen Verbrechen zu werden, dessen Schlachtopfer es auch wurde.

Die Stifter der Jacobiner hatten ihren Zweck erreicht; sie wollten sich furchtbar machen, und man fürchtete sie; sie hatten sich nothwendig machen wollen, und die Regierung glaubte ihrer zu bedürfen. — Sie machten ihren Frieden mit dem Hofe, und, nachdem sie öffentlich gegen die Constitution alle Hülfsquellen der Anarchie erschöpft hatten, griffen sie solche in der Stille mit den vereinigten Waffen der Aristocratie und des Despotismus an. Ihr Rückzug machte neuen Chefs Platz, die bey eben so vielen

Immoralität mehr Ehrgeiz, als ihre Vorgänger hatten. Jene hatten sich begnügt, die Regierung zu nöthigen, ihnen einen Theil ihrer Autorität anzuvertrauen, unter der Bedingung, daß sie dahin arbeiten sollten, sie in dem Besitze des Rests zu erhalten, und das Ganze weiter auszudehnen; diese wollten die Regierung zerstören, um alle Macht unter sich zu theilen. Um diesen Zweck zu erreichen, benutzten sie, wie ihre Vorgänger, den Einfluß, den sie als Glieder des gesetzgebenden Corps hatten; aber sie genossen außerdem noch zwey große Vortheile; der eine waren die Fortschritte, welche die Verschlimmerung der gesellschaftlichen Denkungsart gemacht hatte; der andere bestand in der Veränderung der Vorsteher der öffentlichen Ordnung, die jetzt nicht mehr die Gegner des Jacobinismus, sondern die eigentlichen Häupter desselben waren. Diese Lage der Sachen hatte alle die Folgen, die man davon erwarten mußte: jene schrecklichen Ereignisse, die Sie kennen, und deren Wiederholung glücklicher weise nicht in den Plan meiner Schrift gehöret. Ich werde anderwärts einige nähere Umstände davon angeben; aber gegenwärtig beschränke ich mich auf meinen Gegenstand, auf die

Verkettung von Ursachen und Wirkungen in dem Verfolge der französischen Revolution.

Seit drey Jahren beschäftigte sich die National-Versammlung damit, die Grundsätze der Freyheit, die Maximen der öffentlichen Moral bekannt zu machen; — und fast seit der nämlichen Zeit arbeitete der Jacobinismus, den man das anti-gesetzgebende Corps nennen könnte, daran, diese Lehren wieder auszurotten; aber selbst bey den Angriffen auf dieselbe zeigte er ihnen seine Achtung gegen seinen Willen. Im Namen der Souverainetät des Volks wiegelte man den Pöbel auf; im Namen der Freyheit ermunterte man die Zügellosigkeit; kurz immer mit Berufung auf die Constitution verletzte man alle constitutionelle Gesetze. Die Constitution war die Losung der Factionisten so wohl als der guten Patrioten; die Repräsentanten, die sie, beym Antritt ihrer Geschäfte, beschworen hatten, wiederholten ihren Schwur am 14ten July 1792 mit den übrigen Bürgern, wenige Tage vor dem 10ten August. In einem einmüthig gefaßten Decrete erklärten sie für ehrlos und für einen Vaterlands-Verräther jeden, der den Vorschlag thun würde, ein einziges Wort an der Constitution zu ändern. Diese feyerliche Acte des gesetzgebenden Corps

wurde in ganz Frankreich bekannt gemacht, und an die Armeen geschickt, die sie freudig aufnahmen. Das nämliche Gelübde, die nämlichen Schwüre wurden von den Alpen bis zu den Pyrenäen, von den Gränzen Italiens bis zu den Ufern des deutschen Oceans wiederholt. Der aufgeklärte Theil der Nation, der es wußte, was die Constitutions-Acte war, und die unwissende Menge, die sie nur dem Namen nach kannte, alle kamen dahin überein, diesen Namen nur mit Ehrfurcht auszusprechen; alle verbanden damit die Idee der unverletzlichsten, der geheiligsten aller Vollmachten, Welche wunderbare Revolution mußten die Volksideen erlitten haben, da der Umsturz eben dieser Constitution Patriotismus genannt und die Treue gegen den Bürger-Eid Grund zur Proscription wurde! da die Bürger ihre Repräsentanten zum Meineide gezwungen, alle constituirte Autoritäten verjagt, gemordet, oder gewaltsam verändert sahen? Jeder mußte sich fragen, welche plötzliche Entdeckung, welche drohende Gefahr hatte diese wüthenden Zerstörungsmittel nothwendig gemacht? Waren es einige unrechtmäßige Intrigen des Erb-Dogen unter dem Namen eines Königs, der zufolge der Constitution an der Spitze einer Republick stand, die den Namen einer

Monarchie behalten hatte? Aber er hatte ja nur eine Autoritätsmaaßregel, durch die er schaden konnte, die nicht sehr die Macht eines Dorfschulzen überstieg; und wenn das Unrecht, daß man bey ihm leicht und natürlich voraussetzen konnte, rechtlicher weise bewiesen war; — hatte denn die Constitution nicht für diesen Fall gesorgt? Geschah es, um einem Angriffe dieses Schattenbildes von Fürsten mit offenbarer Gewalt zuvorzukommen? — Welche Werkzeuge konnte er dazu gehabt haben? Eine Garde von achtzehn hundert Mann, die nicht mehr existirte? Wäre sie auch zusammengebracht worden, wäre sie zehnmal beträchtlicher gewesen; konnte dieß Paris schrecken, das von vierzig tausend Nationalgarden vertheidigt wurde, die bald mit hunderttausend andern verstärkt werden konnten? Diesen Coloß, der, drey Jahre vorher, nur seine entwafneten Arme hatte erheben dürfen, um dreyßig tausend mit allen Werkzeugen der Unterdrückung und Rachsucht versehene Trabanten der Tyranney zu zerstreuen? Und hatte man nicht außerdem gesehen, daß nicht der König gegen die Bürger marschirt war, sondern die Bürger den König angreifen wollten? weiß man nicht, daß der Maire von Paris, jener Pethion, damals der Tugendhafte genannt,

durch die unter seinem Befehle stehenden Mörder, den Commandeur der Nationalgarde hatte ermorden lassen, um ihn zu hindern, den Befehl zu vollziehen, den er ihm eben gegeben hatte, das Schloß gegen diese nämlichen Mörder zu vertheidigen? Sah man nicht seitdem den nämlichen Pethion Robespierre die Ehre dieses Complotts streitig machen? Hörte man ihn nicht sich rühmen, daß er die Angreifenden, gegen die er Requisitionen gemacht hatte, angeführt; daß er sich von seinen Freunden habe arretiren lassen, um der Pflicht überhoben zu seyn, die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten? Wußte man nicht, daß der Procureur Syndic, selbst ein Jacobiner, in Begleitung seiner Collegen, im Namen des Gesetzes, feyerlich die Vertheidiger der Tuillerien aufgefodert hatten, Feuer zu geben? Und doch werden die Nationalgarden für strafbar erklärt; die, welche zwey Stunden vorher das gesetzgebende Corps, die Municipalität, das Departement, als Störer der öffentlichen Ruhe behandelte, werden auf einmal die einzigen Patrioten. Man rühmt sich wirklicher oder vorgeblicher Handlungen, die Tags vorher für abscheuliche Verbrechen gegolten, und auf das Blutgerüst geführt hätten; man rühmt sich in Schriften, deren Verfasser sich nennen,

mit dreytausend Arbeitern Paris und ganz Frankreich gezwungen zu haben, das zu wollen, was sie nicht wollten. Welch eine schnelle Veränderung in den Ideen eines noch wenig aufgeklärten Volks, in welchem die sclavischen Neigungen der ehemaligen Regierung kaum durch dreyjährige Freyheit verlöscht waren? Wie groß mußte seine Bestürzung, sein Schrecken bey dem Schauspiele so vieler Ausschweifungen seyn, die den Lehren entgegen gebilligt wurden, für die man ihm seit drey Jahren Achtung eingeflößt hatte? Welches Vertrauen konnte ihm übrig bleiben, gegen Leute, die einen solchen Mißbrauch von dem Vertrauen machten, zu dessen Depositairs die Nation sie gemacht hatte.

In diesem Tage des 10ten Augusts, diesem Werke der Jacobiner, muß man die Ursache der Wuth und der Gefühllosigkeit suchen, mit welcher die Bürger die schrecklichen Tage des zweyten und sechsten Septembers desselben Jahrs, und des 21sten Januars und 31sten Mays 1792 unterstützten oder geschehen ließen; alles war eine Folge der sogenannten Grundsätze vom 10ten August. Daher die Metzeleyen zu Lyon, der Aufstand zu Toulon; der Bürgerkrieg in der Vendee; daher alle die Greuel, welche endlich jene

unerhörte Epoche der unbeschreiblichsten Wuth herbeyführte, wo die Tyger, die Frankreich tyranniſirten, keine andere Beſchäftigung zu haben ſchienen, als unſchuldiges Blut zu trinken; daher jener Inſtinct zu Volksaufruhr; jene immer von neuem entſtehenden innern Unruhen, die Frankreich verwüſtet, die es faſt in allen Gegenden mit Blut überſchwemmt haben; daher die neuen Wunden, die ſelbſt durch die Züchtigung der Urheber aller dieſer Verwüſtungen der Gerechtigkeit und Freyheit geſchlagen wurden; denn jene Briſſotiner, Girondiſten, Orleaniſten, wurden unter dem nämlichen Vorwande, in der nämlichen Form und mit denſelben Beſchimpfungen zum Tode geführt, deren Vertheidiger ſie ſo oft geweſen waren; denn jener fluchwürdige Robespierre, jener niederträchtige und talentloſe Tyrann, deſſen Reinheit die Jacobiner aller Epochen gerühmt hatten, und deſſen Herrſchaft Frankreich noch mehr beſchimpft, als ſeine Tyranney, wurde von der Erde, die er beſudelte, nur durch dieſelben Mittel der Intrige und Gewaltthätigkeit vertilgt, die er ſelbſt gebraucht hatte; eine große Anzahl anderer jacobiniſcher Ungeheuer ſind eben ſo ungeſetzmäßig beſtraft worden; und doch iſt eine Nation nur denn frey und gerecht,

wenn sie den Muth hat, durch das Gesetz die Uebertreter des Gesetzes zu strafen; kurz, daher alles öffentliche Unheil, ohne irgend etwas wesentlich Gutes.

Vielleicht könnte man an der letzten Behauptung zweifeln, und glauben, daß die Revolution vom 10ten August in gewissen Rücksichten zu den ausserordentlichen Fortschritten beygetragen hat, indem sie an die Stelle der Schwierigkeiten, durch die eine freye Regierung oft in Verlegenheit kommt, die kräftigste Execution setzte, die öffentlichen Fonds durch Confiscationen, Plünderungen und blutgierige Geld- und Waaren-Erpressungen von Privatleuten vermehrte; das Recrutiren der Armeen erleichterte, das wahrscheinlich bey gesetzmäßigen Requisitionen an die Nationalgarden langsamer gegangen seyn würde, als durch die Methode, für die geringste Zögerung nicht nur den requirirten Bürger, sondern auch seine Familie zu strafen. Darauf aber läßt sich antworten: daß diese Vortheile nur zu theuer bezahlt wurden, durch die vielen verschleuderten Schätze, durch so viel verschwendetes Blut im Innern des Landes und in Schlachten, welche, die Verräthereyen abgerechnet, wahrscheinlich durch Unerfahrenheit und durch die

Furcht vor Denunciationen, unendlich theurer zu stehen kamen; daß die ungeheure Vermehrung der Ausgaben und die zur Bestreitung derselben unternommenen Bedrückungen, den innern und auswärtigen Handel, der zum Theil zu den Staatsbedürfnissen beygetragen haben würde, zerstört haben; daß, ungeachtet aller Finanzoperationen, zu welchen man seine Zuflucht nehmen mochte, die Masse der Auflagen ausserordentlich vermehrt werden mußte; daß der Gebrauch der Strenge und Gewaltthätigkeit dadurch, daß er den Nationalcharacter herabwürdigte, jene Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande erstickte, die, statt daß man sonst große Unternehmungen mit unendlichen Mitteln ausführt, mit weit geringern Mitteln weit größere Unternehmungen ausführen läßt. Mit einem Worte, es ist leicht, oder vielmehr unnütz, zu beweisen — denn jedermann sieht es jetzt ein — daß Frankreich, so wenig es im Innern gewann, ja nicht einmal die Vernichtung des Königthums, da hierzu nichs weiter nöthig war, als es gesetzmäßig zu wollen; auch eben so wenig für das äußere Glück gewonnen habe, und daß es folglich alles, was es durch den Aufruhr am 10ten August, und durch seine schrecklichen Folgen, an Freyheit, Sicherheit und Glück verlohren hat,

als baaren Verluſt anſehen müſſe. Dieſer Schluß wird ihnen um ſo richtiger ſcheinen, da ſich aus der Vergleichung des Raiſonnements und der Thatſachen ergiebt, daß die Rückkehr der Ruhe im Innern, und des Glücks von Äuſſen, ſich gerade von der Epoche datiren, wo das Uebermaaß des öffentlichen Unglücks die Franzoſen bewog, den Jacobinismus bis auf den letzten Mann mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen.

VI.

Sie werden in der bloßen Erzählung der Thatſachen, die ich hier entworfen habe, einen Theil der Aufſchlüſſe finden, die Sie über la Fayette wünſchen, der nie von ſachkundigen, rechtſchaffenen Menſchen verkannt wurde, und auch noch jetzt von ihnen nicht verkannt iſt. Um jedoch Ihre Wißbegierde völlig zu befriedigen, will ich alle hieher gehörigen Gegenſtände unter folgende drey Fragen bringen, welche alle die, die ich noch zu beantworten habe, befaſſen:

1. Warum hat la Fayette Frankreich verlaſſen?
2. Welches ſind die Beweggründe der Verfolgung, die er ſeit vier Jahren erduldet?

3. Wie ist man in Frankreich in Rücksicht seiner gestimmt?

1. La Fayette hat Frankreich verlassen, weil er, wäre er länger geblieben, in der unvermeidlichen Alternative gewesen seyn würde, entweder sich mit den Verbrechen zu verbinden, oder von der Hand der Factionisten zu sterben, wenn er sich nicht dazu verstand, ihr Haupt zu werden.

La Fayette ist Republikaner aus Neigung; aber seine Meinung als Mensch, ist seiner Pflicht als Bürger untergeordnet. Verbinden Sie diese Grundregel seines Betragens mit dem Umstande, daß er in Frankreich der Beförderer des Grundsatzes war: daß alle Souverainität auf dem Volke beruht: so werden Sie finden, daß er sich, wo möglich, strenger als jeder andere, verpflichtet halten mußte, die Regierungsform zu vertheidigen, die in Frankreich durch den gesetzmäßig ausgedrückten Willen des Volks eingeführt worden war. Die Anführer der jacobinischen Faction hingegen, die la Fayettes Feinde waren, wollten die neue Regierung, die Frankreich sich gegeben hatte, stürzen; nicht weil sie ein wenig monarchisch war, sondern weil sie keine Hofnung hatten, Einfluß darauf zu gewinnen. Sie

würden eben so gut jede Democratie, in welcher sie keinen Einfluß gehabt hätten, zerstört, und an deren Stelle die Regierung von Constantinopel gesetzt haben, wenn sie hätten hoffen dürfen, den Divan auszumachen, und einen Vizir zu wählen. Ihr Widerstand gegen la Fayette hatte also seine Quelle, nicht in der Verschiedenheit politischer Meinungen; da erstere nur eigennützige Absichten und keine Meinungen hatten, und bey letzterm die Meinungen über Regierungsform, der Pflicht des Bürgers untergeordnet waren; aber der Zweck der Stiftung der Jacobiner war der, alles zu desorganisiren; la Fayette's Streben war immer dahin gegangen, alles in Ordnung zu erhalten, und er hatte diesen Zweck erreicht. Daher jene schreckliche Erbitterung der erstern gegen ihn, die sogar nicht einmal durch das Unglück desselben gemildert wurde.

Ihr Haß war unwirksam; ihre Kunstgriffe wurden vereitelt, ihre aufrührerischen Unternehmungen unterdrückt, so lange Bailly und la Fayette die Polizey der Hauptstadt besorgten; sobald sie aber, um der Constitution Gehorsam zu leisten, ihre Stellen aufgegeben hatten: gelangten die Factionisten zu einer neuen Thätigkeit, und das System einer allgemeinen

Desorganisation machte die fürchterlichsten Fortschritte. Indessen war la Fayette noch furchtbar für sie. Die Regierung hatte ihm so eben, dem allgemeinen Wunsche zufolge, zum Befehlshaber einer Armee ernannt, und die Jacobiner sahen nicht ohne Unruhe ihren gefährlichsten Gegner durch das Vertrauen der Truppen mit einer neuen Macht bekleidet. Vorzüglich beunruhigte sie aber der Einfluß seines Beyspiels, durch welches die Nation, wie sie fürchteten, leicht fortgerissen werden konnte. Sie hielten es also für klug, erst einen Versuch zu machen, ihn zu gewinnen, ehe sie es öffentlich unternahmen, ihn zu unterdrücken. Sie thaten ihm Anerbietungen, die sehr geschickt waren, den Ehrgeiz zu verführen. Der Mann aber, der im zwey und dreißigsten Jahre das Anerbieten ablehnte, den Posten eines Connetable für ihn wieder einzuführen, den er rechtmäßiger Weise annehmen und besitzen konnte; der Mann, der die Ernennung zum Generalissimus der Nationalgarde nicht annehmen wollte, konnte sich durch aufrührerische Intriganten, die er verachtete, nicht verführen lassen, und die ganze Wirkung ihres Versuchs bestand darin, daß la Fayette dadurch zu dem großmüthigen Schritte bestimmt wurde, den er im Junius 1792 that, da er bey dem

gesetzgebenden Corps die Jacobiner als eine Pest des Staats denuncirte, die man vertilgen müsse, ehe sie die Gesellschaft gar verderbe.

Dieser Schlag raubte den Jacobinern alle Hofnung zu einem gütlichen Vergleiche; man brauchte nun die Verläumdung in Paris, während Emmissaire die Armeen verführten. Uebrigens hatte die Verläumdung nur auf den Haufen größtentheils verdorbener Menschen Einfluß, den die Laster und Unterhaltsmittel einer Hauptstadt dahin ziehen, und die fast immer die hohen Gehalte, die man in Zeiten der Zügellosigkeit für ihren Müssiggang bezahlt, dem mässigen Gewinn, der ihnen unter der Herrschaft der Gesetze eine anständige Arbeit verschaft, vorziehen werden; aber die ächten Bürger in Paris, die Handwerker, die Hausväter die in der Stadt wohnhaft waren, die Kaufleute, die wohlhabenden von ihren Einkünften lebenden Bürger, kurz, alle die, die etwas zu erhalten hatten, dachten an die von la Fayette gehandhabte Ordnung, an die Sicherheit, in welcher sie lebten, an den Schutz seiner Wachsamkeit; der größere Theil jener Nationalgarde, die ihn näher gesehen, die sich sogar in der Lage befunden hatte, seine Lehren und sein Beyspiel unmittelbarer zu benutzen;

alle Bürger, die nichts mit den Factionen zu thun hatten; alle die, denen an der Erhaltung der öffentlichen Ruhe gelegen war, seufzten über die Erbitterung gegen einen Mann, der seinem Vaterlande mit so vieler Aufopferung und Reinheit gedient hatte, und weiter kein Unrecht that, als daß er in denselben Grundsätzen beharrte.

Auch die National-Versammlung wußte sich vor den Vorurtheilen zu schützen, welche die Factionisten ihr einzuflößen suchten; und ungeachtet zu der Zeit, von der ich spreche, die Jacobinerhöle unter der Direction von Brissot und jener Parthey stand, die in der Legislatur die Girondisten genannt wurden; ungeachtet jene Menschen, die unglücklicherweise nur allzuvielen Einfluß hatten, alle Mittel der Intrigue anwendeten, um ein Anklagedecret des gesetzgebenden Corps gegen la Fayette auszuwirken: so mißglückte ihnen doch auch dieser Kunstgriff; und das am 8ten August von der National-Versammlung gegebne Decret sprach la Fayette von aller Anklage frey. Was aber die Jacobiner sich nicht durch List und Bosheit verschaffen konnten, erhielten sie durch Gewaltthätigkeit. Das gesetzgebende Corps widerrief am 10ten August, von bewaffneten Leuten umgeben, unter den

Dolchen der Mörder, das zwey Tage vorher mit einer Mehrheit von drey Viertheilen der Stimmen gegebene Decret. Jetzt begannen in Paris jene schrecklichen Metzeleyen, jene Kette von Abscheulichkeiten und Verbrechen, die kaum denen, welche Zeugen derselben waren, glaublich scheinen, und deren Andenken man der Nachkommenschaft zu entziehen wünschen möchte.

Während alle politische und bürgerliche Autoritäten niedergedrückt waren, oder unter dem Beil der Jacobiner hinstarben, richtete der Aufruhr unter den Armeen schreckliche Verwüstungen an. Die Armee unter la Fayettes Commando widerstand der Verführung länger als alle andern. Der Anführer hatte alle Mittel angewendet, die Festigkeit und Klugheit ihm an die Hand gaben, sie ihren Pflichten treu zu erhalten. Hätte das gesetzgebende Corps damals den Muth gehabt, den nachher verschiedene male der Convent selbst hatte, zu erklären, daß man ihm Gewalt angethan habe; oder hätten mehrere Departements, wie das Departement der Ardennen, die Grundsätze der Erklärung der Rechte, die Constitutions-Acte, und die Befreyung der rechtmäßigen Autoritäten reclamirt: so wäre la Fayette bereit gewesen, von neuem die öffentliche Freyheit wieder herzustellen. Aber schon

war der Zeitpunkt da, da er fühlte, daß ihm, der fast allein das Recht und die Pflicht des Widerstandes gegen Unterdrückung ausübte, die Autorität aus den Händen entfiel. Die Epoche dieser Crise war die, da die Commissare des gesetzgebenden Corps bey der Armee ankamen, um ihr einen neuen Eid abzunehmen, der den Bürgereid vernichtete. Vergebens wurden diese Commissare auf ihr öffentliches Geständniß, daß die Versammlung bey den Stimmen über dieß Decret und ihre Mißion nicht frey gewesen sey, vor ihrer Ankunft im Lager von der Municipalität und dem Gemeinderathe zu Sedan verhaftet; vergebens ließ la Fayette, auf gesetzmäßige Aufforderung, die Armee den Eid der Treue gegen die Constitution erneuern. Dieser muthige Schritt setzte die Factionisten in Erstaunen; aber man fand das Uebel bald wieder eben so groß, als es vorher gewesen war.

Wenn das gesetzgebende Corps, das so eben ohne Anklage, ohne Instruction, ohne vorläufiges Decret, den König, dessen Person für unverletzlich und heilig erklärt worden war, ins Gefängniß geworfen; das die königliche Autorität, einen integrirenden Theil der constitutionellen Gewalten, suspendirt; das so eben die Nation auf eine ungesetzmäßige Weise zusammen-

berufen, kurz, das sich eine Menge von Rechten angemaßt hatte, die ihm in der Constitution nicht bewilligt waren, bey diesen Treulosigkeiten stehen geblieben wäre, und nicht die Armeen zu Theilnehmern seiner Verbrechen hätten machen wollen; wenn es nicht von ihnen, ehe noch die Stimme der Nation sich über alle diese Neuerungen erklärt hatte, einen Eid gefodert hätte, der den Bürgereid aufhob: so hätte la Fayette allerdings erst erwarten müssen, daß man ihm das Commando der Armee abnähme, ehe er sie verließ. Da er aber nur die Wahl hatte, entweder so vielen Unrechtmäßigkeiten und den daraus folgenden Greueln seine Beystimmung zu geben; oder, ohne Hoffnung, dadurch dem Staate nützlich zu werden, die Zahl so vieler Schlachtopfer zu vermehren: so wollte er seinem Vaterlande ein neues Verbrechen ersparen. Nachdem er daher alle unter seinem Befehle stehende Truppen zusammengezogen, und sie in eine unbezwingliche Position gestellt hatte, führte er sein Vorhaben aus, das er bisher sorgfältig verschwiegen hatte, aus Besorgniß, daß die große Menge von Officieren und Soldaten, die er noch mit einem Worte lenken konnte, ihm folgen möchte; nachdem er vorher die Armee, ihren Pflichten treu zu bleiben, schriftlich ermahnte, und den

Generalen schriftliche Instructionen gegeben hatte, wie es bis zur Ankunft seines Nachfolgers gehalten werden sollte, und reisete, nachdem er seine Escorte bis auf den letzten Mann zurückgeschickt hatte, mit einigen wegen ihrer beständigen Anhänglichkeit an seine Person und seine Grundsätze bekannten Officieren ab, die er, wenn er sie zurückgelassen hätte, der Ermordung ausgesetzt haben würde. Er suchte Holland erreichen zu können, als er mit seinem Gefolge von einem Posten österreichischer Truppen gefangen genommen wurde.

2. Wenn Sie alles Vorhergehende aufmerksam gelesen haben: so können Sie nicht den Beweggrund der Verfolgungen verkennen, deren Opfer la Fayette seit vier Jahren war. Er, der dadurch, daß er zuerst die Rechte des Menschen und Bürgers proclamirte, und den Catechismus der Freyheit verbreitete, die Aufmerksamkeit aller Völker auf die Anmassungen ihrer Regierungen lenkte; er, der durch die Errichtung der Nationalgarden der Versammlung der Pariser Gemeine ankündigte, und seitdem der constituirenden Versammlung wiederholte: „daß diese von Frankreich genehmigte „patriotische Organisation den doppelten Vortheil „haben sollte, dessen Unabhängigkeit dadurch zu sichern, „daß man die französische Armee über alle erhöbe,

„welche das gegenwärtige System Europens gegen „sie zusammenbringen könnte, und die, willkührli„chen Regierungen unterworfenen Völker, in die „Alternative brächte, entweder sich von den Trup„pen der Freyheit immer schlagen zu lassen, oder die„selbe Einrichtung anzunehmen" — die, wie Sie selbst denken können, von allen Einrichtungen vorzugsweise geschickt war, den Königen zu mißfallen; der Mann, sage ich, hat so unbestreitbare Ansprüche auf die Ahndung aller Despoten, daß die Hartnäckigkeit ihrer Rachsucht nicht befremden kann.

Zu diesem allgemeinen Beweggrunde der Rachsucht kommen noch einige augenblickliche Vortheile der Nützlichkeit.

Nachdem sie die Franzosen aus reinem Interesse für ihr Glück auf den guten Weg zurück gebracht hätten, wäre es eben so nützlich, als natürlich gewesen, drey bis vier ihrer schönsten Provinzen, wie Elsaß, Lothringen, die französischen Niederlanden und andre, als Beweise ihrer Erkenntlichkeit zu behalten; da aber diese Nützlichkeit dem Könige von Frankreich, den Prinzen, und französischen Emigranten vielleicht weniger einleuchtend seyn dürfte: so hätte man ihnen, zur Milderung ihres Mißvergnügens, die kühnen

Böſewichter ausgeliefert, die Grotius und Hobbes entgegen, Rouſſeau'n in der Meynung beyſtimmten: "daß das menſchliche Geſchlecht nicht „einem Hundert von Menſchen, ſondern dies Hundert von Menſchen dem menſchlichen Geſchlecht an„gehört." Man würde in dieſem biedern Verfahren gegen einen lieben Alliirten einen zweyten Gegenſtand einer allgemeinern Nützlichkeit gefunden haben, den nämlich, die Hitze aller politiſchen Neuerer etwas abzukühlen, die unſtreitig ſehr würden erbaut worden ſeyn, wenn ſie in den Zeitungen geleſen hätten, daß la Fayette und ſeine Freunde auf dem Greve-Platze wären enthauptet worden, um ſie zu lehren, Recht zu haben, ohne die Stärkern zu ſeyn. Die Ereigniſſe haben freylich dieſe weiſen Entwürfe zerſtört; aber ſie waren nichts deſto weniger für einen ſehr nützlichen Zweck berechnet. Man mußte daher la Fayette und ſeine Geſellſchafter gefänglich zurückbehalten.

Jedermann weiß, daß der gegenwärtige Krieg die Furcht der Politick eines gewiſſen Cabinetts iſt, die es ſehr nützlich fand, alle Europäiſche Mächte mit einander in Krieg zu verwickeln, und durch einander zu zerſtören. Der innere Zuſtand Frankreichs paßte zu dieſen Abſichten vortreflich; es wäre unverzeihlich ge-

wesen, nicht Vortheil davon zu ziehen; aber die erste Regel bey der Ausführung dieses großen Entwurfs war, sich nicht ergründen zu lassen. Man mußte also heimlich wirken, und alles vermeiden, was die Mäßigung des Haupts dieser edeln Unternehmung verdächtig machen konnte. Folglich mußte man vor allen andern Bestechungsmittel brauchen; und dies war um so leichter, da eine lange Gewohnheit und der bekannte gute Erfolg dieses Verfahrens sie damit sehr vertraut gemacht hatte. Man fieng sogleich in den ersten Augenblicken der Revolution an, in Frankreich mehrere Werkstätten von Desorganisateurs aufzustellen. Anfangs waren sie nicht so glücklich, als ihr Eifer es verdiente, weil la Fayette ihre Complotte vereitelte oder unterdrückte. Indessen waren ihre Bemühungen nicht gänzlich fruchtloß. La Fayette konnte nicht überall seyn; er verhütete oder hemmte die Unruhen in Paris; konnte alle die, welche in den Seestädten ausbrachen, weder vorhersehen, noch verhindern; und doch waren, nach der Hauptstadt, die Häfen die Hauptwerkstädte, wo die Talente des geschickten Directors des vorgedachten großen Plans sich übten. Woher kam es aber, daß man in dieser Rücksicht die Häfen allen übrigen Städten des Reichs vor-

zog? woher kam die auffallende Aehnlichkeit zwischen den in Frankreich erregten Unruhen mit denen, die einige Zeit vorher in Holland zur Erhaltung der Statthalterschaft statt gefunden hatten? — Mein Scharfsinn geht nicht so weit; es ist ein Problem, das ich dem ihrigen überlasse. Dem sey, wie ihm wolle; la Fayette war ein Stein des Anstosses für den Erfolg der Projecte zu Aufständen, Räubereyen, und Verwüstungen, die man in Frankreich zu unterhalten suchte; und da die nachherigen Ereignisse ihn den Oesterreichern in die Hände geliefert hatten: so hielt man es für sehr nützlich, sich nicht der Gefahr auszusetzen, ihn, durch einen unvermutheten Glückswechsel, an die Spitze der öffentlichen Ordnung in einem Lande gestellt zu sehen, wo man ihn so lästig gefunden hatte; und da alles in ihrer Gewalt stand, was dazu erforderlich war, die deutschen Regierungen zu verpflichten, ihn nicht loszulassen: so machte man Gebrauch davon, und erreichte seinen Zweck um so leichter, da diese Regierungen von Natur sehr geneigt zu dieser Gefälligkeit waren, die ihren Haß befriedigte; so daß man vom Wiener Hofe bey diesen Umständen sagen kann: *omne tulit punctum*, nam *niscuit* utile *dulci*.

Aber nicht genug; nach dem Systeme der scheinbaren Mäßigung, das man in der Absicht angenommen hatte, um leichter den Zweck zu erreichen, alles zu verwüsten, mußte der Urheber des großen Plans es vermeiden, die Feindseligkeiten anzufangen; und doch mußten sie, seinen Absichten zufolge, angefangen werden. Nun aber hatten sich nicht alle Mächte Europens eben so von den Vortheilen überzeugt gefunden, die sie in einem Kriege mit Frankreich einärndten würden; sie hatten Bedenken getragen, und die mehrsten trügen noch Bedenken, ihn zu erklären. Es war also beschlossen worden, daß Frankreich den Krieg an alle Mächte Europens erklären sollte. Brissot und seinen Anhang, die schon längst des Einverständnisses mit dem großen Planmacher verdächtig waren, herrschten in der Höhle des Jacobinismus; sie hatten überdieß ein ziemlich beträchtliches Ansehen in der Legislatur; der Krieg mußte den Sturz der Regierung, auf den sie hinarbeiteten, beschleunigen; sie mußten ihn also wünschen, und wünschten ihn; man hatte sie in den Plan gezogen, und ihnen eine beträchtliche Summe angeboten, die angenommen wurde; sie hatte ihnen dazu gedient, sich neue Anhänger zu verschaffen; sie waren dahin

gelangt, sich eine Majorität in dem gesetzgebenden Corps zu versichern, so wie sie sich des Ministeriums versichert hatten; und der Krieg wurde erklärt. — Es war wahrscheinlich, daß la Fayette, wäre er nach Frankreich zurückgekehrt, und hätte er seinen ehemaligen Einfluß ganz oder zum Theil wieder erlangt, nicht nur die innere Ruhe, die man von allen Seiten her zu stören trachtete, zu erhalten, sondern auch, so viel möglich, die Vervielfältigung seiner Feinde zu verhindern gesucht haben würde; beyde Resultate, die den Anordnungen des großen Plans ganz entgegen waren, und folglich ein neuer Beweggrund der Nützlichkeit, la Fayette gefangen zu halten.

Wenn aber die Faction, die la Fayette zur Flucht aus dem Vaterlande genöthigt hatte, Macht genug behalten hätte, ihm die Rückkehr in dasselbe zu verwehren: wohin anders würde er sich zurückgezogen haben, als in sein zweytes Vaterland, die vereinigten Staaten? Er wird dort geliebt, geehrt, er würde dort gewiß Einfluß erhalten haben, und man konnte sicher seyn, daß er diesen Einfluß zum Besten Frankreichs brauchen würde. Denn je mehr er ein Gegner der Jacobiner war, desto mehr mußte er, wie man

richtig schloß, in seinem Vaterlande zu dienen geneigt seyn. Nun aber lag es in dem großen Plane, daß die vereinigten Staaten nicht die thätigen Alliirten Frankreichs seyn sollten; folglich war es außerordentlich nützlich, ihn nicht loszulassen.

Wenn Ihnen übrigens in Rücksicht der hier berührten Beweggründe und Thatsachen noch Ungewißheiten übrig bleiben: so muß ich Ihnen sagen, daß Sie mehr, als ich, in der Lage sind, über alle diese Gegenstände tresliche Aufschlüsse zu erhalten, wenn man sie Ihnen anders geben will. Aber dazu müßten sie nicht nur die Personen, die sie geben konnten, gut wählen, sondern auch auf die Wahl des Orts und der Zeit, wo Sie sie ausfragten, aufmerksam seyn. Vergessen Sie besonders nicht, daß wenn Sie mit ihnen in einer gewissen Gesellschaft darüber sprächen, sie ihre Antworten gerade umgekehrt nehmen müßten, um die Wahrheit zu erfahren.

3. Ueber die letzte der drey Fragen la Fayette betreffend, kann ich am wenigsten bestimmt antworten. So nahe ich auch Frankreich bin: so bin ich doch nicht mehr im Mittelpuncte der Ereignisse, und doch ist dies der einzige Punct, von wo aus man mit einiger Gewißheit darüber urtheilen könnte. Indessen will ich Ih-

nen zuerst sagen, was ich darüber gewiß weiß, und dann, was mir wahrscheinlich dünkt.

Vor allem kenne ich nicht — und wahrscheinlich wird Ihnen daran auch wenig gelegen seyn — die Meinung jenes Pöbel Männer, *sine falsi verique discrimine*, die ihre Neigungen nach den Eindrücken ändern, die sie von freywilligen oder bezahlten Aufwieglern erhalten, die sie in Bewegung setzen.

Was die andern Theile des französischen Volks betrift: so glauben alle gutmüthigen und leidenschaftlose Leute, die Zeuge davon waren, daß la Fayette sich immer damit beschäftigte, Gutes zu thun, und Böses zu hindern, daß er nicht auf einmal ein Böswicht und ein schlechter Bürger geworden seyn könne.

Unter den aufgeklärten Männern aller Partheyen ist, das behaupte ich dreist, keiner, der nicht für la Fayette eine hohe und aufrichtige Achtung fühlen sollte. Dieß ist das Gewisse.

Aber es giebt eine Menge von Menschen, die durch eigennützige Absichten, oder durch das allgemeine Interesse einer Faction geleitet werden, welche die Popularität fürchten, die la Fayette genossen hat, die bange davor seyn würden, sie von neuem aufkei-

men zu sehen, wenn er nach Frankreich zurückkäme; und diese Leute sind es, die ihn verläſtern lassen; sie sind es, welche die untergeordneten Kläffer aufstellen, die in ihrer Tollheit so weit giengen, daß sie die Ausdrücke: Rechtschaffenheit, Moralität, Uneigennützigkeit, als nach dem Fayettismus schmeckend, aus dem Wörterbuche der französischen Sprache verkennen wollten. Dieß sind die einzigen Verläumder von la Fayette; ihre zur Zeit der Jacobiner-Macht sehr beträchtliche Zahl vermindert sich in dem Verhältniß, in welchen sie unterdrückt werden. Denn im Grunde besteht alles Unrecht, das la Fayette that, darin, daß er zuerst die Franzosen allzulaut vor den Gefahren dieser Viper warnte, deren nothwendige Vertilgung sie allzuspät bemerkten.

La Fayette hat in Frankreich keine Parthey; hatte sogar nie eine; denn die Eilf Zwölftel einer Nation können bey dieser Nation nie eigentlich eine Parthey genannt werden. Er ist in Rücksicht der popularen Regierungen fast gleichgültig, wenn nur alle Menschen wesentlich gleich und vollkommen frey sind; und endlich fehlt es ihm an der einen Parthey-Chef so nöthigen Biegsamkeit der Sitten und Grundsätze.

Sein Character ist romantisch; er liebt den Ruhm; aber er strebt nur nach der Ehre, die man auf dem Wege der gewissenhaftesten Rechtschaffenheit erlangt,*) wenn aber la Fayette im strengen Sinne des Worts keine Anhänger hat: so giebt es doch in seinen Vaterlande viele Mitbürger, die ihn schätzen und ehren, und ihn aufrichtig bedauern.

Das ungefähre Verhältniß der Zahl seiner Freunde zu der Zahl seiner Verläumder kann ich Ihnen nicht angeben; aber ich hatte bereits mehrere Gründe zu vermuthen, daß die Letztern nicht die Zahlreichern sind, als ich ganz kürzlich, in diesem Lande hier, einen

---

*) Hier ein Ausspruch von Mirabeau, den ich aus der besten Quelle habe; mehrere Deputirte der constituirenden Versammlung haben ihn gehört, und ihn übereinstimmend mitgetheilt. Er bath la Fayette einige Verfügungen zu treffen, die in seiner Macht standen, welches dieser jedoch ablehnte, weil sie nicht durch das Gesetz autorisirt waren. Nachdem er von ihn weggegangen war, beklagte sich Mirabeau bitter über ihn. Freunde von la Fayette wollten ihn durch die Strenge und Unbiegsamkeit seiner Grundsätze rechtfertigen. Mirabeau antwor-

Franzosen wiederfand, mit dem ich während meines Aufenthalts in Paris Freundschaft unterhalten hatte, der ein guter Patriot, ein eifriger Republikaner und mit dem Gange der Begebenheiten vertraut ist. In unsern Gesprächen über die Schicksale seines Vaterterlandes kamen wir auch auf la Fayette; und ich will Ihnen hier, so weit mein Gedächtniß es mir erlaubt, seine eignen Worte anführen. "La Fayette ist ein guter Bürger; es giebt in Frankreich keinen geschcuten Mann, der an die Beschuldigungen glauben sollte, welche die Verläumdung und die Parthey-Wuth ihm aufgebürdet haben; er hat das Königthum und den König vertheidigt, weil beyde Nationaleinrichtungen, weil beyde integrirende Theile der Constitution waren, der er mit den übrigen Franzosen Treue geschworen hatte; er würde eben so die republikanische Form vertheidigt haben,

---

tete mit einiger Empfindlichkeit: „Mit seiner „Rechtschaffenheit wird la Fayette sich noch „um seinen Kopf bringen. Es ist eine Tollheit, sich einzubilden, daß man mit Glück die „Rolle eines Cromwell-Grandison spielen „könne."

wenn sie damals die rechtmäßige Regierung gewesen wäre. Ungeachtet ich die Vernichtung der Monarchie billige: so muß ich doch auch gestehen, daß diese Veränderungen mit Gewalt, mit Verletzung aller Gesetze unternommen wurden, und daß die Unregelmäßigkeit der Mittel um so anstößiger war, da die Constitution für alle Mittel der Gesetzmäßigkeit gesorgt hatte, von welchen die Repräsentanten von 1791 freywillig keinen Gebrauch machten. So lange es nicht erwiesen ist, daß la Fayette blödsinnig oder ein Narr geworden ist: so lange werde ich den für einen Narren oder Blödsinnigen halten, der glauben kann, daß der Urheber der Erklärung der Rechte und der Nationalgarde das Königthum oder die Aristokratie auf Kosten der Freyheit habe begünstigen wollen, da er durch die beyden stärksten Triebfedern des menschlichen Herzens, Ehre und Interesse, daran verhindert wurde. Wenn die Wuth des Partheygeistes nicht mehrere unserer Mitbürger verblendete: so würden sie fühlen, daß la Fayette's Gefangenschaft der beleidigenste Angriff ist, den die Coalition des Despotismus auf unsre Nationalunabhängigkeit gethan hat. Aus welchem Rechte erlaubt sich es der deutsche Kaiser, Männer zu verfolgen, die in Frank-

reich geboren, dem Völkerrechte entgegen gefangen genommen wurden, die, ihrer Geburt nach, frey, und von seiner Gerichtsbarkeit unabhängig, in keinem Betrachte, ihm verantwortlich werden konnten? Bey der Unmöglichkeit, unsere Freyheit zu vernichten, unterdrückt man die, welche den Grund dazu legten; denn, um aufrichtig zu seyn, muß man gestehen, daß die constituirende Versammlung es war, welche uns die Freyheit schenkte, und daß die Mitglieder dieser Versammlung, die der Volkssache beständig und ohne die geringste Abweichung treu blieben, unter die Wohlthäter des Vaterlandes gerechnet werden müssen. Dieß sind die wahren Verbrechen la Fayette's und seiner Freunde in den Augen der Mächte, die sie verfolgen; und damit Europa ja nicht daran zweifeln möchte, so behielt man von den mit la Fayette verhafteten zwanzig Personen geflissentlich nur die Männer zurück, welche Volks-Repräsentanten in der National-Versammlung gewesen waren, da man im Gegentheil allen andern die Freyheit gab; so daß es also künftig keinem Franzosen mehr erlaubt seyn wird, in den Versammlungen seiner Nation seine Meynung zu sagen, wenn er sich nicht auf die Verbindung mit einem fremden Regenten stützen kann. Wenn ihn

unglücklicher Weise, sein Gewissen verpflichtet, von den Rechten und Pflichten seiner Committenten in einem Sinne zu sprechen, der dem Haupte des teutschen Reichs oder irgend einem andern Despoten misfällt; so sind ihm überall Fallstricke gelegt; Fesseln und Schimpf erwarten ihn zum Lohne seiner Treue; und außer seinem Vaterlande ist das übrige Europa für ihn nichts weiter, als eine Mördergrube. Unwillen ergreift mich, wenn ich sehe, wie unser Nationalstolz, der außerdem so kitzlich ist, aber in diesem Falle erbärmlichen Factions-Interesse aufgeopfert wurde, seit vier Jahren, stillschweigend diesen der Souverainetät und Majestät des französischen angethanen Schimpf erträgt."

In dieser ganzen Schrift habe ich nicht die Frage berührt: ob die von den Franzosen angenommene Regierungsform vor der, die sie vernichteten, den Vorzug verdiene. Sie gehörte nicht in meinen Plan; ich betrachte sie sogar, als allgemeinen Satz, für nicht sehr wichtig. Jede politische Form, unter welcher die Menschen frey sind, und die denen gefällt, für die sie eingeführt wurde, ist gut für sie.

Die Franzosen wollen Republikaner seyn; sie mögen es seyn; sie haben das Recht dazu, sobald sie den Willen dazu haben. Nachdem sie aber glorreich bewiesen haben, das ihre National-Unabhängigkeit unbesiegbar ist; daß ihre Bürger Soldaten, je länger, je mehr, unüberwindlich werden; nachdem sie über alle Regierungen Europens triumphirt haben, muß man wünschen, daß sie noch vollends über alle innere Hindernisse triumphiren, die sie abhalten, wahrhaft frey zu seyn. Möchten sie sich daran erinnern, daß alles, was sie nach den Regeln der Freyheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit gethan haben, ihnen nützlich war, und daß nur die Verletzung dieser Regeln ihnen Unglück zuzog. Möchten sie einsehen, daß sie, wenn sie ihre National-Souveraineität dem Glück irgend einer Faction unterwerfen wollten, sie ihre Freyheit auf beweglichen Sand bauen würden! Möchten sie diese Freyheit, die ihnen so viel Blut kostete, durch Befestigung derselben der Welt lieb und achtungswerth machen, und durch das Beyspiel ihrer Tugenden, durch das Schauspiel ihres Glücks, die nur allzuleicht zu entschuldigenden Vorurtheile vertilgen, welche die Verbrechen der Zügellosigkeit verursachten, denen sie Preis gegeben waren.

Möchten sie endlich die Augen beständig auf die Erklärung der Rechte heften, und nur nach diesem Vorbilde die Weisheit ihrer Constitution und ihrer Gesetze, die Talente ihrer Administratoren, die Geschicklichkeit ihrer Magistrate, das Verdienst ihrer Bürger beurtheilen, und sich durch die Gewalt ihrer öffentliche Moral den Rang erhalten, den sie sich durch die Gewalt ihrer Waffen in Europa verschaft haben!

2.

Schreiben des französischen Ex-Generals Danican an den General Hoche.

London, den 2ten September (welche Epoche!) 1796.

General!

Ich übersende Ihnen, auf's Gerathewohl, ein Exemplar der *Brigands demasqués* *). Die Wahrheit,

---

*) Les Brigands demasqués ou Memoires pour servir à l'histoire du tems present, par A. *Danican*, betreffen vorzüglich die Geschichte des

die man da, wo Sie sich befinden nicht zu sagen getraut, erhebt in dieser Schrift ihre Stimme, ohne Prunk; ich sage darin, was Sie gesehen und erfahren haben, was Sie wissen, und Ihr unpartheyisches Bewußtseyn Ihnen zu verkennen nicht erlaubt.

Noch einmal entreißt mir das von Tyrannen mit Blut überschwemmte Frankreich Thränen; und Sie, den die Natur in die Form grosser Männer goß, brav, stolz, unerschrocken, und zuweilen großmüthig; Sie kennen diese Tyrannen, und streuen ihnen Weihrauch! Durch Ihren Brief vom 12ten Messidor erniedrigen Sie sich so weit, daß Sie bis auf die Stufe des ersten Soldaten der Directorialgarde herabsteigen und sich das Ansehen geben, Leute, die Sie bedienen sollten, auf den Knieen bedienen zu wollen.

Sind Sie es, der allen diesen Götzen opfert? Sie, ein eifriger Fayettist und Monarchist unter la

---

Vendée: Kriegs und die Auftritte, die durch das Decret wegen der Wiedererwählung der Zweydrittel der Conventsglieder zur neuen gesetzgebenden Versammlung in Paris veranlaßt wurden. So wohl an jenem Kriege, als an diesen Auftritten hatte D. als handelnde Person Theil.

A. d. U.

Fayette (da Sie Sergent bey der Compagnie des Herrn de Cadignan waren) werden bald darauf Republikaner, wie so viele andere, und in einem Alter von 25 Jahren werden Sie zum General en Chef ernannt; unter Robespierre, dessen Achtung Sie damals hatten — die Achtung Robespierre's, der Sie in der Folge aufopfern wollte, aus demselben Grunde, warum er gewöhnlich die aufopferte, die ihm sehr gut gedient hatten? — Sind Sie es, der zu Ende des Jahrs 1794 mich durch Ihre Gesinnungen der Mäßigkeit zu fesseln wußte, und der seitdem sein Wort zu Quiberon brach, und sich selbst zum officiellen Vertheidiger des Proconsuls und Archi-Terroristen la Coste aufwarf? Ich will hier nicht wiederholen, was man mir in einer deutschen Stadt sagte, aus welcher Sie 1793 an den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß schrieben: Ihre Armee habe den Bauern nur die Augen zum Weinen gelassen. Ihr Brief befindet sich in den Bulletins.

Der Verschiedenheit unserer Meinungen ungeachtet habe ich immer an Ihr gutes Betragen gegen mich gedacht, und von Ihnen immer mit Zurückhaltung, zuweilen auch mit Bewunderung gespro-

chen. In dem Augenblicke, wo ich Sie den Ausländern als eine junge Militärperson vom größten Verdienste schildere, sehe ich aus den öffentlichen Blättern, daß Sie sich lächerlicherweise an das Directorium hängen, und die öffentliche Meinung dadurch, daß Sie den Geächteten vom Vendemiaire Hohn sprechen, leiten wollen. Das heißt von Ihrer Seite weder klug noch großmüthig gehandelt; wenigstens würde ich mich, wären Sie unglücklich, sehr in Acht nehmen, Sie zu höhnen. De la Cretelle hat Ihnen darüber die Wahrheit gesagt; benutzen Sie sie.

Vorgebliche, in Hamburg gemachte Verschwörungen, bringen Ihre heilige Liebe für Ihre fünf Könige in Aufruhr; — Sie zittern für deren Schicksal; alles würde, Ihrer Meinung nach, verloren seyn, wenn der Tempel dieser falschen Götter zusammenstürzen sollte. Und wer sind denn die Verschwörer, auf die Ihr rächender Zorn hindeutet? sind es jene unwürdigen Franzosen, deren Klauen *à la Real* mit dem Raube der Meublenkammer und den weggenommenen Schätzen eines unglücklichen gemordeten Königs Handel treiben? Sind es jene Räuber, die mit Harfen, Clavieren,

kostbaren Kleinodien schachern, die den Händen der Verurtheilten entrissen wurden? O dann haben Sie vollkommen Recht; denn die Stadt Hamburg ist das Magazin des Meubeln-Raubs der Republick.

Sollte Ihr forschendes Auge auf die alte Silery und auf ihre jungen Zöglinge fallen? oder sollten Sie die orleanisch constitutionelle Bande meynen? Mein Gott! wie schlecht kennen Sie sie! — Die Undankbarkeit organisirte sie; die Schaam verfolgt sie. Oefnet ihnen Eure Thüren; wenn die asiatischen Gastmähler der Talliens und Barras und des herrschenden Anhangs öffentlicher Tafelausrufer, Mundschenken, Bratenmeister, Salat-Schaffer, Oberküchenmeister, dienende Junker brauchen; wenn es den Terroristen an Kammerdienern fehlt: so können Sie sich bey dieser Bande recrutiren.

Nicht die Unglücklichen, die Quiberon entflohen, verschwören sich; man verschwört sich nicht, wenn es an Brod und an Macht fehlt. Zeigen Sie wenigstens, nachdem Sie Ihre Waffenbrüder haben erschiessen lassen, Achtung für die Ehre, Sie, die Sie keine Achtung dem Unglück bezeugten.

Ich weiß, daß Sie sich bey einigen Royalisten, die ganz kürzlich aus Bretagne gekommen sind, gegen jenen verhaßten Vorwurf gerechtfertigt haben; aber Ihre öffentliche und officielle Correspondenz widerspricht ihrer späten Menschlichkeit. Zu der Bewilligung einer Capitulation an die Royalisten hatten Sie einen sehr lobenswürdigen Beweggrund, das Blut der Republikaner zu schonen, die Sie zu bekämpfen bestimmt waren. Die Emigranten ergaben sich auf Treu und Glauben; und doch mußten Sie zugeben, daß die Republick Ihnen alle Ehre raubte, daß sie Ihnen den Vortheil eines würdigen Betragens in den Augen aller Partheyen entriß? der französische General der nicht das Recht hat, sich auf dem Schlachtfelde einen Beweis der Menschlichkeit vorzubehalten, hat die Würde des Menschen verloren, ist nur der Sklave verbrecherischer Despoten. Sie wissen es, General! die unzählichen Factionen haben nie an mir einen niedrigen Schmeichler gefunden; ich liebe das Gute und mein Vaterland; das ist meine Faction, und nichts beweiset dieß mehr, als die Note von Ihrer eignen Hand *) in der

*) Bey den Armeen machte man einen Augenblick Miene, die Jacobiner vertreiben zu wol-

Liste der Generale bey der Brester Küsten-Armee: "Ein guter und braver Officier; ein geschworner Feind der Mörder." (Die Liste befindet sich im Kriegsbureau.) Ich habe mich nicht verändert, General! und wenn Sie mir beweisen können, daß die Stifter Ihrer Republick nicht Mörder und sehr ausgezeichnete Räuber sind: so werde ich aufhören, Ihre Republick zu verabscheuen.

Sie sagen in Ihrem Briefe: Ich habe Emigrirte, die mehr Franzosen als Royalisten waren, bey der Erzählung unsrer Siege weinen sehen. Ach ja! Sie haben Recht; diese Unglücklichen liebten ihr Vaterland, das sie verflucht, mehr, als jene gierige Intriganten, denen es Weihrauch streut, und das sie stückweise zerreissen. Ich habe dieselben Royalisten in der Schweiz, in Deutschland, zu Hamburg und London gesehen. O man höre doch auf, ihnen den Erdwinkel streitig zu machen, den das Mitleiden der Mächte ih-

---

len; und deßhalb foderte man die gedachten Noten; aber jene heilsame Operation fand nicht statt, weil die Gemäßigten, die damals die Oberhand hatten, nur Gemäßigte waren.

nen übrig läßt, und störe sie nicht in ihren bürgerlichen Gräbern! Was will man von ihnen? der Convent hat ihr Eigenthum verschlungen; ihr Blut ist das einzige, das noch den Durst der Tyrannen der Republick reizen kann; — will man ihr Blut trinken?

Ich verkenne Sie in den Schmeicheleyen, die Sie an Buonaparte verschwenden, und bedauere, daß Sie nicht die im Vendemiaire eingeärndteten Lorbeeren mit ihm theilen konnten. Ja! Buonaparte hat gesiegt; aber sein Sieg war Nationmordend und sein Ruhm entehrend; ich glaube nicht, daß Sie von Gott so verlassen sind, um im Ernste das Gegentheil zu behaupten. Sey er jetzt in Italien ein glücklicher und geschickter Vandale; ich will es zugeben; werden Sie ihn aber noch für einen Helden und Patrioten erklären, wenn Sie finden, daß er die in Requisition gesetzte Blüthe der Franzosen abmähen läßt? Uebrigens kann, Ihrer Erklärung nach, Buonaparte ruhig schlafen; Sie werden ihn nicht arretiren; Sie sind, wie Sie sehr richtig sagen, nicht dazu gemacht, die Rolle eines Nationalgendarme zu spielen; aber, bey Gott! stehen Sie nur für sich ein; denn unter dem Pöbel

ihrer Generale, deren Character ihrer Versicherung zufolge, nur in Tugenden und Talenten besteht, würde man, ohne eben lange zu suchen, treffliche Kerkermeister und handfeste Guillotinenhenker finden.

Wie kann man an die Rechtschaffenheit jener Leute glauben, die, andere Räubereyen ungerechnet, dem Bedienten des unglücklichen Sombreuil hundert Louisd'or wegnahmen? Dieser arme Mensch sagte, bey seiner Rückkehr nach London, daß Sie die Güte gehabt hätten, ihm durch die Generale Humbert und le Moine zwölfe wiedergeben zu lassen, und diese Männer tüchtig darüber ausschalten, daß sie dies Geld für gute Prise erklärten. Diese Thatsache ist eben so bekannt, als die vielen Acquisitionen dieses Humberts in der Gegend von Vitré. Wie hat dieser ehemalige Käsehändler Glück gemacht? Sie wissen es wohl.

Und was soll man von einem General, wie le Moine, denken, der, da nach den Metzeleyen bey Quiberon, selbst in die Gefängnisse von Vannes gieng, um Herrn de la Landelle aufzusuchen, den er durch sein Tribunal von Batavern hinrichten ließ, um sichrer sein Eigenthum zu kaufen? Hat

nicht dieser schändliche le Moine kaltblütig einen siebenzehnjährigen Emigranten erschiessen lassen, den er Anfangs zum Secretair angenommen hatte, und den er den barbarischen und fernerweitigen Befehlen des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses entziehen konnte? Wenn Sie an solche Elende Ihre Lobsprüche verschwenden: so müssen Sie fühlen, daß Sie ihrer spotten.

Sie erinnern sich, General! daß ich mich auf unserer Reise von Rennes nach Moncontour darüber spottete, daß man aus Humbert einen diplomatischen General gemacht hätte, welches um so abgeschmackter war, da dieser junger Mensch nicht einmal lesen konnte. Sie antworteten mir geheimnißvoll, daß Humbert zu der Negociation um so besser passe, je beschränkter und lächerlicher er wäre. Diese Antwort gab mir viel zu denken; aber bey der scherzhaften Unterredung über der Tafel, in Gesellschaft der Chouans und Republikaner, merkte ich wohl, daß das Friedensgeschäft eine bloße Maschienerie der Republikaner wäre. Wird der Friede, den Sie zuletzt bewirkt haben, dauerhafter seyn? Ich wünsche es Ihnen, glaube es aber nicht:

Pour ſon profit on a trompé les rois;
On trompe auſſi le *ſtupide vulgaire*,
Pour le gruger bien plus que pour lui plaire.

(So wie man zu ſeinem Vortheile die Könige betrogen hat: ſo betrügt man auch den dummen Pöbel, weniger um ihn zu gefällig zu werden, als um ihn zu zermalmen.)

So eben fällt mir ein, daß Sie, dem Gerüchte nach, auf eine Landung in England denken. Aber glauben Sie mir! ſollte auch Bürger Kerguelen Ihnen die Möglichkeit bis zur Evidenz beweiſen: ſcheuen Sie das trügeriſche Licht dieſes neuen Phosphors, und geben Sie Ihrem Ehrgeize den Rath, im Hafen zu bleiben. Die Winde, die tiefe Unwiſſenheit Eurer revolutionairen Tritone, das Aequinoxium und die engliſche Marine ſind ſchrecklichere Klippen, als Sie wohl denken; auf dem treuloſen Elemente führt man keinen Krieg durch Menſchenſchlächterey: und darin liegt eben der Grund, warum die Franzoſen in den Seeſchlachten kein glänzendes Glück machen.

Erhaltet Eure Soldaten; die armen Kinder ſterben vor Begierde, in das Land zurückzukehren, dem man ſie mit Gewalt entriſſen hat. Begnügen Sie

sich damit, daß Sie sich in Lebensgröße haben mahlen lassen, in der einen Hand die Charte von Großbritannien und in der andern den Degen, mit welchem Sie auf die Spitze des Cap Lizard hinweisen. Dies prunkende und köstliche Gemählde, wird, so wie es einerseits Ihrer Eigenliebe schmeichelt, andererseits wenigstens Ihre Ohnmacht nicht in Verzweiflung bringen.

Leben Sie wohl, General! ich denke sehr oft an Sie, und wünsche von ganzem Herzen, mich in Rücksicht der Angelegenheit von Quiberon geirrt zu haben; denn ich fühle, daß es mir schwer ist, Sie zu hassen.

August Danican.

N. S.

Sie wissen wohl, daß ich in diesem schon allzulangen Briefe nicht alles gesagt habe, was ich sagen konnte. Würde er zufällig öffentlich bekannt, und es gefiele Ihnen; ihn zu beantworten: so entgegne ich im Voraus, daß, so sehr Sie auch die französische Republick loben mögen, es doch nicht weniger wahr bleiben wird, daß sie nur Assignate, Armeen, Generale, Todte (und Gott weiß wie viel!) und endlich Mandate, Siege und Ruinen hervorgebracht hat.

3.

Historischer Bericht über die französische Eroberung der africanischen Colonie Sierra Leone im September 1794.

(Beschluß.)

Am 9ten October kam das größte Schiff der Compagnie, die Harpy, am Cap Sierra Leone aus England an, das mehrere Passagiers und Güter von 10,000 Pfund am Werthe, am Bord hatte. So bald man die Zerstörung der Compagniehäuser bemerkte: gieng die Harpy wieder in See, und schien dem Schiffe, das ihr nachgeschickt wurde, um Jagd auf dasselbe zu machen, vorauszukommen; da aber der Wind wieder nachließ: wurde es bald eingeholt und überwältigt. Nichts wurde von der Ladung des Schiffes in der Colonie gelandet; auch durften, dem Befehle des Commandeurs zufolge weder die Depechen noch die Papiere, die es mitgebracht hatte, ausgeliefert werden, einige Zeitungen ausgenommen. Die englischen Passagiers wurden ganz ihres Eigenthums beraubt; dem Compagnie-Prediger, der in derselben kam, wurden alle seine Privatpapiere genommen, und

drey Eingebornen, die eine Reise nach England gemacht hatten, verloren alle Geschenke, die sie zurückbrachten, einen Theil ihrer Kleider ausgenommen, die sie gegen andere von schlechterer Art austauschen mußten. Eine Kiste mit Pflanzen, die auf diesem Schiffe ankam, und verschiedene schätzbare Artikel von tropischen Gewächsen aus Sr. Majestät Sammlung zu Kew enthielt, mit denen man in Africa einen Versuch machen wollte, und besonders der Brodfruchtbaum, wurden, aller ernstlichen Bitten um die Auslieferung derselben ungeachtet, vernichtet. Ein Untergärtner des Königs, so wie sein Assistent, welche die Aufsicht über diese Sammlung hatten, starben bald darauf an einer Krankheit, die sie damals befiel.

Es ist bereits angemerkt worden, daß verschiedene Compagnie-Bedienten bey der Ankunft der französischen Escadre entweder in die Wälder, oder in die benachbarten Orte flohen. Unter diesem war auch Mr. Pepys, Landmesser der Compagnie, der mit Weib und Kind auf dem ersten Schiffe nach Sierra Leone gekommen war, und dem die Gesellschaft die außerordentlich mühselige Vertheilung der Ländereyen während des ersten ungesunden Zeitpuncts, zu danken hatte. Es entstand unter den Schwarzen das (wahr-

schrinlich sehr ungegründete) Gerücht, das auch ihm zu Ohren kam, daß ein Preis auf seinem Kopf gesetzt sey; Weib und Kind und eine Magd folgten ihm in die Wälder, wo sie den nöthigen Unterhalt durch die Gefälligkeit einiger Neuschottländer erhielten, von denen mehrere Familien eben dahin geflohen waren.

Am vierten Tage nach der Ankunft der Franzosen traf der Gouverneur auf einem Spaziergange mit Mr. Pepys zusammen, und bat ihn dringend, (denn bisher hatte er in freyer Luft geschlafen) in einem Flecken an der Wasserseite unter Dach zu gehen. Auch würde er seinen Rath befolgt haben, wenn nicht neue Gerüchte von gewissen Absichten gegen seine Person entstanden wären, die nur allzuleicht Glauben fanden. Er hatte jetzt die Vorsicht für seine Sicherheit noch vermehrt, und brachte auch diese Nacht, einiger starken Regengüsse ungeachtet, wie die vorige, mit seiner Familie unter freyem Himmel zu. Am 6ten und 7ten Tage nach der Ankunft der Franzosen fand Mr. Watt, der Wirthschafter der Compagnie, diese unglückliche Gesellschaft in den Wäldern vom Fieber befallen, und einige derselben fast erschöpft. Mit vieler Mühe wurden sie an die Wasserseite gebracht, wo sie in ein Boot, das die Eingebornen dazu

herzugeben sich geneigt finden ließen, nach der Bulam Küste gebracht wurden. Hier wurde alle Aufmerksamkeit auf sie verwendet, die bey dem gegenwärtigen Zustande der Colonie nur immer möglich war. Mrs. Pepys mit ihrem Kinde und ihrer Magd wurden wieder gesund; Mr. Pepys aber starb.

Den 10ten kam der Gouverneur nach Granville Town zurück, nachdem er bey dem Commandeur vergebens um die Auslieferung einiger mit der Harpy gekommenen Briefe angehalten hatte. Hier fand er Mr. Pepys Leiche, und erfuhr, daß der Vorsteher auf der Bulam Küste sie dahin geschickt hatte, um dort beerdigt zu werden, weil man ihm gegenwärtig nicht das bey Beerdigungen gewöhnliche Geschenk an Rum machen konnte.

Am 11ten hörte der Gouverneur, daß der Commandeur, (der, wie man glaubte, absegeln wollte) alle europäische Matrosen, die man am Bord der verschiedenen weggenommenen Schiffe gefunden hatte, zusammen hundert und zwanzig Mann, zu Freetown lassen wollte. Da der Gouverneur keine Unterhaltsmittel für sie hatte: so machte er dagegen die stärksten Einwendungen, und ersuchte ihn dringend, ihm einige Provision, Medicin und einige andere Artikel

zu lassen, deren Mangel die Colonie bald sehr stark fühlen mußte; aber es erfolgte weder an diesem noch an dem folgenden Tage Antwort.

Am 12ten October zeigte sich von Seiten der Colonisten auf dem Lande einiger Widerstand gegen die Franzosen. Der Gouverneur stieß auf eine Parthey die aufs Plündern ausgegangen war, und jetzt sehr eilig vor den Neuschottländern floh, die sie vertrieben hatten. Es war an einem Sonntage, da gerade der kürzlich angekommene Compagnie-Prediger zu Granville Town Gottesdienst hielt.

Am 13ten October brachten verschiedene französische Officiere dem Gouverneur eine kleine Portion von Provision, die ohngefähr auf zwey oder drey Wochen für die Weissen in der Colonie hinreichen konnten; und zwar, ihrer Aeußerung nach, zufolge der vor einigen Tagen überschickten Vorstellung. Sie bestand aus zwölf Fäßchen Mehl, zwey Fäßchen Biscuit, zwey Kisten Reiß, drey Fäßchen Grütze, zwey große und einem kleinen Faß Rindfleisch nebst einem Fasse Brantewein. Der Gouverneur erschien sogleich auf des Commandeurs Schiff, um ihm für das Geschenk zu danken, und ihm noch einige Bitten vorzulegen. Der Commandeur hörte aber auf seine Bitten

nicht, und segelte noch an demselben Tage mit seiner ganzen Flotte, zu der jetzt noch die Harpy kam, nach Süden zu ab. *)

Nach dem Abgange der französischen Escadre wurde unter die auf der Küste zurückgelassenen Matrosen eine wöchentliche Portion von Mehl und Rindfleisch vertheilt, wobey fast das ganze Rindfleisch aufgieng. Mehrere Tonnen Reiß, die man herbeyzuschaffen vorläufige Maaßregeln getroffen hatte, wurden in die Colonie gebracht; auch erhielt man unerwartet einige sehr wesentliche Artikel aus der benachbarten Sclavenfactorey in Bance Eyland, die einiges Eigenthum zu entfernen im Stande gewesen war; und außerdem wurden noch einige Lebensmittel aus andern Gegenden herbeygeschaft. Da

---

*) Die Directoren haben mehrere Gründe zu glauben, daß der Commandeur dieser Escadre zu dieser Expedition keinen ordentlichen Auftrag von dem Nationalconvent hatte; und daß die Ausrüstung derselben von einigen Privatpersonen (unter denen einige Sclavenhändler seyn mochten) auf Speculation unternommen worden, die als Eigner von Caperschiffen verfuhren, und sich über die besondere Absicht ihrer Bestimmung nicht erklärten.

der Gouverneur und der Rath erfuhren, daß einige Neuschottländer, mit Erlaubniß der Franzosen beträchtliche Quantitäten von Holz und andere der Compagnie gehörigen Artikel während der allgemeinen Plünderung weggebracht hätten: so verlangten sie die Zurückgabe alles dessen, Provision ausgenommen, gegen zwanzig Procent Rettegeld. Indessen war beym Abgang der letzten Depechen, nur ein kleiner Theil des gedachten Eigenthums erstattet.

Wenige Wochen nach der Abreise der französischen Escadre erhielt man Nachricht, daß sie noch zwey kleine Handelsschiffe der Compagnie auf ihrer Fahrt an der Küste hinunter genommen hätten. Das Schiffvolk wurde sogleich ans Land gesetzt, so wie mehrere andere Europäer, welche verschiedene englische Sclavenschiffe geführt hatten, die auch waren genommen worden. Nachdem sie von den Eingebornen jener Gegend, (die auch sechshundert von den Franzosen in Freyheit gesetzte Sclaven wieder aufgefangen hatten) waren geplündert worden, schiften sich so viele als nur konnten mit mehrern europäischen Capitains und Matrosen auf einigen Böten, die sie in Besitz genommen hatten, ein, und nahmen ihren Weg nach Sierra Leone. Sie wurden hier zuerst von einem

Factor, der mit dem obgedachten Mulatten in Verbindung stand, ungeachtet er in beträchtlicher Entfernung von ihm lebte, und dann von einem alten und achtungswerthen Eingebornen, der Hauptperson an dem Flusse Sherbro gastfreundschaftlich unterhalten und unterstützt. Endlich erreichten sie die Wohnung des Mulatten Handelsmanns. Hier erfuhren sie wieder die möglichste Höflichkeit und Aufmerksamkeit, und der Schoner des Mulatten brachte sie alle in guter Gesundheit nach Sierra Leone. Es dürfte hier nicht am unrechten Orte seyn, zu bemerken, daß dieser friedlich- und freundschaftlich gesinnte Chef, eines der französischen Kriegsschiffe hinderte, ein reichbeladenes Schiff aus England, das einer benachbarten Sclavenfactorey gehörte, und in diesen Fluß seine Zuflucht genommen hatte, zu verfolgen und wegzunehmen.

So wie die Directoren einerseits die Vortheile erwähnen, welche die Folge der sanften und freundschaftlichen Gesinnungen der Compagnie gegen die Chefs ihrer Nachbarschaft waren, (Vortheile, an welchen die gedachten Sclavencapitains so glücklicherweise Theil nahmen): so wird es andrerseits nicht unschicklich seyn, einige Beyspiele von dem Betragen

anderer Sclavenhändler anzuführen, um zu zeigen, wie verschieden man gegen die Sierra Leone Compagnie verfährt, und mit welchen Schwierigkeiten sie bey ihrem friedlichen Handel und bey der Unterhaltung ihres wohlthätigen Instituts zu kämpfen hat.

Eines der beyden genommenen Schiffe der Sierra Leone Compagnie kam, kurz vor der Wegnahme derselben, durch einigen Abgang in der Schiffsrüstung, besonders der obersten Segel, sehr in Verlegenheit. Man sprach einen Sclaven-Capitain an der Küste, der ihren Mangel gehörig hätte abhelfen können, darum an; aber er verlangte die Summe von 100 Pf. für einen kleinen Anker, und eine nicht weniger übertriebene Summe für alle andere Artikel; mit der ausdrücklichen Erklärung: daß er diese große Summe deßhalb fodere, weil es ein der Sierra Leone Compagnie gehöriges Schiff sey.

Ein anderes Beyspiel von der feindschaftlichen Gesinnung der Sclavenhändler, das die Bedienten der Compagnie von den Gefangenen erfuhren, ist folgendes: — Man sagt, daß der brittische Sclavenfactor auf den Los Inseln, dessen Factorey von der französischen Escadre einige Zeit vor ihrer Ankunft in Sierra Leone zerstört wurde, der Regierung zu Sierra

Leone zwey Tage zuvor von ihrer Annäherung hätte Nachricht geben können; daß er dieß aber vorsetzlich nicht gethan, sondern vielmehr den Wunsch geäußert habe: die Franzosen möchten das Etablissement zerstören, und auch nicht eine Hütte stehen lassen. Derselbe Sclavenfactor soll sich folgender Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit schuldig gemacht haben. Achtzehn brittische Matrosen, die einen Theil der Bemannung eines Schiffs ausmachten, auf dem er segelte, wurden von ihm, ohne daß sie es merkten, auf dem Werft zu Freetown, einige Wochen nach der Abreise der französischen Escadre, zurückgelassen, die alle krank und in der erbärmlichsten Lage waren. Der Gouverneur wurde von diesen Umständen erst Tags darauf unterrichtet, da er erfuhr, daß einer während der Nacht gestorben wäre; die andern waren so schwach, daß sie nur mit Mühe die Anhöhe hinauf steigen konnten, um unter Dach zu kommen.

Doch wir kehren wieder zu der Erzählung der Vorfälle nach der Abreise der Franzosen von Sierra Leone zurück. Ungefähr drey Wochen nachher breitete sich eine fast allgemeine Krankheit unter den Weissen aus, die augenscheinlich großentheils die Folge der Anstrengungen des einen, und des erlittenen Elends

des andern Theils war. Die Schwierigkeit, medicinischen Beystand zu erhalten (da der Arzt und beyde Chirurgen selbst krank waren, so wie auch einer der letzten starb), nebst dem Mangel an gehörigen Nahrungsmitteln und andern Bequemlichkeiten, erschwerten die Krankheit, die, da sie gerade in die ungesundeste Jahrszeit fiel, besonders und fast ausschließlich den später angekommenen Europäern tödtlich wurde. Jetzt fühlte man den Verlust der Medicin der Colonie auf stärkste, wie man leicht begreiffen wird, wenn man hört, daß der Gouverneur selbst, nach einem nicht leichtem Anfalle von Fieber, sich in dem Gebrauch der China-Rinde einschränkte, um nicht von der noch übrigen kleinen Quantität Medicin eine zu starke Portion zu verbrauchen. Auch müssen die Directoren erwähnen, daß von den vorgedachten 120 Matrosen, die von den Franzosen an der Küste von Sierra Leone waren ausgesetzt worden, bereits nicht weniger als 80 gestorben sind. Sie erhielten jedoch, wie der Gouverneur meldet, selbst bey dem größten Mangel, ihre regelmäßige Portion Reiß; und die Directoren sind überzeugt: daß keine Maaßregeln vernachläßigt wurden, die entweder Klugheit oder Menschlichkeit unter diesen Umständen der Colonie,

sowohl in Rücksicht dieser Leute, als auch aller andern Flüchtlinge von den Sclavenschiffen, die von Zeit zu Zeit der Barmherzigkeit der Regierung von Sierra Leone überlassen wurden, anrathen konnte.

Die Directoren haben das Vergnügen, die traurige Geschichte der hier beschriebenen Periode mit der Nachricht beendigen zu können, daß vor Abgang der letzten Depeche die allgemeine Krankheit einigermassen nachließ; daß die gesündere Jahrszeit sich näherte, und daß eine, wenn gleich in einige Rücksichten nicht hinlängliche, doch zu rechter Zeit angekommene Quantität der in der Colonie am stärksten fehlenden Artikel von dem Capitain eines von der Gesellschaft abgesendeten privilegirten Schiffes gekauft worden ist.

Der ganz von der Compagnie bey dieser Gelegenheit erlittene Geldverlust mag ungefähr 40,000 Pfund betragen, ungerechnet die zerstörten Gebäude, deren Kosten sich ungefähr auf 15000 Pfund beliefen; da sie aber an sich weit weniger werth waren: so wird die Summe zur Wiederherstellung derer, die jetzt nöthig seyn werden, wahrscheinlich nicht mehr als 2 bis 3000 Pfund betragen. Ungefähr 8 bis 9000 Pfund sind zu immerwährenden Landesverbesserungen, als zum Bau der Vertheidigungswerke, zum

Wegbau, zu einem Landungsplatz, zu einem Werft, zur Vertheilung und Urbarmachung der Ländereyen bestimmt. Das ganze jetzt noch übrige Eigenthum der Compagnie, mit Ausschluß der 8 bis 9000 Pfund todten Capitals, wird von den Directoren, nach einer vorläufigen Berechnung, ungefähr 85000 Pfund Sterling geschätzt.

So traurig auch alle diese Vorfälle sind: so haben sie doch, nach dem Berichte der Gouverneurs und des Raths, einige gute Folgen. Sie haben den Neuschottländern die Augen über die Thorheit geöfnet, die sie dadurch begiengen, daß sie die der Wasserseite zunächst liegenden Gründe streitig machten, und die Bebauung der entferntern und gebürgigern Gegenden vernachläßigten; ja es läßt sich sogar hofen, daß die in den gebürgigen Gegenden vorzunehmende Verbesserung in der bevorstehenden trocknen Jahrszeit so groß und wichtig seyn werde, als der kürzlich der Stadt zugefügte Schaden. Auch hat man dadurch eine sehr günstige Gelegenheit erhalten, eine Menge Neuschottländer aus dem Dienste der Compagnie zu entlassen, welche der Gouverneur und der Rath lange Zeit vergebens in ihren Meyerhöfen zu fixiren suchte. Ueberdieß wird die genauere Kennt-

niß der innern Hülfsmittel der Colonie, die diese Gelegenheit verschafte, als ein sehr tröstlicher und wichtiger Umstand erwähnt. Das Etablissement war, einige Wochen hindurch, fast von allen europäischen Waaren entblößt; ein großer Theil des Schlachtviehs, das in denselben sehr anwuchs, wurde erschlagen, und die Böte und Schiffe der Compagnie zerstört; und doch fühlte man keinen Mangel an den nöthigen Lebensmitteln, und sah keine andere Folgen dieses Unglücks, als die vorerwähnten. Der Bauplan, nach welchem der Gouverneur und der Rath verfahren wollen, geht bloß dahin, ein beträchtliches Magazin, ein großes Wohngebäude, und eine Kirche, alle aus Landes-Materialien, zu erbauen. Letztere war bereits so weit fertig, daß Sonntags, nach dem Abgange der Depechen, Gottesdienst darin gehalten werden sollte; auch hatte man verschiedene Maaßregeln genommen, zu noch mehrerer Sicherheit auf der Bulamseite des Flusses ein Gebäude zu errichten.

Nach der Ankunft dieser Nachrichten haben die Directoren sogleich zwey kleine Schiffe nach dem Etablissement abgesendet, deren jedes einen Vorrath von nothwendigen Consumtions-Artikeln führte. Auch

wären sie im Stande, einige wesentliche Artikel am Bord des Amy zu bringen, (des einzigen großen Schiffes das jetzt der Compagnie übrig bleibt), welches glücklicher weise in Plymouth aufgehalten worden, und bereits eine kleine Quantität Handelsgüter am Bord hatte. Zugleich sind mit diesem Schiffe einige Personen in Diensten der Compagnie, (deren Anzahl durch obige Nachricht vermindert wurde) abgegangen; und unter diesen Mr. Dawes, der nach England zurückgekommen war, nachdem er zwey Jahre die Gouverneurs-Stelle der Colonie bekleidet hatte. Der Zustand seiner Gesundheit und seine Familien-Umstände hatten ihn veranlaßt, die Dienste der Compagnie zu verlassen; auf die Nachricht aber, daß in der Colonie Unruhen entstanden wären, bewog ihn sein Eifer für die Sierra Leone Compagnie, ihr seine Dienste wieder anzubiethen. Die neuern und mißlichern Unfälle, und die Unpäßlichkeit des gegenwärtigen Gouverneurs, Mr. Macaulay, schien Mr. Dawes's Gegenwart so wünschenswerth zu machen, daß die Directoren der Unternehmung nachtheilig zu werden hätten fürchten müssen, wenn sie nicht das sey einer so außerordentlichen Kriese gethane Anerkieten angenommen hätten.

Die Directoren sind Willens, die ganze Summe des künftigen Risico's der Compagnie in Africa in sehr enge Gränzen einzuschränken; auch hoffen sie, die allgemeinen Ausgaben ihrer Etablissements beträchtlich vermindert zu sehen. Die von der Entfernung vieler Colonisten auf ihre Ländereyen zu erwartende Ersparniß ist bereits erwähnt worden; durch die Einschränkung des Handels der Compagnie müssen die damit verknüpften Kosten verhältnißmäßig geringer werden. Auch muß die Verminderung der Schiffe der Compagnie eine Hauptquelle der Ausgaben einschränken. Nach dem letzten Verluste ist nur ein einziges kleines Schiff gekauft worden, da der künftige Handels-Plan keine weitere Vermehrung zu erfordern scheint, und die Compagnie sich nicht mehr in der Nothwendigkeit befindet, so viel Bedürfnisse nach dem Etablissement zu schaffen, als bey der ersten Existenz desselben erforderlich waren.

Die Directoren glauben hier erinnern zu müssen, daß, so glücklich auch die Lage der Neuschottischen Colonisten werden mag, doch die großen Absichten der Anstalten der Sierra Leone Compagnie schwerlich erfüllt werden dürften, wenn nicht die Colonisten auch fernerhin mit Lehrern und mit einer aus Europäern

bestehenden Regierung versorgt werden. Die Halsstarrigkeit, die nur allzuviele gezeigt haben, scheint sie zwar der Unterstützung weniger würdig zu machen, beweiset aber auch zugleich nur allzudeutlich, wie wichtig es sey, ihnen eine verständige und schützende Regierung und Unterricht angedeihen zu lassen. Nicht weniger als 300 ihrer Kinder, ungerechnet die Kinder der Eingebornen, sind jetzt der Sorgfalt der Compagnie anvertraut. Wenn man auf den Einfluß, den die Sierra Leone Compagnie auf viele mächtige und achtungswürdige Neger Chefs erlangt hat, die in der letzten Prüfungszeit neue Proben ihrer Anhänglichkeit gegeben haben, und wenn man auf den wichtigen Gebrauch sieht, den man von diesem Einflusse vielleicht machen kann; wenn man überdieß an die Fortschritte der Compagnie in Hinsicht auf das Innere von Africa und an alle übrigen, bey anderer Gelegenheit erwähnten Aussichten zur Civilisation denkt: so werden, wie die Directoren glauben, die Mitglieder sowohl in der Hauptstadt, auch in den übrigen Theilen des Landes, den nämlichen allgemeinen Eindruck fühlen, der sich ehedem zeigte, und sich über die Nachricht freuen, daß alle die Ereignisse, die auf Sierra Leone vorgefallen sind, nicht den Entschluß der Directoren erschüttern,

das ihnen übertragene wichtige Geschäft mit dem nämlichen Eifer fortzusetzen, mit dem sie es unternommen haben.

Der Sclavenhandel, der des Kriegs ungeachtet, einigermaßen wieder aufgelebt war, hat, dem Vernehmen nach, durch die französische Escadre beträchtlichen Schaden erlitten; da die Summe des durch dieselbe genommenen oder zerstörten Eigenthums so viel man bis jetzt weiß, auf ungefähr 400,000 Pfund sich beläuft; wovon bey weitem der größere Theil in diesem schädlichen Handel steckte. Vielleicht verschaft diese Zerstörung des europäischen Eigenthums an der benachbarten Küste der Compagnie einige Handelsvortheile, und Gelegenheit, den Einfluß derselben zu vermehren.

Die Directoren wiederholen hier, was sie schon bey anderer Gelegenheit gesagt haben, daß sie zur Ehre Großbrittanniens und der Menschheit und zum Vortheil der Sierra Lione Compagnie hoffen, daß der Zeitpunct der Beendigung des Sclavenhandels sich nähere; und sie machen mit Vergnügen die Bemerkung, daß die Unterhaltung eines Etablissements, das in der schicklichsten Gegend von Africa in der ausdrück-

lichen Absicht, Real-Handel zu befördern, und die natürlichen Fortschritte der Civilisation zu unterstützen, sich einst nicht nur in Rücksicht auf die Mitglieder der Sierra Leone Compagnie, sondern auch als eine Angelegenheit der National-Politick, wichtig zeigen werden.

Hiermit haben die Directoren die Gründe angezeigt, die sie zur Fortsetzung ihres Unternehmens ermuntern; sie werden sich bemühen, sowohl das Risico der Compagnie, als auch deren Ausgaben, nach den bereits angegebenen Grundsätzen einzuschränken, zugleich aber ihren Hauptgegenstand so verfolgen, daß sie weder die einmal erhaltenen Handelsvortheile aufgeben, noch auf irgend eine Art die Maaßregeln aussetzen werden, die nothwendig seyn dürften, den regelmäßigen und ununterbrochenen Fortgang der Civilisation zu befördern.

4.

Briefe über den nachtheiligen Einfluß der Versetzungen der Denkmäler aus Italien auf Künste und Wissenschaften.

Vierter Brief.

Sie äussern, daß ich mich, bey dem gefährlichen Umständen, in welchen die Künste sich befinden, mehr auf Beyspiele stützen und sie zu Anwendungen benutzen möchte. Ich sollte mich, meynen Sie, auf Carl VIII., Franz I. und den Kayser Carl V. berufen, die nach einander Herren von Italien und Rom waren, und nicht ein einziges Stück von dort mit wegnahmen. Ich sollte mich auf Friedrich den Großen berufen, der beydemale, da Dresden und dessen prächtige Gallerie in seiner Gewalt war, sich damit begnügte, die Gemählde derselben zu bewundern, und auf die Großmuth, mit der zur Vergeltung dieses Betragens, einige Zeit nachher die Oesterreicher und Russen verfuhren, da sie ihrer seits Herren von Bew-

lin waren. Ich sollte zeigen, daß in dem ganzen civilisirten Europa alles, was zur Bildung der Wissenschaften und Künste gehört, nicht unter den Rechten des Krieges und Sieges begriffen ist, daß alles, was zur localen oder allgemeinen Belehrung der Völker gehört, heilig seyn sollte, wie das Schiff, auf dem sich, zur Zeit des Krieges, Cook befand.

Diese Beyspiele und Grundsätze, meynen Sie, müßte man dem Publicum entwickeln; ich gebe es zu. Aber ich schreibe ja nicht an das Publicum, sondern an Sie. Ich will mich nur in meiner Einsamkeit mit Ihnen über Gegenstände unterhalten, die uns beyde interessiren. Verlangen Sie also nicht mehr, als ich versprochen habe. Ich führe die Sache der Künste nur als Gelehrter und Künstler. Uebernehmen Sie, wenn Sie wollen, den andern Theil ihrer Vertheidigung. Erheben Sie sich zu den höhern Regionen der Politick und der gegenseitigen Verhältnisse der Völker. Für mich sind diese Gegenstände zu hoch. Ich steige wieder zu meinem Gegenstande herab, und verfolge ihn nach der Ordnung der Ideen, die ich mir vorgezeichnet habe, und nicht unterbrechen will. Diesen zufolge will ich Sie, ehe ich mit Ihnen von den Gemählden und den verschiedenen italiänischen

Schulen spreche, von dem Antiken in seinem Verhältnisse mit dem Studium der nachahmenden Künste unterhalten.

Sicher haben diese Künste nicht mehr, aber ein vielleicht noch merkbareres Interesse dabey, als die Wissenschaft, daß die Muster des Schönen nicht ihrem vaterländischen Boden entrissen, und in Europa zerstreut werden. Dieß hieße, nach einem orientalischen Bilde, die Sonne in Sterne zertheilen.

Der wirksamste Einfluß dieser Denkmale auf die, die sie studiren, entsteht eben aus ihrer Vereinigung. Ich will mich hier nicht auf eine metaphysische Untersuchung des absoluten und relativen Schönen einlassen. Indessen ist es keinem Zweifel ausgesetzt, daß wir alles nur nach Verhältnissen und Vergleichungen beurtheilen. Besonders ist bey Kunstwerken der Eindruck des Schönen, da er weniger von den Leidenschaften und der Wirkung der Sinne abhängt, nichts anders, als das Resultat eines Urtheils, das wir vermittelst der Vergleichung fällen, die in unserm Verstande angestellt wird. Die den Künstlern so nöthige Kenntniß des Schönen bildet sich vermittelst einer vergleichenden Stufenleiter, welche die Muster der Kunst classificirt, den Rang unter ihnen und eine

Art von Hierarchie des Verdienstes festsetzt. Dieser Rang ist sehr verschieden; denn er beruht auf allen Nuancen und Eigenschaften des menschlichen Geistes. Die Anzahl der Meisterstücke ist in jeder Gattung eben so eingeschränkt, als die Anzahl der Männer von Genie. Jeder Rang vermehrt sich der Anzahl nach grade in demselben Verhältnisse, als er dem Verdienste nach sich vermindert. Aber je zahlreicher die untergeordneten Vergleichspuncte sind, je merkbarer und unbestreitbarer der Vorzug der kleinern Anzahl wird: desto anziehender und lehrreicher wird ihre Schönheit für uns seyn.

Es läßt sich in der That nicht sagen, ob nicht selbst die Werke vom niederm Range, die dieser Schönheit mehr oder weniger beraubt sind, noch mehr, als jene, zur Untersuchung des Schönen und zum Unterricht in den Künsten beytragen. Ich habe immer bemerkt, daß der negative Beweis in dieser Gattung der leichtere, und für die Theorie des Schönen nicht weniger nützlich war. Man weiß eben so wenig, was das Schöne nicht ist, als was es ist. Die antiken Werke vom geringerm Range haben sogar, wenn man sie neben die vortreflichen stellt, eine Beweis- und Unterrichtskraft, welche die Meisterstücke, wenn

sie isolirt sind, nicht verschaffen können. Es ist damit, wie mit vielen andern Sachen, die man zuweilen besser kennen lernt, wenn man sie entbehren muß, als wenn man sie besitzt. Ja, alle diese untern Grade des Antiken, sind für das Studium des Schönen und Wahren Beweisgründe und Vergleichungspuncte, welche die Werke vom höhern Range nur um so mehr heben und in ein glänzendes Licht setzen, nützlicher, als man denken sollte.

Die kleine Anzahl der schönen antiken Statuen verdankt jenes Uebergewicht von Schönheit, das uns bezaubert, nur jener unendlichen Menge von Statuen von dem nämlichen Style, aber nicht von dem nämlichen Verdienste, unter denen sie hervorglänzen. Man nehme ihnen die Vergleichungspuncte, und sie verlieren sogleich einen großen Theil ihres Werths. Der Eindruck ihrer Schönheit wird sich dadurch geschwächt, die Kraft ihrer Lehren vermindert, und die Wirkung der Wärme, die sie dem Genie der Künstler mittheilen, gänzlich erlöscht finden. Ich kann versichern, daß ich selbst diese Wirkung gefühlt habe, so oft ich Gelegenheit hatte, einige dieser schönen antiken Figuren einzeln und von ihren Familien getrennt zu sehen; und doch kann ich behaupten, daß ich in

meiner Imagination den Eindruck von fast allen antiken Figuren, die sich in Europa befinden, und meine Vergleichungspuncte immer bey mir habe; Vortheile, welche der größere Haufe der Zuschauer nicht haben kann.

In der schrecklichen Voraussetzung einer Zerstreuung des Museums von Rom, muß man es wahrscheinlich finden, daß man seine Sammlungen verderben, und die schönsten und vorzüglichsten Statuen wegführen werde, auf die Gefahr hin, sie von neuem zu zerbrechen. Was würde die Folge dieser Zerstückelung seyn? daß der eine verlieren würde, was der andere nicht gewinnen könnte. Das Museum zu Rom würde an den Figuren, welche die Krone seiner Sammlungen ausmachen, die schätzbare Vollständigkeit von Unterricht und Vergleichungen verlieren, aus welcher die vollständige Theorie des Schönen entsteht. Das Museum, das man anderwärts aus diesen Zerstückelungen anlegen würde, könnte nicht den Zusammenhang und die Grundfeste erhalten, die diesen Fragmenten erst den nöthigen Werth geben kann. Muß man nicht glauben, den barbarischen Kunstliebhaber Morosini vor sich zu sehen, der den Fronton des Tempels der Minerva von Athen

nach Venedig wegholt? Was hätte dieser von seiner Masse und seinem Ganzen getrennte Giebel vorstellen sollen? Aber man weiß auch die Folge. Dieß erhabene Werk zerbrach, und diese Lüsternheit des venetianischen Generals beraubte die gelehrte Welt eines Werks von Phidias. Und doch hatte Morosini eine Entschuldigung; er entführte dieß Meisterstück Barbaren. Man sieht aber zugleich, daß er aus thörigter Liebe zu den Künsten an einem Tage zerstörte, was die Barbarey so vieler Jahrhunderte geschont hatte. So wahr ist es, daß überall nichts gefährlicher ist, als ein unwissender Liebhaber.

Von dieser unwissenden Liebhaberey fürchte ich, wie ich bereits erwähnt habe, für die Kunst mehr, als von ihren Feinden, wenn sie deren hat. Wenig Menschen kennen wirklich die Künste; ihre Geheimnisse, ihre Verhältnisse, die Gründe des Vergnügens, das sie gewähren, und ihres Einflusses auf den Geschmack. Selbst wenige Künstler haben über die Grundsätze ihrer Empfindungen raisonnirt. Und doch — wer hat nicht in andern Gattungen die Wahrheit dieser Harmonie erfahren, deren die schönen Gegenstände bedürfen, um so schön zu erscheinen, als sie sind? Man sehe einen großen Acteur auf einem

Provinzialtheater; man höre einen berühmten Sänger, oder ein vorzügliches Instrument mit zu schwacher oder unpassender Begleitung: sogleich machen diese geschickten Künstler nicht mehr dasselbe Vergnügen. Die Superiorität, die, wie man denken sollte, aus dieser Ungleichheit entstehen müßte, verschwindet eher, als daß sie hervorstechend werden sollte. Man findet nichts Entgegengesetztes mehr, sondern Etwas Verschiedenartiges; es ist zwischen diesen Künstlern und ihren Mitspielern eine zu große Kluft befestigt; die Mittelpuncte, welche der Seele die Proportionsleiter angeben, die sie zu ihrem Urtheile bedarf, fehlen ihr, und sie urtheilt nun nicht, aus Furcht, unrichtig zu urtheilen. Wenn aber das Gefühl des Schönen nichts anders ist, als ein Urtheil; so muß in dem vorliegenden Falle alles, was dies Urtheil unmöglich oder fehlerhaft machen kann, für das Gefühl des Schönen verderblich werden. So gienge dieß Studium nebst dessen Resultaten für Europa verloren. Man ziehe nun die Folgerungen!

Wenn dieß der Fall ist: wie kommt es, daß die Künstler selbst dazu beytragen, die Zerstörung der Künste zu befördern? Ich antworte: Alle diese Künstler sind meiner Meinung, theils wissentlich, theils

ohne es zu wissen. Das ist der ganze Unterschied. Alle, die über das Studium der Künste nachgedacht haben, werden Ihnen dasselbe sagen. Alle, die mehr mit der Praxis der Kunst, als mit Raisonnements, welche mit dieser Praxis nichts zu thun haben, sich beschäftigen, werden dieser Meinung beystimmen, so bald man ihnen diese Grundsätze entwickelt haben wird. Wissen Sie aber nicht, mit welcher verderblichen Leichtigkeit man die Menschen selbst zu Werkzeugen ihres eignen Verderbens macht: Die allgemeinen Ueberblicke sind nur das Erbtheil Weniger. Jeder sieht nur so weit, als der sehr beschränkte Horizont seines Wirkungskreises reicht. Erinnern Sie sich an den Schweizer, dem man nach der Schlacht den Auftrag gegeben hatte, die Todten zu beerdigen. Dies ist die Geschichte fast aller Menschen. Ich würde es allen unsern Erfahrungen sehr gemäß finden, daß Künstler zur Zerstörung der Künste beytrugen. Wenn alle Grundsätze der gesellschaftlichen Harmonie zerstört werden konnten: sollten Sie so sehr darüber erstaunen, daß die Grundsätze der metaphysischen Harmonie, von denen ich spreche, verkannt werden?

Ich würde noch manches über diese Harmonie sagen, wenn ich nicht wüßte, daß ich mit einem Manne spräche, der mit dieser Materie bekannter ist, als ich. Sie werden also nicht daran zweifeln, daß diese alten Statuen, dadurch, daß man sie ihrem Lande und den Umgebungen von Gegenständen aller Art, die ihnen Werth geben, allen Vergleichungen, die ihre Schönheiten erhöhen, entzieht, unter fremden Himmelsstrichen die Kraft des Unterrichts verlieren, den die Künstler bisher in Rom suchten, und den sie in keiner andern europäischen Stadt wieder finden werden. Darauf scheint Arioſt in jener Strophe von der Rose zu zielen, die auf ihrem natürlichen Stengel Menschen und Götter entzückt, die aber

Non si tosto dal materno stuolo
Rimossa viene . . .
Che quanto avea dal' uomini e dal ciolo
Favor, grazia e bellezza, tutto perde. *)

Welcher Künstler hat nicht in Italien jenen harmonischen Zusammenhang aller Gegenstände der

*) sobald sie der mütterlichen Gesellschaft entrissen wird, alle Gunst, die sie bey dem Menschen und beym Himmel hatte, Reitz und Schönheit, kurz alles verlor.

Künste mit dem Himmel, der sie erhellet, und dem Lande, der ihnen gleichsam zur Grundlage dient, jene Art von Reiz, den sich die schönen Gegenstände mittheilen, jenes natürliche Licht, welches alle auf ihrem natürlichen Boden mit einander in Vergleichung gestellte Muster der verschiedenen Künste durch einander erhalten, lebhaft gefühlt? Schon in meinem letzten Briefe habe ich von der Nothwendigkeit dieses Zusammenhangs aller Materialien des Studiums für die Wissenschaft gesprochen. Noch gewisser aber läßt sich in Hinsicht auf das Studium der zeichnenden Künste behaupten, daß das Land selbst einen Theil des Museums von Rom ausmacht. Doch was sage ich, einen Theil; das Land ist selbst das Museum. O wie sehr bedauern nicht die Künstler, daß jene Schätze der Bildhauerey nicht wieder neben die Tempel Griechenlands, neben die Monumente Attica's gestellt, und mit einander verglichen werden können. Statt sie nach den hyperboreischen Ländern auswandern zu lassen, müßten sie weit wohlthätiger noch wirken, wenn man sie ihrem ersten Vaterlande wiedergäbe; dort würden der Himmel, der Erdboden, die Formen der Natur, die Gebräuche, der Styl der Gebäude, die Spiele, die Feste, die

Kleidungen noch mit ihren ehemaligen Gästen in Harmonie stehen. Dahin würde, wenn eine Versetzung alter Bildhauerwerke zu wünschen wäre, der Künstler sie zurückwünschen.

Rom ausgenommen, giebt es in Europa kein Land, das diesen Meisterstücken eine ihrer würdige Wohnung, noch einen Tempel zur Aufnahme der zu ihren Studium erforderlichen Gegenstände anweisen könnte. Weder in dem Nebel und Rauche von London, in dem Regen und Kothe von Paris, in dem Eise und Schnee von Petersburg; noch in dem Lärmen der großen Städte Europens, noch in dem Chaos der Zerstreuungen eines nothwendigerweise mit Handelsangelegenheiten beschäftigten Volkes — kann sich jenes tiefe Gefühl für schöne Gegenstände, jener sechste Sinn entwickeln, den die Betrachtung und das Studium des Schönen den Zöglingen der Künste schenkt. Auf alle Fälle werden die, welche sich dem Kunststudium widmen, anderwärts eine Luft suchen müssen, die frey von allen jenen Dünsten sey, welche die Bilder des Schönen und Wahren unsere Augen verdunkeln.

Rom ist für uns das geworden, was Griechenland ehedem für Rom war. Und doch sagte Cicero,

der gefühlvollste Freund der Künste seiner Zeit, und der Statuen in Griechenland kaufte: "Diese Sachen „verlieren ihren Werth in Rom. Man hat hier „nicht Musse genug, sie zu geniessen. Die Zerstreu„ung durch Geschäfte macht die Zuschauer gleichgül„tig gegen alle Genüsse, welche die Ruhe und philo„sophische Musse Griechenlands fodern." Und Cicero sprach nicht nur von den Studirenden Roms, die alle die Musen in ihrem Vaterlande aufsuchten; sondern er fühlte, daß die schönen Gegenstände, die er in Griechenland gesehen hatte, ihm in Rom nicht mehr so schön schienen. Der Grund davon liegt darin, daß sie hier jene Harmonie verloren, die ihnen Werth gab; daß sie der Umgebungen, die deren Schmuck ausmachten, der Zusammenstimmung von Sachen und Ideen, von Formen und Empfindungen, öffentlicher Bewunderung, sympathetischer Gefühle, die gleichsam die Atmosphäre der Muster des Schönen bilden, beraubt waren.

N. S. Nächstens, Freund! sollen Sie eine Forsetzung erhalten; die Materie ist fruchtbar. Ich kann Ihnen, wie Plinius, sagen, da er sein Haus beschrieb: longa est, non epistola, quae de-

ſcribit, ſed quae res deſcribitur. (Nicht der Brief iſt weitläuftig, ſondern die Materie deſſelben.)

Fünfter Brief.

Ja, mein Freund! der Unterricht in den Künſten und der Einfluß ihrer Belehrungen ſtehen, wie ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geſagt habe, mit dem Ganzen, mit jener Art von Coalition claſſiſcher Modelle und Monumente in jeder Gattung und für jeden Theil des weitläuftigen Gebiets der Nachahmung, die in dem großen Muſeum, Rom genannt, verſammelt ſind, in einem genauern Zuſammenhange, als man denken ſollte. Nimmt man auch einige dieſer Muſter weg: ſo muß man doch immer die größere Anzahl zurück laſſen, die keine Macht ihrem Vaterlande entreiſſen kann. Werden die Zöglinge jeder Nation, die ſonſt in Rom die vollſtändigen Werkzeuge ihres Studiums bey einander fanden, Europa durchreiſen, und neben den gewöhnlich mäßigen Ausgaben, die ſie auf ihre Belehrung zu verwenden im Stande ſind, noch ungeheure Reiſekoſten aufbringen können? Werden ſie die koſtbare Lebensweiſe, die beſonders Fremde in großen europäiſchen Handelsſtädten

führen müssen, bestreiten können? Werden sie da die ökonomische Hülfsmittel finden, die Italien allein, und besonders Rom, den Studirenden aller Art gewährt? Nein, gewiß wird das unmöglich seyn. So werden also die Hauptmuster der Kunst nur noch für die reichen Reisenden oder die wohlhabenden Kunstliebhaber da seyn; jede Classe der Künstler wird sich deren beraubt sehen. Denn bey der Wahl der Orte, an denen diese Muster zerstreut seyn werden, wird man immer das Land vorziehen müssen, wo die größte Menge und die beste Auswahl sich befindet; und auf alle Fälle wird unstreitig Rom immer dieß Land bleiben.

Sie sehen also, wie sehr dieser Transport von Monumenten, der immer nur partiel und sehr beschränkt seyn muß, wie sehr diese Europa so schädliche Versetzung auch dem Lande unnütz wird, das der Besitzer derselben werden würde. Läßt es sich wirklich denken, daß die Nation, die sich, ihres eingebildeten Vortheils wegen, einige dieser Muster des Schönen, als eben so viele Waarenballen, zueignete, dabey viel gewinnen würde? daß ihre Künstler darin hinlängliche Mittel zur Belehrung finden und sich da-

durch die Reise außer Landes ersparen würden? das wäre ein gröblicher Irrthum.

Immer werden ihre Künstler in Italien und Rom jene so großen und prächtigen Reste der alten Baukunst; jene kunstreichen Trümmer von Gebäuden, studieren müssen; denn ohne Zweifel wird man weder das Pantheon, noch das Colisäum, noch die Säulen Trajans und Antonins und andere wegführen.

Immer werden ihre Künstler jene nicht wegzubringenden Basreliefs und jene Colossen, die wie die großen Buchstaben sind, an welchrn die Zöglinge die Charactere des Schönen und Wahren leichter erkennen und nachmachen lernen, und jene bis jetzt noch nicht nachgeahmte Fragmente, welche die einzige Schule der Verzierung dieses so wichtigen Theils der Baukunst sind, in Rom studiren müssen.

Immer werden ihre Künstler aus jenen so majestätischen Massen des neuern Roms, die gleichsam das Gerippe des alten Roms sind, aus jenen so reichen und so mannichfaltigen Pallästen, aus jenen prächtigen Colonnaden von St. Peter, aus jenen Portiken aller Art, aus jenen Plätzen, Springbrunnen, alten und neuen Gewölben, mahlerischen Ruinen, die großen Lehren der Decoration schöpfen; el-

ner Kunst, die unsere Feste zu verschönern weiß, und die durch ihre zauberischen Reize auf unsern Theatern die Gegenden und Länder hervorruft, in die der Dichter seine Handlung verlegt. Sicher glauben Sie nicht, daß man die Ansichten Roms einpacken könne.

Immer werden ihre Künstler in jene große Schule der Landschaftsmahlerey gehen, und nach dem Muster eines Salvator Rosa, Claude Lorrain, und Roussin, jene kunstreichen Züge, jene kühnen und anziehenden Wirkungen, jene An- und Aussichten, deren Nachahmung bald verlöscht, wenn sie sich nicht mehr an der Fackel der Natur entzündet, in Rom studieren müssen.

Immer werden ihre Künstler selbst an die Quelle jener schätzbaren, von dem Studium des Antiken sehr verschiedenen, antiquarischen Gelehrsamkeit, welche die Geschichtsmahler nicht entbehren können, gehen müssen; immer werden sie außer Landes reisen müssen, wäre es auch nur, um andere Sitten, andere Himmelsstriche, andere Physiognomien zu sehen. Immer wird man nach Italien gehen müssen, wäre es auch nur, um studieren, um sehen zu lernen.

Die Reise nach Italien ist, glauben Sie mir's, den Künstlern aus letzterm Gesichtspuncte nützlicher noch, als unter allen übrigen. Fast in allen Ländern giebt es mehr oder weniger antike Muster, mehr oder weniger Abdrücke, die für das Studium von gleichem Werth sind, und die man vermittelst des Modellirens erhält; mehr oder weniger Sammlungen von Gemählden. Fragen Sie indessen alle Künstler, ob die Schönheit dieser Werke vor ihrer Reise nach Italien für sie so anziehend gewesen sey, als nachher, da das Schauspiel Roms in ihnen jene Fähigkeit zu sehen entwickelt, und den Unterricht in den wundervollen Geheimnissen der Kunst vervollkommnet hatte. Wie viele Künstler verlieren nur zu Rom jene Localgrundsätze, jene Begriffe von conventioneller Schönheit, jene falsche Manieren, jene irrigen Gewohnheiten, jenen fehlerhaften Geschmack des Bodens, die sich, wie eben so viele mangelhafte Accente, nur in der Hauptstadt der Republick der Künste verlieren.

Die Reise nach Rom hat auch den Vortheil für die Künstler, daß sie dadurch auf einige Jahre allen andern Beschäftigungen entzogen, und auf die Beschäftigung mit der Kunst allein hingeleitet werden;

daß sie ihnen die Verpflichtung auflegt, in kurzer Zeit viele Fortschritte zu machen, daß sie allen Talenten zum Sporn und dem Fortgange selbst zur Belohnung dient. Dieser gelehrten Pilgrimschaft haben alle Nationen die geschickten Männer zu verdanken, die ihnen Ehre machen, und nichts könnte die damit verbundene moralische Wirkung ersetzen.

Vergebens würde man durch große Zusammenhäufungen von Mustern der Kunst die Reise nach Rom zu ersetzen suchen. Ich werde Ihnen ein andermal sagen, was ich von diesen Gemählde-Sammlungen halte, wenn ich von den italiänischen Schulen mit Ihnen reden werde. Es ist aber sichtbar genug, daß die Nation, die auf Kosten des öffentlichen Unterrichts Europens eine so schädliche Zerstückelung unternähme, sich selbst durch ihre eignen Zöglinge bestrafen würde, da sie für diese sowohl, als für andere, einen Unterricht verstümmelt haben würde, der, da er bloß durch das Ganze nutzbar seyn kann, weiter nichts als ein unzusammenhängender Cursus eines unvollständigen Systems seyn müßte.

Da Constantin Rom nach Byzanz verlegte, hatte das römische Reich, das zwey Köpfe hatte, bald

keinen Körper mehr. Machen Sie die Anwendung: si parva licet &c.

Ja, ich muß es wiederholen, man hat die Masse von Unterricht, die man zum Besten der Künste in Italien zu erhalten suchen sollte, bereits zu sehr geschwächt. Alle auf Kosten derselben angelegten Privatsammlungen Europens, haben daraus nur eine zu große Menge von Hauptwerken entfernt, die bey dem Zustande von Vereinzelung, in welchem sie sich befinden, der kleinen Anzahl Menschen, die sie wenig benutzt, weit weniger Vortheil gewähren, als ihre Entfernung vom Mittelpunct der großen Anzahl, die sie nicht mehr benutzen kann, Schaden thut.

Welchen Vortheil verschaft, zum Beyspiel, den Künsten jene unvergleichliche alte Gruppe von Castor und Pollux, die in irgend einem spanischen Schlosse versteckt ist? Sollte wohl der Vortheil für das Studium der Spanier dem Nachtheile gleich kommen, den das übrige Europa durch diese Beraubung erleidet? Sollten die Spanier sie nicht in Rom mehr und besser studieren, als zu Hause? Welchen Verdruß machte es mir zu Rom, da ich jenes doppelte, so vollkommene Model der kaum mannbaren Natur, jenes classische und einzige Werk in seiner

Art suchte, und man mir sagte, es sey nach Madrit geschickt worden.

Nach Italien ist kein Land an Alterthümern reicher als England. Die Engländer haben in Rom und dessen Gegend viel nachgraben lassen. Sowohl durch eigne Nachsuchungen, als auch durch theuer erkaufte Vereitelung der weisen, und in diesem einzigen Falle, wohlthätigen Verbote des Handels mit Monumenten, gelang es ihnen in ihre Insel eine große Menge jener kostbaren Reste einzuführen. Gut! England ist ein Bild von dem, was aus Europa werden würde, wenn die Zerstückelung, die ich fürchte, ausgeführt werden sollte. Dieß Land hat, ungeachtet aller Acquisitionen durch Privatpersonen, die sich natürlich den Genuß derselben vorbehalten haben, keine herrschende Sammlung. Jene Reichthümer sind in allen Schlössern zerstreut; man muß in alle Grafschaften reisen, und einige hundert Meilen machen, um diese partiellen Sammlungen zu sehen; auch kenne ich nichts Unnützeres für Europa und selbst für die Künste Englands, als was England in dieser Art besitzt. Die Künstler und Gelehrten haben weder Zeit noch Geld, auf dem Postwagen zu studieren. Lassen Sie uns hoffen, daß einst eine glückliche Vereinigung diese

Sammlungen nützlich machen, und sie der gelehrten Welt wieder geben wird.

Was nützen auch den Künsten jene unsterblichen Cartons von Raphael, die Carl I. in Flandern kaufte, und die in der königlichen Gallerie von Windsor eingeschlossen sind? Sie wissen, daß jene Werke die letzten Producte des grösten Malers, diejenigen sind, an denen die Reife seines Talents, die Stärke seines Genies, und die ganze Kraft seiner Kunst sich in ihrer höchsten Entwickelung zeigten. Wie lehrreich würde es nicht für die Künstler seyn, wenn sie diese in Rom mit dem treflichen Styl in seinen ersten Frescomahlereyen vergleichen könnten? Wie oft habe ich nicht in England die englischen Künstler seibst die Entfernung dieser Meisterstücke aus ihrem Vaterlande beklagen, und bedauern hören, daß sie sie nicht zu Rom, in der Nähe der Sixtinischen Capelle und den Sälen des Vaticans hätten studieren können.

Wenn man Raphaels Genie kennt; wenn man weiß, welches Fortschreiten in seinen Werken, vom ersten bis zum letzten sichtbar ist; mit welcher Kraft er durch die glückliche Mischung und seltene Verbindung aller Manieren seiner Zeit immer höher stieg: so weiß man auch, daß es keinen Meister giebt, dessen

Werke man mehr bey einander haben müsse, um sie mit Nutzen zu studieren; und doch gibts keinen, dessen Werke mehr zerstreut wären!

Ich kann mich jetzt nicht genau um die Zahl der Oel- oder tragbaren Gemählde Raphaels erinnern; indessen glaube ich mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß deren nur zwanzig sind; ich spreche nämlich nur von Originalen und authentischen Gemählden. Davon werden in Rom vielleicht nur noch zwey seyn; alle andere sind in den Cabinetten aller großen Städte Europens zerstreut. Die Geschichte selbst ihrer verschiedenen Wanderungen ist eine Art von Wissenschaft. Was ist die Folge davon? Wenn von neunzehn europäischen Städten jede ein Oelgemählde von Raphael hat; so kann jeder Zögling, den jede dieser Städte nach Rom schickt, das nur eines von ihm hat, nur zwey Gemählde von Raphael studieren. Alle andere sind für ihn als nicht existirend zu betrachten. Wer sieht nicht im Gegentheile, daß, wenn jede dieser Städte das einzige Gemählde, das sie besitzen, nach Rom in eine aller ihrer Zöglingen gemeinschaftliche Gallerie zurücksendeten, sie ihren Zöglingen die neunzehn Gemählde die sie nicht besitzt, wieder geben würde.

Dieß, Freund! würde der wahre Kunstgeist erfodern; wer dieser Meinung nicht ist, ist weder Künstler noch Philosoph. Es giebt mehr als eine Art von Liebhaberey für die Künste; es giebt viele Stufen vom Philosophen bis zum Künstler, vom Künstler bis zum Kunstliebhaber, von diesem bis zum Kunsthändler, von diesem bis zum Kunstliebhaber Verres hinab.

Wie lange wird man noch die Gegenstände des öffentlichen Unterrichts als Kleinodien, als Diamanten betrachten, die man nur dann nützen könnte, wenn man sie erhandelt hat. Kann man diesen Besitz bloß für das Vergnügen oder für die Ehre wünschen, etwas zu besitzen, was andere nicht haben? Lasse man doch dem egoistischen Tulpenfreunde zu Harlem das einsiedlerische Vergnügen, das nur eines Genusses sich erfreut, weil andere ihn nicht haben können. Dieß Vergnügen geht noch über das Vergnügen des Geizigen. Die Reichthümer der Wissenschaften und Künste sind es nur dadurch, daß sie der ganzen Welt gehören. Wenn sie nur öffentlich sind, und wohl unterhalten werden: so ist es gleichgültig, welches Land der Depositair derselben ist. Es ist nur der Custos meines Museums; ja es würde dessen Besitz zu verlieren verdienen, wenn es dasselbe versteckte, miß-

brauchte, oder verderben ließe; im entgegengesetzten Falle verdient es für seine Mühe bezahlt zu werden. Si vales, bene est.

Sechster Brief.

Mit Raphael habe ich meinen letzten Brief über das Antike geschlossen; mit Raphael fang ich auch diesen an, in welchem ich Sie von den verschiedenen Mahlerschulen Italiens, und von der Gefahr, die wohlthätige Wirkung derselben durch neue Zerstückelungen zu schwächen, unterhalten will. Sie werden mir zugeben, daß ich keinen bessern Uebergang finden konnte; denn Raphael ist, wie schon oft gesagt wurde, der Letzte unter den Alten, oder der erste unter den Neuen. Wie wenige kennen aber den Werth der Werke und des Genies dieses Raphaels, nach dessen Gemählden man mehr aus Aberglauben und Eitelkeit, als aus Geschmack und Liebe zum Schönen strebt? Alle Sammlungen wollen ein wahres oder vorgebliches Stück von ihm haben, wie einst alle Kirchen ein Stück von dem wahren Kreuze haben wollten. Das Unglück ist nun,

daß der dem Ganzen einer Schule zukommende Einfluß sich nicht, wie bey einer Reliquie, jedem von dieser Schule getrennten Stücke mittheilt.

Es ist ausgemacht, daß unter allen italiänischen Schulen die Raphaelsche am mehrsten in die Fußtapfen des Alterthums trat, und auf dem Wege des wahrhaft Schönen am stärksten fortschritt. Jede dieser Schulen hat ihr Characteristisches; Raphael und seine Schule zeichnen sich durch den sogenannten schönen Styl aus. Aber mehr als eine Art von Unfällen hindert den großen Einfluß, den sie auf die Künste Italiens und Roms haben sollte. Der erste Unfall war der frühzeitige Tod eben dieses Raphaels, der in der Mitte seiner Laufbahn dahin gerissen wurde. Wenn man weiß, was durch ihn und seine Zöglinge jener wahrhaft wundervolle Genius in den funfzehn Jahren seines mahlerischen Lebens hervorgebracht hat: so zweifelt man nicht, daß er, hätte er länger gelebt, nicht nur die zeichnenden Künste, sondern auch alle Zweige dieser Künste und der damit zusammenhängenden Industrie, die Revolution erlitten haben würden, welche die Berührung seines Genies in allem, worauf es wirkte, hervorbrachte. Der Tod dieses großen Mannes und seines Freundes Leo X. der einige Zeit

nachher erfolgte, bewirkten die Auflösung dieser berühmten Schule. Jedoch fieng sie an, sich unter einem zweyten Medicis (Clemens VII.) wieder zu erheben. Julius Romanus, der Erbe seiner Verlassenschaft und seines Genies, wurde zum Haupte der Schule erklärt. Schon sammelte sich, unter seiner Aufsicht, von neuem jener zerstreute Haufen von Männern von Geschmack und von Genie. Die Eroberung Roms durch die Armee Carls V. zerstörte diesen gelehrten Bund; alle Theilnehmer desselben flohen; durch die Zerstreuung ihrer Talente gieng der Einfluß auf den Geschmack und den öffentlichen Unterricht verloren, den sie durch ihre Vereinigung auf einem Brennpuncte gehabt hatten; die Funken, die gerettet wurden, glänzten noch einen Augenblick, und verloschen in verschiedenen Städten Italiens. So verschwand jene Generation von Talenten, die Raphael gebildet hatte; seit jener schädlichen Epoche geriethen die Künste immer mehr in Verfall.

Die nachher erfolgte Zerstreuung derjenigen Haupt-Werke Raphaels, die weggebracht werden konnten, war, wie ich Ihnen in meinem vorhergehenden Briefe gesagt habe, ein neues Unglück für die Künste, da Studierende und Liebhaber dadurch neunzehn Zwan-

zigtheile verloren. Zugleich habe ich Ihnen gesagt, wie man den Schaden dieser Beraubung zum Theil ersetzen, und den Einfluß der Raphaelschen Schule zu Rom durch eine neue Vereinigung seiner Werke ersetzen könnte. Das Gegentheil würde nichts anders seyn, als das Vollenden, was die Armee Carls V. nicht thun konnte.

Es ist eine Thorheit, sich einzubilden, daß man jemals durch vereinigte Proben aller Mahlerschulen in einem Magazin dieselbe Wirkung hervorbringen könne, welche diese Schulen in ihrem Lande hervorbringen.

Jede italiänische Schule hatte, wie ich bereits bemerkt habe, ihre characteristische Eigenschaften. Wirklich kann man sie mit eben so viel verschiedenen Spiegeln vergleichen, in welchen sich die Natur in ihren mannichfaltigen Ansichten zeigt, um durch die Nachahmung und die Proceduren der Kunst fixirt zu werden. Die Natur ist eben so mannichfaltig, als die Manieren sie zu sehen. Indessen beschränken sich diese in ihren Nuancen unendlichen Unterschiede auf einige Haupt- oder characteristische Unterschiede. So findet man die wesentlichsten Verschiedenheiten der Nachahmung durch die besondern italiänischen Schulen gleichsam zerglie-

dert; sie sind eine Art von mahlerischem Prisma geworden, in welchem der Studierende die Natur zerlegt, und in ein System gebracht findet.

Die physischen und moralischen Ursachen dieser Local Verschiedenheiten in der Art, die Natur zu sehen und nachzuahmen, würden ohne Zweifel ein Gegenstand sehr interessanter und sehr philosophischer Untersuchungen meiner Geschichte der Künste seyn, haben aber mit dem Zweck meiner Untersuchung wenig zu thun. Genug, wenn wir wissen, daß die Erfindung, die Zeichnung, die schöne Manier zu mahlen, die Harmonie des Halbdunkels, das Colorit, alle Theile der Mahlerkunst, durch die Ordnung der Natur selbst unter die verschiedenen Schulen von Rom, Florenz, Bologna, Parma und Venedig vertheilt waren.

Diese vollkommene Vereinigung aller dieser Theile läßt sich schwerlich in einem einzigen Meister erwarten, wenn es wahr ist, daß mehrere derselben widersprechende Eigenschaften erfodern; daß aber bloß die partielle Vollkommenheit jeder Schule vermittelst Sammlungen von Gemählden, die man aus verschiedenen Schulen weggenommen hat, erlangt werden können, ist, wie die Erfahrung seit zwey Jahrhunderten vollkommen und überflüßig gezeigt hat, ein Irr-

thum. Ich werde ein andermal Gelegenheit haben, mit ihnen von der Wirkung zu sprechen, die diese Sammlungen von Gemählden, so wie sie sind, für die Studierenden haben. Für jetzt will ich Ihnen nur beweisen, daß alle Auszüge aus Schulen, welche die Sammlungen Europens ausmachen, nur unzulängliche Demonstrationen der verschiedenen Manieren der Schulen zu mahlen und nachzuahmen sind, und daß diese isolirten, von dem Ganzen ihrer Theorie abgerissenen Stücke nicht die nämliche Belehrungskraft haben können, die sie in ihrem Lande hatten.

Bedenken Sie, daß diese Schulen, so lehrreich sie auch seyn mögen, doch, selbst in ihrem Lande nichts weiter sind, als stumme Schulen. Der Unterricht der großen Meister, die sie ehedem verfertigten, existirt allerdings noch in ihren Werken; aber diese haben jene Kraft, jenes Leben verloren, das die Gegenwart des Meisters selbst dem Unterrichte giebt. Die Mahlerey hat ohne Zweifel, mit einigen andern Künsten, das Privilegium gemein, daß die Meister sich selbst überleben, daß der Tod sie nicht ganz ihren Schülern entzieht, weil sie ihren Producten die Fähigkeit mittheilen, die künftigen Generationen zu unterrichten. Indessen ist dieser hinterlassene Unterricht zuverläßig

weit weniger wirksam, als der Unterricht lebender Meister; immer sah man die mittelmäßigsten unter ihnen auf ihr Jahrhundert und auf die Studierenden einen stärkern Einfluß ausüben, als die berühmtesten Todten. Denn natürlich ist der Eindruck der Gemählde, die man verfertigen sieht, stärker, als der Eindruck von Gemählden, die man schon fertig sieht. Da man, so zu sagen, bey den Operationen der gleichzeitigen Werke, der Empfängniß, dem Gebähren derselben gegenwärtig ist: so faßt man leichter die Procedur dabey auf, als es in Hinsicht der alten Werke möglich ist.

Zum Studium dieser Werke gehört eine Anstrengung, ein Eindringen, ein philosophischer Geist, den man bey den gewöhnlichen Studierenden nur selten findet; man muß Wege suchen, deren Spuren verloren sind; man muß die Procedur errathen, deren Mechanismus eben durch die Vollkommenheit der Kunst verlöscht worden ist; man muß die Fußstapfen wieder zu finden suchen, welche durch die Zeit und viele andere Umstände verschwunden sind. Grade in den vortreflichsten Werken großer Meister gelangt man am schwersten dazu, das Geheimniß ihrer Manier zu entdecken; in ihnen ist das Gerüste der Kunst

zerstört oder verborgen; man findet an ihnen mehr zu bewundern, als zu lernen. Auch sind die Sammlungen, die nur eine Auswahl von Meisterstücken jedes Mahlers aufzuweisen haben, für die Zöglinge zuweilen mehr zur Verzweiflung führend als lehrreich.

Wenn etwas diesen Mangel an Wirksamkeit bey dem Unterrichte, der sich von allen Werken erwarten läßt, ersetzen kann; so ist es der Anblick alles dessen, was sie im Mittelpuncte ihrer verschiedenen Schulen umgiebt. — Da sieht man die großen Meister von ihren Vorfahren, von ihren Zeitgenossen, von ihren Nachfolgern umringt; da zeigen sich alle Grade der Nachahmung, ehe die Kunst und die Methode derselben von dem Genie einiger Männer bestimmt wurde; da sieht man wie sie anfiengen, wie sie herumtappten, welche Versuche, welche Vorspiele sie machten; da sieht man, was sie von andern borgten, und was sie sich selbst verdanken; da sieht man, welchen Mißbrauch ihre Nachahmer von ihren Manieren machten, wie ihre Fehler übertrieben wurden; wie selbst ihre guten Eigenschaften durch Uebertreibung der Copisten in Fehler verwandelt wurden. Nur bey diesem Nebeneinanderhalten, und vermittelst dieser Vergleichungs- und Beobachtungspuncte können diese

Meister in ihren Werken noch Unterricht geben; man nehme ihnen alle diese Demonstrations-Mittel; man beraube sie, durchs Isoliren aller Verhältnisse, welche die Seele dieses Unterrichts sind; so wird der Unterricht fehlen, so werden die Activ-Schulen fehlen, und bald auch keine Schüler mehr seyn.

Die italiänischen Schulen sind in Hinsicht auf die Künste, was in Griechenland die Activ-Schulen der Philosophen waren, oder wie Pauw sagt, die Moral wurde als ein Gewerbe gelehrt, d. h. durch die Praxis, und durch eine Reihe von Gewohnheiten und Beyspielen, die man aus allen diesen Schulen zusammen genommen schöpfte. Die getrennten Gemählde gleichen jenen Lehrern, die man kauft oder miethet, um seinen Kindern die Tugend lehren zu lassen. Die italiänischen Schulen zerstückeln, und die lehrreichsten Stücke entführen, heißt eines der vorzüglichsten Unterrichtsmittel in seinem Grundsatze angreiffen. Nein, nur die rohe Unwissenheit, welche das Gebäude der menschlichen Kenntniß schon an mehr als einer Stelle unterminirt hat, kann so weit gehen, selbst in Freystätten der Vergangenheit das Heiligthum der Künste zu entweihen, deren Orakel man sogern in ihren Tempeln um Rath fragen mochte.

Wenn es aber erwiesen ist, daß man in Hinsicht auf den Unterricht, so wie bey allen übrigen menschlichen Anstalten, keinen Theil versetzen kann, ohne dadurch dem Ganzen zu schaden: so ist es wohl billig, über die moralischen Folgen einer solchen Versetzung diejenigen Männer zu befragen, die durch ihre Talente, ihre Werke, ihre Erfahrungen, ihre Einsichten und ihre Liebe zu den Künsten, zu einer solchen Berathschlagung berechtigt werden.

Sie würden sagen, daß die Beraubung der italiänischen Schulen den wahren Unterricht in den Künsten, den Unterricht, den Italien allein besitzen kann, weil es allein ihn hervorgebracht, den es allein geben kann, weil es allein die Elemente derselben besitzt, zu vernichten im Stande seyn würde.

Sie würden hierüber das nämliche sagen, was ich über die Antiken gesagt habe: vergebens wird man Gemählde abnehmen, vergebens Fragmente der Mahlerkunst versetzen; man wird weder die Sixtinische, noch die Farnesische Capelle, noch die Säle des Vaticans, noch jene großen Bogen, noch jene vielen Plafonds, noch jene Kuppeln, noch jene fresco Mahlereyen eines Michel Angelo, eines Carraccio, eines Dominikini, eines Guido, eines

Cortona, noch jene Menge classischer Werke, deren Modelle die Studierenden immer zu Rathe zu ziehen genöthigt seyn werden, mit wegnehmen.

Sie würden uns sagen, auf welche Art sie selbst ihre Kunst erlernt haben; sie würden das Geheimniß und den Einfluß jenes wichtigen öffentlichen Unterrichts zeigen, den weder Werkstätte, noch partielle Sammlungen von Gemählden gewähren, und würden beweisen, daß, da der Vortheil, den die Studierenden in Italien einärndten, vorzüglich in den Untersuchungen und Vergleichungen besteht, wozu diese Reise nothwendig führt, die Zerstörung des Einflusses diese Parallelen durch Zerstreuung der Schulen den Unterricht verstümmeln und verderben heisse.

Sie erinnern sich, lieber Freund! an die Geschichte jenes thörichten Kunstliebhabers, der Italien im Wagen durchreisete. Man läßt einst seinen Wagen vor einem jener herrlichen Schauspiele halten, welche die Seele durchdringen und sie mit Bewunderung erfüllen, besonders bey einem so prächtigen Sonnen-Untergange, wie man sie nur in Italien sieht. "Sehen Sie, sagt man ihm, den herrlichen Anblick!" — Gut! Kutscher, ist die Antwort, fahre uns hin! Da hätten wir ja wahrlich den

Pendant zu der Naivität unſers Kunſtliebhabers Midas gefunden. "Die italiäniſchen Schulen dienen zur Belehrung der Mahler; gut! man bringe ſie her."

Wird man aber das mitbringen, was ſie zu Schulen macht, d. h. alle die Belehrungsmittel, die auf der Wohnſtätte derſelben, dem Zuſammenhange unter einander, und auf der Vereinigung derſelben haften, die ihnen erſt den Werth giebt? Wird man alle die Grade zur Vergleichung, alle mannichfaltigen Verhältniſſe, alle Elemente des Studiums, ohne welche die Muſter der Kunſt oft nur Gegenſtände der Neugier ſind; — wird man mit Stükken, die man jeder Schule abgeriſſen hat, die phyſiſchen und moraliſchen Gründe der verſchiedenen Manieren in der Zeichnung und im Colorit, durch welche jede Schule ſich unterſcheidet; — wird man die Harmonie jeder dieſer Manieren mit dem Lande, dem Clima, den Phyſiognomien, dem Local-Colorit, den Formen der Natur; — wird man jene mächtige Wirkung des großen und allgemeinen Schauſpiels eines Nationalgeſchmacks, und jene Macht der Gewohnheit, die, wie die Luft um uns herum, überall uns erfüllt, und dieſe Unterrichts-

kraft, welche die Studirenden unbemerkt von allen Gegenständen rings herum erhalten, — mitbringen???? Wann man alles dieß nicht mitbringt; was bringt man dann mit? Das werde ich Ihnen vielleicht einandermal sagen.

Nachschrift des Herausgebers.

Obige Briefe werden immer wegen der darin enthaltenen treflichen Kunstbemerkungen lesenswürdig bleiben, wenn gleich die Veranlassung dazu, jetzt, nach den neuesten Ereignissen, überflüssig scheinen sollte. Gleich anfangs, da von dieser Verpflanzung der großen Kunstwerke die Rede war, habe ich starke Zweifel geäußert, (Minerve August 1796. Geschrieben im July,) daß die Abführung derselben aus Rom, ohne eine französische Armee vor den Thoren der Stadt geschehen könnte. Die vom Pabst abgebrochene Negociation, und überhaupt die neueste Lage der Dinge in Italien und Frankreich, machen die Ausführung dieses seltsamen Lieferungs-Projects noch viel bedenklicher, das, realisirt oder nicht, immer als eine sonderbare

politische Begebenheit in der Geschichte figuriren wird, und keinem gleichgültig seyn kann, der für den hohen Werth der Künste einen Sinn hat.

In dieser Hinsicht ist die Auswahl der Kunstwerke und die bereits vom Pabst wirklich geschehene Bewilligung derselben eine Thatsache von großem Interesse, die der Nachwelt gewiß merkwürdiger seyn wird, als ob dieser oder jener General eine Schlacht gewonnen, oder verlohren hat; Armseeligkeiten, die, sehr wenig Fälle ausgenommen, sich in der Geschichts-Masse der Jahrhunderte verlieren. Dies war mein Gesichtspunct, als ich im October-Heft der Minerva ein Verzeichniß dieser ausgezeichneten Kunstwerke lieferte, das aus solchen französischen Blättern genommen war, deren Herausgeber unmittelbar von der Regierung ihre Notizen und Actenstücke enthalten, als Le Redacteur, Journal des defenseurs de la patrie, Nouvelles politiques &c. &c. In Betreff dieses Verzeichnisses waren alle diese Blätter gleichlautend; die Oerter, Kirchen, Palläste, Säle, worin sich die Artikel befanden, waren genau angegeben (wie sie auch in der Minerva stehen) und selbst die an jedem Stück heftenden Nummern nicht vergessen. Im politischen Journal hingegen lieset man

ein anderes ziemlich verschiedenes Verzeichniß, wo alle diese Angaben fehlen, und die Stücke durch einander geworfen sind, nebst der Anzeige, daß dies Verzeichniß das ächte authentische sey, weil man es aus einer guten diplomatischen Quelle erhalten habe. Es dürfte schwer seyn, sich eine diplomatische Quelle zu denken, — ohne selbst ein Handschreiben des Cardinal-Staats-Secretairs auszunehmen, — die an accurater Richtigkeit und Glaubwürdigkeit die officiellen Nachrichten der französischen Commissarien und Künstler übertreffen könnte, die ausdrücklich zu diesem Geschäft abgesandt waren, selbst die Artikel aussuchten, sorgfältig bezeichneten, und sodann ihre Berichte machten.

Da die Minerva für den künftigen Geschichtschreiber eine Menge schätzbarer, zum Theil einziger Materialien enthält, und ferner enthalten wird, so war es nicht Rechthaberey, oder Streitsucht, sondern Pflicht des Herausgebers gegen sein Publicum, bey dieser Verschiedenheit in Betreff eines wichtigen Gegenstandes, sich auf seine Quellen zu berufen.

v. A.

5.

Mademoiselle d'Espagne.

Eine Geschichte aus der neuesten Periode der französischen Gesetzgebung.

(Im October 1796.)

Herr d'Espagne, der beynahe 600,000 Livers an Gütern besaß, die großentheils von seiner vor 18 Jahren gestorbnen Frau herkamen, und die er, während der Minderjährigkeit seiner Kinder, verwaltete, emigrirte mit mehrern seiner Söhne. Er hinterließ in Frankreich, und zwar in der Abtey St. Cyr eine Tochter, die, während der Decemviral-Tyranney, diesen Zufluchtsort verlassen, und sich nach Orleans zu einer Freundin begeben mußte, wo sie, um ihr Leben zu fristen, Strümpfe, Hemden, und Kleider für unsere braven Volontairs machte. Alle drey Monate schickte sie ihren Wohnschein an ihren District im Departement der Obergaronne, wo die Güter ihrer Mutter lagen. Nach dem 9ten Thermidor glaubte sie, ihre Güter ohne Gefahr zurückfodern zu dürfen; sie eilt nach Toulouse, und kündigt sich als Erbin der Güter ihrer Mutter an. — Das Depar-

tement der Obergaronne bedeutet ihr, daß diese Güter verkauft sind: sie beweiset den Administratoren, daß sie kein Recht hatten, ihren Theil mit zu verkaufen. Ueberzeugt von der Wahrheit ihrer Gründe, sagen sie ihr: es lasse sich ein Ausweg treffen; die Güter ihres Vaters wären noch nicht verkauft. Nach einer gegenseitigen Schätzung überlassen sie ihr zwey kleine Meyereyen, die auf 47000 L. geschätzt werden, als die Summe, die ihr vom mütterlichen Erbtheil zukam. Sie benutzte diese Meyereyen ein Jahr hindurch. — Unterdessen soumissionirt der Volksrepräsentant Abolin die beyden kleinen Meyereyen; die Bürgerin d'Espagne reclamirt ihre Rechte; das Departement bleibt bey seinem Beschluß. Abolin läuft in die Bureaux des Finanzministers, um sich seine Soumission zusprechen zu lassen. — Die Bürgerin d'Espagne begiebt sich nach Paris, der Finanzminister hört sie an. Bey einer so wichtigen Angelegenheit will er keine Entscheidung wagen; er setzt den Verkauf aus, und erwartet das Resultat einer für die Reclamantin dem Rathe der 500 überreichten Bittschrift. — Den 7ten October erstattete die Commission ihren Bericht. Die Debatten waren sehr lebhaft; aber man rief die Revolutionsgesetze auf; der

Soumissionair wurde bey seinen Ansprüchen geschützt, und die Bürgerin d'Espagne geplündert. — Wenn dieß ein Triumpf für gewisse Individuen war: so war es ein Todesstoß für die Freunde der Gerechtigkeit und des Eigenthums. — Das Urtheil wird gesprochen; die Bürgerin d'Espagne war bey dieser für sie schrecklichen Sitzung zugegen; bleich wie der Tod, mit verwirrtem Blicke, verzweifelnd — steht sie auf. "So bleibt mir dann, ruft sie nach einigen beleidigenden Ausdrücken, nichts übrig, als bey dem Abolin um Almosen zu bitten, den meine Familie erhoben und mit Wohlthaten überhäuft hat." — Zwey Grenadiere halten sie an, und beschuldigen sie, daß sie die Achtung gegen die Nationalrepräsentation verletzt habe. Stoßt zu, sagt sie: ich habe alles verloren; ich bin elend; mir das Leben rauben, ist die größte Wohlthat. Die Grenadiere werden gerührt; man läßt sie gehen; sie eilt in den Rath der Alten, und verlangt nach einem Deputirten; er kommt und findet sie in einem schrecklichen Zustande. Sie stieß nur den Schrey aus: ich bin unglücklich; den Tod, den Tod! "Ach! meine Tochter, antwortete ihr dieser Deputirte, wollen Sie

der Verzweifelung unterliegen? Es giebt noch gefühlvolle Seelen. Ich weiß, daß sie keine Hülfsquellen mehr haben; daß sie nicht länger einer Freundin beschwerlich seyn wollen, die, durch ihre Arbeit, kaum ihren eignen Unterhalt erwerben kann; kommen Sie in mein Haus, kommen Sie zu meiner Gattin; Sie sollen in meinem Hause alle Hülfe finden, welche die Menschheit fordert. Die Nation ist ihnen Entschädigungen schuldig; ich werde mein Möglichstes thun, diese Bezahlung zu beschleunigen." — Die Bürgerin d'Espagne antwortete nichts; aber sie begleitete den wohlthätigen Mann und ist die Gesellschafterin seiner Gattin geworden.

Der berühmte Lacrelle der j. erklärt sich über diesen schändlichen Vorfall folgendermassen: "In welchen Zufluchtsort auch immer Abolin sich verstecken mag, unsere Stimme soll ihn verfolgen, soll ihn für seine Ungerechtigkeit züchtigen, bis er diese Last von sich geworfen hat. Warum ist das Geschrey des Unwillens, das im Publicum so stark widertönt, im Rathe der 500 erstickt? Hat man gefürchtet, Grundsätze zu verletzen, wenn man dem Gewissen und der Ehre folgt? Fühlen die Gesetzgeber nicht, daß sie eine Art moralischer Censur über einander

ausüben sollten? Alles ist verloren, indem sie nicht davor schaudern, daß auf einem ihrer Mitglieder der Verdacht der Ungerechtigkeit haftet. Sehen Sie nicht ein, daß sie, wenn sie den einen hastig lossprechen, im Voraus die Ungestraftheit der Bedrückungen festsetzen, die jeder unter ihnen sich erlauben könnte; daß sie in dem Augenblicke, wo sie über der Reclamation eines verlassenen Mädchens gegen einen mächtigen Mann, der ihr Erbtheil weggeraft hat, zur Tagesordnung übergehen, das Herz jener unzählbaren Menge, die unsere revolutionairen Gesetze zu Waisen gemacht haben, und die ungerechte Menschen vermittelst derselben Gesetze vollends ausplündern, mit Schrecken erfüllen? "

"Bey einer solchen Untersuchung sollte das gesetzgebende Corps sich als eine Jury betrachten, die nach dem Gewissen richtet. Wenn irgend Jemand in Frankreich gewisse Formalitäten des Gesetzes für sich geltend machen dürfte: so sollte es sicher nicht der seyn, der dazu beygetragen hätte, das Gesetz zu machen; denn man könnte ihn dann vorwerfen, daß er absichtlich jene Dunkelheit, jene verderbliche Zweydeutigkeit in dasselbe gelegt habe, die jeden listigen Mann gegen die schwache und schüchterne Unwissenheit bewaffnet.

Welch' eine Hartherzigkeit gehört dazu, der Stimme eines verlassenen Mädchens die Stimme der Chicane entgegen zu setzen? Sie hat nicht zu gehöriger Zeit reclamirt, sagt man. O Fluch, ewiger Fluch über den Mann, der die Tage berechnet, während welcher er sich des Erbtheils der Unwissenheit bemächtigen darf, und der sich sagen kann: Sie kömmt; sie ist auf dem Wege zu reclamiren; aber Hindernisse sollen ihre Schritte aufhalten und sie soll sich nur ihrem Dache nähern, um wieder weggestoßen zu werden; sie soll unter dem Dache ihrer Eltern nicht einige Stunden Ruhe, soll keine Nahrung darin finden!"

"Kennen Sie den Mann, der so spricht? Es ist ein Gesetzgeber; und andere Gesetzgeber sprechen ihn frey, und sagen: Er hat das Gesetz für sich. Das Gesetz! Wahrlich das heißt den Namen Gesetz lästern. Aber wenn es Gesetz ist; solltet Ihr es nicht widerrufen, wenn es auch nur einmal die Unschuld geplündert hätte? Ach! wie schrecklich und beklagenswürdig für alle Franzosen war die Sitzung, in welcher der Rath der 500 sich eine solche Entscheidung ablocken ließ! Laßt uns diesen Tag zu

den unglücklichen Tagen der Republick rechnen! Ohne Zweifel wird diese Entscheidung zurückgenommen werden; aber bis zum Widerruf dieser barbarischen Ungerechtigkeit zähle ich die Stunden."

"In welche Lage stellt sich die gesetzgebende Versammlung! Wenn es nicht gegen seine Glieder eine moralische Censur ausübt: so unterzieht es sich gemeinschaftlich der ganzen Strenge der öffentlichen Censur. Dann ist seine Autorität herabgesetzt, und wenn sie sich darüber beklagt, kann jeder zu allen übrigen Collegen sagen: Glaubt Ihr in Eurem Herzen, daß Abolin der ungerechteste Mann sey; warum duldet Ihr es, daß er, mit dem Raube der Waisen beladen, neben Euch sitzt?"

"Dich, gefühlvoller und guter Mann, der du die Unglückliche in dem Augenblicke aufnahmst, da man ihr ein Verbrechen aus ihrem Schmerze machte; dich, den wir den Vortheil verdanken, wenigstens einen Zug der Wohlthätigkeit anführen zu können; dich, der du so großmüthig die Schmach eines deiner Collegen versöhnst — wir dürfen dich nicht öffentlich nennen; aber dein Bewußtseyn wird dir eben so viel sanfte Freuden gewähren, als Abolin

zu dem seinen Qualen finden wird, bis er dem verfolgenden Nachgeschrey: Elender, gieb zurück! Gehör giebt."

Lacretelle d. j.

Diejenigen, die mit Mitleid und Unwillen die durch die gesetzgebende Gewalt in Frankreich sanctionirte Unterdrückung dieser Dame gelesen haben, werden mit Vergnügen den fernern Erfolg dieser Sache erfahren, der zugleich ein Triumpf der Preßfreyheit ist. Das von Lacretelle, Rödern und andern rechtschaffenen Journalisten fortdaurende Geschrey über eine so schändliche Ungerechtigkeit, war dem Räuber Abolin nicht gleichgültig; es bewog ihn endlich, nachdem er sich bereits sechs Wochen lang im decretirten Besitz dieses fremden Eigenthums befunden hatte, es im Anfang des Novembers wieder herauszugeben.

v. U.

6.

Französische Kriegs-Disciplin unter der Jacobiner Regierung.

Eine historische Anecdote, aufgestellt von David, dem Geschichtschreiber von Pichegrus Feldzügen. *)

Valetau, der bey der Nordamee ehedem Brigade-Chef und nachher General war, betrug sich unausgesetzt als eine gute Militairperson. Er war, so wie jeder rechtschaffene Officier, überzeugt, daß die gute Mannszucht, den Mangel an Truppen, nichts aber die Disciplin ersetzt. Aber wo die Cetegusse die Oberhand haben, müssen die Fabiusse verfolgt werden.

Im Januar 1794, gieng ein Gendarme aus seinem Cantonnement, ohne Erlaubniß, um in ei-

---

*) Dieß ganz neuerlich erschienene Buch, dessen Verfasser ein Augenzeuge der Begebenheiten war, ist eigentlich eine chronologische Geschichte der Operationen, sowohl der Nordarmee, als der Sambre- und Maaßarmee vom März 1794 bis zum März 1795.

nem Club zu toben. Valetau schickte ihn ins Gefängniß. Dieser Gendarme, der einer von den in Paris aufgeraften Menschen war, kannte sehr gut die Form der Denunciationen und die Umstände, die sie gefährlich machen konnten. Ungeachtet er kaum seinen Namen richtig zu unterzeichnen verstand: so gab er sich doch Mühe, eine Menge von Verläumdungen gegen seinen Brigadechef zusammenzuschreiben. Er fieng mit der Versicherung an: er wäre ein Republikaner, und Valetau wäre oder müßte ein Aristokrat seyn, da er ihn nur bestraft hätte, weil er in den Volksgesellschaften patriotische Motionen gemacht habe; und schloß damit: dieser Officier sey ein Gardist der Tyrannen gewesen, und dieß allein müsse hinreichend seyn, ihn von den Armeen auszuschließen, und einen guten Republikaner, wie er sey, an seine Stelle zu setzen.

Er schickte diese Diatribe an den General Souham. Dieser, der zu einer andern Zeit seine Strafe erschwert haben würde, begnügte sich mit der Antwort: daß er auf diese Denunciation Rücksicht hätte nehmen können, wenn der Soldat sie vor der Uebertretung eines Gesetzes der Disciplin und der Bestrafung eingereicht hätte, daß aber seine Klage jetzt zu spät

käme, und mehr Leidenschaft als wahren Patriotismus verrathe.

Der Denunciant wendete sich nun an den District von Lille, der diesen zweyten Plunder von Invectiven an den nämlichen General schickte. Souham gab dem Districte die nämliche Antwort, die er dem Gendarme gegeben hatte. Letzterer wendete sich nun an die berüchtigte Gesellschaft, die damals Frankreich despotisirte. Eine Gelegenheit, die Mittel darbot, die Armee zu desorganisiren, wurde von dieser Gesellschaft immer mit Vergnügen aufgenommen. Sie verschafte sich daher einen gebieterischen Befehl vom öffentlichen Wohlfahrtsausschusse, welcher dem zu Lille befindlichen Volksrepräsentanten auftrug, Valetou abzusetzen, und ihn ganz nach der Strenge des höllischen Gesetzes vom 17ten September zu behandeln. Dies geschah. Glücklicherweise langte Pichegru an, und die Disciplin wurde wieder in ihre Kraft eingesetzt. Ohne ihn würde die Armee gänzlich desorganisirt worden seyn, und die Zerstückelung unsers Gebiets wäre das Resultat davon gewesen. Wenigstens war dieß, meiner Ueberzeugung nach, der Zweck der Anführer der jacobinischen Horde. Tausend ähnliche Beyspiele sind für mich hievon überzeugende Beweise.

7.

Aufruf an die Fürsten und Völker Deutschlands *).

Der Verfasser des Aufrufs ist dem Herausgeber der Minerva als ein würdiger Gelehrter

*) Anmerkung des Einsenders.

Der hier abgedruckte Aufruf war eigentlich, der geschwinderen Verbreitung wegen, für den Reichsanzeiger bestimmt, wurde bereits im September d. J. an dessen Expedition gesandt, und der Abdruck erfolgte auch wirklich in Nummer 229 dieses Blatts. Der fernere Abdruck aber und die Austheilung wurde von der Herzoglichen Censur in Gotha untersagt. Man enthält sich hier aller Betrachtungen über diesen Vorfall, und bemerkt nur, daß solche für jeden Menschenfreund nicht anders, als traurig seyn können. Sodann kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß es doch der Herzoglichen Censur in Gotha gefallen möchte, die Ursache ihres Verfahrens irgendwo öffentlich bekannt zu machen.

und warmer Freund der Freyheit bekannt, der so, wie alle unbefangene, aufgeklärte Männer aller europäischen Nationen, ursprünglich die französische Revolution ehrte, und ihr den besten Erfolg wünschte; da er jedoch in den Rheinländern lebt, die neuerlich durch den räuberischen Rückzug der Jourdanschen Armee so schrecklich verheert wurden, so werden Billigdenkende die lebhafte Aeußerung seiner Empfindungen, und die daraus entstandenen Vorschläge gerechtfertigt finden.

v. A.

Fürsten und Völker!

Wenn Ihr noch ferner existiren wollt, wenn Euch Euer Glück und Eure Ruhe lieb sind, wenn das Wohl Eurer Nachkommen noch Betrachtungen in Euch veranlassen kann; so höret den Rath eines wahren Patrioten, der an Vaterlandsliebe Keinem weicht, der auf dem Kriegstheater lebt, die täglichen Vorgänge mit scharfem Blick beobachtete, und die Stimmung der Landesbewohner so wohl, als der französischen Kriegsvölker auszuspähen Gelegenheit hatte.

Fürsten!

Ihr sehet nun wohl, daß Eure Heere den Feind Deutschlandes nicht abzuhalten vermögend sind. Verlaßt Euch nicht auf augenblickliche Siege. Der Feind ziehet sich zwar zurück, aber wer bürgt uns, daß er in kurzem wieder verstärkt vorrücken werde? — Auf diesem Wege also wird des Kriegs und der daraus entspringenden Uebel kein Ende. Es giebt, glaubt es mir! nur Ein Mittel, die Franzosen aus Deutschland zu vertreiben und einen schnellen Frieden herbey zu führen, und das ist — ein allgemeiner Aufstand des ganzen Deutschlandes oder wenigstens derjenigen Provinzen desselben, welche bisher von den Franzosen besetzt waren, nun aber davon frey, und nach der großen Mehrheit hierzu willig und bereit sind.

Erlasset nun zu diesem Zweck keine kraftlose Proclamationen, wie bisher, worin Ihr den Völkern von „Streit für Religion, Ordnung, Verfassung ꝛc.“ vorsprecht — denn diese Gegenstände kennt das Volk entweder nicht; oder es denkt sich darunter etwas ganz anders als Ihr. So denken sich z. B. viele unter Religion die müssigen Geistlichen, die gleich

Hummeln den Honig der fleißigen Bienen verzehren, ohne selbst etwas zum Wohl des Ganzen beyzutragen. — Unter „Ordnung und Verfassung“ die Bedrückungen und Mißbräuche ꝛc. Zudem sind Religion, Ordnung und Verfassung Dinge, für welche sich nicht mit Waffen, sondern nur mit Vernunftgründen streiten läßt; und die Franzosen wollen selbige, der bisherigen Erfahrung gemäß, ja auch nicht einmal aufheben, oder hindern. Dergleichen Proclamationen können demnach nicht dazu dienen, das Volk — wie es seyn muß — allgemein vom Feuer der Vaterlandsliebe zu entzünden.

Tretet also Fürsten! als rechtschaffene Männer ohne Rückhalt zu Euren Völkern und sprecht als Väter etwa folgendes zu ihnen:

Theure Kinder und Mitbürger!

Leider habt Ihr bisher schon unendlich durch die Drangsale des Kriegs gelitten! Glaubt es uns, daß unsere Herzen deshalb bluten, und daß wir nichts sehnlicher wünschen, als Euch und uns von diesem unseligen Kriege zu befreyen. — Laßt uns jetzt nicht über die Ursachen und den Anfang dieses Uebels Betrachtungen anstellen! Laßt uns nur darauf denken, ihm abzuhelfen. Ihr habt Euch nun durch eigne

Erfahrungen überzeugt, daß die Franzosen nicht gekommen sind, Eure etwanigen Leiden zu mindern, und Euren Beschwerden, die Ihr vielleicht haben könntet, abzuhelfen; sondern Euch zu brandschatzen, Euer Geld, Euer Vieh, Eure Früchte, Euer Vermögen in ungeheuren Summen aus dem Lande zu führen, Euch dabey aufzuzehren, und mit Einquartirungen, mit Fuhren und allen Kriegsübeln auf das entsetzlichste zu plagen; — ja wohl noch gar Eure Wohnstätten zu verbrennen, Eure Weiber und Töchter zu schänden und Euch zu morden. — Das alles Kinder wißt Ihr leider! leider! aus Erfahrung, und es bedarf daher keiner weitern Beweise. — Laßt uns die Grundsätze der Franken, ihre Regierungsform und häuslichen Angelegenheiten ganz an ihren Ort gestellt seyn! Laßt uns vielmehr, wie schon gesagt, einzig und allein darauf denken, uns jene Uebel vom Halse zu schaffen, Friede, Ruhe und allgemeine Glückseligkeit zurück zu führen. Es giebt zu diesem Zweck nur Ein Mittel. Es ist: ein allgemeiner Aufstand. Jeder, der die Waffen tragen kann, muß sich bewafnen — wozu wir Euch Mittel an die Hand geben werden — und gegen den allgemeinen Feind kämpfen. Eure Menge und Euer Muth wird Euch

den Sieg verschaffen. Man wird Euch durch regulaire Truppen unterstützen, und der Feind wird durch einen solchen ungeheuren Aufstand erschreckt in seine Gränzen zurück fliehen.

Wir versprechen Euch alsdann als Lohn Eurer Tapferkeit den Frieden. Wir versprechen Euch Abhelfe aller billigen Beschwerden. Wir versprechen Euch allgemeine Freyheit und Gleichheit in so ferne, daß jeder Einwohner unserer Länder durch das Gesetz in gleichem Maaße geschützt und keiner vor dem andern begünstigt werden soll. Wir versprechen, um diesen edlen Zweck desto sicherer zu erreichen, daß wir die höfischen Lügner und Schmeichler und alle Anhänger der Tyranney und des Aberglaubens von uns entfernen, und unser Ohr und Herz vor ihnen verschließen wollen. Dahingegen aber, um die Stimme der Wahrheit und des Menschenrechts ungehindert zu hören, um von den vorhandenen Mißbräuchen vollständig unterrichtet zu werden, und die besten Vorschläge zu deren Abstellung zu erfahren — versprechen wir heilig und theuer, daß wir die vollkommenste Preßfreyheit herstellen wollen. Dieses heilige Recht der Menschheit, seine Gedanken zu offenbaren, muß ganz unbegränzt seyn. Das Uebergewicht

der rechtschaffenen Schriftsteller über die schlechtgesinnten und die Gerechtigkeit und Wahrheit in unseren Unternehmungen, wird uns vor dem Mißbrauch jenes Rechts sichern. Gesetze gegen den Verläumder, vermöge deren er das, was er vorbringt, zu bewahrheiten schuldig ist, wird auch diese Menschenclasse im Zaum halten.

Jeder stehe also auf, schwinge die Waffen hoch und schwöre, von heiliger Vaterlandsliebe entflammt: Tod und Verderben den Feinden, Errettung dem Vaterlande.

Dahingegen sollen auch die Feigen und Gleichgültigen wissen, daß man sie als Feinde des Vaterlandes betrachten und sie wegen der Verletzung der Ersten ihrer Pflichten strafen wird. — „Es sterbe jeder „Deutsche, der es unterläßt, nach seinen „Kräften für das allgemeine Wohl zu „streiten ꝛc.!“

Ich bin zwar überzeugt, daß auch ohne alle Proclamationen — blos auf Eure (der Fürsten) unbedingte Aufforderung — bey weitem der größte Theil der Einwohner der von den Franzosen verlassenen Länder, aufgebracht über die unzähligen Unthaten dieser zuchtlosen Horden, sogleich gegen dieselben aufstehen

wird. Ihr werdet aber durch eine solche Proclamation auch diejenigen Vaterlands-Freunde beruhigen, die besorgt sind, man mögte nicht für das Vaterland, nicht für das allgemeine Wohl, sonder nur für gewisse Casten, für Aberglauben, Mißbräuche und Bedrückung streiten. Das Feuer des Patriotismus wird alsdann um so allgemeiner werden, und Deutschland wird, wie ich gewiß überzeugt bin, bald von den Feinden gereinigt und von den Uebeln des Kriegs befreyet seyn.

Was die Art und Weise des Streits betrift, so bemerke ich vorläufig, daß es blos thörigtes Vorurtheil sey zu glauben, daß unsere Bürger und Bauern gegen die französischen quasi Soldaten nicht bestehen könnten. O! unsere Deutschen sind weit kraftvollere Menschen, als die ausgemergelten Franzosen. Einer von jenen schlägt drey von diesen. Auch haben jene einen weit festern Muth. Sie wollen nur angeführt und angefeuert seyn.

Man verschaffe also den Einwohnern der Städte und Dörfer so viel Gewehre mit Bajonetten, als nur immer möglich ist. Diese theile man unter diejenigen aus, die hierzu am fähigsten sind. Man ernenne die geschicktesten davon, die wo möglich schon gedient haben müssen, zu Officieren und Unterofficieren. Jede

Gemeinde macht ein Corps aus, groß oder klein, das ist gleich viel. Dieses Corps hat nur folgende militairische Evolutionen zu lernen. Sie stehen in zwey Gliedern, die geübt werden müssen vorwärts und rückwärts zu marschiren und zu feuern, durch eine Wendung rechts oder links wird die Colonne formirt, worin also immer zwey Mann neben einander gehen. Die Fronte der Linie wird wieder durch eine Wendung rechts oder Links umhergestellt, nach dem sich der Feind auf einer oder der andern Seiten zeigt. Nach vorwärts wird die Fronte durch das sogenannte Auflaufen formirt, in dem jeder (nach Verschiedenheit der Umstände) auf die rechte oder linke Seite desjenigen Mannes tritt, der in der Colonne vor ihm gestanden hat. Diese Manövres sind höchst einfach und leicht zu erlernen. Auf gerade Richtung und militärische Accurateſſe muß man Verzicht thun. Diese findet bey den Feinden eben so wenig statt.

Sollte das Feuern in zwey Gliedern noch zu künstlich scheinen: so formire man drey Glieder. Dem mittlern allein gebe man Feuergewehre, das erste und dritte bewafne man mit Heugabeln, gerade geschmiedeten Mistgabeln, gestreckten Sensen, Piken ꝛc. So

rangirt werden sie vor und rückwärts die Cavallerie treflich abhalten und so gar angreifen können. Die übrigen müssen sich mit starken nicht gar langen Prügeln versehen und diese können besonders bey nächtlichen Ueberfällen und selbst zur Eroberung der feindlichen Batterien gebraucht werden. Sie nähern sich dem Geschütz mit möglichster Stille. Sobald sie aber entdeckt werden, stürmen sie mit furchtbarem Geschrey auf das Geschütz los und schlagen die Canoniere todt. So machtens die Bauern in der Vendee. Ueberhaupt aber muß man diese bürgerlichen Truppen so wenig wie möglich dem feindlichen Artilleriefeuer aussetzen. Man muß sie besonders in Wäldern, in cupirtem Terrain und des Nachts brauchen. Sie werden alsdann die Niederlage des Feindes, der durch regulaire Truppen schon in Unordnung gebracht ist vollenden. Mehrere Vortheile wird die Erfahrung darbieten und diese hat auch die Brauchbarkeit dieser Vorschläge bereit bestätigt. Die Hauptsache muß immer durch die Allgemeinheit des Angriffs von allen Seiten und durch die Menge der Angreifenden bewirkt werden.

Alles ist dazu bereit. Jeder wünscht, sich an einem räuberischen und verhaßten Feinde rächen zu

können. Keiner will aber den Anfang machen. Die guten Deutschen, an Ordnung und Gesetz gewöhnt, sehen selbst einen solchen Aufwand für unerlaubt an; sie warten auf den Ruf ihrer Vorgesetzten. Dann aber wird der Strom losbrechen und alles vernichten, was sich ihm entgegen zu stellen wagt. — Schon fliehen die französischen Heere mehr aus Furcht vor den tapfern fränkischen Bauern, als selbst vor den Soldaten Oesterreichs. Wie werden sie erst vor dem Aufstande des größten Theils von Deutschland erschrecken! Also nur Entschlossenheit und Muth! Aber — es haftet Gefahr auf dem Verzug!

G. F. W.

8.

Geschichte des Vendee-Kriegs.

Von dem republikanischen General Turreau.

(Fortsetzung.)

Im Besitz von Noirmoutier und ohne Unruhe über die Bewachung der Küste, disponirte ich meine Can-

tonnements auf dem rechten Ufer der Loire, und suchte vorzüglich die Wege frey und sicher zu machen, *) damit die Ordres schnell in Umlauf gebracht, und das Geheimniß der Operationen nicht Gefahren ausgesetzt würde. Ich vertraute die Ausführung dieses Theils meines Plans dem jungen de Lâge, meinem Generaladjutanten, einem talentvollen und thätigen Officier. Eben so durfte ich in Rücksicht aller Bewegungen ruhig seyn, die Charette vom Marais aus machen konnte, wo die Posten von Challans und Machecoul unter dem Commando der Generale Hano und Dutruy, die Zugänge vertheidigten. Ich beschäftigte mich also nur mit dem dritten Theile meines allgemeinen Plans, d. h. mit dem combinirten Marsche der zwölf Colonnen, die ungefähr aus funfzehn tausend der besten und am wenigsten abgematteten Truppen bestanden.

---

*) Ich kann versichern, und im Nothfalle beweisen, daß man während meines Commandos im Westen auf den Wegen von Nantes nach Rennes und Angers, von Angers nach Mons u. s. f. frey und ohne Gefahr reisen konnte. Ich weiß nicht, ob dieß jetzt (im July 1796) der Fall ist.

Zur Ausführung dieses Plans, besonders zur Beschleunigung des Fortgangs desselben war die Mitwirkung aller bürgerlichen Autoritäten, und aller Autoritäten der an das revoltirte Land gränzenden Gegenden unumgänglich nöthig. Auch gieng der allgemeinen Ordre vom 30ten Nivose, zufolge welcher die Colonnen sich in Bewegung setzten, ein Beschluß des Volksrepräsentanten la Planche voraus, der den Administrationen befahl, aus der Vendee alle Unterhaltsmittel zu entfernen,*) und ihnen die ausgedehn-

*) Es gab in der Vendee eine ungeheure Menge von Lebensmitteln, weil man seit 1790 alle Landesproducte zurückbehalten hatte. Die grossen Eigenthümer, die größtentheils an der Spitze des Aufruhrs standen, foderten von ihren Pächtern kein Pachtgeld, und bewogen sie leicht, ihre Früchte zurückzubehalten. Der Vendeer, der, wie alle Landbewohner, kein Papiergeld nimmt, behält lieber seinen Wein, sein Getreide, sein Vieh, als daß er sie gegen Assignate umtauschen sollte, gegen die man ihm Mißtrauen beygebracht hat. Aller Handel nach Außen hörte in der Vendee seit dem Anfange des Jahrs 1791 auf. Ich habe diese und mehrere andere Nachrichten von verschiedenen Personen, welche be-

teste Vollmacht zur Wahl der Mittel gab, diese Entfernung so schnell als möglich zu bewerkstelligen, und den Schutz der marschirenden Colonnen zur sichern Vollziehung dieses Befehls zu benutzen; aber diese Maaßregel war allem Privatinteresse entgegen; und, so heilsam sie auch seyn mochte, und je dringender sie war, da schon alle Gegenden der Vendee am Ufer des Flusses Hungersnoth zu leiden anfiengen: so suchte man doch dieser Maaßregel auszuweichen, um alle übrigen zu schwächen; man schützte Gefahren vor, entschuldigte sich mit dem Mangel an Fuhrwerk *), man berathschlagte, man suchte Zeit zu

---

trächtliche Geschäfte in Poitou machten, und alle diese Handelsverbindungen aufgeben mußten, da das baare Geld verschwand. — Was mußte aus dieser Anhäufung der Waaren in dem revoltirten Lande entstehen? Die Vendeer hatten Ueberfluß und ihre Nachbarn Mangel. Dieser einzige Umstand hat der royalistischen Parthey eine große Anzahl Proselyten gemacht.

*) Ich gieng zu Anfange des Germinal durch la Motte Achard, einem kleinen Flecken des Districts von Sables. Ich fragte den Maire dieser Gemeine: ob er, den verschiedenen Beschlüssen der Volksrepräsentanten gemäß, Getraide hätte weg-

gewinnen; kurz so streng auch der Circular-Befehl des Volksrepräsentanten war: so wurde er doch nur unvollkommen vollzogen, und wenn es mir gelang, aus der Vendee einige Lebensmittel wegbringen zu lassen: so geschah es durch die Bemühung des Regisseurs des Proviants für die Armee.

Indessen konnte ich doch den Marsch der Colonnen nicht verzögern. Alle Commandeurs der Posten vom Innern theilten mir ihre Besorgnisse über die Zusammenziehungen der Rebellen mit, die, seit der Rückkehr ihrer Chefs täglich zahlreicher wurden. Wir hatten im Frimaire und Nivose einige Gefechte gehabt, die in der That wenig bedeuteten, in welchen aber die Rebellen einigemal den Vortheil gehabt hatten; vorzüglich gegen den Generaladjutanten Desmares, den seine Feigheit auf das Schaffot brachte.

Die bereits auf verschiedene östliche Gegenden zu der allgemeinen Angriffs-Bewegung disponirten

---

nehmen und nach Sables bringen lassen; er antwortete mir: er hätte es, aus Mangel an Fuhrwerk, nicht thun können. Drey Stunden nachher waren in dem Flecken mehr als sechzig Wagen, um die Meublen der wegziehenden Einwohner fortzubringen.

Truppen rückten daher, der vorerwähnten Ordre zufolge, in die Vendee ein. Ich werde einige besondere Nachrichten geben, um zu beweisen, daß diese Marschordre sich nur bis auf die Höhe von Chollot erstrecken sollte; d. h. die Colonnen sollten nur die Hälfte des revoltirten Landes durchziehen, und nicht ihre erste Disposition beym Einzug in den andern Theil der Vendee beybehalten, weil man voraussetzen mußte, daß die durch die verschiedenen Corps gedrängten Rebellen, nothwendigerweise einander näher gebracht werden und große Massen bilden würden, auf die man, mit so schwachen Colonnen, nicht ohne Gefahr anrücken konnte; und daß außerdem, wenn ich nach der nämlichen Marschroute, über die Höhe von Cholles gegangen wäre, die Colonnen zur linken, beym Einmarsch auf das Territorium von Charette's beträchtlicher und vereinigter Armee, wegen ihrer geringen Consistenz leicht durchbrochen werden konnten.

Da ich aber sehr wohl wußte, daß die zerstreuten Rebellen, diesseits Chollet, nur einzelne Haufen ausmachten: so mußte ich diesen Umstand benutzen, um sie einzeln zu vertilgen. Man brauchte dem Feinde, der in dieser Gegend keine Massen hatte,

auch keine Massen entgegenzustellen, weil diese Disposition mehr Tiefe und eine der Colonnen jetzt unnöthige Stärke gehabt; weil sie deren Anzahl geschwächt, und die Zwischenräume, die sie trennten, zu sehr ausgedehnt haben würde; und weil sie, indem sie ihnen jenen Zusammenhang raubte, den sie nach der General-Ordre haben sollten, den Rebellen es leicht machten, ihnen auszuweichen, wenn sie durch ihre Zwischenräume giengen, oder wenn sie die, welche den linken Flügel bildeten, überflügelten. Der Marsch der zwölf Colonnen mußte also eine Art von Frontenmarsch seyn, und mußte durch die Flanqueurs, die sich in den Zwischenräumen durchkreuzen sollten, die Wirkung eines Marsches in Schlachtordnung hervorbringen. Die auf diese Art dirigirten Colonnen mußten nur wenig Intensität haben, weil sie keine starke Widerstands-Puncte zu besiegen, und nur mit Haufen von vier, fünf bis sechshundert Räubern zu kämpfen hatten; aber sie mußten sich gut ausdehnen, und eine große Strecke Landes besetzen können, weil es überall Räuber gab.

Die beyden Colonnen des Mittelpuncts richteten ihren Marsch auf Chollet, und sollten da Halte machen. Die Flanken-Colonnen, die in fast gleicher

Entfernung von einander, der Generalordre gemäß, Parallelen zogen, sollten ebenfalls auf verschiedenen Puncten, auf der Höhe dieser Stadt, stehen bleiben, deren Linien nicht überschritten werden sollten.

Zufolge der Nachrichten, welche uns die Partheyen, Patrouillen, Kundschafter, die Berichte der Colonnenchefs und einer ziemlich großen Anzahl Gefangener verschaften, hatte dieser Marsch die Wirkung hervorgebracht, die man davon erwarten mußte, den Kern der beyden Corps kennen zu lernen, die aus den Resten der großen katholischen Armee entstanden waren; deren eines, unter dem Commando Bernards de Marigny, die Centrums-Armee genannt wurde, das andere aber, unter Stofflet, den Namen der Armee von Anjou und Ober-Poitou behielt. Einige feindliche Detachements, die uns in den Rücken zu kommen gesucht hatten, waren zerstreut worden, und eine große Anzahl Rebellen war einzeln unter das Schwerdt der Republicaner gefallen; aber vor unsern Colonnen bildeten sich beträchtlichere Truppen-Sammlungen, und es würde gefährlich gewesen seyn, sie anzugreiffen, ohne seine Truppen enge zusammen zu ziehen.

Jetzt gieng Laroche Jacquelin an der Spitze von zwölfhundert Mann zwischen zwey Colonnen zur Rechten durch, ohne sie anzugreiffen, und stürzte auf Chemillé los, dessen ziemlich schwache Besatzung sich, der Generalordre zufolge, mit dem Corps vereinigen sollte, das durch diese Stadt gegangen war, die ich räumen wollte, und die der Commandant auf eine feige Art, ohne einen Schuß zu thun, übergab.

Laroche Jacquelin, der sich auf diese Art hinter mich schlich, wollte eine Diversion machen; aber sein Marsch hinderte nichts an meinen fernern Operationen. Ich gieng von Chollet, mit Zurücklassung einer sehr starken Garnison unter dem Commando eines Brigade-Generals weiter, und schickte mich an, auf zwey Puncten zwischen Tiffanges und Gesté anzugreifen, wo ich, allen Berichten zufolge, den Feind in starker Anzahl treffen sollte.

Der General Cordellier marschirte an der Spitze zweyer vereinigten Colonnen vom rechten Flügel nach Gesté und ich begab mich mit den beyden Colonnen vom Centrum nach Tiffanges. In Tiffanges hatte der Feind nur drey bis vierhundert Mann, die es bald räumten, nachdem sie einige Flintenschüsse auf uns gethan hatten, die wir durch ein Du-

zend Haubitzen beantworteten. *) Cordellier hingegen fand in der Gegend von Geste Widerstand, hatte mit den Rebellen drey ernsthafte Gefechte, schlug sie endlich, und erhielt Ordre sie zu verfolgen.

Indessen litt das Ganze der Armee bey meiner Abwesenheit. Ich mußte mein Hauptquartier irgend wo festsetzen. **) Nantes versprach alle Vortheile für die freye Circulation der Befehle und Berichte auf den beyden Ufern; aber ich befand mich zu sehr entfernt von den in der Vendee agirenden Colonnen,

---

*) Dieß ist das einzigemal, daß ich Artillerie in die Vendee brachte. Ich hatte eine Haubitze und einen Achtpfünder. Wer Tiffanges kennt, weiß, daß es sehr schwer ist, es von Chollet her anzugreifen.

**) Eine der Verlegenheiten, die ein General en Chef der westlichen Truppen findet. Ich ließ den Chef des Generalstabs zu Nantes, dem Mittelpuncte der Correspondenz, wo auch die Volksrepräsentanten waren, und war immer zu Montaigu, oder auf dem Marsche; aber man kann denken, welche Nachtheile und Verzögerungen aus der Entfernung meines Chefs beym Stabe u. s. w. entstanden. Die Art des Kriegs in der Vendee gleicht in keiner Rücksicht der Art des Kriegs an den Gränzen.

wo die Operationen die anhaltendeste Thätigkeit erfoderten. Ich glaubte beyde Absichten zu erreichen, wenn ich den Chef des Staabs zu Nantes ließ, und zu Montaigu blieb, eine Stadt, die man sehr zur ungelegenen Zeit eingeäschert hatte, da ihr Schloß, ungeachtet es an der Spitze liegt, den Ort zu einem sehr wichtigen und sichern Posten macht.

Man wird bemerkt haben, daß ich bereits bey der Ausführung des dritten Theils meines Hauptplans Hindernisse gefunden hatte. Ich mußte meine Colonnen des linken Flügels auf der Höhe von Chollet Halt machen und unnöthig stehen lassen. Sie sollten jetzt zwey Corps formiren, und Charrette von Osten her angreifen, während zwey andere beträchtliche Colonnen ihn von Westen her angreifen würden; dieser combinirte Marsch konnte aber nur durch die Räumung aller Posten des Innern, besonders des gefährlichsten, des Posten von Chollet, bewerkstelligt werden. Chollet sollte aber, einem Conventdecrete zufolge, erhalten werden, und die Volksrepräsentanten bey der Armee sträubten sich gegen den Vorsatz, es zu verlassen. Die Erhaltung von Chollet machte die Erhaltung verschiedener benachbarter Posten nöthig, wie Mortagne, Tiffanges u. a. m., und dann

mußte ich eine Menge Truppen, die offensive zu agiren bestimmt waren, als Garnisonen daselbst lassen. Man muß zugleich wissen, daß man mir bey der Auflegung der Nothwendigkeit, alle die Festen zu besetzen, kaum zehntausend Mann zu den mobilen Colonnen ließ.

Charette, der in Frimaire und Nivose (December und Januar) so oft von den Generalen Haxo, Carpentier, Dutruy, Dufour u. a. geschlagen worden war, blieb im Innern der Bocage. Der General Duquesnoy erhält Ordre, ihn dort mit auserlesenen Truppen aufzusuchen *), und ihn zu verfolgen. Charette weicht ihm aus, fällt über Legé, Haxo's Vorposten her, nimmt ihn weg, verläßt ihn aber bald wieder. Zwey Meilen von da

---

*) Es war keine leichte Sache, Charette aufzufinden, und noch mehr, ihn zum Gefechte zu bringen. Heute steht er an der Spitze von zehntausend Mann; morgen irrt er mit zwanzig Reutern umher; selten trift man auf ihn. Man glaubt ihn vor sich zu haben, und findet ihn hinter sich. Gestern bedrohte er diesen oder jenen Posten, heute ist er zehn Meilen davon entfernt. Geschickter auszuweichen, als zu schlagen, ver-

wird er bey Pont-James eingeholt, zum Schlagen genöthigt, und besiegt. Er verliert achthundert Mann; dem Rest seiner Armee führt er in die Schlupfwinkel der Bocage zurück.

Während General Duquesnoy Charette verfolgte und schlug, wurde Chollet bedroht. Der Brigade-General Moulins, der jüngere, den ich mit fünfhundert Mann seiner Wahl überlassenen Truppen und drey Vierpfündern dahin geschickt hatte, kannte Stofflett's Entwürfe *), der, nachdem

---

eitelt er fast immer, und oft ohne es zu wissen, alle Combinationen seines Gegners. Er sucht ihn zu überfallen, seine Patrouillen wegzunehmen, die zurückgebliebenen todt zu schlagen u. s. w. Er hat weder die Talente, noch die nöthige Kühnheit, um Eroberungen zu machen; aber es wird schwer seyn, ihn gänzlich zu besiegen.

*) Stofflet, ehemeliger Gardereuter des Marquis von Maulevrier, ist mehr Militair als Charette. Hundert und funfzig Gefechte haben ihn sehr an den Krieg gewöhnt; selten weicht er einem Gefechte aus, und sucht immer den Vortheil des Angriffs zu erhalten. Seine Armee ist kriegerischer und wird besser commandirt, als Charrette's Armee.

er die Reste der bey Gesté geschlagenen Armee unter dem Commando von Laroche Jacquelin, der vier Tage nach diesem Gefechte getödtet worden, an sich gezogen hatte, Chollet anzugreiffen Willens war. Moulins, war über den Erfolg sehr ruhig. Ich war es weniger; und so groß auch mein Vertrauen auf diesen General, auf seinen Secundanten (den Brigade-General Caffin) und auf die Stärke der Besatzung war: so war doch die Lage so mißlich, die Rebellen unterhielten daselbst so viele Verständnisse, und waren von allem, was dort vorgieng, so wohl unterrichtet, daß ich ein Gefecht unter den Mauern des Orts sehr fürchtete. Ich sah ein, daß Chollet, ein Posten, den man unstreitig zu viel Wichtigkeit beylegte, und dessen gutwilliges Verlassen in allen Rücksichten gute Folgen gehabt haben würde, uns in der öffentlichen Meynung vielen Schaden thun würde, wenn wir es der Gewalt der Waffen überlassen müßten; und dieß war ein hinlänglicher Beweggrund für die Rebellen, es anzugreifen, und alle ihre Mittel zu vereinigen, sich desselben zu bemächtigen.

Ich gab Cordelier, der seit dem Siege bey Gesté diese Gegend nicht verlassen hatte, Befehl, sogleich mit seiner Division gegen Chollet zurücken,

um in der Nähe zu seyn, wenn Hülfe nöthig wäre. Eine halbe Meile von der Stadt findet Cordelier die ganze Garnison auf der Landstraße nach Nantes auf der Flucht; mit Mühe dringt er durch die Fliehenden, um auf deren Verfolger zu stoßen. Das Gefecht beginnt; die Rebellen, die sich des Siegs gewiß glaubten, werden nun ihrerseits durch einen lebhaften Angriff durchbrochen, in Chollet, wo ein Theil ihrer Armee bereits die Häuser besetzt hatte, zusammengehauen und von unsern leichten Truppen zwey Meilen weiter verfolgt.

Nachdem ich eine neue Besatzung nach Chollet gelegt, und an die Stelle des unglücklichen Moulins, der seine Niederlage nicht hatte überleben können, *) einen andern Commandanten ernannt hatte, rufe ich

---

*) Moulins in Verzweifelung über die Feigheit seiner Truppen, die bey den ersten Flintenschüssen die Flucht ergriffen, wurde, da er eben alle Mühe anwendete, sie wieder zusammenzubringen, von zwey Schüssen getroffen. Aus Furcht, den Rebellen in die Hände zu fallen, erschießt er sich. So endigt er seine glorreiche Laufbahn, bedauert und geschätzt von allen braven Waffenbrüdern, zur Schande der Feigen, die ihn verließen.

Cordelier nach Montaigu zurück, und lasse seine Division zu der Division des General Duquesnoy stoßen, der immerfort Charette verfolgte, welcher damals das große und kleine Luc besetzt hielt. Ich marschirte dahin, um ihn anzugreiffen, als ich erfuhr, daß er zu St. Philbert de Boué hinter mir wäre; ein schneller Contremarsch bringt mich ihm näher, und ich lasse das Gefecht durch meine Scharfschützen anfangen; aber Charette benutzte den Schutz der Boulogne, die uns trennte, und floh von meiner Reuterey verfolgt. Ich schickte mich an, ihm nachzugehen, als ein Befehl des Ministers mir die Pflicht auferlegte, sogleich fünftausend Mann zur Brester Küsten-Armee zu senden, und sie von der Norddivision zu detaschiren, welche die den größten Theil der Armee ausmachte, die ich damals persönlich commandirte. Dieser widrige Zufall schmerzte mich aufs äußerste, aber ich mußte gehorchen.*) Ich lasse Cordelier

*) Alles schien sich zu vereinigen, meine Maaßregeln zu vereiteln, und meine Operationen zu hindern. In dem Augenblicke, da der Minister mir fünftausend Mann von der Norddivision nahm, befahlen mir zwey Beschlüsse des Wohlfahrtsausschusses, zwölfhundert Mann nach Rochefort zu

an dem Ufer der Boulogne um Charettes Bewegungen zu beobachten, mit dem Befehl sich nicht Gefahren auszusetzen, bis ich zu seiner Unterstützung neue Truppen in die Bocage senden konnte.

---

schicken, wo sie eingeschift werden sollten, und zweytausend Mann regulirter Truppen als Garnison in la Rochelle zu werfen. La Rochelle ist vor einem schleunigen Ueberfalle sicher, und hat, um sich zu halten, nur einige Compagnien Canoniers und Bürger von der Nationalgarde nöthig, um so mehr, da ich in vier und zwanzig Stunden dort zwölf bis funfzehntausend Mann zusammenziehen konnte. Zwar versprach mir der Minister dreytausend Mann Cavallerie zum Ersatz für diese Truppen; aber der größte Theil kam erst im Germinal an, und darunter waren kaum achthundert Mann, die im Stande waren, den Krieg mit zu machen. Den andern fehlte es an Pferden, oder an Equipirung, oder an Waffen. Man glaubte auch, meine Truppen durch Zusendung von dreyßigtausend Mann von der ersten Requisition zu verstärken. Aber darunter war keiner, der bewafnet war, und Schuhe hatte. Man sagte, ich commandirte im Westen achtzigtausend Mann; aber man sagte nicht, daß die Hälfte außer Stand wäre, den Krieg mit zu machen.

Unterdessen schickte der General Huché, der zu Chollet commandirte, wo eine starke Besatzung stand, täglich große Detachements aus, die in das Arrondisse-ment Bernards de Marigny glückliche Streifereyen machten. Ich hatte einige Truppen zur Disposition vermittelst der Räumung mehrerer Posten auf dem Centrum, als Herbiers, Chantonay, la Roche sur Yon, und endlich gaben auch die Volksre-präsentanten bey der westlichen Armee zwey Beschlüsse, um die ich schon lange nachsuchte, und die den Termin des Kriegs, so wie alle militairische Operationen be-schleunigen sollten. Nach dem einen sollte Chollet ge-räumt werden; nach dem andern sollten alle Einwoh-ner die Vendee verlassen, oder für Rebellen angesehen, und als solche behandelt werden. Diese neue Dispo-sition gab den Operationen mehr Thätigkeit, weil sie die Anzahl der offensive agirenden Truppen vermehrte. Bald wird nun Charette, den drey Colonnen verfolgten, von der Colonne erreicht und geschlagen, die General Haxo commandirte, der dabey das Leben verlor; andererseits wurde Stofflet von dem General Grignon, nachdem dieser erst von ihm war geschla-gen worden, zweymal nach einander besiegt.

Die beſtändig angefochtenen, in dem Mittelpuncte der Vendee verfolgten Rebellen ſuchten in verſchiedenen Gegenden am Ufer der Loire Stützpuncte; ich verjagte ſie von Liré, Chalonne, Mont-Déjean, die ſie beſetzt hielten; ich ließ ihnen keine Zeit weder ſich zu vereinigen, noch zahlreiche Haufen zu bilden, und ſie ſuchten nun zu fliehen, und die Colonnen zu vermeiden. Bald verbargen ſie ſich in das Gehölze, und ſuchten dort Etabliſſements, vorzüglich Hoſpitäler für ihre Kranken und Verwundeten, anzulegen. Ich ließ die Wälder von Toufou, Mondepeſt, Lépo, Princé, Roche Serviere, Vezins u. a. durchſuchen; und ihre neue Anlagen wurden eben ſo geſchwind zerſtört, als ſie entſtanden. Man fand in dieſen Schlupfwinkeln einige bewafnete Detachements, Mönche, Nonnen, Prieſter, Kirchenſchmuck, nur wenige Kriegsmunition aber viel Mundproviſion, die man in der Erde verſcharrt hatte. Statt meine verſchiedenen Operationen in den Monaten Pluvioſe und Ventoſe weiter aus einander zu ſetzen, will ich nur eine Thatſache anführen, die ein hinlänglichen Beweis von dem Zuſtande der Noth ſeyn wird, in welchen ich die Rebellen gebracht hatte. Das Ungefähr ſpielte Charette's erſten Untercomman-

deur, den Chevalier de la Catheliniere, in meine Hände. Dieser sagte zu einem Adjutanten, der ihn bey mir bewachte, bis er dem Militairtribunale übergeben werden konnte:" die Maaßregeln Ihres Generals haben uns aufs Aeußerste gebracht; meine Parthey ist ohne Rettung verloren. Hr. von Charette wollte diesen Winter nicht Krieg führen; und wenn man uns Zeit gelassen hätte, unsern Verlust zu ersetzen: so würden wir im Frühjahre funfzig tausend Mann *) gehabt haben, die alle Gefahren und Beschwerlichkeiten verachtet hätten. Es fehlt uns an Kriegsmunition; und die Zerstörung der Mühlen und Backöfen wird uns die noch übrige Mundprovision rauben ꝛc." Dieselbe Aussage that la Catheliniere vor den damals im Westen befindlichen vier Volksrepräsentanten Garreau, Prieur, Hentz und Francastel.

Vergleicht man diese Erklärung mit allen Aeußerungen d'Elbées über die Lage der Vendée,

*) Man muß bemerken, daß Catheliniere hier nur von Charette's Truppen spricht. Ich wußte, daß die Rebellen noch stark waren, daß sie aber Mangel an Munition hatten.

und verfolgt man die Ereigniſſe, die ihr zum Beweiſe dienen; ſo iſt jeder unpartheyiſche Leſer im Stande, meine Maaßregeln zur Beendigung dieſes unglücklichen Kriegs, dieſes ſchrecklichſten Elends, das die Republick je in Trauer verſetzte, gehörig zu würdigen. Auch kann jeder Leſer ſehen, wie viel Hinderniſſe ich zu beſiegen hatte, um einen Plan, den der unausgeſetzte Widerſtand eines ſehr verſchiedenartigen Intereſſe vereiteln mußte, vollkommen auszuführen.

Während alle Theile der weſtlichen Armee in der größten Thätigkeit waren; während die Operationen auf dem linken Ufer mit einer Schnelligkeit folgten, die den Rebellen keine Zeit ließ, von einander Nachrichten einzuziehen; während die Cantonnements am rechten Ufer die Chouans im Zaume hielten, und alle Communicationen, beſonders die Landſtraßen nach Nantes, Angers, Saumur u. a. O. frey und ſicher machten, bereitete ich mich zu einer neuen Expedition, einem allgemeinen Angriff auf den Marais vor. Charette, der dieſen Plan vermuthete, ſtrengte ſeine äußerſten Kräfte an, und vereinigte alle ſeine Truppen bey Challans. Das Gefecht war langwierig und ziemlich lebhaft. Der General Dutruy, der dort commandirte, zwang Charette, ſich mit Zurücklaſſung vie-

ler Todten unter den Mauern der Stadt, in die Bocage zurückzukehren.

Zwey starke Colonnen auf den Gränzen von Bocage und Marais, d. h. in den Gegenden von Roche Servière, Legé und Fréligné, erlaubten Charette nicht, irgend einer seiner Bewegungen Abbruch zu thun, und die zu dieser Expedition bestimmten Truppen zu beunruhigen. Ich ließ den Marais zu Anfange des Germinals, (denn im Winter war es unmöglich:) auf allen Puncten angreiffen; und nach Besiegung eines Widerstandes und vieler Hindernisse, die nur die Standhaftigkeit und Tapferkeit republikanischer Soldaten bekämpfen konnten, drang man in den Mittelpunct des Landes vor, bemächtigt sich des großen Flecken Perier, und setzte sich hier in starker Anzahl fest. Diese Operation war langwierig, und der Marais war noch nicht gänzlich gereinigt, als ich die Armee verließ.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

9.

Fragment eines Schreibens aus Rochefort vom 26sten August 1796.

Obgleich dieser Brief eines biedern und gelehrten Deutschen nicht sehr neu ist, so enthält er doch manche Bemerkung, die, von einem denkenden Mann an Ort und Stelle niedergeschrieben, den Lesern, die ihre Augen auf Frankreich richten, angenehm seyn muß. Manches, was der Briefschreiber damals sagte, hat die Folge bestätigt, das andre aber den neuen Zustand Frankreichs betreffend, ist immer noch als die Schilderung der jetzigen Zeit zu betrachten, da dort noch seit dem August keine wichtige Veränderungen vorgegangen sind.

v. A.

Rochefort, den 6ten Thermidor, 4.

— — — — Ich will Ihnen hier bloß einige allgemeine Bemerkungen über Frankreich mittheilen, das ich seit einiger Zeit, besonders seitdem ich in der Provinz bin, etwas näher kennen gelernt habe.

Unsere Ideen über die Revolution und ihre Folgen leiden eine gewaltige Veränderung und Modification, wenn wir den Schauplatz derselben in der Nähe sehen, und die Menschen beobachten, die bisher eine revolutionistische Rolle gespielt haben, und zum Theil noch spielen. Das Schöne, Philanthropische, Moralische und Humanistische, welches wir, in der Ferne, nach öffentlichen Blättern und den Acten der Regierung zu urtheilen, als eine Folge der Revolution bey der französischen Nation, oder wenigstens bey der Majorität derselben zu finden glauben, gewinnt, in der Nähe gesehen, eine ganz andere Gestalt; und was am merkwürdigsten ist, je näher man der Sache kömmt, desto mehr zeigt sie sich in der Ferne. Der Freund der Revolution, sagt sich dann: „jetzt kann es, „der Umstände wegen, noch nicht gut gehen; die An„lagen dazu sind aber alle da, und wenn erst Friede „und Ruhe einige Jahre geherrscht haben, dann sehe „man das glückliche Land und seine freyen Einwoh„ner!" Ich selbst bin dieser Meinung; dessen ungeachtet aber muß ich gestehen, daß mir das jetzige Frankreich nicht gefällt, und ich mich in meiner Erwartung äußerst betrogen gefunden habe. Ob es in den Provinzen, die ich nicht bereißt habe, besser aussieht, weiß

ich nicht; ich zweifle aber, wenn ich von dem ansehnlichen Theile Frankreichs, den ich gesehen habe, auf den andern Theil zu schließen berechtigt bin, und nach demjenigen urtheile, was ich von Reisenden, und den Einwohnern anderer Gegenden höre.

Die Zweige der Regierung sind gut; die Administration, besonders in Hinsicht der Justiz, ebenfalls; der Wille der Regenten untadelhaft; die Gesetze, (diejenigen, die mit den Finanz-Angelegenheiten in Verbindung stehen, ausgenommen,) vortreflich: und dennoch bin ich mit dem Volke nicht zufrieden. Das Volk ist, leider! ganz demoralisirt; hat keine Achtung für alles was gut und schön ist; kennt nichts als Egoismus und stinkende Habsucht; hat kein Gefühl für Edelmuth und Nächstenliebe; verachtet und schimpft auf seine Regierung und ihre Gesetze; hält seine Freyheit für Sclaverey, sobald es darauf ankömmt, einen Beytrag zur Unterstützung der Regierung in ihren großen und mannigfaltigen Bedürfnissen herzugeben; weiß nichts von Religion und Moral; erzieht die heranwachsende Jugend in der größten Unwissenheit, Stupidität und Selbstsucht; und ist durchgängig von einem Geiste der Agiotage beseelt, der es zu allem was gut und edel ist, unfähig macht.

Es würde die Gränzen eines Briefes überschreiten, wenn ich Ihnen, mein Lieber, die Belege zu jedem Artikel dieses traurigen und schwarzen Gemähldes von dem großen Haufen des französischen Volkes, hier mittheilen wollte; ich behalte mir dieß auf eine andere Gelegenheit vor. Bis dahin hafte ich für die Wahrheit meiner Schilderung. Doch muß uns dieses der Revolution — da sie einmal geschehen ist — nicht ganz abgeneigt machen. Die Umstände verändern sich, die Principien bleiben immer; und wenn nur erst die neue Verfassung mehr Festigkeit und Stabilität bekömmt; das Land Ruhe von Innen und Außen genießt; das Volk sich an die neue Regierung gewöhnt; diese die verschiedenen Factionen zu Boden schlägt, und ihre Augen auf die Bildung des jungen republikanischen Volkes richtet; die Gesetze, durch die Umstände nicht mehr in ihrem Laufe gehindert, mehr Gleichförmigkeit, Ausführbarkeit und Dauerhaftigkeit erhalten; und endlich für den öffentlichen Unterricht ernst gesorgt wird: dann wird Frankreich in einer ganz andern Gestalt erscheinen, und die französische Nation ohne allen Zweifel den Vorzug vor allen andern Völkern haben, und ihnen zum Muster dienen können. Wir sehen hieraus, daß eine geschehene Re-

volution wohl gute Folgen haben könne; daß aber das Revolutioniren nichts tauge, und in keinem bestehenden Staate rathsam sey.

Meine Bemerkungen machte ich vorzüglich auf meiner Reise im innern Frankreich, von der ich Ihnen ebenfalls etwas sagen muß. Es kann nicht viel seyn, da ich weder Zeit noch Raum genug dazu habe; doch mag es Ihnen als ein Vorschmack von demjenigen dienen, was ich Ihnen mündlich erzählen werde.

Ich verließ Paris am 1sten Prairial, und gieng über Orleans, Blois, Tours, Poitiers, Niort und St. Jean d'Angely nach Saintes im Departement der Nieder-Charente. Von hier gieng ich nach Rochefort, dann nach Bordeaux, und wieder zurück nach Saintes, Rochefort, und la Rochelle, von wo ich vor einigen Tagen wieder hier ankam. Nehmen Sie die Charte von Frankreich zur Hand, und Sie werden sehen, was für einen Strich ich durchreiset habe. Außerdem machte ich einen kleinen Abstecher in die Vendee, die jetzt merkwürdiger ist, als jemahls, da man darin nichts als abgebrannte Städte und Dörfer, und dennoch das Land vortreflich angebauet, und eine reichliche Ernte findet! Unter den Städten, die ich

nannte, ist Bordeaux bey weitem die merkwürdigste. Die Stadt hat etwa 90,000 Einwohner, und eine romantische Lage an der Garonne, die in der Form eines Hufeisens (welche Form die ganze Stadt hat, von der ich Ihnen einen Plan mitbringe,) an dem Quai vorbey fließt, dadurch einen natürlichen Hafen, oder vielmehr eine sichere Rhede bildet, und sich dann höher hinauf gegen Norden, etwa zwey Meilen von Bordeaux, an der Landspitze Bec d'Ambès mit der Dordogne vereinigt, und unter dem Namen der Gironde ins große Meer ergießt. Bordeaux ist eine sehr schöne und lebhafte Stadt; doch hat es durch die Revolution, vornehmlich aber durch die Zerstörung der westindischen Colonien, äußerst gelitten, so daß seine Handlung jetzt nicht viel, fast gar nichts bedeutet, wenn man den großen Wein- und Branntweinhandel ausnimmt. Ehemals wurde hier, in Nantes und Marseille, der Coloniehandel am stärksten getrieben, der jetzt so zu sagen gar nicht mehr für Frankreich existirt. Daher kann gegenwärtig Bordeaux, in Ansehung der Lebhaftigkeit des Handels, nicht im Geringsten mit Hamburg verglichen werden, mit welchem es vorhin wohl rivalisiren konnte. An der Börse wird sehr wenig gemacht, und man sieht fast nichts als Agioteure, un-

geachtet man auf einer Säule, in der Mitte des Börsenplatzes, die Aufschrift lieſt: Protection au commerce, guerre aux frippons! —

Die Sitten der Einwohner von Bordeaux haben mit denen von Paris viele Aehnlichkeit. Luxus in der Kleidung und an der Tafel, Leichtſinn im öffentlichen Betragen, Hang zum Vergnügen und der Wolluſt, Medisance, Promenir- und Schauſpielſucht: dieß ſind ungefähr die weſentlichſten Beſtandtheile im Character der Bordeleſer, wenn man die beſſere Claſſe ausnimmt, die ſich in jedem Lande und jeder Stadt findet, und als ſolche im Grunde von keinem National-Character abhängt. Von dem Local der Stadt werde ich Ihnen mündlich viel erzählen; doch muß ich hier des Theaters erwähnen, deſſen Gleichen ich bisher in Frankreich, ſelbſt in Paris nicht geſehen habe. Schade, daß das vortrefliche Haus keine beſſere Truppe hat! Nichts iſt beſſer beſetzt, als das Ballet; und man ſollte glauben, daß die ſonſt leichtzüngigen Franzoſen jetzt lieber tanzen ſehen, als ſprechen hören! — An öffentlichen Plätzen und Märkten fehlt es in Bordeaux nicht; ſie ſind alle mit Freyheitsbäumen geziert, die hier weit ſchöner und geſchmückter ſind, als in

Paris. Merkwürdig ist es, daß nur ein einziger Freyheitsbaum Wurzel geschlagen hat und grünt; es ist der auf dem Platze Guillaume Tell, wo Guadet's Haus steht, aus welchem man sieben Personen guillotinirte, weil sie ihren nächsten Verwandten Guadet versteckt hatten. Ich konnte nicht ohne Thränen dessen Schwägerinn und Nichte seine Geschichte erzählen hören, die mich, sowohl als die Geschichte seiner Freunde, Grangeneuve, Verguiaux, Fonfrede, Ducos ꝛc., die sämmtlich aus Bordeaux waren, und noch von dessen Einwohnern verehrt werden, äußerst interessirte. Hier hörte ich Tallien's Eloge! Doch genug hievon; mündlich ein Mehreres! —

Saintes, wo ich mich am längsten aufhielt, ist ein kleiner, durch seine Lage an der Charente sehr angenehmer Ort, der Sitz des Departements, und sowohl wegen des guten Tons der Einwohner, deren Anzahl sich etwa auf 10,000 beläuft, als wegen der sich darin findenden Alterthümer aus den Zeiten der Römer, merkwürdig. Unter diesen verdient vorzüglich Erwähnung, eine Triumphpforte von Julius Caesar, die auf der Brücke der Charente steht, und sich ziemlich gut erhalten hat, wie auch die Ruinen

von einem römischen Circus. Die Stadt ist ziemlich wohlhabend. Ueberhaupt bemerkt man in Frankreich keinen solchen Geldmangel, als man sich im Auslande vorstellt. Im Gegentheil, es ist jetzt mehr Geld im Umlauf als ehemals, und vornehmlich zeigt sich dasselbe reichlich, ja im Ueberfluß in der geringern Classe der Bürger, als wie beym Landbauer, dem gemeinen Städter, dem Handwerker u. s. w. Daher sind auch alle Gegenstände, besonders die Bedürfnisse der ersten Nothwendigkeit, woran jetzt nirgends Mangel ist, theurer als sonst. Wohlfeil sind nur diejenigen Gegenstände, wo die Regierung mit dem Privatmann gleichsam in Concurrenz ist; dahin rechne ich alle liegende Gründe, Felder, Wiesen, Häuser und Holz; der Ueberfluß der Nationalgüter, die überdieß fast verschenkt werden, wenn man den geringen Werth des Papiergeldes bedenkt, kann nicht anders als eine Wohlfeilheit der ihnen gleichen Gegenstände hervorbringen. Sonst ist alles theuer. In der Provinz sieht man auch nichts anders als baares Geld, und dieses reicht hin, die Geschäfte im Kleinen zu verrichten; zum großen Handel möchte es vielleicht dennoch an baarem Gelde fehlen. Hierüber läßt sich

sehr vieles sagen; doch kann man in einem Briefe nicht ausführlicher seyn.

Der vornehmste Reichthum dieser Provinz (la Saintonge) kömmt von der Fruchtbarkeit des Bodens, dem Wein- und Branntweinhandel. Hier ist die Quelle des Franzbranntweins, dessen allerbeste Gattung in Cognac (zwey Meilen von Saintes) gebrannt wird. Ich war in diesem, in der ganzen Welt berühmten Cognac; Sie können sich kein schmutzigeres und elenderes Nest vorstellen! Doch ist sein Branntwein gut. Indeß müssen Sie nicht glauben, daß aller Franzbranntwein aus Cognac komme; man nennt Cognac, allen Branntwein, der in einem gewissen, auf acht Meilen im Umfange sich belaufenden Bezirk, als wie in Jarnac, St. Jean d'Angely, Surgeres ꝛc. verfertigt wird. Der Branntwein von Rochelle wird nicht so geschätzt; und der von Cette und Bordeaux ist nur halb so stark, und viel wohlfeiler.

Rochefort ist ein merkwürdiger Kriegshafen, weiter nichts. Die Stadt ist für mich höchst unerträglich; die Luft hier ist ungesund; und der Ton der Einwohner sehr gemein. Jetzt ist selbst der Hafen verfallen. Es wird darin fast gar nichts mehr

gearbeitet, weil die Regierung nicht im Stande ist, die Arbeiter zu bezahlen. Sechs Kriegsschiffe verfaulen auf den Werften; und man sieht nur hier und da einige Galeerensclaven, die sehr schlecht gehalten werden. Uebrigens ist der, durch den sich schlängelnden Lauf der Charente natürlich gebildete Hafen, sehr schön. Die Charente ist hier nur etwa hundert und achtzig Fuß breit, aber so tief, daß sie die stärksten Schiffe von hundert und zwanzig Canonen tragen kann. Dieß ist selten! daher hat man auch wohl den Kriegshafen hier angelegt, und nicht in Rochelle, welches am Ufer des großen Meeres liegt. — Diese Stadt ist weit angenehmer als Rochefort, sowohl wegen ihrer Lage, ihres Betriebes und ihrer Einwohner, (24000), als auch wegen der sich darin befindenden interessanten Gegenstände. Ich fand dort ein sehr schönes Naturalien-Cabinett, eine gute Bibliothek und andere merkwürdige Dinge und Personen. Zu den letztern gehören vornehmlich die Weiber von Collot d'Herbois und Billaud Varennes, die ihre Männer nach Cayenne begleiten, und nachher ihnen folgen wollten, aber die Erlaubniß dazu nicht von der Regerung erhalten konnten. Ich werde Ihnen über alle diese Ge-

genstände manches Interessante erzählen können; heute konnte ich, wie gesagt, Ihnen nur einen schwachen Vorschmack von allem geben.

P—r.

10.

Clarissa.

Die deutsche Litteratur ist durch eine wohlgerathene Uebersetzung eines ausländischen Meisterwerks bereichert worden. Es war ein in mehrerer Rücksicht wohlthätiges Unternehmen, das in Deutschland nur durch eine elende Verdolmetschung bisher bekannt gewesene Werk des unsterblichen Richardson, die Geschichte von Miß Clarissa Harlowe, von neuem ins Deutsche zu übertragen, einen Roman, der die vortreflichste Moral lehrt, während er den Verstand höchst angenehm beschäftigt, und die innersten Saiten des Herzens rührt; ja den in England fortdauernd die in Hinsicht der Sitten strengsten Väter ihren Kindern als Lehrbuch in die Hände geben, und das auch in diesem Lichte den aufgeklärtesten Nationen er-

scheinen muß. Wer wird nicht in den Wunsch einstimmen, daß dies Werk in Deutschland die Ritter- und Geister-Romane nebst anderm Wust dieser Art verdrängen möchte, woran wir jetzt leider so reich sind.

Nur wenige der Producte aller Nationen liefern einen solchen Schatz von Lebens-Philosophie, als die Geschichte der Clarissa. Man findet darin die feinste Entwickelung der Leidenschaften, die genaueste Kenntniß des menschlichen Herzens, so viele vortreflich gezeichnete und durchaus ausgeführte Charactere, mit denen man bald so bekannt wird, als ob man mit ihnen Jahre lang gelebt hätte, so daß man das Eigenthümliche der Personen bis auf die kleinsten Nuancen kennen lernt; besonders wenn man die glückliche Muße hat, die Lesung dieses Meisterstücks unausgesetzt vollenden zu können. Wer Monate dazu braucht, für den geht ein grosser Theil der Reitze verlohren.

Man hat die Ausdehnung dieser Geschichte in acht Bänden getadelt; eine Zahl, die man in der Uebersetzung durch kleinere Abtheilungen verdoppelt hat. Wer sie aber zu lang findet, dessen Geschmack und Gefühle beneide ich nicht; und für den ist die Clarissa auch nicht geschrieben. Qu' est ce que cela prouve?

fragte ein berühmter Mathematiker, als man ihm eine vortrefliche Fabel des la Fontaine vorlaß. So hatte auch Deutschland schon längst seine Meisterwerke in der Dichtkunst, als der mit der deutschen Sprache und noch mehr mit der deutschen Litteratur unbekannte Prinz Heintich von Preussen, über das Lob spottete, das einst in seiner Gegenwart gewissen deutschen Versen gegeben wurde. Er sagte: „Comment! des beaux vers allemands? en a t'on fait jamais? (Was! Schöne deutsche Verse? Hat man deren je gemacht?)

Es ist sonderbar, daß ursprünglich die weit minder vortrefliche Geschichte Grandisons, des nehmlichen Verfassers, ein Product seines Alters, in Deutschland einen weit bessern Uebersetzer fand, als die viel früher, in kraftvollern Jahren, mit ungleich grösserer Kunst geschriebene Clarissa. Die Seltenheit des Originals in Deutschland, und die Eigenheit unsrer Nation, sich mehr um die Titel der Bücher und ihre Verfasser, als um die Werke selbst zu bekümmern, machte die Clarissa endlich in Deuschland gar zu einem blossen Gegenstand litterarischer Noriz; alles dieß, weil es bei einem mit Uebersetzungen rastloß beschäftigten Volk gerade an einem guten Uebersetzer dieses ausserordentli-

chen Products fehlte; ein Unternehmen, das nicht leicht war, und das erst jetzt zum Nutzen Deutschlands durch einen wakern Mann ausgeführt worden ist. *) Chodowiecki hat dazu 24 Kupfer geliefert, und darin mehrere der interessantesten Scenen durch seine Kunst dargestellt. v. A.

II.

Außerordentliche politische Zueignungsschrift.

Der bekannte englische Schriftsteller Wraxall, hat eine sehr originelle Handlung begangen. Er hat eine in Deutschland noch nicht bekannte politische Schrift, unter dem Titel: The Correspondence between a Traveller and a Mini-

*) Clarissa. Neu verdeutscht und Ihro Majestät der Königin von Großbrittannien zugeeignet von C. F. Kosegarten 16 Bde. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Dan. Chodowiecki. Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung 1796.

ster of State, in October and November 1792; preceded by Remarks upon the Origin and the Final Object of the Present War; as well as upon the Political Position of Europe, in October, 1796, aus dem Französischen übersetzt, und solche den beyden im politischen Felde am meisten entgegengesetzten Männern in England, Mr. Pitt und Mr. Fox, zugleich zugeeignet. Diese auch der Aufmerksamkeit andrer europäischen Staatsmänner würdige Zueignungsschrift war folgenden Inhalts. v. A.

Gentlemen!

Erlauben Sie mir, als dem Uebersetzer des folgenden Werks, es, wenn nicht Ihrem Schutze, doch Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen. Es ist voll von tiefdurchdachten und sehr wichtigen Materien. Ein ernstliches Durchlesen des Theils desselben, in welchem der Verfasser die Folgen der großen Finanzquelle der französischen Revolution, ich meyne der Assignaten, voraussah und vorher verkündigte, wird Sie, das hoffe ich, in Zukunft dahin vereinigen, weniger auf die Ver-

gangenheit zurückzusehen, und mehr gemeinschaftlich zu wirken.

Das Publicum, für dessen Meinung Sie beyde gleich große Achtung haben, mag urtheilen, ob die in der Turiner Correspondenz schon im October 1792 empfohlene Maaßregeln, wenn sie anders angenommen werden konnten, Piemont vor dem Einfalle bewahrt, und Italien vor dem Umsturze gesichert haben würden. Dasselbe Publicum mag ebenfalls entscheiden, ob die Anwendung des nämlichen Systems, das zwey Jahre später, im Oct. 1794, in einem Briefe an den Groß-Pensionair entwickelt ist, Holland hätte schützen und die Souveraine der Coalition in ein solches Bündniß zum Schutze des gesammten Finanzwesens hätte vereinigen können, so daß keiner sich zurückzuziehen im Stande gewesen wäre, ohne die Finanzen seiner Unterthanen zu Grunde zu richten.

Diese Betrachtungen sind jedoch in Hinsicht auf die Vergangenheit verhältnißmäßig nur von geringem Interesse. Sehr wichtig und beherzigungswerth hingegen ist das auffallende Zusammentreffen der Einmüthigkeit, die Sie kürzlich im Parlemente bey der Adresse in Betreff der Wiederherstellung des Friedens zeigten, und der in der Vorrede zu diesem Werke im

Februar 1796. so ernstlich empfohlenen Einstimmigkeit. Diese Einmüthigkeit muß, wenn sie gehörig fortgesetzt wird, die heilsamen Wirkungen hervorbringen, die als dessen nothwendige Folgen beschrieben werden. So wie die Schöpfung der Assignaten das auflodernde Feuer war: so betrachte ich die letzte Adresse an den Thron als das Löschungsmittel der abnehmenden Flamme der Revolution.

Ihre Einmüthigkeit wird den Feind überzeugen, und Europa mit Freude darüber erfüllen, daß die beyden rivalisirenden Staatsmänner, welche die Zierde unserer Gesetzgebung sind, so sehr sie auch in ihren Begriffen über das Wohl des Staats von einander abgehen, doch für dessen Beförderung und Realisation gleich unauslöschliche Wünsche hegen. — Ein solches Beyspiel politischer Grundsätze wird bey einer rivalisirenden Nation nicht verloren gehen; und das, was zur Erhöhung des Characters unserer National-Conseils dient, muß unserer National-Stärke einen glorreichen Zuwachs geben. Unmöglich kann man die Vorrede, von der ich hier spreche, lesen, ohne in die Anempfehlung des Geistes, den sie athmet, und in den Rath, den sie ertheilt, aufs wärmste einzustimmen.

Die Aufmerksamkeit, die ich auf das Original verwendet habe, hat mich, bey der Ueberzeugung von der Weisheit und Wahrheit der Lehren derselben, so sehr mit Eifer für sie erfüllt, daß ich gern jene Partheyen-Streitigkeiten vergesse, von denen ich mehrere Jahre persönlich Zeuge war, und vertrauensvoll zu hoffen wage, daß Sie künftig durch gemeinschaftliche Bemühungen aufrichtig dazu beytragen werden, den ehemaligen und gegenwärtigen Leiden Europens eine glückliche Wendung zu geben; daß Sie Europa als ein großes Vaterland betrachten und alle Kräfte dahin vereinigen werden, von Frankreich einen gerechten, anständigen, und dauerhaften Frieden zu erhalten, oder ihm denselben zu geben. Nur ein solcher Friede kann aufs Allgemeine ausgedehnt, und durch die Geneigtheit zu gegenseitiger Zurückgabe der Eroberungen, durch die Begründung des öffentlichen Credits auf starke Grundfesten, und die uneingeschränkte Mitwirkung der großen Triebfeder desselben, des Handels, auf die Zukunft gesichert wirken.

Dann werden, in dem wahren Geiste des Werks, das ich Ihnen zu übersenden die Ehre habe, die consolidirten Schulden der verschiedenen Mit-Staaten Europens, die in dem gegenwärtigen Kriege so sehr

gelitten haben, das werden, was die Schulden Groß-brittanniens und Americas nach ihrer Trennung waren; ich meyne, feste Banken, deren Operationen die glücklichsten Werkzeuge der Industrie und des Handels sind; so wie ihr Gesamt-Interesse die stärkste Stütze der Regierungsform werden wird, nach welcher diese Staaten constituirt sind.

Ein neues System der Finanzen sowohl als der bürgerlichen Ordnung und Policey wird vielleicht aus dem Chaos hervorsteigen, wovon wir Zeugen waren; Systeme, deren Folgen in England vielleicht nicht weniger als in Frankreich fühlbar seyn werden. Dadurch sicherte Holland seine ersten Freyheit; dadurch erhielt die Nationalschuld, die auf die glorreiche Revolution von 1688 folgte, nachher Festigkeit; dadurch erreichte America's Revolution seine Finanz-Solidität; und eben darin wird Frankreich's neue Constitution eine Stütze finden, die sicherer und dauerhafter seyn wird, als seine Eroberungen; wenn es seine Schulden organisirt, seiner Armee den halben Sold giebt, eine bessere und rechtmäßigere Hülfsquelle auffindet, als die Confiscation von Ländereyen, und die Industrie seiner verfolgten und vertriebenen Unterthanen wieder zurückruft.

Durch die vollkommene Uebereinstimmung Ihrer Meinungen über diese heilsamen politischen Wahrheiten wird die aus Mißverstand herrührende Verschiedenheit Ihrer Meinungen über das wahre Interesse beyder Nationen geendigt werden, und der Feind wird Weisheit lernen. Durch diese Weisheit und durch liberale Gesinnungen, deren Frankreich noch empfänglich ist, so wie durch die einmüthig gerüstete Standhaftigkeit unserer Conseils wird man das große Werk des Friedens endlich erreichen und vervollkommnen.

Mit dem feurigsten Wunsche einer schnellen Vollendung und der Dauerhaftigkeit desselben verbleibe ich,

Gentlemen,

London
Gloucester Place Portman Square
den 6ten November 1796.

Ihr gehorsamster Diener
N. W. Wraxall.

12.

Ueber die Folgen der Coalition.

(Aus dem Journal des französischen Directoriums vom 15ten October 1796.)

Noch vor einem Jahre war es ein sehr sonderbares Schauspiel, fast ganz Europa gegen ein Volk bewafnet zu sehen, das nicht einmal die Idee hatte, seine Nachbaren zu beunruhigen, und das seine friedlichen Gesinnungen unaufhörlich wiederholte. Ein nicht weniger bemerkenswerther und in der Geschichte der neuern Kriege ungewöhnlicher Umstand war die beyspiellose Vermehrung der Armeen aller Mächte; ein Umstand, der hinlänglich beweiset, daß dieser Krieg nicht mehr, wie die vorhergehenden, eine Art von Spiel war, bey welchem der geschicktere Tactiker den Einsatz erhalten muß, ohne deßhalb auf die Vernichtung seines Gegners zu denken, sondern eine große, gigantische Anstrengung, deren Zweck die völlige Vernichtung Frankreichs war.

Alexander unternahm und vollführte mit vierzig tausend Mann die Eroberung des größten

Theils der bekannten Welt; fünf Legionen, die dieser Anzahl nicht gleich kamen, machten die stärksten römischen Armeen aus; man rechnete nur vierzig tausend Mann in der Schlacht, wo das Blut des tugendhaften Brutus den Triumpf des feigen Octavius besiegelte. Es war unsern Zeiten aufbehalten, die historischen Nachrichten oder die im imaginairen Vorstellungen von jenen Ueberschwemmungen der Barbaren realisirt zu sehen, die über ein Volk herstürzten, um die Beute desselben zu theilen. Man nehme einen Augenblick an, daß jener schreckliche Zweck nicht da war; würde die Unternehmung deßhalb weniger grausam und weniger lächerlich seyn, wenn diese Millionen von Armeen, wenn diese Milliarden von Geld, das zwanzig Völkern abgepreßt wurde, nur deßhalb wären verschwendet worden, um Meinungen zu bestreiten.

Was können sie bey diesem grausamen Spiele gewonnen haben? Ungefähr das, was unsere Vorfahren einst bey jenen lächerlichen Ritter-Expeditionen gewannen, die man Kreuzzüge nannte; Unternehmungen, die alle unsere Geschichtschreiber als das Signal zur Befreyung der Städter und der Bauern

darstellen; als den ersten Schlag, den der Adel sich selbst beybrachte.

Alle coalisirten Mächte haben ihre gegenwärtige und künftige Einnahme darauf verwendet, da die unsern unberührt sind, und uns eine große Menge Domainen übrig bleiben *); alle haben in die Protocolle ihrer Anleihe das unabänderliche Decret einer Revolution eingezeichnet.

Die eine Macht hat ein großes Land verloren, das mehrere Feldzüge ihm nicht würden wieder verschaffen können; sie behält von den Vortheilen der Kaiserkrone nur noch den Namen, und dieser stolze Name wird bald nur noch dazu dienen, die Rachsucht der dadurch erregten Rivalität gegen sie aufzureizen. Ihre Macht bestand, wie in allen Despotien, nur in ihren Armeen; sie hat sie zum Theil vernichten lassen; sie hat das Innere ihrer Provinzen

*) Aber durch welche Mittel blieben die Einkünfte unberührt? und welche Domainen müssen zur Aushülfe dienen? Es ließe sich hierüber viel sagen, allein es ist hier nicht der Ort dazu.

A. d. U.

entblößt, hat sich dem ersten möglichen Aufruhr preis-gegeben, und bey seiner völligen Erschöpfung an Menschen und Finanzen und ungeachtet des Lärmens über einige schwergewordene Recrutirungen, hat sie nicht die Hälfte der Truppen auf den Beinen, welche die Entwürfe ihres zügellosen Ehrgeizes erfodern.

Man sehe nun anderseits auf alle die kleinen Fürsten, die ehedem Oesterreich so unvorsichtig trauten, jetzt seinetwegen mit nutzlosen Schulden beladen sind, und seine Rachsucht mehr noch, als den Einfall unserer Armeen fürchten, wie sie jetzt eilen, ihm ihre Contingente zu entziehen, die es zu ihrer Unterjochung brauchte, und um die Wette den Schutz der Macht erflehen, die ihr Haß vernichten wollte. Welche Warnung für die, die aus Hartnäckigkeit jenen merkwürdigen Beyspielen nicht folgen wollen, muß das gegenwärtig so bescheidene Benehmen aller der sonst so stolzen Lehnsherrn seyn, die mit Gewalt und durch Kanonendonner es dahin bringen wollten, daß gewisse französische Unadliche ihre Lehnsleute würden; die durch den Krieg ihre geistige Lehnsherrlichkeiten vertheidigen wollten, und behaupteten, daß göttliche und menschliche Gesetze versetzt würden,

wenn bey ihrem *Supremum dominium*, die französischen Gedanken, die über den Rhein kämen, nicht mehr den deutschen Gedanken sich unterwerfen wollten; und die sich jetzt nur allzuglücklich schätzen, wenn sie, nachdem so viele Ansprüche verfallen sind, ihre Ruhe dadurch erkaufet, daß sie die Entschädigungen, die unsere Großmuth ihnen anbot, hundertfach bezahlen.

Nun ziehe auch England seine Bilanz; England, das diesen Krieg nur als einen Gegenstand der Speculation angesehen hatte, und berechne, was ihm das auf seinen Befehl auf beyden Hemisphären vergossene Blut eingetragen haben mag. Es hat 2,700,000,000 Livers verwendet, und ist noch den größten Theil dieser Summe schuldig, die durch Anleihen aufgebracht wurde, welche den Credit seiner Bank mit einem fast unvermeidlichen Falle bedrohen. Es hat fünf Mächte Subsidien gegeben, nach dem Verhältnisse der Menge von Franzosen, die jede seiner Wuth opfern sollte. Vergebens wird es die Bezahlung erwarten; Frankreich zieht sie jetzt. Wird es sich durch den precairen Besitz einiger Colonien entschädigen, die das nicht an Capital werth sind, was es darauf verwendete, um ein Jahr die Einkünfte

davon zu ziehen? Schon verspricht die glänzende Expedition einer unserer Escadern, daß in kurzem ihm alle uns abgenommene Etablissements wieder entrissen seyn werden; und hat nicht andererseits die Erfahrung hinlänglich bewiesen, daß die in unsern Colonien eingeführten Systeme, so unglücklich auch deren Folgen waren, ein unübersteigliches Hinderniß seiner Herrschaft sind? Was seine übrigen Eroberungen betrift: so wird das gleichförmige Interesse aller See-Mächte England zu deren Zurückgabe zwingen.

Wenn der Krieg noch einige Zeit dauert, so kann man vermuthen, daß der englische Name in dem mittelländischen Meere so sehr zum Fluch werden wird, daß selbst die Regierungen, die am mehrsten geneigt waren, England zu begünstigen, ihm ihre Häfen zu schließen genöthigt seyn werden; so unerträglich ist der Despotismus seines Betragens geworden. Schon hat die Regierung von Genua, gegen welche seine Escadern eine bisher in der Geschichte der Verletzungen des Völkerrechts unbekannte Gewaltthätigkeit dadurch ausgeübt hatten, daß sie sich der zu S. Pietro d'Arena befindlichen französischen Garnison und deren Geräthe bemächtigte, den Entschluß eines kräftigen defensive Verfahrens ergriffen. Schon scheint

Portugal, das sich, wegen einiger Prisen, deren England sich bemächtigte, in vergeblichen Rüstungen erschöpfte, der Stimme seines Interesse Gehör zu geben. Schon unterhandelt der König von Neapel, auf den Georg am stärksten rechnete, über den Frieden, und verschließt ihm seine Häfen; und in ganz Italien ist kein Fürst, der nicht bey der Bemerkung des Einflusses der Gegenwart unserer Armeen fühlte, daß es das dringendste Bedürfniß für seine Autorität sey, die Britten durch einen schnellen Frieden aus seinen Staaten zu entfernen. Bald wird England für seinen Handel keinen Ausweg mehr haben, und wird, wenn es nicht den Frieden beytritt, den neutralen Mächten den Vortheil der Befrachtung seiner Schiffe überlassen müssen.

Wenn im Gegentheil wir, die der Tractat von Pilnitz aus der Liste der Mächte strich, bey einem so schrecklichen Stoße leiden mußten; welche Mittel haben wir erlangt, diesen Verlust wieder zu ersetzen? Einerseits Festungen, fruchtbare und volkreiche Ländereyen, reiche Tribute; andererseits, da unsere Feinde uns nur eine Truppe von Söldnern entgegenstellten, eine ganz in dem Enthusiasmus der Freyheit und des Siegs erzogene Generation.

Man hat unsere Bündnisse zerstören wollen! Was hat man anders bewirkt, als daß man uns die Freyheit gab, sie zu wählen?

Unsere Meinungen waren der Vorwand zum Kriege; gerade als ob es unser Fehler wäre, daß unsere Grundsätze so allgemein sind, daß sie für alle Menschen, alle Zeiten, alle Länder passen. Wußte man nicht, daß eine Wahrheit nie allein geht, und daß der Widerspruch sie wichtig macht und sie unterstützt? Unter dem Geräusch der Waffen wurde die Republick gebohren.

Möchten hieraus endlich unsere Feinde die Geschichte unserer Revolution beurtheilen lernen; sie ist eine Sammlung von Prophezeihungen.

13.

Vermischte Nachrichten.

Ein Engländer, Edward J. Eldred, hat dem brittischen Publicum Nachricht gegeben, daß es ihm geglückt sey, die längst gewünschte Methode zu erfinden, den aröstatischen Maschinen die Richtung zu geben, und zwar mit eben solcher Genauigkeit, wie

man Schiffe auf dem Wasser regiert; alles durch einfache Machinen, die nur geringe Kraft erfordern. Er verlangt eine unbestimmte, großmüthige Subscription, wobey jedoch nicht weniger als zwey Guineen angenommen werden. Dies Geld wird bey Londner Banquiers deponirt, und wenn denn die bis zum 15ten März 1797 eingegangenen Summen seiner Erwartung entsprechen, so soll die Auffahrt geschehn.

Im Anfang des Novembers hat man in London unter dem Namen An Asylum of genius (Zufluchtsort des Genies) ein Institut errichtet, dessen Zweck von den Unternehmern, folgendermassen bezeichnet ist: "Man wird hier den litterarischen „Werken volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, „auch gelegentlich den Autoren Geld vorschießen, „damit sie ihre Schriften in den öffentlichen Blätter „tern anzeigen können, (eine in England noch mehr wie in Deutschland höchst nöthige Maaßregel) um „auf diese Weise verdienstvolle Schriftsteller der Tyrannney habsüchtiger Buchhändler zu entziehen."

Die Folge wird lehren, ob dies ein wahrhaft philanthropischer Entwurf, oder eine mercantilische Speculation einer besondern Art ist. Das letztere

scheint mir am wahrscheinlichsten, da der Mittelpunct dieses sogenannten Asyls in der City ist (Fleet street No. 137) und die Vorsteher einer so ehrenvollen Anstalt nicht für gut gefunden haben, ihre Namen zu nennen.

Die Concurrenz bey Uebersetzungen ausländischer Schriften, die in Deutschland so gewöhnlich ist, und so weit getrieben wird, war in England bis jetzt unbekannt. Die letzthin erschienenen berüchtigten Briefe Burkes über den Frieden, veranlaßten jedoch hier einen solchen Wettstreit, der mit einigen besondern Umständen begleitet war. Der bekannte Schriftsteller Peltier, der als französischer Emigrirter jetzt in London lebt, nahm sich vor, eine französische Uebersetzung dieser Briefe zu machen; allein Mr. Burke hatte schon einen andern Emigrirten zu diesem Geschäfte bestellt, und in peremptorischen Ausdrücken Peltier davon selbst Nachricht gegeben. Dieser ließ sich jedoch dadurch nicht von seiner Unternehmung abhalten, und kündigte sie an, worauf denn von dem bestellten anonymen Uebersetzer unter dem 11ten November (1796) eine sonderbare Appellation an seine in England hausenden Landsleute ergieng, worin es hieß:

On laiſſe à juger à Meſſieurs les François reſidents en Angleterre, ſi l'Auteur de ces Lettres a aſſez mal mérité d'eux pour qu'en achetant la traduction de Monſieur *Peltier*, ils le privent de la liberté et de la ſatisfaction de choiſir parmi leurs compatriotes ceux à qui il peut donner une marque de ſon amitië en leur procurant ce leger avantage.

Die franzöſiſche Ueberſetzung von Peltier iſt einige Tage nachher in London herausgekommen.

Der neulich angekündigte Garten-Calender auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde, iſt jetzt in der Cottaſchen Buchhandlung in Tübingen erſchienen, ſauber gedruckt mit nützlichen ökonomiſchen Anweiſungen, dabey Beſchreibungen und ſchönen Abbildungen vorzüglicher Parthien von Hohenheim, dem berühmten Garten der verwitweten Herzogin von Würtemberg, der ehedem — — — aus ächt ariſtocratiſchen Grundſätzen, oder aus Egoismus, oder aus einer raffinirten Maxime durch die bloße Vorſtellung der dortigen nicht geſehenen Wunderdinge, die Neugierde deſto mehr zu reitzen, — — — niemand als ausländiſchen Standesperſonen gezeigt wurde; und auch bey dieſen wurde noch eine beſondere Auswahl getroffen. Deſto angenehmer muß daher den Gartenfreunden dieſe ſinnliche Darſtellung der Anlagen von Hohenheim ſeyn.

v. A.

December 1796.

I.

Briefe eines Deutschen aus America.

Neunter Brief.

Lancaster in Pensilvanien den 21sten Juny 1796.

Die Freyheit ist die Liebe zum Guten. Die Liebe zum Bösen ist die Quelle der Sclaverey. Die Bösen verlegen die Rechte andrer, und sind selbst Sclaven ihrer Begierden. Daher macht Montesquieu die Tugend zum Principium der Republiken, das heißt ohne Tugend kann keine Republick bestehen; daher setzt Rousseau von Genf das Wesen der Nationalsouveränität in dem allgemeinem Willen, das heißt in der Liebe zum allgemeinem Besten, und nicht in dem Willen Aller. Daher endlich, gerathen verderbte Völker, die nur durch Furcht vor Strafen in Ordnung gehalten werden können, unvermeidlich in die Fesseln des Despotismus; und man hat in politischen Untersuchungen die Principien ver-

wechselt. Die Verderbtheit der Völker ist nicht die Folge des Despotismus, sie ist die Ursache desselben. Nie kann man ein Volk beklagen, welches die Last der Sclaverey trägt. Bessert euch, und ihr werdet frey seyn.

Die Americaner haben von der Freyheit ganz andere Begriffe. Sie schränken sie keinesweges auf das Vermögen ein; "alles thun zu dürfen, was dem ge„meinem Wesen nützlich, oder doch dem allgemeinen „Wohl nicht entgegen ist;" es ist vielmehr bey ihnen Grundsatz, die Freyheit sey: wenig fürs öffentliche Wohl, oder den Staat zu thun; und sie dehnen sie dahin aus, ungehindert den Staat und die Individuen betrügen zu können; das nennen sie a free trade, das gehört bey ihnen zur Handelsfreyheit. Daß bey ihnen die Religionen frey sind, welches aber mit daher kommt, weil sie aus diesem Gegenstand sehr wenig machen, das muß man loben, so wie auch die Preßfreyheit. Allein die hiesigen Ausländer wünschten in der That, daß ihre Gesetze etwas weniger, diese Handelsfreyheit nach ihrer Art begünstigten, welches sie öfters bitter empfinden, und wovon im Grunde die Americaner selbst die Opfer sind. Die Europäer werden frey seyn, wenn die Begierde aus

Eigenliebe zu herrschen, bey ihnen ein Ende nehmen wird, die Americaner, wenn sie aufhören werden zu filoutiren. *)

Keinem neuen Solon oder Likurg aber würde es möglich seyn, mit den Americanern politische Experimente anzustellen, denn sie halten sich für vollkommen, und sind fest überzeugt, daß bey ihnen Alles auf das Schönste eingerichtet ist. Hier ist also nichts zu bessern; die Erfahrung aber, wird sie endlich wohl das Mangelhafte ihrer Einrichtungen lehren. Die freye Aus- und Einfuhr meynen sie, sey das kräftigste Mittel ihren Nationalwohlstand zu befördern, da sie doch einem Volke ohne Industrie, so äußerst nachtheilig seyn muß. Diese Freyheit des auswärtigen Handels macht, daß der Ackerbau in einem schmachtenden Zustande bleibt. Der dadurch erzeugte ungeheure Preis der Producte, in gewissen

*) Dieser Ausdruck ist etwas stark; indessen kennt der in vieler Hinsicht achtungswürdige Briefsteller vollkommen die Bedeutung dieses Worts, und da er seinen Namen nicht verbirgt, so wird er, was er sagt, auch erforderlichen Falls zu beweisen im Stande seyn. v. A.

Perioden, und dann das plötzliche Fallen derselben in andern, erzeugt ein schädliches, nur bloß dem Speculanten, vortheilhaftes Schwanken der Ländereypreise, wodurch sie öfters weit über ihren wahren Werth steigen, und dann wiederum unter denselben sinken. Viele Landleute, welche theuer gekauft haben, werden bey fallenden Preisen zu Grunde gerichtet. Die Ausfuhr allein treibt aber die Preise nicht so hoch, thörichte Speculationen der Kaufleute, tragen das ihrige dazu bey. Denn da man sich in diesem Lande gar wenig daraus macht banquerott zu machen, und es im Gegentheil als eine Ressource betrachtet, indem die Gesetze es begünstigen, so wagen die Speculanten hier die unverschämtesten Dinge; denn ihre Gierigkeit ist unersättlich, und ihre Furcht vor dem Bankerott äußerst geringe. Daher kommt der sonderbare Umstand, daß in Westindien americanisches Mehl öfters nur halb so theuer ist als hier. Diese ungehinderte Ausfuhr macht das Arbeitslohn und Alles so theuer, daß der Bauer von den hohen Preisen seiner Erzeugnisse keinen Vortheil erndtet. So wahr ist es, daß die nothwendigen Producte des Ackerbaues ohne Nachtheil des Landmannes nie einen gewissen Preis übersteigen dürfen, und das weise Re-

gierungen allezeit streben müssen, einen Mittelpreis zu erhalten.

Das Beyspiel der Chineser beweißt, daß der auswärtige Handel, den Ackerbau und die Industrie nicht belebet. Denn was man in den Nachrichten von der neulichen brittischen Gesandschaft von dem Ackerbaue, der Industrie, der Bevölkerung und überhaupt dem Wohlstand und Glückseligkeit jenes vortreflich regierten Reichs ließt, setzt uns in Erstaunen. Die Americaner beobachten eine entgegengesetzte Politik, auch sieht man die Folgen davon.

Zehnter Brief.

Lancaster in Pensilvanien den 29ten July 1796.

Der Congreß hat den letzten May seine Sitzung geendigt, nachdem das Unterhaus die zur Vollführung des Tractats mit England nöthigen Summen, aber nur mit einer Majorität von drey Stimmen, bewilligt hat. Sonst ist in der ganzen langen Session eben nicht viel zu Stande gebracht worden, und dies in einem Lande, wo der Civil-Codex und das Finanzsystem einer gänzlichen Regeneration bedürfen, wo ein System der öffentlichen Erziehung, ohne wel-

ches eine commerzielle Nation, eine Heerde luxuriöser Barbaren bleibt, und ein System der Vertheidigung, ohne welches keine politische Unabhängigkeit und Selbstständigkeit denkbar ist, creirt werden müssen. Allein dergleichen eben nicht leichte Aufgaben, möchten wohl die legislatorische Weisheit dieses Congresses übersteigen. Ich bin überzeugt, Lavater würde meiner Meynung seyn, wenn er diese Herren so beyeinander sitzen sähe. In Rücksicht der Nationalvertheidigung hat Washington zu verschiedenen Malen, dem Congreß die Errichtung einer stehenden Armee vorschlagen lassen, einmal 25,000 dann 10,000 Mann, allein es ist immer verworfen worden; denn diese Leute wollen eben so wenig bezahlen als fechten, sie wollen egoistisch wuchern, und alles Erwucherte behalten. Daß sie nur an das Gegenwärtige denken, versteht sich von selbst. Das Privatinteeesse, sagen sie, ist das herrschende Principium der Republiken, hierin sind sie einstimmig. Sie sind Antipoden des Montesquieu. Man muß gestehen, ihre Theorie hat den Reiz der Neuheit; die Geschichte wird aber wohl lehren, wie weit sie mit ihrem Privatinteresse kommen werden. Diese von unsern Landesleuten so verehrten Republikaner sind ein neues Pheno-

men am politischen Horizont, dessen Erscheinung unsern vortreflichen Zeiten vorbehalten war. Vielleicht werden sie sich bessern, ich glaube aber, sie werden nicht die ersten seyn, die es thun, und wenn die Europäer zu Catonen umgestaltet sind, dann werden sie anfangen das allgemeine Beste ein wenig zu lieben.

Um wiederum auf die Vertheidigung zu kommen, so dürfte der Präsident Washington so gut wissen wie andere Leute, daß eine stehende Armee der Freyheit gefährlich ist. Allein dieser scharfsichtige Mann kennt seine Landesleute vollkommen. Er nimmt die Menschen wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten, weil er sie nicht bessern kann. Da man sich doch nun einmal wehren muß, so ist es ja wohl besser geworbene Soldaten zu haben, als diese wichtige Angelegenheit einer schweinischen Menge zu überlassen, welche etwa einmal des Jahres, unbewafnet sich auf einem freyen Platz herumwälzet, welche Milizversammlungen die hiesigen deutschen Bauern, gar spaßhaft Bataille nennen.

Die officiellen Briefe des General Washington an den Congreß, enthalten den besten Commentar über den militärischen Geist, die militärischen Kräfte, und den Patriotismus der Americaner.

Man könnte sie eine Satyre der americanischen Revolution nennen, eine Bestätigung a posteriori, von demjenigen was Swift in den Reisen des Gulliver von der menschlichen Natur sagt, wenn sie nicht noch mehr eine Satyre der englischen Heerführer enthielten. Man glaubt die Begebenheit mit dem Heere Sanheribs wiederhohlt zu sehen, wenn man liest, daß General Washington, den ganzen Winter von 1777 mit achthundert, nicht Soldaten, sondern halbnackenden, schlechtbewafneten, zum Theil unbewafneten, schlecht gewöhnten, schlecht und unregelmäßig bezahlten, Menschen, einer Armee von dreyßigtausend deutschen und englischen Truppen gegenüber stand, ohne daß diese irgend etwas unternahmen. Hier kann nicht die Rede von militärischen Talenten seyn, denn bey einer solchen Ungleichheit der Mittel hört alle Kunst auf. Es ist ein Wunder, eine Wirkung der Vorsehung, welche diese für die übrige Welt, und sonderlich für Europa so heilsame Revolution herbeyführte. Diese achthundert Mann, welche aushielten, verdienten gleich den dreyhundert Spartanern ein Ehrendenkmahl, während die schimpfliche Verlassung der Fahnen, zu den Zeiten der höchsten Gefahr, das americanische Volk mit Schande

brandmarkt. Sonderlich strahlt die Miliz mit beyspielloser Glorie. Diese uneigennützigen Vertheidiger der Freyheit accordirten vorher, ehe sie ausrückten, um einen hohen Lohn für eine ganz kurze Dienstzeit. Kaum hatten sie ihn empfangen, und sollte auch gleich ihre Dienstzeit noch nicht verflossen gewesen seyn, so wanderten sie Schaarenweise wiederum nach Hause. Es war nicht möglich sie zum Bleiben zu bewegen, denn die Gefahren und Beschwerlichkeiten des Krieges waren gar nicht nach ihrem Geschmack. Dies bestätigt, was ich in einem meiner vorigen Briefe glaube gesagt zu haben, die Americaner hätten bey ihrer Revolution, nach dem trivialen Ausdruck, ihren Schnitt auf Kosten des Allgemeinen machen wollen. Noch mehr. Es war bey der Armee grosser Pulvermangel, man mußte dennoch dieser Miliz etwas reichen lassen, denn sie hüteten sich wohl, dergleichen mitzubringen, wenn sie es auch gleich zu Hause hatten. Viele brachten auch ihre Flinten nicht mit, in der Hoffnung, man werde ihnen Gewehre geben, obgleich die halbe Armee keine hatte. Sollte man es glauben, diese Leute ließen sich Munition und Gewehre geben, und sogleich giengen sie wiederum nach Hause, um damit Squirvels zu schießen.

Auf irgend eine lange Zeit, Soldaten zu werben; wollte sich nicht thun lassen; denn dieser ungebundene Pöbel einer ungezogenen Lizenz gewohnt, wollte sich keiner Regel des Betragens unterwerfen, hierin setzt er die Freyheit. Daher sahe sich der General Washington gezwungen, im Angesicht des Feindes zu wiederhohlten Malen eine neue Armee, aus einer alten, die sich debandirte, zu formiren. Eine riesenhafte Arbeit, welche die englischen Generale vor ihren Augen ganz ruhig geschehen ließen, obgleich eine radicale Vernichtung aller militärischen Kräfte der Americaner, der unausbleibliche Erfolg, eines ganz leichten Angriffes gewesen wäre. Nun behaupte man noch, daß keine unsichtbare Macht die Begebenheiten dieser Welt regiere?

General Washington schickte Officiere aus, um Soldaten zu werben. Diese giengen zu ihren Familien, zechten eine Weile von dem Solde, und wenn der Zeitpunct ihrer Rückkehr zur Armee nahete, gaben sie ihre Dimission, ohne auch nur einen Mann angeworben zu haben. Viele verliessen das Lager ohne Urlaub und liessen sich mit vielem Pflegma an dem Ort ihres Aufenthalts ihren Sold auszahlen, ohne nur an eine Rückkehr zu den Fahnen zu denken.

Wo sind die Ausdrücke um diese Viehmenschen, ihre Poltronnerie, ihren gänzlichen Mangel an Freyheits- und Ehrgefühl, gehörig zu schildern!

General Washington beklagt sich beym Congreß zu wiederhohlten Malen, daß seine Officiere großentheils gemeine Leute ohne Erziehung wären, die mit den Soldaten ganz brüderlich lebten. Dies beweißt, daß dieser Feldherr über diesen Gegenstand, eine ganz verschiedene Meynung hegt, von derjenigen, welche gegenwärtig an den so bewunderten westlichen Horizont von Europa figurirt.

Zu diesen schönen Nationalcharacterzügen, welche alle in den authentischen Official-Briefen des General Washington documentirt sind, die wahrscheinlich, da sie mit Bewilligung des Präsidenten Washington in London gedruckt, in Europa schon bekannt und in jeder Rücksicht eines der wichtigsten historischen Actenstücke, und eine höchst interessante Lectüre sind, könnte ich noch eine große Varietät von Handlungen des schmutzigsten Egoismus fügen, welche in diesen Briefen zur Erbauung der Nachwelt aufbewahrt sind. Allein dieser Brief ist schon zu lang, und ich muß ihn schliessen.

Eilfter Brief.

Lancaster den 6ten August 1796.

Heute werde ich Sie von dem instrumentalen (absichtlich setze ich dieses Wort) Creator und Stator der americanischen Republick, von dem General Washington, unterhalten. Da ich ein Feind der in unsern Zeiten so üblichen aufgeblasenen Declamation bin, so würde ich mich dieser hochtönenden Ausdrücke nicht bedient haben, wenn die in meinem vorigem Briefe angeführten Letters of General *Washington* nicht die unläugbarsten Beweise enthielten, daß America einzig und allein diesem Feldherrn seine Unabhängigkeit zu danken hat. Dieser Mann ist gebohren die Menschen und unter den Menschen die Americaner zu beherrschen. Schritt vor Schritt mußte er während des Krieges dem Congreß dasjenige vorschreiben, was zu thun war. Alle Augenblicke machte dieser Congreß die gröbsten Fehler, welche denn auf Vorstellung des Generals wiederum abgeändert wurden. Er durfte sie nicht einen Augenblick von dem Gängelbande los lassen, sonst erfolgte ein Fehltritt. Da dieser Congreß, obgleich des Herrschens nicht gewohnt, und unkundig, doch das Herrschen liebte, so war General Washington genöthigt,

immer mit Ausdrücken der Ehrfurcht seine Rathschläge ihnen vorzulegen, und jeden Schein von Ascendenz zu vermeiden; eine Politick die er vortreflich befolgte, und die ein Beweis seiner tiefen Menschenkunde ist. Welche Schwierigkeiten hatte dieser Feldherr zu überwinden! bey einem Volke, welches durchaus keine Aufopferungen, auch während einer Revolution, machen wollte, und welches mit allen Zweigen der militärischen Administration völlig unbekannt war! Seine kriegerische Laufbahn kann nur beurtheilt werden, wenn man die gränzenlose Schwäche seiner Mittel kennt. Warum hat er die Engländer nicht durch unaufhörliche nächtliche Angriffe zu Grunde gerichtet? Warum floh er nicht in unwegsame Gegenden, wenn sie ihm eine Schlacht anboten? und warum erschien er denn nicht plötzlich wiederum, gleich einem Sertorius in dem Rücken der Feinde? Warum brauchte er nicht mit großer Activität seine ganze Armee wie leichte Truppen? Die Antwort auf alles dieses ist leicht, wenn man in seinen Briefen liest, daß seine Soldaten, da sie keine Schuhe hatten, und doch derselben gewohnt waren, alle fortgelaufen wären, wenn er viel marschiert hätte. Daß er diesen Soldaten, die immer Sold zu fodern

Eilfter Brief.

Lancaster den 6ten August 1796.

Heute werde ich Sie von dem instrumentalen (absichtlich setze ich dieses Wort) Creator und Stator der americanischen Republick, von dem General Washington, unterhalten. Da ich ein Feind der in unsern Zeiten so üblichen aufgeblasenen Declamation bin, so würde ich mich dieser hochtönenden Ausdrücke nicht bedient haben, wenn die in meinem vorigem Briefe angeführten Letters of General *Washington* nicht die unläugbarsten Beweise enthielten, daß America einzig und allein diesem Feldherrn seine Unabhängigkeit zu danken hat. Dieser Mann ist gebohren die Menschen und unter den Menschen die Americaner zu beherrschen. Schritt vor Schritt mußte er während des Krieges dem Congreß dasjenige vorschreiben, was zu thun war. Alle Augenblicke machte dieser Congreß die gröbsten Fehler, welche denn auf Vorstellung des Generals wiederum abgeändert wurden. Er durfte sie nicht einen Augenblick von dem Gängelbande los lassen, sonst erfolgte ein Fehltritt. Da dieser Congreß, obgleich des Herrschens nicht gewohnt, und unkundig, doch das Herrschen liebte, so war General Washington genöthigt,

immer mit Ausdrücken der Ehrfurcht seine Rathschläge ihnen vorzulegen, und jeden Schein von Ascendenz zu vermeiden; eine Politick die er vortreflich befolgte, und die ein Beweis seiner tiefen Menschenkunde ist. Welche Schwierigkeiten hatte dieser Feldherr zu überwinden! bey einem Volke, welches durchaus keine Aufopferungen, auch während einer Revolution, machen wollte, und welches mit allen Zweigen der militärischen Administration völlig unbekannt war! Seine kriegerische Laufbahn kann nur beurtheilt werden, wenn man die gränzenlose Schwäche seiner Mittel kennt. Warum hat er die Engländer nicht durch unaufhörliche nächtliche Angriffe zu Grunde gerichtet? Warum floh er nicht in unwegsame Gegenden, wenn sie ihm eine Schlacht anboten? und warum erschien er denn nicht plötzlich wiederum, gleich einem Sertorius in dem Rücken der Feinde? Warum brauchte er nicht mit großer Activität seine ganze Armee wie leichte Truppen? Die Antwort auf alles dieses ist leicht, wenn man in seinen Briefen liest, daß seine Soldaten, da sie keine Schuhe hatten, und doch derselben gewohnt waren, alle fortgelaufen wären, wenn er viel marschiert hätte. Daß er diesen Soldaten, die immer Sold zu fodern

hatten, die halbnackend waren, die schlecht mit Lebensmitteln versehen wurden, die wenn sie verwundet waren, aus Mangel eines Lazareths, einen fast gewissen Tod voraussahen, Soldaten, denen die Americaner die geringsten Bequemlichkeiten zu ungeheuren Preisen verkauften, um eine so schöne Gelegenheit sich zu bereichern nicht thöricht vorbey streichen zu lassen, und die meistens aus Europäern, hauptsächlich Irländern bestanden, denen folglich die Vaterlandsliebe nicht die Waffen in die Hand gegeben hatte; denen die Americaner großmüthig in den kältesten Wintern ein Obdach in ihren Häusern versagten; die folglich durch Schmutz, schlechte Lebensmittel, Hunger, Kälte, krank gemacht, haufenweis starben, wenn sie nicht desertirten, um bey den Engländern ein besseres Schicksal zu suchen; daß er diesen unglücklichen Soldaten so viel Beschwerlichkeiten ersparen mußte wie möglich, um nur immer einen Haufen beysammen zu haben, der stark genug wäre, das illusorische Gerücht einer Armee bey den Feinden zu unterhalten. Daher läßt sich seine scheinbare Unthätigkeit sehr gut erklären; ich sage scheinbare, denn sie war in den Umständen gegründet, und wenn diese es erlaubten, so bewegte er sich mit vieler Activität, wovon die Begebenheiten

von Trenton und Princeton, welche zu den gelehrtesten Manövern, die je einen berühmten General illustriret haben, gehören, und die Unternehmung von Germantown, unläugbare Beweise sind. Bey dem letztern Vorfall liefen seine Soldaten davon, da die Engländer anfiengen zu fliehen. Freylich scheint Unentschlossenheit öfters den General Washington in höchst gefährliche Lagen gebracht zu haben; allein diese entsteht vielleicht bey so vielen Einsichten, aus einem Mißverhältniß zwischen dem Lichte des Verstandes, und der Energie des Willensvermögens, oder, daß man die Nachtheile einer jeden Entschliessung zu deutlich, und die Vortheile nicht deutlich genug sich vorstellt. In der That scheint ihn das militairische Coup d'oeil gefehlt zu haben, da er glaubte New-York vertheidigen zu können. Gewiß wäre er mit seiner ganzen Armee daselbst gefangen worden, wenn der englische General nur mittelmäßig thätig gewesen wäre. Allein haben sich auch nicht die größten Feldherrn aller Jahrhunderte in ihren militärischen Berechnungen geirret? Ob seine Positionen alle untadelhaft, und denjenigen des Hamilkar Barkas an die Seite zu setzen sind? kann nur entschieden werden, wenn ein Kriegskundiger sie

beweiſet. General Lee tadelt in ſeinen Memoirs diejenigen von Valley Forge ungemein, allein General Lee war der Feind des General Waſhington. Von den großen militäriſchen Kenntniſſen des letzteren, giebt ſein in jenen Briefen enthaltenes Räſonnement, über die Eroberung von Canada, welche der Congreß thörichter Weiſe unternehmen wollte, ohne doch dazu die Mittel zu haben, den anſchaulichſten Beweis. Creirt hat er freylich eine neue Art Krieg zu führen nicht, er blieb genau bey der modernen Verfaſſung, allein ich glaube, daß er unter einer Nation und Umſtänden ſich befand, wo ſich nichts ſchaffen lies.

Uebrigens ſcheint dieſen tugendhaften Staatsbürger keine andre Leidenſchaft als diejenige des allgemeinen Beſten, zu beſeelen. Er verbirgt unter dem Anſchein der Beſcheidenheit eine verzehrende Ehrbegierde, ſagen ſeine Gegner. Hievon ſind keine andere Beweiſe, als daß er den General Lee, welcher gegen ihn eine Cabale gemacht hatte, um ihn des Oberbefehls über die Armee zu berauben, ſtürzte. Man vergißt, daß er am Ende des Krieges die Armee, vermöge welcher er ſich zum Cromwell von America hätte aufwerfen können, vermochte, und zwar er einzig und allein, auseinander zu gehen. Auf militäriſche Ver-

dienste ihm untergeordneter Officiere, z. B. des Disciplinators Baron Steuben, und eines andern preußischen Officiers des Baron Kalben, des Marquis la Fayette, und anderer, ist er nie eifersüchtig gewesen.

Zwölfter Brief.

Lancaster den 15ten August 1796.

Ich werde in diesem Brief etwas Weniges vom General Washington als Stator sagen. Er ist es, der die Americaner bis itzt von einem auswärtigem Krieg zu retten gewußt hat, und da sie gar keine Mittel Krieg zu führen besitzen, so war dies allerdings ein Meisterstück. Mit einem sehr mäßigem europäischen Heere von einem activen General, der den Krieg versteht, angeführt, ließe sich dieses Land gar geschwind erobern. Morse sagt in seiner Geographie, die militärische Kraft der Americaner besteht in 800,000 Mann, tapferer (!) und wohldisciplinirter (!!) Miliz, beseelt von brennender Vaterlandsliebe!!! Ich wage dagegen zu behaupten, man habe nie im beleidigenden Vertrauen auf die Unwissenheit seiner Leser, eine unverschämtere

Abgeschmacktheit niedergeschrieben, als dieser Morse. Was von der Disciplin, Tapferkeit und Vaterlandsliebe dieser lächerlichen Miliz zu halten ist, das habe ich schon in diesen Briefen, wie ich glaube, durch unläugbare Facta gezeigt, und nun überdieß, diese 800,000 Mann, von einer Bevölkerung von höchstens fünftehalb Millionen. Die Armeen des Herrn Morse sind ein wenig stark, im Verhältniß zur Volkszahl. Ferner wo sind die Magazine um nicht 800,000, sondern 3000 Mann während drey Wochen erhalten zu können? Wo das Geld um solche Magazine anzulegen, in einem Lande wo das Getraide noch einmal so theuer ist, wie in Europa. Wo werden die ungeheuren Summen herkommen, um diese Miliz zu besolden? denn sie werden sich wohl hüten umsonst zu dienen, in einem Lande wo das Tagelohn vierfach höher ist, als in Europa. Ist denn diese Miliz nicht im strengsten Sinne unbewafnet? Ist denn das Pulver nicht dreyfach theurer als in Europa? Die Americaner haben also keine Magazine, kein Pulver, kein Geld, (das heißt der Staat,) und sonderlich keine Soldaten, wie wollen sie denn Krieg führen? Wie können sie sich denn vertheidigen? Warum giebt also England die so wichti-

gen Forts an den Seen an America? Ist dies nicht dem geschicktem diplomatischen Betragen des Präsidenten Washington zuzuschreiben? Und da eine Vermeidung des Krieges eben so viel für America ist, als die Abwendung der wahrscheinlichen Gefahr, erobert zu werden, ist also Washington nicht mit Recht der Erhalter der americanischen Republick?

Die Gegner des Präsidenten im Hause der Repräsentanten des Congresses brachten eine Resolution zum Vorschein, vermöge welcher er aufgefodert wurde, alle sich auf den Tractat beziehende Papiere diesem Hause vorzulegen. Hier wollten nun die Mitglieder des Congresses zeigen, daß sie auch Gesetzgeber wären, und sie debattirten drey Wochen lang über diese Resolution. Ich habe aber nicht gefunden, daß sie berechtigt waren mit dem Corregio das Son pittor anche jo auszurufen. Ihre Bemerkungen über die Gewalt Tractaten zu schließen, über deren Verhältniß zur gesetzgebenden Macht, haben die Theorie der Politick eben nicht erweitert. Die Sache lag überdem klar am Tage. Washington kehrte sich aber gar nicht an ihr Geschwätz, und schlug ihnen die Papiere ab.

Hierauf debattirten sie wieder drey andre Wochen über den Tractat. Sie waren zwar sehr böse über die versagten Documente; es hatte völlig den Anschein, als würden sie den Tractat verwerfen, allein es stürmten so viele Petitionen von allen Seiten herbey, ihn zu vollziehen, daß diese schwachen Leute den Muth verloren und die Majorität sich verminderte; so daß erst durch Entscheidung des Vorsitzers der Committee, Herr Mühlenberg, und dann durch die Mehrheit von drey Stimmen, die Vollziehung des Tractats bewilligt wurde. Freylich fällt in die Augen, daß dieses Haus der Repräsentanten durch sein schwaches schwankendes Benehmen, indem es erst die Papiere forderte, und dann die Versagung derselben nicht ahndete, seine Privilegien geschmälert, und für die Zukunft ein diesem Gewaltzweig nachtheiliges Beyspiel gegeben hat, und daß auf der andern Seite der Präsident Washington durch sein standhaftes Benehmen, die Energie der ausführenden Gewalt ungemein verstärkt hat.

Herr Mühlenberg gehörte erst zur Opposition, da er aber sahe, daß so viele Kaufleute, und alle Anhänger Englands, oder Royalisten, welche wohl die Hälfte des Volks ausmachen mögen, den

Tractat verlangten, so veränderte er geschwind seine Meynung. Denn dieser Mann möchte gerne Gouverneur von Pensilvanien werden. Er votirte also für den Tractat, wodurch er es also mit den Gegnern desselben verdarb, ohne die Partisans desselben zu gewinnen. Dieser Mann wird also nicht Gouverneur werd n, wie man behauptet. Er selbst sagte, die schlimmen Folgen, welche eine Verwerfung des Tractats nach sich ziehen würde, veranlaßte ihn, obgleich er ihn mißbillige, für denselben zu stimmen. Das Haupt der Opposition ist ein gewisser Herr Gallatin, ein gebohrner Genfer. Ein Agent des englischen Ministeriums, behauptete in meiner Gegenwart, er sey der beste Redner im Congresse, obwohl er mit einem französischen Accent spricht. Die Fehler seiner Parthey kommen nicht von ihm. Sie kommen von den Americanern, die er nicht immer leiten kann. Er bleibt immer consequent, und stimmte gegen den Tractat, auch soll er viel Finanzkenntnisse besitzen. Er suchte zu beweisen, seit der Einführung der Föderal-Constitution habe man in sechs Jahren sechs Millionen Dollars neuer Schulden gemacht; statt daß immer mit Verminderung der Nationalschuld wäre geprahlt worden. Diese Sache soll nun in der näch-

sten Sitzung untersucht werden. Sonderbar, daß man in einer Republick nicht weis, ob der Staat Geld leihet, oder nicht!

Dieser Herr Gallatin ist von der Gegenpartey mit americanischer Grobheit behandelt worden. Ein pöbelhafter Advocat in Boston hat in einer Stadtversammlung über ihn eine Gassenjungen-Rede gehalten, worinnen er ihn einen verlaufenen Vagabunden nannte, welcher bey seiner Ankunft in dieses Land kein zweytes Hemde auf dem Rücken hatte, und der nun sich gegen einen Washington auflehnen wolle. Der ungeschickte Mensch hat nicht bedacht, daß die Materie von europäischen Vagabunden für einen Americaner immer eine delicate Sache ist, die er wohl thut gar nicht zu berühren, weil doch zehn gegen eins zu Wetten steht, daß der Herr Vater, oder doch Großvater, zur Classe der Erzbuschklepper; oder des elendesten europäischen Gesindels gehörte, dem die Indianer großmüthig eine Freystäte in ihrem Lande einräumten. Die Freunde des Herren Gallatin haben dagegen bekannt gemacht, daß er vor zehn Jahren, mit viertausend Pfund Baarschaft in dieses Land gekommen, daß er sich am Fluß Monongahele im westlichen Theile Pensilvaniens nie-

berlies, daß er eine Americanerin heyrathete, mit ihr Kinder zeugte, daß er folglich ganz americaniſirt ſey u. ſ. w.

Ohnerachtet der Präſident Waſhington in ſeiner Eröfnungsrede dem Congreß bemerkte, wie nöthig es doch ſey, eine hinlängliche Anzahl Soldaten zu errichten, um die Forts, wenn ſie abgetreten würden, gehörig zu beſetzen, haben ſie doch nur dreytauſend Mann bewilligt. Ihre Flotte wird, zum Schrecken der Engländer, aus drey oder vier großen Fregatten beſtehen, die jetzt erbauet werden.

Die Geſetzgeber eilten nun wiederum zu ihrer Pflugſchaar und ihren Kornkammern zurück; denn mit öffentlichen Geſchäften geben ſie ſich nur ab, wenn ſie glauben nichts für ſich ſelbſt Nützlicheres zu thun zu haben, und doch die ſechs Dollars Tagegeld während der Sitzung, mitzunehmen ſind. Jetzt liegt die ganze Nation wiederum in ihrer gewöhnlichen Apathie, und erwartet mit wahrem Bierpflegma, ob die Engländer die Forts abtreten werden, oder nicht. Bis itzt iſt es noch nicht geſchehen. Ich habe die Ehre u. ſ. w.

Dreyzehnter Brief.

Lancaster den 20sten August 1796.

Von Herzen wünschte ich, Ihnen heute Anecdoten mittheilen zu können, welche der menschlichen Natur Ehre bringen, allein leider sind sie von ganz andrer Beschaffenheit. Der in meinem vorigen Briefe erwähnte Herr Mühlenberg ist von seinem Schwiegersohn, Namens Schäfer, meuchelmörderisch, gefährlich verwundet worden. Jedoch sagt man, er werde wieder geheilet werden. Herr Mühlenberg hat Gesellschaft bey sich. Ein Fremder der ihn gerne allein sprechen möchte, wird angemeldet. Herr Mühlenberg geht hinaus, es ist dunkel; der Fremde hat den Huth vors Gesicht gezogen, unter vielen Flüchen stößt er ein dreyeckigtes Stilett, welches in einem Stock verborgen war, dem Herrn Mühlenberg in den Leib. Er will den Stoß wiederhohlen, Mühlenberg schreyet Mörder! hierauf läuft der Meuchelmörder davon.

Dieser Schäfer war als ein junger lüderlicher Kerl, (nicht Herr) bekannt. Man hat Argwohn gegen ihn. Er fliehet von Philadelphia. Man setzt ihm nach. Der Constabel hohlt ihn ein. Er ersticht den Constabel, wird aber ergriffen, und nach

Philadelphia ins Gefängniß geliefert. Man sagt, sein Gefängniß werde ihm mit zärtlicher Sorgfalt erleichtert, und man zweifelt gar sehr an seiner Bestrafung, denn heißt es, er habe zu angesehene Verwandten. Vielleicht beschenkt man Europa mit diesem Zögling America's. Allein da er ein Virtuose in den abscheulichsten Verbrechen ist, so würde dieser Meuchelmörder und gegen die Magistratur rebellischer Mörder, in jenem Welttheil, wo man nicht mit so viel sympathetischer Nachsicht bey Capitalverbrechen, dem trivialem Sprüchwort "man „muß leben und leben lassen" gemäß, durch die Finger sieht, gar geschwind gehenkt, oder gerädert werden.

Dieser Meuchelmord hat, wie man allgemein spricht, nicht politischen Fanatismus, etwa weil Herr Mühlenberg beym Stimmen über dem Tractat von einer Parthey zur andern übergieng, zur Ursache, denn bey öffentlichen Angelegenheiten bleiben die Americaner ziemlich kalt; sondern das Privatinteresse, welches allein nur diese Republikaner bis zu einem hohen Grad erhitzen kann, gab dem Mörder den Dolch in die Hand. Wie man ziemlich allgemein spricht, hat Herr Mühlenberg

einen ziemlich unedlen Vortheil von dem Geldmangel seines lüderlichen, obwohl reichen Schwiegersohns, gezogen, indem er liegende Gründe weit unter ihrem wahren Werth, von diesem Verschwender an sich kaufte, welche letzterer, gegen Erstattung der Kaufsumme wiederum zurück verlangte. Herr Mühlenberg aber, der nun einmal einen guten Handel gemacht hatte, wollte davon nichts hören, worauf denn der andre, sich auf die obengesehene Art rächte. So spricht man, und ich bin erböthig meine Quellen anzugeben. Indessen muß ich doch hinzufügen, daß die Verwandten des Herrn Mühlenberg sagen, der lüderliche Bursche haben Geld verlangt, und da Herr Mühlenberg, der ihm schon vieles gegeben, es abgeschlagen, so habe ihn dies zum Meuchelmord bewogen. Jedoch ist die erstere Version welt mehr im americanischen Character.

Uebrigens glauben Sie ja nicht, mein theuerster Freund! daß ich in diesem Lande der Preßfreyheit, diese schöne Geschichte in den Zeitungen gelesen habe. Sie hüten sich wohl wichtigen Familien Schande machende Anecdoten unter die Leute zu bringen. Von der Abhängigkeit der Zeitungsschreiber,

oder von ihrer sclavischen Pusillanimität, giebt folgende Anecdote einen Beweis. Ein Bürger von Philadelphia, dessen Frau durch einen plötzlichen Anfall von Krankheit mit dem Tode ringt, will in der Nacht Arzney von einem Apotheker holen. Er klopft lange an die Thüre. Der Apotheker flucht. Er sagt seine Frau ränge mit dem Tode, der Apotheker ruft, er solle sich zum Teufel packen. Die Frau stirbt. Der Mann will die Sache in den Zeitungen bekannt machen, kein Zeitungsschreiber aber will sie einrücken; nein! heißt es; das Corps der Apotheker ist zu mächtig, man stört nicht gern in Wespennestern, u. s. w. Complots von Schurken setzen in diesem Lande alles in Schrecken. Diese Thaten des Herrn Schäfer, werden hier als ein jugendlicher Scherz, als eine espieglerie, wie man im französischen spricht, betrachtet. Der liebenswürdige Jüngling hätte schon längst müssen gehenkt seyn, denn er hat ein Mulatten-Mädchen, die er geschwängert, bewogen, ihr Kind zu ermorden. Er ist deshalb vor Gericht gewesen, allein der Credit des Herrn Mühlenberg hat ihm vom Gouverneur Verzeihung ausgewirkt. Vielleicht sieht man ihn noch dereinst unter den Senatoren dieses Landes glänzen: Warum nicht! da doch der Staat

Kentuky seinen Senator, Namens Marschall, als einen Bankerotirer, und Erzbetrüger angeklagt hat, und er dennoch unter den Patres Conscripti sitzt, nach wie vor.

In Georgien ist der Meuchelmord die Tagesordnung. Eine abscheuliche Bande Betrüger läßt es sich einfallen, das schöne Land der Chactow-Indianer, welches am Missisippi unterm 31sten bis 33sten Grad der Breite liegt, zu verkaufen. Sie entwerfen davon eine Charte nach ihrem Kopf, creiren Flüsse und Ebenen wie es ihnen gefällt, theilen das Land in Portionen, und nun geht der Kauf und Verkauf mit vieler Activität vor sich. Die vorjährige Legislatur von Georgien, war entweder von dieser saubern Bande bestochen, oder ihre Mitglieder gehörten dazu, denn sie sanctionirte, einem ausdrücklichem Gesetze zuwider, "das Land der Indianer nie ohne ihre Bewilligung zu „verkaufen", den Betrug durch eine Acte. Die diesjährige Legislatur stößt die Dieberey wieder um, und verbrennt in Proceßion die Acte, welche sie sanctionirte. Wahrscheinlich hatten die Verkäufer fremden Eigenthums nicht alles bestechen können, und die Majorität dieser Legislatur gehörte zu den unbestochenen, obgleich wahrscheinlich nicht zu den unbestechlichen. Die

Betrüger, welche nun nicht mehr verkaufen können, was ihnen nicht gehört, und die Thoren, welche von erstern gekauft haben, gerathen nun in Wuth. General Jackson, einer ihrer heftigsten Gegner, wird in den Straßen von Savannah angefallen. Seine Freunde kommen zu Hülfe. Man schießt. Die Stilette werden in Activität gesetzt. Man prügelt sich, man wälzt sich im Koth. General Jackson wurde tödtlich verwundet, ob er gestorben ist, weis ich nicht. Von den andern Getödteten und Verwundeten ist mir nichts bekannt. Allein niemand geht seit der Zeit in Georgien ohne Pistolen und ohne das so beliebte Stilett aus dem Hause.

Eine in der ganzen übrigen Welt unbekannte Secte bewohnt die westlichen Gränzen von Carolina und Georgien, und ist auch in Kentuky häufig. Sie werden Gouger genannt. Ihre Gewohnheit ist, mit einem Fremden, sonderlich wenn er wohlgekleidet ist, Händel anzufangen, und wenn er, durch wiederholte Beleidigungen gereitzt, zu seinem Stock greift, um eine solche Canaille sich vom Halse zu schaffen, den Fremden mit wunderbarer Dexterität durch Ergreifung seiner Haare, und Einsetzung der Däume in die Augen, diese Augen aus dem Kopf zu drücken. Diese

Academie der Augenausdrücker ist sehr zahlreich. Virginien besonders ist damit überhäuft.

In einem der südlichen Staaten fällt es einem zärtlichen Vater ein, seinen geliebten Sohn des Nachts zu ermorden. Er will letztern, einen Jungen von zehn Jahren, im Bette erdrosseln. Der Junge erwacht, hierauf läßt der Vater ab. Der Sohn voll Schrecken steht auf, und setzt sich beym Feuer. Der von Morddurst brennende Vater steht auf, nimmt den Kopf des Jungen zwischen seine Beine, und erwürgt ihn. Wird dieser Unmensch bestraft werden? das ist eine Frage, die man mit Ja oder Nein ziemlich sicher beantworten kann, wenn man weiß, ob der Kerl Geld hat, um Richter und Advocaten zu bestechen, oder nicht. Folgende die Pensilvanische Justiz characterisirende Anecdoten, welche ich von sehr guter Autorität, die ich nennen könnte, habe, werden das so eben Gesagte beweisen.

In der Gegend von Easton im District Northampton in Pensilvanien, schlägt ein Bauer, Namens de Lange, seine schwangere Frau, auf die unmenschlichste Art todt. Die Nachbaren haben das schreckliche Geschrey gehört. Die Frau wird wieder ausgegraben, von einem Jury besichtigt, der Corvner fällt das Ur-

theil, vorsätzlicher Mord, der Mord wird bewiesen, wie ich glaube auch eingestanden, der Bauer soll gehenkt werden, bekömmt aber unterm Galgen Gnade, denn seine Verwandten oder er, sollen den Gouverneur Mifflin mit ein paar tausend Pfund bestochen haben, und die Gouverneurs haben das Vorrecht, Verbrecher zu begnadigen. Der Mörder cultivirt seine Plantage anitzt, denn er hat auch keine andere Strafe erhalten.

In eben diesem Easton ermordete eine Dienst-Magd ihr so eben gebohrnes Kind. Sie wirft es in den Fluß. Der Fluß ist mit beschneietem Eis bedeckt. Man erzählt den sonderbaren Umstand, daß das Eis an dem Fleck, wo das Kind im Wasser lag, ganz von Schnee frey, und durchsichtig war. Man hält das Kind der Magd vor, auf die man Verdacht hat. Sie läugnet. Man nimmt zum Aberglauben seine Zuflucht, indem man sagt, sie solle ihre Hand auf das Kind legen, und schwören, daß es nicht das ihrige sey. Hierauf gesteht sie, daß sie Mutter und Mörderin sey. Sie wird ins Gefängniß gesetzt. Da aber der Vater des Kindes ein angesehener Mann war, der sie im Gefängniß besuchte, und wahrscheinlich seinen verbotenen Umgang daselbst mit ihr fort-

ſetzte, ſo kam ſie bald wiederum los, ohne beſtraft zu werden, und exiſtirt noch jetzt.

In eben dieſer Gegend behandelte ein Bauer einen vom Schiff auf einige Jahre gekauften deutſchen Jungen mit der empörendſten Grauſamkeit. Er prügelte ihn nicht allein unaufhörlich, ſondern der Junge mußte mit dem Schweinen aus dem Troge freſſen. Endlich wirft er dem Jungen, als er ihn einſt auf einem Zaun ſitzen ſieht, mit einer Hacke vor dem Kopf, ſo daß er todt zur Erden fällt. Er begräbt ihn ſogleich. Der Kerl wird ins Gefängniß geſetzt, da er aber Geld hat, ſo nimmt ihn die Gerechtigkeit letzteres, und läßt ihn das Leben. Der Mörder iſt frey, und ſo geſchätzt wie ein anderer.

So iſt die Juſtiz in dem Lande, welches Sie mit einer, durch Alles was ich ſehe und höre, ſo ſehr gerechtfertigten Ironie, das politiſche Eldorado nennen. Was man von den Advocaten erzählt, iſt in eben dem Geſchmack. Wenn man einen Advocaten einen Rechtshandel vorträgt, hört er kaum. Er murmelt, iſt zerſtreut, giebt einſylbige nichts ſagende Antworten, und dies ſo lange, bis man ihm Geld in die Hand drückt. Hierauf erwacht er. Er wird lebhaft, — freundlich — es werde alles gut gehen — man

könne gar nicht verlieren, u. s. w. — Vor Gericht schimpfen die Advocaten beyder Partheyen auf einander, machen sich gegenseitig lächerlich, gleich darauf aber gehen sie ins Wirthshaus, trinken miteinander, umarmen sich brüderlich, und können nicht genug über die gespielte Comödie, und über ihre Clienten, lachen, die so etwas für Ernst hielten. Daß man den Advocaten seiner Gegenparthey durchaus bestechen müsse, wenn man seinen Proceß gewinnen wolle, ist ein allgemein geübter Grundsatz. Die große Kunst der Advocaten aber ist, den Proceß von einer Gerichtssitzung bis zur andern in die Länge zu ziehen, und wenn denn endlich ein Urtheil erfolgt, reicht das Vermögen beyder Partheyen gewöhnlich kaum hin, die Kosten zu bezahlen. Gewiß freuen Sie sich mit mir, daß in Deutschland den Dienern der Themis, so etwas ganz und gar nicht vorgeworfen werden kann.

Folgende Begebenheit, obwohl sie nichts die hiesige Justiz Characterisirendes enthält, beweißt doch, was für consequente Diebe und Mörder in diesem Lande sind. In Süd-Carolina will eine Bande Räuber in der Nacht in ein Haus brechen. Die Einwohner des Hauses, bey welchen diese Räuber schon den Tag vorher als Reisende waren, und welche durch

das verdächtige Aussehen dieser Herren aufmerksam gemacht, wachsam waren, verrammeln die Thür, und sind zur Vertheidigung bereitet. Die Räuber machen ein Loch in die Wand, nahe bey der Thüre, und einer derselben steckt seinen Arm hindurch, um zu versuchen, ob er die Thüre nicht von innen eröfnen kann. Die Leute im Hause binden diesen Arm fest, und machen Lerm, worauf die Räuber abziehen. Der Arm bleibt die ganze übrige Nacht hindurch unbeweglich. Bey Tagesanbruch eröfnet man die Thüre, und findet den Eigenthümer des Armes todt, indem seine Spießgesellen ihm den Hals abgeschnitten hatten, um ihm das Ausplaudern zu legen. Man kann in der That von diesen Räubern behaupten, was Montesquieu vom Cäsar sagt, er habe Laster besessen, aber nie einen Fehler gemacht, oder daß sie gleich dem Robespierre immer rein consequent strenge nach ihren Principien handeln.

In Georgien sind im vorigen Jahr fünfhundert deutsche Arbeiter, welche eine holländische Gesellschaft dorthin schickte, um weitläuftige von ihr angekaufte Ländereyen zu cultiviren, unter Leitung eines Flamländers, als des Agenten dieser Gesellschaft, angekommen. Der Flamländer verkauft sogleich die Lände-

reyen seiner Principalen an andere. Da bey den gesparten Nationen was zu gewinnen steht, so läßt er den Arbeitern in dem heißen Clima nichts als gesalzen Fleisch reichen, um sie zu tödten, zweyhundert, sterben; die andern wollen nicht sterben, und laufen davon. Der Flamländer hat aber die Richter zu gewinnen gewußt. Diese lassen die Leute aufgreifen, und ins Gefängniß werfen. Man läßt noch viele sterben, ein kleiner Rest hat sich endlich durch die Flucht gerettet. Ein Unteragent, der die Greuel nicht länger sehen wollte, ist hier angekommen, und hat mir diese Nachricht mitgetheilt.

Wo die Quintessenz aller Verbrechen, der Mord, so häufig ist, da werden gewiß die andern Sünden-Laster nicht selten seyn. Bey diesen will ich mich also nicht lange verweilen, und nur noch mir die Freyheit nehmen, einige Seitenblicke auf den Betrug zu werfen. In Baltimore sind die Lots, oder Plätze zum Häuserbau bis zu einem ungeheuern Preise gestiegen. Denn die Eigenthümer haben untereinander eine Menge Scheinhändel gemacht, wodurch sie immer von einem zum andern, zu wachsenden Preisen verkauft wurden, und wobey die geheime Verabredung zum Grunde lag, daß alle diese Contracte ungültig seyn sollten, und

ihr Endzweck nur sey, Fremde, sonderlich Europäer, denen der wahre Werth unbekannt wäre, durch dieses Mittel zu betrügen. Mit Ländereyen ist dieses Procedur sehr gewöhnlich.

Ein Kaufmann in Philadelphia machte neulich Bankerott und übertrug seyn Eigenthum an einem andern, nach einem hiesigen Gesetz. Dieser andere aber, obgleich er erstern dazu beredet hatte, hat wider die Verabredung alles behalten. Schöne Sitten von beyden Seiten!

Die Neu-Engländer sollen den Diebstahl zum Theil sehr lieben, allein sie stehlen immer mit der Bibel in der Tasche. Denn der Glaube allein macht selig, nach dem Grundsatz der Presbiterianer und Methodisten. Den Sonntag halten sie sehr strenge. Sie essen fast nichts, und sind fast den ganzen Tag in der Kirche. Sie stehlen sechs Tage und beten am siebenten.

Vierzehnter Brief.

Lancaster den 25sten July 1796.

Das Fest zum Andenken der Independenz-Erklärung ist am 4ten dieses gefeyert worden; das

heißt man hat gefreſſen und geſoffen, viehiſche Lieder gebrüllt, und Toaſts getrunken. Es war nicht das Feſt der alten Griechen auf der Inſul Delos. Aber was für ein Abſtand zwiſchen den Griechen und dieſen Leuten. Die Americaner ſind ſogar traurige Trinker. Sie ſchütten den ſchlechten Wein, denn bey ihnen iſt alles verfälſcht, in ekelhaften Quantitäten in den Magen; ſie rauchen pflegmatiſch ihre Tigaros, ſie rülpſen und am Ende ſchlafen ſie ein.

Frauenzimmer ſind von ihren Nationalfeſten ausgeſchloſſen. Die beſſere Claſſe und die ältere, beträgt ſich bey dieſen Gelegenheiten wie ich oben geſagt habe, die andern ſind ſehr lärmend, und noch mehr ungeſittet, man thut wohl ſich nicht unter ſie zu mengen.

Da ich von zwey Claſſen rede, ſo iſt hier der Ort zu bemerken, daß die höhere hier mit mehr Verachtung auf die andere herabſiehet, als, heutiges Tages in Deutſchland der Fall iſt. Die erſte Claſſe beſteht aus glücklichen Speculanten, in der zweyten iſt mehr Induſtrie. Der Luxus dieſer reichern Claſſen iſt jedoch nur kleinlich. Man ſieht Beſtecke auf mahagony Büffetts ſtehen, allein es

sind keine silberne Messer darinn. Putz und Eßzimmer sind gewöhnlich eins. Ein Franzose hier behauptet, die Damen giengen mit gestopften Strümpfen auf den Ball, und er habe die Hemden der reichsten Demoiselles grob und zerrissen gefunden, und sie hätten deren nur gewöhnlich dreye. Ich bin nicht so glücklich gewesen bis auf die Hemden der Mädgen einzudringen, allein meines Erachtens übersteigt der Luxus schon das Vermögen.

Blanchard, der in Europa von Königen beschenkte und geliebkosete Blanchard, ist in America genöthigt, um nicht zu verhungern, die Bauern auf den Jahrmärkten durch ein Marionettenspiel zu amüsiren, ohne dabey etwas zu verdienen, denn die Bauern sind zu pflegmatisch und zu andächtig, um daran Geschmack zu finden, das heißt die hiesigen Deutschen, die Irrländer aber haben kein Geld. Blanchard behauptet, seine Ascension in Philadelphia habe ihn ruinirt, denn die Reichen jener Stadt hätten subscribirt, als sie ihn aber in der Luft gesehen, hätten sie ihr Geld behalten, und manche ihm einen halben spanischen Thaler zugeschickt. Er habe also seine daran gewandten Kosten verlohren, und sey ruinirt. Vor seiner Luftschiff-

farth nannte er in einem Pamphlett die Americaner ein glückliches und weises Volk, jetzt nennt er sie, statt Américains, Américoquins.

America ist also den Baloniſten nicht günstig, es ist es aber auch nicht den Manufacturiſten. Man sollte glauben, mit offenen Armen würden sie englische Manufacturiſten aufnehmen, allein das ist wider das Intereſſe der Kaufleute, die hier regieren. Ueberdem ist hier der Preis der nothwendigen Lebensmittel, durch die freye Ausfuhr und noch mehr durch die unklugen Speculationen der Kaufleute, so beyspiellos ungeheuer, und das Arbeitslohn mehr wegen dieser Preise, als wegen Mangel an Hände so enorm, daß keine Manufacturen bestehen können. Auch der Ackerbau leidet unter der Last dieser Preise. Ein Tagelöhner in der Erndte fordert hier gegenwärtig täglich 10 Schillinge, 1 Rthlr. 16 Gr., ein Quart Rum, und eine halbe Bouteille Madera Wein. Jetzt ist das Getreide plözlich bis auf die Hälfte des vorigen Preises gefallen, daher haben die Bauern eine Coalition gemacht, keine Tagelöhner mehr zu nehmen, bis sie billiger fordern werden, und bloß mit ihren Familien zu arbeiten. In Deutschland würde dies plötzliche Abschlagen des Weizens das Erhenken einer

Menge Kornwucherer zur Folge haben, allein hier, wo der Bankerott eben nicht viel zu bedeuten hat, lassen sie das wohl bleiben. Die englischen Manufacturen lassen hier Waaren weit unterm Preise verkaufen, weil sie Geld brauchen. Freylich heißt dies das Capital angreifen, auch sie können es nicht lange so treiben. In Philadelphia sind platirte Waaren 20 p. C. unterm Fabrikpreise verkauft worden. — —

Durch die den sittlichen Zustand America's betreffende Anecdoten, welche ich Ihnen mitgetheilet habe, glaube ich, läßt sich indessen nichts anders schliessen, als das es in dieser Rücksicht heißt: tout comme chez nous.

von Bülow.

2.

Versailles.

Von Richer Serizi.

... Tot quondam populis terrisque superbum
Regnatorem Asiae; jacet ingens littore truncus
Avulsumque humeris caput et sine nomine corpus.

Dieß war die erste Idee, die mein bewegtes Herz erschütterte, da ich von der Höhe der Hügel von

Meudon herab, jenes Wunder der Künste, jenen herrlichen, einst so prunkvollen, jetzt nackten und einsamen Pallast, erblickte. Was ist, fragte ich mich, aus jenem mächtigen Manne geworden, der über diese glänzenden Domainen gebot? Jener König, der vor kurzem noch über so viele große Länder und so viele Völker herrschte, liegt jämmerlich zur Erde gestreckt; sein Haupt ist von den Schultern getrennt, und der entstellte Rumpf ist nicht mehr kennbar.

Dieser schreckliche Contrast der Nichtigkeit und Größe, das düstere Colorit der Natur, das in diesem Augenblicke über die umgebenden Gegenstände verbreitet war, hatte mein ganzes Wesen durchdrungen; die Sonne, die sich kaum über den Orient erhob, vergoldete mit ihrem bleichen Feuer nur erst den Gipfel des Schlosses; ihre unwirksame Wärme hatte noch nicht die dicken Dünste zerstreut, welche das Thal bedeckten; schon fiel das gelb werdende Blatt, ein Bild des Lebens und unserer flüchtigen Freuden, rauschend herab, und bestreute die Erde; ein heftiger Wind wie er dem Sturme vorhergeht, jagte die zerstückelten Wolken gegen Süden, und heulte unter den alten Bäumen, diesen Kindern des großen Jahrhunderts, die, durch lange Perspective dem erstaunten

Auge von allen Seiten den Pallast unserer letzten Könige zeigen.

Zerstört ist jener Lustgang von Paris nach Versailles, unter dessen majestätischem Schatten so lange die Furcht, die Gier, der Ehrgeitz, kurz alle die fressenden Leidenschaften wandelten, die den Menschen, das Kind des Grabes, verzehren.

Zerzört ist jene Allee, durch welche die Corneilles, die Colberts, die Forbins, die Turennes giengen, wenn sie Ludwig die Meisterstücke des Genies, die Plane des öffentlichen Wohls, und die Palmen des Sieges brachten. Wenn man damals nur allzuoft das Blut der Menschen die Erde benetzen sah: so trockneten wenigstens der Handel, der Ueberfluß, und die tröstenden Künste die Thränen unserer Väter; sie erndteten gemeinschaftlich die Früchte ihres Muths. Aber uns, uns macht jeder Sieg nur noch elender; die blutigen Lorbeeren, die unsere vom Schmerz gefurchten Stirnen umwölken, schützen uns nicht vor Unglück; wir sterben unter unsern treulosen Triumphen; nur die Eroberung der Welt fehlt uns noch zur Vollendung unsers Verderbens. Ein neuer Ossian, glaubte ich euch, tröstende Schatten so vieler Helden, aus den Wolken herabsteigen, glaubte

euch an meinem Schmerze Theil nehmen zu sehen; umgeben von diesem feyerlichen und schweigenden Gefolge schritt ich langsam dem Schlosse zu.

Du, den ich in diesem Augenblicke anrufe, Ossian, erhabner Barde, meine Seele, melancholisch und düster, wie die deine, bedarf deines Genies, um die schmerzhaften Gefühle zu schildern, von denen sie niedergedrückt wird.

Komm, begleite mich in den unbewohnten Pallast; unter jene verlassene Portiken, in welchen überall Gold, Marmor und Azur in Flammenzügen strahlen. Welche Verschwendung von Pracht! das Genie, das hier Meisterstücke auf Meisterstücke thürmt, unterjocht die Natur, und gebietet den Elementen; hier ist nichts Menschliches mehr; von Gefühlen zu Gefühlen kommt man auf den religiösen Gedanken, daß die Hand des Menschen diese Wunder nicht allein erzeugen konnte. Man glaubt sich in jene fabelhaften Zeiten versetzt, wo die aus dem Himmel vertriebenen Götter einen Wohnort auf der Erde suchten, und die Künste cultivirten. Nur Amor konnte so diese Venus uns geben; Apollo nur konnte den Meisel führen, der Daphne gestaltete; du, keusche Diana, bildetest jenen Endymion; jener Mar-

mor, der eure reizende Züge darstellt, göttliche Zwillinge, wird weich unter euern brüderlichen Händen; du Neptun, öffnetest jene Canäle; ihr, mythologischen Götter, wolltet um die Wette diese Stätte für den Helden verschönern, der die Künste schützte, und das Genie der Girardon und der Corneille belebte.

Hier sah der Doge von Genua seinen Stolz gedemüthigt; hier erkannte Elsaß, Franche Comté, Flandern, Holland, besiegt unsere Gesetze an; von hier aus sahen die beyden Meere, auf Ludwigs Ruf, ihre freundschaftliche Wellen sich vereinigen, um in beyden Welten unsern Ruhm und unsere Industrie hinüber zu bringen.

Hier, in diesem entfernten Asyl, irrten der bescheidene Catinat, und der feurige Condé, auf neue Eroberungen sinnend; hier donnerte Bossuet den Ungläubigen nieder; hier ließ Racine Berenice in Versen seufzen; hier schärfte Moliere, unter der Menge von Hofleuten, seinen Griffel, und der Mahler der Sitten, der ernste la Bruyere, zeichnete hier seine Portraite.

Nicht eine Stelle giebts hier in dieser prächtigen Ruhstätte, die nicht den Sinnen und dem Herzen

große Muster zeigte, und hohe Lehren gäbe; man fühlt sich versenkt in die Fluthen der Künste; unsere Seele entflammt bey feyerlichen Erinnerungen.

Aber wie ward mir, da ich, nach einiger Erholung von diesem ersten Enthusiasmus, das, was die Einbildungskraft mir in der Perspective gezeigt hatte, von nahem sehen wollte!

Schon war die Sonne in der Mitte ihres Laufs, und ihre brennenden Strahlen fielen senkrecht auf die Terrasse und den Pallast; einige Soldaten, mit Lumpen bedeckt . . . . . ersetzten traurigerweise jene glänzende und zahlreiche Garde, die einst diese Portiken bewachten und beseelten, einige dürftige Rentiers mit niedergeschlagener Miene und hungrigen Zügen waren hier, nicht sowohl um diese Meisterstücke zu bewundern, als vielmehr, um mit schüchterner Miene ein ungewisses Almosen zu suchen. Kommen Reisende in die Gegend, so sehen sie von weitem die Wüsten von Thebais und die Ruinen von Palmyra. Für jene Männer, die sich unter einander fragten: ob die Tataren unser Reich zerstört hätten, ist Girardon bereits der Zeitgenosse von Praxiteles und Phidias.

Andere durch eine alberne Neugierde geleitete Menschen — und diese Menschen waren Franzosen — schienen weniger belebt, als jene Werke von Bronze und Marmor, die sie mit gleichgültigen Augen sehen; der Marmor athmete mehr Empfindung und Leben, als jene Zuschauer mit stumpfem Blicke; sie allein waren die Statuen; überall sah ich Götter, die von unvernünftigen Thieren betrachtet wurden; und unwillig eilte ich davon, Schatten, frische Luft und mein Herz unter dem dicken Lustgebüsche wiederzufinden.

Aber schon dringen Gras und Unkraut hervor, wo sonst die Rose und Anemone unter den Händen der Schönheit wuchsen; hier sieht ein Baum seinen Freund von gleichem Alter, der neben ihm blühte, zu Boden gestreckt; alles wankt; alles verkündigt einen nahen Ruin: die in ihrem Laufe angehaltenen sumpfichten Wasser; die verstümmelten Statuen; der Esel und die Ziege, die an den Dornbüschen, längs der wüsten Ufer, im Schooße jenes prächtigen Canals, weiden, der einst in leichten Barken auf seinen spiegelhellen Fluthen die Heroen und Amors spielen sah; alle diese traurigen Ruinen scheinen bereits die:

sen göttlichen Denkmälern das Schicksal zu verkündigen, das ihnen vorbehalten ist.

Aus der Tiefe eines Schlammes schwingt sich der Gott des Tags auf seinem mit vier Rennern bespannten Wagen empor; die staubigen Tritonen sind auf dem Trocknen; die über ihre Nacktheit schaamvolle Najade kann sich nicht unter dem Wasser verbergen, und sengt unter den Strahlen der Sonne die verwegene Hand, die sich beym Betasten verirrt.

Amor beweint auf dem Schooße seiner Mutter die Flügel, die ihm die Vandalen abgeschlagen haben, wahrscheinlich um ihn weniger unbeständig zu machen; — Achill ist ohne Schwerdt; so wenig haben die republicanischen Helden den Helden Thessaliens geschont; — Apollo bedroht vergebens die Schlange Python; sein Bogen ist zerbrochen; er badet sich; aber die Nymphe, mit den Gesichtszügen der Montespan, die ihm Räucherwerk streute, hat keine Hände mehr; — der Athlet scheint nicht sowohl an dem Dolchstiche, als an dem ihm abgeschlagenen Fuße, zu sterben; — Dido schwingt sich auf den Scheiterhaufen, und findet das Schwerdt nicht, das ihr das Leben rauben soll; — Socrates ist ohne Ohren; Solon hat keine Nase mehr; De-

mosthene's beredter Mund ist zerbrochen; unsere neuern Philosophen haben, wie unsere neuen Helden, die Achtung vergessen, die sie ihren alten Mustern schuldig waren. Räuberische Hände, feindliche Hände, gereitzt durch die Lockspeise des Eisens oder des vergoldeten Kupfers, das sie stützt, zerbrechen, plündern, entführen in einsamen Stunden des Tags, oder in stiller Nacht, die Weisen, Helden, und Göttinnen, und verkaufen, Tags darauf, das Haupt eines Gottes für einen Thaler.

Betrachte ich das Innere des Pallastes: so versetzt ein seltsames Gemisch der schrecklichsten Contraste, ein Jahrhundert, das sich zwischen dem gestrigen und heutigen Tage zu erheben scheint, ein Jahrhundert, in welchen sich die Frevel aller Weltalter vereinigen, meine Seele in die tiefste Trauer, erfüllt sie mit vergeblichem Bedauern; die, ihres ach so unnützen, Gitterwerkes beraubten Höfe sind mit dickem Grase bedeckt, und schon wurzelt an dem Fuße der Mauer der Epheu, und verbindet sich mit dem sich spaltenden Steine.

Mit schnellen Schritten, als ob ich auf Leichen zu treten fürchtete, steige ich die großen Stufen hinauf, auf welchen der Marmor von Paros und Ita-

lien verschwendet ist; Stufen, die ehedem zum Glück und zu Ehrenstellen führten; die natürliche und röthliche Farbe einiger dieser Marmorstufen erinnert mich knirschend an das Blut, womit der verhaßte Philipp sie nachher überschwemmte. Ich trete unter die glänzenden Decken:

Apparet domus intus et atria longa patescunt,
Apparent Priami et veterum penetralia regum.

Aen.

Welches Schweigen! welche Einsamkeit! welche schreckliche Nacktheit! Was ist aus jenen Garden, jenen Hofleuten, jenen Ministern; was ist aus jenem Golde, jenen Gesteinen, jenen Cristallen, jenen reichen Broderiren, in welchen die Kunst noch die Materie übertraf, geworden? Wo sind jene durch die Zeiten zerstückelten Denkmale des Genies, des Reichthums, der Größe, die allen denen, die durch sie hieher gelockt wurden, das Genie und die Macht des französischen Volks bezeugten? Der Ausländer, der es müde war, sie in unsern Mauern zu bewundern, hat sie an sich zu ziehen, hat sie in die Hütten der Schweiz *) zu versetzen gewußt; das

*) Delfous, ein Banquier und Schweizer, hat klein Trianon, das Frankreich sechzehn Millionen

Serail des Deys von Algier schmücket sich mit dem Reichthum von Versailles.

Nur einige Gemählde, einige Büsten ohne Zierden, die keinen andern Werth haben, als den das Genie ihnen ausdrückt, stehen noch hier und da der Gier der dreyfarbigen Geier ausgesetzt, die noch täglich, zur Belohnung ihrer nützlichen Dienste, diese traurigen Reste rauben.

Im Hercules-Saale fand ich einen Algierer um den Amor handeln; weiter hin bot ein Jude auf ein Gemählde Carl XII, der durch seine wilden Blicke über die Kühnheit des Räubers Unwillen zu zeigen schien; ein anderer kaufte Carl I um eine Copie davon] zu nehmen, und sie an alle Könige zu schicken. Nur noch einige Tage, und auch diese letzten Monumente werden verschwinden; noch einige Tage vielleicht, und der Lieferant Mandrin ruht

---

kostet, für hundert tausend Livres soumissionirt. Dieser reizende Zufluchtsort, der für den Mann von Geschmack eine schöne Geßnersche Idille war, wird in ein Wohnhaus verwandelt; und schon hat die Hand des Maurers sich dessen bemächtigt. Dieß sind noch nicht alle Acquisitionen des Bürgers Delfous!

mit der Jungfer Lange *) im Alcoven Ludwigs des Großen.

Durch kalte Feuchtigkeit und sträfliche Nachläßigkeit fallen die Gemählde der Gallerie schichtenweise von den Wänden herunter; nnd die Meisterstücke von le Brun, die Züge von Turenne verschwinden; Oesterreichs Adler hat nur noch einen Kopf, Spanien hat den seinigen verlohren; er droht in Stücken zu fallen, und der Friede ist gänzlich verloschen.

Einige ehemalige, jetzt mit Lumpen bedeckte Diener, die aber noch in ihrer Physiognomie die Spuren ihrer ehemaligen Achtung tragen, zeigen mit trauriger Miene diese herrlichen Reste.

Hier, sagen sie Euch, war der Thron; hier versammelte Ludwig sein Conseil; hier sprach er die Befreyung der Sclaven der todten Hand aus; hier versammelte er die Notablen; hier unterzeichnete er das Edict, welches dem Volke seine Rechte wiedergab, und die Stände zusammen berief; jene geographische Charten sind von seiner Hand gezeichnet; je-

*) Man versichert, daß diese Creatur alle Spitzen der Königin besitzt. Ich werde gelegentlich auf diesen Gegenstand zurückkommen; unterdessen mögen die Elenden sich ihres Genusses freuen.

nen das öffentliche Wohl betreffenden Schriften sind Anmerkungen von seiner Hand beygeschrieben.

Dort lachten Necker und seine Tochter, in jener schrecklichen Nacht, bey dem Geschrey einer bewafneten und wüthenden Menge; dorthin stürzte der Haufe der Mörder *); aus jener verborgenen Thüre flüchtete sich halb nackend die Unglückliche! in die Arme ihres Gemahls; dort fanden Miomandre, Sainte-Marie, Varicourt ihren Tod. Sehen Sie hier den Fuß dieser Säule; sie färbten ihn mit ihrem Blute; sehen Sie weiter hinunter, der Flecken ist noch da.

Von hier aus sehen wir Vater, Mutter und Schwester, und die bleichen Kinder, den Tod auf ihrem Gesichte, durch eine dichte Reihe von Dolchen hingehen, und in ihre von allen Seiten bedrängte Wagen steigen; zum letztenmale warfen sie auf uns und auf diese Stätte einen kummer- und thränen-

---

*) Limen erat coecaeque fores et pervius usus
Sectorum inter se Priami, postes que relicti,
A tergo, in felix qua se dum regna manebant,
Saepius Andromache ferre in comitata solebat
Ad soceros et avo puerum Astyanacta trahebat.

vollen Blick, und verschwanden auf immer aus den Augen des vor Erstaunen starren Versailles, das, aber nur zu spät, bemerkte, daß die Stunde seines Untergangs geschlagen hatte.

Noch sprachen diese guten Leute mit mir, als ich niedergedrückt und verfolgt durch diese Phantome, und zerrissen durch diese Gemählde von Elend und Größe, von Glück und Unglück, von Verbrechen und Tugend, gleich einem Reisenden, der auf eine Schlange getreten hat, diese langen Gallerien, diese gebrochenen Marmorwerke, diese großen, durch Mordthaten besudelten Zimmer floh.

Jetzt erblickte ich die Capelle. Ich fühlte das Bedürfniß, im Schooße der Gottheit die Ruhe zu suchen, die mein Herz wünschte; ich drang in die geheiligten Gewölbe; aber ich fand nicht mehr den Gott meiner Väter. Auch aus diesem Heiligthume, welches so lange von erhabenen Accorden ertönte, wo so lange ein ihm würdiger Weyrauch brannte, hatte die alles verheerende Philosophie ihn verbannt; einige an Säulen gelehnte Arbeiter, Werkzeuge einer kindischen, großer Reformatoren unwürdigen, Rache, verstümmelten den Marmor und seine Wunder,

um die darein gegrabenen Lilien zu vertilgen. *) Aus Christi Glorie machten sie eine rothe Mütze, und der Jungfrau gaben sie eine Pike in die Hand. Die zerstörten Altäre waren nur noch ein Haufen von Ruinen; die Beichtstühle waren verschwunden; aber trotz dieser Schmach des Atheismus, trotz dieser Entweihung der Unwissenheit, ist doch das Siegel, welches das Genie des großen Jahrhunderts allen seinen Werken aufdruckt, so stark, daß es den Barbaren nicht gelungen ist, die Gottheit ganz aus jenem herrlichen Tempel zu verdrängen. Sie athmet in jenen Werken von Bronze, unter jenen Gewölken, auf jenen Teppichen; überall scheint ihre Gegenwart uns zu umgeben; unwillkührlich beugen sich Eure Kniee. Ich sah den wilden, mit dem Blute seines Bruders und des Leviten der Vendee gefärbten Soldaten, aus unwiderstehlicher Macht, seine Hand an den Helm le-

*) Hoffentlich wird bald ein Decret der Natur die Pflicht auflegen, bey Strafe, als Beleidigerin des französischen Volks angesehen zu werden, diese Blume im ganzen Umfange des Gebiets der Republick nicht mehr wachsen zu lassen; es ist ärgerlich, sie den Operationen der Weisheit und Politick unaufhörlich entgegen wirken zu sehen.

gen, und auf die Strahlen jener Glorie, die noch über dem großen Altare schwebt, einen scheuen und frommen Blick wenden; — so sehr hat die Kunst überall ihre unsterblichen Merkmale einzudrücken gewußt!

Aber der Tag neigt sich; schon verlängern sich um uns herum die Schatten; die Sonne verbreitet nur noch sterbende Strahlen. Jene lange Colonade, jene ins Graue fallende Mauern fangen an, sich zu verdunkeln; das Weisse jener unzähligen Statüen mischt sich unmerklich in das düstere Grün der sie umschattenden Bäume. Ich höre nur noch das traurige Geschrey des Nachtvogels und jenes ferne Geräusch, das sich von der Stadt her erhebt, und mit dem Tage abnimmt; jene Stätten, einst glänzend zur Nachtzeit durch tausend Leuchten, vor welchen die Sterne verblichen, begraben sich in einer Düsternheit; finster wie das Grab, das ihren ehemaligen Besitzer umschließt. Ich eile von dannen.

3.

Geschichte des Vendee-Kriegs.

Von dem republicanischen General Turreau.

(Beschluß.)

Wir waren im Westen zu einem solchen Grade der Uebermacht emporgestiegen, und die Vendeer waren in einen solchen Zustand von Schwäche herabgesunken, daß man, zur Beendigung des Kriegs, so zu sagen, weiter nichts mehr zu thun hatte, als zu schlagen; und ungeachtet damals der General-Adjutant Dusirat sich bey Montylone von Stofflet und Marigny schlagen ließ, an denen er sich aber wieder rächte: so fanden doch nun die Rebellen keinen Zufluchtsort mehr in der Vendee, da zugleich alles Unglück auf sie losstürzte, das sie sich durch ihre Wuth und durch ihre Verbrechen zugezogen hatten; so daß die einzige Maaßregel, die noch zu ihrer Vernichtung nöthig war, darin bestand, sie auf dem verwüsteten Zirkel einzuschränken, wo eine grausame Epidemie, *)

*) Die Rebellen litten von einer Art Aussatz, die von einer eingewurzelten Krätze herkam, an der um

der Mangel an Lebensmittel, und das Rachschwerdt der Republicaner ihnen nur noch den Tod übrig ließ.

Hätte ich nicht durch die einstimmigen Aussagen einer großen Menge von Gefangenen, die verzweifelte Lage der Rebellen erfahren: so würden die letzten Unternehmungen ihrer Chefs *) hinreichend gewesen seyn, mich von der Schwäche der ihnen übrig bleibenden Mittel zu überzeugen. Stofflet und Marigny griffen mit vereinigter Macht Chataigneraye an; der Adjutant Lapierre, der daselbst commandirte, hatte nur zwölfhundert Mann Infanterie, und hundert Mann Cavallerie; und doch gelang es ihm, sie zurückzutreiben. Auf die Nachricht, daß er wenige Tage nachher von neuem angegriffen werden sollte, schickte ich ihn noch sechshundert Mann Infanterie und hundert und zwanzig Mann Cavallerie. Die

---

so mehrere starben, da sie keinen Zufluchtsort zur Pflege der Kranken und Verwundeten hatten.

*) Stofflet zwang um diese Zeit die Weiber, die seiner Armee folgten, und sich mit unbegreiflicher Wuth schlugen, sich als Mannspersonen zu kleiden; so hat man sich darüber gewundert, daß in der Vendee Weiber getödtet wurden!

Rebellen kamen weit zahlreicher, als das erstemal; doch wurden sie nach einem ziemlich langwierigen und hitzigen Gefechte durchbrochen, und in die Flucht getrieben; sie ließen auf dem Schlachtfelde eine Menge Todter und Verwundeter, und vier Fahnen.

Jetzt hielt ich den Krieg für weit genug vorgerückt und die Umstände für günstig, die Ausführung des sechsten und letzten Theils meines allgemeinen Plans, die Errichtung verschanzter Lager, anzufangen. Ich will hier die Hauptbewegungsgründe angeben, die mich zu dieser Operation veranlaßten, ohne die man den Krieg vielleicht einschläfern, aber nie gänzlich endigen, und ohne die man einen neuen Krieg in Poitou nicht wird verhüten können.

So lebhaft und kühn im Ganzen die Art der Rebellen beym Angriffe und beym Gefechte war: so waren sie doch während des Kriegs vor den befestigten Posten, so schwach auch die Festungswerke seyn mochten, fast immer unglücklich. So wie daher unsere verschiedenen Corps in Westen durch jene ungestüme Horden, deren Angriff durch ihre außerordentliche Schnelligkeit noch heftiger war, als selbst durch ihre Dichtigkeit, wechselsweise geschlagen wurden; so sah man diese Massen vor einem bloß mit einer ein-

fachen Mauer versehenen Flecken, ja vor kleinen aufgeworfenen Erdhaufen scheitern; die Belagerungen von Sables, Granville, Angers und andere besonders aber von Nantes, sind davon unbestreitbare Beweise.

So wichtig auch der Besitz von Mont Glone (St. Florent) für sie gewesen wäre: so wagten sie es doch, während meines Commando's, nie, es anzugreifen; und die einzigen Befestigungen dieses Postens waren ein etwas tiefer Graben, und eine Brustwehr, die durch einige schlechte, weit von einander entfernte, Winkel schlecht flanquirt wurden.

Ich hatte bemerkt, daß das Feuer der Rebellen immer sehr lebhaft und mörderisch, aber nicht anhaltend war. Sie giengen mit fünf bis sechs Patronen zum Gefecht. Mehrere mußten, aus Mangel an Munition, statt ihrer Gewehre Picken brauchen; (eine Thatsache, die alle Gefangenen bestätigten); und bekanntlich erfordert der Angriff auf einen befestigten Ort ein wohl unterhaltendes Gewehrfeuer, besonders wenn man keine Artillerie hat.

Die Lager gewährten auch den Vortheil, daß bey der Armee die Wiedereinführung der Ordnung und Disciplin beschleunigt wurde, da man bereits damit

angefangen hatte, daß man die Truppen aus den Städten, wo sie allen Arten der Verführung ausgesetzt sind, entfernte; daß man die Soldaten und vorzüglich die Recruten, welche die Nothwendigkeit, die Corps zu complettiren, haufenweise in den Westen brachten, gewöhnte, sich zu verschanzen, Hütten zu bauen, sich für den Dienst und für den Lebensunterhalt im Lager zu theilen.

Die verschanzten Lager veranlaßten uns, die mehrsten Vertheidigungsmittel, welche die Beschaffenheit des Terrains und die Arbeiten des Fleisses den Rebellen darbieten; Mittel, die ihnen so viele Vortheile verschaft hatten, zu ihrem Nachtheile zu benutzen.

Aber der stärkste aller meiner Beweggründe, mich für ein Lagerungs-System im Westen zu bestimmen, war der, der Republick, wenn nicht das Ganze, doch wenigstens den grössern Theil der zu erwartenden reichen Feldfrüchte zu erhalten; Sicherheit und Schutz den Landleuten zu garantiren, die der Wille der Re-Regierung, oder die Greuel des Kriegs von dem Schauplatze desselben entfernt hatten, und die man in alle die Gegenden des Umfangs desselben zurückgerufen haben würde, so wie der weitere und combinirte

Marsch der Lager auf den Mittelpunct der Vendee den Zirkel verengt, und auf allen Außentheilen Friede und Ruhe gesichert haben würde; endlich an die Stelle von Vertilgungs-Maaßregeln Wiederherstellungs-Mittel zu setzen, die diesem gereinigten Lande seine vormalige Glückseligkeit wieder geben sollten.

Ueberdieß gab ich bey der Errichtung der verschanzten Lager um die Vendee herum nicht das Offensiv-System auf, da das über die Rebellen erhaltene Uebergewicht uns neue Siege versprach. Zwey starke Colonnen würden unabläßig das Innere des revoltirten Landes durchstrichen haben. Ihre Anführer würden vorzüglich die feindlichen Zusammenziehungen zu hindern, oder sie zu bekämpfen, d. h. die Haufen der Räuber, die bis auf den letzten Augenblick sich zu vereinigen und einige Massen zu bilden gesucht hätten, zu vertilgen bemüht gewesen seyn.

Der General, der eine agirende Colonne anzuführen gehabt hätte, würde mit dem Commandeur dieses oder jenes Lagers, in dessen Nähe die Umstände ihn gebracht hätten, einen gemeinschaftlichen Plan entworfen haben; sie würden sich ihre gegenseitigen Nachrichten in Betreff der Lage, der Stärke, der Bewegungen der verschiedenen Haufen der Rebellen mit-

getheilt haben. Sie konnten, nach den eingezogenen Nachrichten, irgend eine partielle Operation combiniren, einige Ueberfälle, einige jener gewagten Expeditionen unternehmen, wozu öfters das geringste Ereigniß Gelegenheit giebt, die eben so schnell ausgeführt, als entworfen werden müssen, und die fast immer glücklich ausfallen, wenn sie geheim und geschwind ausgeführt werden; aber selbst bey der Voraussetzung, daß man die mobilen Colonnen aufgehoben, und sich auf das defensive System eingeschränkt hätte; das übrigens nach der Disposition der Organisation der Lager, und dem den Truppen vorgeschriebenen, gewöhnlichen Dienste, wie ein vollkommenes und bestimmtes Defensiv-System gewesen seyn würde; vorausgesetzt, sage ich, daß man von dem Augenblicke der Errichtung der Lager an fernere Fortschritte, kurz das Ende des Krieges, nur von ihrem Vorrücken und ihren Fortschritten auf das feindliche Gebiet ohne Hülfe untergeordneter Maaßregeln, erwartet hätte: so glaube ich doch, daß der gute Erfolg unausbleiblich gewesen seyn würde, wenn nur die Generale sich nicht von der Circular-Instruction entfernt hätten, nach welcher sie bey der Errichtung der Lager, bey dem innern und äußern Dienst der

Truppen, bey der richtigen Vertheilung der verschiedenen Arten derselben in Hinsicht ihrer Waffen und bey der Direction der Arbeiten der Pioniers verfahren sollten, die den Auftrag hatten, das Land lichter zu machen, Ausgänge auf alle Linien und vorzüglich auf die Linie zu eröfnen, wo die Läger bey der Veränderung ihrer Position genommen werden sollten; eine Maaßregel, durch die man zugleich die Communication zwischen den Lägern der ersten und zweyten Linie u. s. w. sicherte, und besonders wenn man bey den verschiedenen Dispositionen sich nach den Local-Umständen gerichtet hätte, die in der Vendee oft die gewöhnlichen Mittel aufzugeben, und zuweilen die Grundsätze aufzuopfern, nöthigen.

Ich habe es für unnütz gehalten, einige andere militairische Ereignisse *) zu berichten, die während

---

*) Doch muß ich noch von der Räumung von Mortagne sprechen. Ich war auf dem Marsche, als die Garnison von Mortagne, die ein tägliches Feuer auf die sie umgebenden Rebellen machen mußte, ihre Munition erschöpft fand. Der Commandant schickte mir eine Ordonnanz, die nicht ankam. Einfacher wäre es gewesen, sie nach Nantes zu senden, wo immer der

meines Commando's im Westen statt fanden, weil sie weniger interessant sind, als die erzählten, und

---

Chef vom Stabe blieb. Die Garnison, die sich nicht mehr halten konnte, räumte die Stadt, drang mit ihren Bajonetten durch den Feind, und bewirkte ihren Rückzug mit Ordnung und Muth. Einige Officiere kamen in die Volksgesellschaft zu Nantes, und sprachen gegen die Generale. Sie ließen dann eine von ihnen unterzeichnete Schrift circuliren, eine Schmähschrift, die unter der Armee vielen Schaden thun konnte. Die Volksrepräsentanten faßten einen Beschluß, worin sie den Generalen ein glänzendes Zeugniß ihres Vertrauens gaben, und ließen die Verfasser und Unterzeichner jener Schrift verhaften.

Mortagne war der einzige im Innern der Vendee übrig gebliebene Posten. Ich hatte ihn räumen wollen; die Repräsentanten waren dagegen gewesen, und verlangten, daß ich ihn wieder nehmen sollte. Wir rückten, ohne einen Schuß zu thun, wieder ein, und ich ließ eine starke Garnison daselbst.

Ich durfte über das Schicksal von Mortagne um so weniger unruhig seyn, da der General Cordellier mit seiner Division in der Nähe war. Ueberdieß war dieß Ereigniß, das so viel

weil sie nichts zu der Kenntniß beygetragen haben würden, die dieser Theil meines Werks über die

---

les Aufsehen machte, unbedeutend, und konnte nicht als ein Unfall betrachtet werden.

Wenn man mir aber vernünftigerweise nicht die Räumung von Mortagne vorwerfen kann: so werden die Militairpersonen und die, welche die Localität kennen, finden, daß ich von dem Marsche der zwölf Colonnen nicht alle die Vortheile zog, die er gewähren konnte, wenn ich ihnen eine andere Direction gegeben hätte. In der That hätte meine erste Operation dahin gehen sollen, den Feind über den Layon hinüber zu drängen, und dessen rechtes Ufer besetzen zu lassen; dann würden die von Ponts de Cé, von Brissac ꝛc. abmarschirte Truppen, die dort unnütz wurden, die Colonnen zur linken verstärkt haben; ich würde weniger Terrain gebraucht haben u. s. w. Kurz ich hätte den Colonnen, statt sie von Osten nach Westen marschiren zu lassen, eine Richtung von Südost nach Nordwest geben sollen; in dieser Rücksicht bin ich nicht zu entschuldigen. Ich war eben so ungeduldig, als die Volksrepräsentanten, die mir dem Auftrage des Wohlfahrtsausschusses zufolge, nur einen Monat zur Beendigung des Kriegs

wahre Lage der Rebellen zu der Zeit, da man mich vom Commando abrief, d. h. bey der Errichtung der Lager, verschaffen kann.

---

verstatteten; die Dispositionen zur Beendigung desselben übereilen, hieß ihn verlängern.

Der ehemalige Wohlfahrtsausschuß gab allen Obergeneralen Plane; ich erhielt von ihm immer nur Drohungen, mich auf das Schaffot zu schicken; und doch man hat behauptet: ich sey eine Creatur des ehemaligen Wohlfahrtsausschusses.— Wenige Menschen haben so sanfte Sitten, als ich (ich berufe mich auf alle, die mich kennen) und man hat mich als einen Vandalen, als einen Cannibalen ꝛc. geschildert. Kein General hat bey der Armee ein bescheideneres Gefolge gehabt, als ich; und Hector le Gros behauptet, ich hätte den Prunk eines Marechal de France gehabt, wel er an meiner Thüre eine Schildwache und eine Ordonnanz zu Pferde gesehen hat.— Ich bin nie in meinem Leben betrunken gewesen; und Lequinio behauptet nach Gonnel: daß ich bey der Armee immer besoffen gewesen sey; und Lequinio ists, der mich Trunkenheit vorwirft!

Die Volksrepräsentanten Hentz und Francastel sprechen in ihrem gedruckten Berichte

Eben so unnütz würde es seyn, mich über allgemeine Dispositionen auszubreiten, die ich nicht aus-

---

über ihre Sendung im Westen, von mir als von einem stolzen und unwissenden Menschen. Wie soll ich diese Einwürfe beantworten? Niemand ist einfacher als ich; meine militairischen Talente mögen sehr schwach seyn, und ich will nicht von dem Urtheile der gedachten Volksrepräsentanten appelliren; aber man erlaube mir, ihnen zu sagen, daß sie sich in ihrer Schrift oft von der Wahrheit entfernen, und daß viel darin erzählter Ereignisse auf eine Art dargestellt sind, die entweder ihrem Gedächtnisse, oder ihrer Redlichkeit nicht viel Ehre macht.

Noch ein Wort, und dann genug. Entfernt von allen Partheyen und Factionen habe ich nie etwas von der Intrige verlangt, noch erhalten. Ich habe nie einen Grad überschritten, und habe meine Beförderung nur meiner Liebe für mein Metier und einigen nicht unrühmlichen Handlungen zu danken. Ich habe meinem Vaterlande als ein ehrlicher Mann, als ein aufrichtiger Republikaner gedient, und ich fordere alle meine Feinde auf, das Gegentheil zu beweisen. Seit zehn Monaten bin ich verhaftet; aber ich weiß zu dulden.

führen konnte. Ich glaube, daß der Erfolg derselben glücklich gewesen seyn würde; ich kann mich freylich irren, und werde sehr gern den Gründen unterrichteter und unpartheyischer Militairpersonen nachgeben, die durch Kenntniß des Landes im Stande sind, mir die Fehler meines Plans und die Unzulänglichkeit der Maaßregeln zu zeigen, die ich zur Beendigung des Vendeekriegs ergriffen hatte.

Wenn aber dieß Werk, das kein anderes Verdienst hat, als die geringen Ansprüche des Verfassers, seine Liebe zur Wahrheit und die Unabhängigkeit seiner Meynungen zu beweisen, von Leuten angegriffen werden sollte, die nicht vom Handwerke sind, oder von Männern, die vom Militair nur die Epauletten haben: oder wenn man in neuen Schriften, die diese veranlassen könnte, Bosheit mit Unwissenheit vereinigt zeigte, und mich durch grobe Beleidigungen und schlechte Gründe zu widerlegen suchen sollte: so werde ich sicher nicht antworten; werde mich aber auch nicht überzeuget glauben, daß mein Plan nichts tauge.

Besser als alle möglichen militärischen Plane ist das Project, den Veendekrieg durch gütliche Mittel zu endigen; dieser Entschluß macht dem Convente

Ehre. Es ist Zeit, den Blutsströmen Einhalt zu thun, welche diese unglückliche Gegend seit achtzehn Monaten überschwemmt haben. Die Commissaren, welchen diese wichtige Mission übertragen ist, werden ohne Zweifel die Maaßregeln, welche das öffentliche Wohl empfiehlt, mit denen, welche die Menschlichkeit fodert, zu vereinigen wissen. Sie werden einsehen, daß allzuviel Nachgiebigkeit das Schicksal der Republick unausbleiblicher Gefahr aussetzen würde.

— ch.

4.

Mr. Burke's politische Arithmetick.

Mr. Burke berechnet in seiner jetzt erschienenen sonderbaren Schrift: Ueber einen königsmörderischen Frieden, die Anzahl der politischen Staats-Bürger in Großbrittannien (das heißt solche, die sich mit der Politick befassen) auf 400,000; wobey er folgendes hinzusetzt:

"Unter diesen 400,000 politischen Staats-Bür-
„gern betrachte ich ein Fünftheil, oder 80,000, als

„reine Jacobiner, aller Besserung ganz unfähig, die „daher ein Gegenstand ewiger Wachsamkeit, und „wenn sie in Thätigkeit ausbrechen, eines gesetzmäßi„gen Zwanges seyn müssen."

"Die Majorität der politischen Staats-Bürger, „nehmlich die andern vier Fünftheile, ist vollkom„men gut und unbefleckt; diese Staatsbürger haben „die bestmöglichste Stimmung für die Religion, für „die Regierung, und für das wahre ungetheilte In„teresse ihres Vaterlandes."

Ein anderer politischer Rechenmeister, der England wenigstens eben so gut wie Mr. Burke zu kennen scheint, hat diese Zahl der 400,000 politischer Staats-Bürger analysirt, wodurch zugleich diejenigen Ausländer, die durch öffentliche Blätter, Pavlaments-Acten, Proclamationen, officiellen Erklärungen und Ministerial-Schriften, von der jetzigen Lage der Dinge in England, unter Mr. Pitts Administration, sich unrichtige Begriffe gemacht haben, diese berichtigen können, wenn sie anders wollen.

Er berechnet Mr. Burke's politisches Publicum, folgendermassen:

Erbliche Senatoren und andrer Adel . 1000

Große und kleine Beamten des königlichen Hofstaats	1000
Officiere bey der Marine, bey den Landtruppen, bey den National-Regimentern ꝛc. mit Ausschließung derer, die noch nicht das männliche Alter erreicht haben . .	8000
Agenten und Lieferanten aller Art .	1000
Directors, Inspectors, Controlleurs und andre Beamten des Finanzwesens, nebst ihren Stellvertretern und Schreibern .	10,000
Besitzer und Expectanten der Sinecure-Stellen und Pensionen . .	5000
Die Cleresey . . .	10,000
Besoldete Rechtsgelehrte, und solche die nach Ehrenstellen, Würden und Besoldungen trachten	2000
Reiche Pächter, Monopolisten, Speculanten ꝛc. . . .	70,000
Banquiers, Kaufleute, Mäckler ꝛc. .	12,000
Uneigennützige Actien-Inhaber, Anleihe-Jäger, Stock-Spieler ꝛc. . .	200,000
Summe	320,000
Brittische Jacobiner	80,000
Total-Summe	400,000

5.

Die Republick St. Marino in Italien.

Aus einem Schreiben von daher vom 28ten August 1796.

Der Wunsch, eine der ältesten und kleinsten Republiken der Welt kennen zu lernen, und mich zu belehren, ob die französische Revolution Einfluß darauf gehabt habe, brachte mich zu dem Entschlusse, St. Marino zu besuchen. Statt eines von Teufeln bewohnten Paradieses zeigt dieser kleine Staat steile Felsen und schreckliche Abhänge, die durch den Fleiß freyer Menschen gebaut und fruchtbar gemacht werden, die mit Vergnügen arbeiten, weil sie mit Sicherheit erndten. Der Gipfel eines, gewöhnlich von Wolken umhüllten Berges, enthalten das, was die Griechen eine Nation genannt haben würden.

Man kann nach St. Marino nur auf einem sehr mühseligen Wege gelangen. Da in dem Gebiete der Republick nur eine einzige Herberge, und zwar außer der Stadt ist: so werden die Fremden eingeladen, bey Privatleuten oder in Klöstern zu logiren. Der

Capuciner Gardian, ein ehrwürdiger Greis aus einer der ersten Familien der Republick, nahm mich mit der Gastfreundschaft der alten Patriarchen auf, und führte mich in die ersten Häuser von St. Marino ein. Vom ersten Tage an hatte ich Gelegenheit, die Hauptpersonen des Staats zu sehen, und durch eine Menge von Fragen über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Republick meine Wißbegierde zu befriedigen. Ich hatte den interessanten Artikel Addissons über St. Marino gelesen, den die mehrsten Reisenden abgeschrieben haben, und belehrte mich, daß dieser kluge Schriftsteller sich oft durch den ersten Schein hatte täuschen lassen.

Der Gründer und Gesetzgeber von St. Marino war ein Baumeister aus Dalmatien, Namens Marino, der im fünften Jahrhunderte, nachdem er mit daran gearbeitet hatte, Rimini aus seinen Ruinen wieder herzustellen, sich auf diesen Berg in die Einsamkeit begab, die strenge Lebensart eines Einsiedlers führte, und mit einer kleinen Anzahl von Anhängern eine Kirche baute und eine Stadt gründete, welche das Gerücht seiner Heiligkeit gar bald mit Einwohnern anfüllte. Nie hatte ein Staat einen ehrwürdigern Ursprung.

Das Gebiet dieser Republick hat 25 italienische Meilen im Umfange; es hat eine ovale und unregelmäßige Figur, deren Durchmesser ohngefähr fünf Meilen beträgt. Der von Natur gebirgige und unfruchtbare Boden liefert Getreide für sieben bis achtausend Einwohner; hat aber außerdem viel Maulbeerbäume, Weinstöcke, Olivenbäume; auch treibt man vortheilhaften Handel, besonders in Seide, mit Rom, Florenz und andern italiänischen Städten.

Wenn man die Geschichte Griechenlands kennt, so spottet man nicht über Staaten, die nur ein kleines Gebiet haben. So klein auch das Gebiet von St. Marino ist: so ist es doch größer, als das Gebiet verschiedener griechischen Republiken, wie Platea, Aegina und Megara, die große Unternehmungen ausgeführt, und sich einen unsterblichen Namen erworben haben.

Die Regierung von St. Marino ist democratisch; die Souverainität ruht auf der Nationalversammlung, Arengo genannt, wozu aus jeder Familie ohne Unterschied ein Mitglied genommen wird. Der Arengo versammelt sich nur bey wichtigen Angelegenheiten; die Regierung ist einem Rathe der Sechziger anvertraut, der, seines Namens ungeachtet, zur Zeit Addissons nur aus vierzig Mitgliedern be-

ſtand. Nie ſind in dieſem Rath zwey Perſonen aus einer Familie, und man kann nur durch Wahl eintreten. Das Präſidium führen zwey Capitani oder Conſuls, die alle ſechs Monate erneuert werden. Die Civil- und Criminal-Juſtiz wird durch einen fremden Rechtsgelehrten, der Commiſſar heißt, gemeinſchaftlich mit den beyden Conſuls verwaltet; der Commiſſar wird alle drey Jahre verändert.

Ich fragte, ob es wahr wäre, daß, wie Addiſon behauptet, der Arzt und der Schulmeiſter Hauptperſonen im Staate wären. Sie genießen keinen Vorzug, antwortete mir ein Rath; ſie werden auf Koſten des Publicums beſoldet, wie in mehrern andern Städten Italiens. Ihr Stand hat hier nichts beſonderes, wenn es nicht darin beſteht, daß der Schulmeiſter hier mehr, und der Arzt weniger zu thun hat, als anderswo, weil wir viele Kinder und wenige Kranke haben.

Es giebt in der Republick zwanzig bis dreyßig adliche Familien, aus denen man immer die Hälfte der Räthe nimmt. Dieſe Familien mäßigen, ſagt man, den demokratiſchen Geiſt; ſie waren indeſſen doch der Grund der einzigen Revolution, welche

die Republick St. Marino erlitten hat. Sie hatten unmerklich eine Art Oligarchie eingeführt, und nur den Schein der Freyheit übrig gelassen. Die Bürger von St. Marino sahen kein anderes Mittel, sich von ihrer Tyranney zu befreyen, als sich unter die Herrschaft des Papstes, des Schutzherrn der Republick, zu begeben. Sie wendeten sich deßhalb an den Cardinal Alberoni, damaligen Legaten von Romagna. Der römische Hof trug dem Cardinal auf, die Beschwerden der Einwohner von St. Marino zu untersuchen, und sich zu vergewissern, ob es wirklich der Wunsch der Majorität wäre, Unterthanen des heiligen Stuhls zu werden. Der Cardinal aber, der den Ehrgeiz hatte, eine Eroberung zu machen, statt die Befehle seines Hofes zu verfolgen, versammelte eine Armee von Sbirren, nahm Besitz von St. Marino, und wollte die Einwohner, durch die gewaltsamsten Mittel, zwingen, dem Papste den Eid der Treue zu leisten. Diese tyrannische Behandlung vereinigte alle Partheyen. Die Einwohner von St. Marino brachten ihre Beschwerden vor den Papst, und Clemens XII. willigte darein, alles, was Alberoni gethan hätte, für ungültig zu erklären, und die Einwohner in ihre ehemaligen Rechte wieder einzusetzen.

Man nahm damals einige Reformen vor, die weitere Revolutionen verhütet haben.

Ungeachtet die adlichen Familien auf Vorzüge Anspruch machen: so giebt es doch, nach der Constitution von St. Marino, nur zwey Classen: Bürger und Besoldete. Aus Achtung für den heiligen Stuhl, unter dessen Schutze die Republick ruhig und glücklich bestanden hat, sind mehrere angesehene Personen des päpstlichen Staates, besonders in Rimini und Bologna, zu Ehrenbürgern von St. Marino aufgenommen worden. Mehrere adliche Venetianer haben dieß Bürgerrecht nicht verschmäht, so stolz sie auch auf das Alter ihrer Familien und auf ihren Antheil an der Souverainität waren. Diese Aufnahme angesehener Fremden scheint ihnen nicht nur nicht für die Freyheit gefährlich, sondern auch, in einen so kleinen Staate, für die Nationalsicherheit nützlich.

Ueberall sieht man in St. Marino den Einfluß der Freyheit. Die Stadt hat in ihren Gebäuden nichts Prächtiges; die Gleichheit der Häuser zeugt von einer glücklichen Mittelmäßigkeit der Vermögensumstände. Die Sitten der Einwohner sind rein und einfach; sie zeichnen sich durch Geradsinn und Einsich-

ten aus; selten findet man einen Bürger, der nicht Kenntnisse besäße, und die Geschichte mit einigem Nutzen gelesen hätte. Immer haben die Einwohner von St. Marino die politischen Ereignisse Europens mit Theilnahme betrachtet. Hofnung und Furcht in Rücksicht der Sicherheit ihres kleinen Staats reizt ihre Neugier, und weckt sie zum Nachdenken. Seit der französischen Revolution und besonders seit dem Einfalle in Italien, vermehren sich diese Dispositionen. Der Grund davon ist nicht Unruhe über ihr Schicksal. "Was könnten wir, sagte mir ein Bürger von St. Marino, von den Franzosen fürchten? Sie kommen ja nur nach Italien, um die Völker in die Unabhängigkeit, die wir genießen, wieder einzusetzen. Wir sind die einzigen Democraten, die in Italien existiren, und folglich ihre natürlichen Alliirten."

Als ein Staat, der seit so vielen Jahrhunderten mitten in einem Lande besteht, das so viele Revolutionen erlitten hat, ist die Republick St. Marino ein politisches Phänomen, das die Aufmerksamkeit der Philosophen zu beschäftigen verdient. Die Hauptursachen ihrer Dauer scheinen ihre Lage auf einem fast unzugänglichen Berge, ihre Armuth und ihr Mangel an Ehrgeiz zu seyn; sie hatte nichts, was die

Habsucht der großen Mächte in Versuchung führen konnte, und war stark genug, sich gegen die Angriffe und Ueberfälle der sie umringenden kleinen Tyrannen zu vertheidigen.

6.

Wichtige historische Berichtigung die Flucht Ludwig XVI. betreffend.

Da die Verhaftung Ludwig XVI. Drouet zu der Würde des Jacobiner-Consuls erhub, (eine Art Würde, welche er auch jetzt in seinem Fluchtwinkel noch beybehalten hat) die er indessen, wie Caligula, mit seinem Pferde hätte theilen sollen: so ist es wohl nicht überflüßig, die Umstände bey diesem Vorfalle genau zu entwickeln.

Als man am 21sten Juny (1791) die Flucht des Königs bemerkte, war die Versammlung nicht bey einander, und die Zeit war kostbar. La Fayette nahm es über sich, Befehl zu geben, den König zu verhaften. Man machte verschiedene Abschriften davon, die er unterzeichnete, und Officiere von der Nationalgarde

zerstreuten sich auf alle Straßen. Die Versammlung genehmigte nachher diese Disposition.

Baillon, Bataillons-Commandeur, und einer der Couriere kam zuerst nach St. Menehoud und unterrichtete den Postmeister Drouet von diesem Vorfalle, und dem Befehle, den er bey sich hatte. Dieser nahm einen Kreuzweg, und machte in Varennes zuerst Lärmen. — Romeuf, la Fayette's Adjutant, den das durch Aristocraten oder Jacobiner aufgereitzte Volk in den Vorstädten vor die Versammlung geführt hatte, wurde sehr schnell mit einem neuen, vom Präsidenten unterzeichneten Befehl, durch den man die verlorne Zeit so gut als möglich wieder einzubringen suchte, zurückgesendet, kam bald nach der Verhaftung des Königs an, bedeutete ihm den Willen der Versammlung; und nun brachte man den König und seine Familie zurück. — Drouet eilte sich der Versammlung als denjenigen vorzustellen, der den König allein erkannt, und seine Verhaftung veranstaltet hätte. Niemand zweifelte daran, selbst la Fayette nicht, der die Couriere ausgesendet hatte; und Drouet wurde belohnt. — Sobald aber Baillon zurückkam, beklagte sich dieser, daß er vergessen worden sey, zeigte, daß er das Hauptverdienst bey der Sache ge-

habt habe, und man ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren. — Romeuf, der nach Vollziehung seines Auftrags bey einigen Begleitern des Königs geblieben war, um zu verhüten, daß sie nicht ermordet würden, wollte nicht einmal, daß von ihm dabey die Rede seyn sollte. — Da Drouet nachher in die Hände der Alliirten fiel, erinnerte er sich, daß er nicht das ganze Verdienst gehabt hätte, dessen er sich vor den Schranken der Versammlung gerühmt hatte, und wiederholte es so laut, und so oft, daß man sich wegen der Verhaftung des Königs nicht an ihn halten könne, sondern daß er nur la Fayette's Befehl vollzogen habe, daß seine in den öffentlichen Blättern wiederholten Erklärungen endlich bis in das Gefängniß zu Magdeburg drangen, in welchem la Fayette sich damals befand. Dieser erklärte sogleich dem Commandanten der Festung, der die Aufsicht über ihn hatte: daß das Factum wahr sey, und daß, da er, la Fayette, den Befehl zu des Königs Verhaftung gegeben habe, Drouet nicht als der Urheber derselben angesehen werden könne.

Ich überlasse Drouet's Freunden die Wahl zwischen diesen beyden Niederträchtigkeiten vor den

Schranken der National-Versammlung oder im Gefängnisse, und frage alle unpartheyische Personen, ob es nicht wahrscheinlich sey, daß er bey der vielleicht verdienstlichsten Handlung seines Lebens eine doppelte Infamie begangen habe?

** l. **

7.

Beantwortung einiger Entwürfe gegen das System der Einführung verschiedener Meisterstücke der Künste aus Italien nach Frankreich.

Von Joachim Lebreton, Secretair der zweyten Classe des National-Instituts. *)

Einige witzige Köpfe haben in Journalen über die Contributionen, welche die französische Republick Ita-

---

*) Dem Grundsatz zu folge, daß man bey Streitsachen beyde Theile hören muß, stellen wir hier den in den vorigen Minerva-Heften befindlichen Briefen gegen die Versetzung der Kunstwerke aus

lien auferlegt, Besorgnisse und Tadel geäußert. Sie finden in diesen Contributionen nichts weiter, als entweder eine ziemlich kindische Befriedigung unserer Eitelkeit, oder einen unersetzlichen Schaden, für die Künste, oder — und das ist feiner, aber eben so wenig richtig — einen groben Fehler in der politischen Rechenkunst.

Ich gebe zu, daß Rom und seine wichtigen Erinnerungsmittel, daß die von fern her genährte Hofnung, Meisterstücke zu sehen, daß der Einfluß eines heitern Himmels, und der Ansichten der Apenninen, lebhaftere, tiefere, und folglich dem Künstler theurere, und der Kunst nützlichere Empfindungen hervorbrin-

---

Italien nach Frankreich, eine Vertheidigung jener Maaßregel der Regierung entgegen, die unter mehrern Aufsätzen dieser Art sich vortheilhaft auszeichnet, und von einem genannten Verfasser herrührt. Auch bemerken wir zugleich, daß gegen die im September Monat eingerückte Bittschrift einiger Pariser Künstler, die hier vertheidigte Maaßregel vor der Ausführung genau untersuchen zu lassen, im October von andern Pariser Künstlern eine Bittschrift überreicht wurde, die unten folgen wird.

A. d. Ueb.

gen müssen. In dieser Rücksicht bin ich der Meinung der Critiker; ich wünschte, daß Apollo im Capitol bliebe. Aber bald sind wir nicht mehr einig. Dem Anscheine nach in meiner Philosophie weniger cosmopolitisch finde ich, daß das Vaterland Rechte und Rücksichten hat, die sie vergessen, um ihm Ungerechtigkeiten Schuld geben zu können. Ohne mich auf die Untersuchung der Grundsätze einzulassen, die Sie zu vernachläßigen scheinen, würde es, meinem Bedünken nach, zur Widerlegung derselben, hinreichend seyn, die Frage richtig festzusetzen.

Ich würde vor allem andern fragen: wer ihnen dafür bürgen kann, daß die Meisterstücke, die nie versetzt werden sollen, an dem Boden Italiens treulich hängen bleiben werden? Wenn dieser Theil Europens durchaus nahe Revolutionen erfahren soll: wenn Rom sein Joch ändert, und es endlich mit dem österreichischen vertauscht, oder ihm zinsbar wird: ist es dann nicht, selbst für die Künste, besser, daß die französische Republick vermöge des Rechts des Siegs erhalte, was die Römer, demselben Rechte zufolge, den Griechen nahmen, als daß man sie durch die österreichische Politick, oder durch das Gold der Engländer erobert sehe.

Sollten nicht übrigens, wenn man philosophisch sprechen will, gerade in dem Lande, wo bessere Gesetze und mehr Aufklärung statt finden, bey dem mächtigsten und industriösesten Volke, bey der einzigen Nation, die eine Schule hat, die schönsten Werke Griechenlands und Roms besser untergebracht und erhalten werden?

Um auf dem Hauptgrund zurückzukommen, glaube ich, daß die politische Lage Italiens, ohne Rücksicht auf unsere Eroberung desselben, von der Art ist, daß höchst wahrscheinlich noch vor Verlauf eines halben Jahrhunderts, alle Hauptgegenstände der Mahlerey und Bildhauerkunst unter verschiedene Höfe, besonders unter Oesterreich und England, vertheilt werden dürften.

Schon ist die Gruppe von Castor und Pollux in Spanien; Correggio's Nacht ist aus Modena nach Deutschland gewandert; Dom Carlos hat sich der schönsten Gemählde, der Alterthümer und der Bibliotheck zu Parma bemächtigt. Im Jahre 1730 wurde die herzogliche Gallerie und das Curiositäten-Cabinet zu Mantua von den Kayserlichen weggenommen und nach Prag gebracht. Der jetzige König von Neapel hat von Rom den farnesischen Herkules

und mehrere andere Antiken *) weggeführt, welche die Künstler als verlohren betrachten. Jene Statue des Herkules, ein Meisterstück des griechischen

*) Die so berühmte Gruppe des farnesischen Stiers steht gegenwärtig zu Neapel mitten auf der Villa reale, einem Spaziergange am Ufer des Meers, wo der Regen, der Wind, und die salzige Luft dieser Küste sie bald zernagt und verdorben haben werden. — Die Venus Callipige ist in dem Winkel eines Saals der Porcellanfabrick aufgestellt, wo sie kaum von einigem Liebhabern besucht wird. Viele Fremde verlassen Neapel, ohne daran zu denken, daß diese berühmte Venus dort existirt. — Dieselbe Niederlage enthält zwey Büsten, die, meiner Meinung nach, die schönsten von allen sind, die man in Italien bewundert; die eine stellt den alten Homer vor; er hat den Mund halb offen; er will seine Verse singen; man glaubt, unter der runzellichten Haut seiner Wangen die Galle und das Feuer circuliren zu sehen; die andere ist Marcus Brutus, der den Tyrannen tödtete, und nicht die Tyranney; man sieht ihn, wie die Geschichte ihn mahlt, mager, von Kummer niedergedrückt; man ahnet, er müsse bleich seyn. Jene und so viele andere Meisterstücke bleiben fast unbekannt bey einem Volke,

Meisels, ist das Sinnbild der Macht des Volks; in Neapel ist es schlecht angebracht.

Der Anfang ist also schon damit gemacht, Italien auf die Art, von der hier die Rede ist, zu zerlegen; die Fortsetzung liegt in der Natur der Sache.

Die Schwachheit hat zuletzt immer das Schicksal, auf eine oder die andere Art geplündert zu werden; wenn nicht die Gewalt sie beraubt: so verkauft sie selbst, wie der ruinirte Reichthum, ihre Kleinodien aus Noth, oder erkauft sich damit Beschützer.

Ich frage nun jedem vorurtheilsfreyen Menschen, ob es nicht ein großer Vortheil für die Künste sey, daß wir die Muster, das heilige Feuer derselben erhalten? ob nicht unsere Manufacturen, die einge-

---

das nicht einmal den Werth derselben vermuthen würde, wenn nicht Ausländer über das Meer kämen, sie zu betrachten. Es ist Zeit, daß alle diese Denkmale der Griechen ein Land verlassen, das des Besitzes derselben nicht mehr würdig ist. Sie wurden in einem freyen Lande erzeugt; nur in Frankreich können sie jetzt ihr Vaterland wieder finden. A. d. Verf.

Lebreton hat hier die berühmte Gruppe der Niobe vergessen, die vor ungefähr 20 Jahren aus der Villa Medicis nach Florenz gebracht wurde. v. A.

borne Industrie und das Genie der Franzosen sie nützlicher brauchen sollten, als die andern Nationen? ob das nicht der Welt Genüsse erhalten heiße, die man sonst nur noch isolirt und fast unwirksam wiederfinden würde?

Ich glaube, daß alle diese Betrachtungen die Anwendung des Eroberungsrechts auf die Denkmale Italiens begründen. Zum Glücke giebt es auch solche, die mit dem Boden dieser schönen Gegend zusammenhängen, und zur Wiederbelebung des Genies hinreichend seyn würden. Es bleibt eine reiche Ausbeute auszugraben, die vielleicht die Lücke ausfüllen wird, die wir lassen werden. Die Noth wird sie zu neuern Nachsuchungen nöthigen; die Künste werden dabey gewinnen. *)

---

*) Man kann, ohne Besorgniß vor Widerspruch, behaupten, daß man in Italien noch nicht den tausendsten Theil der Reichthümer, welche dieser fruchtbare Boden enthält, ausgegraben habe. Man gräbt in Rom keinen Grund zu einer Mauer, ohne Bruchstücke von Statüen, Säulen, Vasen, Basreliefs zu finden. — Bey meinen Spaziergängen in der Gegend von Rom beschäftigte ich mich oft damit, die Spuren einiger Mosaiken an den Abhängen zu verfolgen, welche die Gränzen der Felder ausma-

Die Umstände des gegenwärtigen Kriegs schwächen die Kraft dieser Beweggründe nicht. Der Papst hat angefangen, durch seine Breven und seine Verständnisse mit dem Hofe und der ehemali-

---

chen. — Die Villa Adrians, die Villa zu Tivoli, Frescati u. s. w. sind fast unerschöpfliche Quellen. Wenn der Pabst erlaubte, das Wasser der Tiber abzuleiten, und in dessen Bette zu graben: so wird man sicher einen Theil der ersten Seltenheiten des alten Roms wieder finden. — In Neapel hat man nur erst zwey oder drey Strassen von Pompeja aufgeräumt, und, um Portici nicht zu zerstören, Herculaneum nicht so weit aufgegraben, als man es hätte thun können; kaum hat man zu Puzzoli, Bajae, Cumae u. s. w. einige Nachsuchungen angestellt. In dem übrigen Großgriechenland hat man nichts gethan. Und man sollte, da noch so viel zu entdecken übrig ist, Bedenken tragen, nur den zehnten Theil der entdeckten Alterthümer zu nehmen?

Uebrigens wird Italien darum, weil es einige Statüen und Gemählde verloren hat, für die Gelehrten und Künstler des ganzen Europas nicht weniger anziehend seyn. Sie werden immer die großen Ruinen von Tempeln, Pallä-

gen Geistlichkeit in Frankreich den Bürgerkrieg anzufachen; er hat die Coalition, so viel als möglich, angefeuert; das römische Volk hat unsern Geschäftsführer ermordet, den französischen Pallast geplündert und verwüstet, die französischen Bürger verfolgt und beschimpft. Ich will weder Schwachen noch Besiegten Hohn sprechen; aber gewiß ist das römische Volk nicht länger würdig, der Depositor der von den Griechen erbeuteten Schätze zu seyn. Sie sind mit den Schätzen unserer Feinde Italiens die *spolia opima* *) der Coalition geworden, und gehören uns nach den Gesetzen des Kriegs und nach den Rechten aller Convenienzen.

In der Bildhauerey fehlt es uns an Mustern. In England giebt es Privatleute; die reicher davon sind, als die französische Republick. Spanien würde

---

sten, Wasserleitungen, Gräber besuchen müssen, die man nur auf diesem geheiligten Boden und in einigen unserer südlichen Departements findet, wo man ihnen, im Vorbeygehen gesagt, nicht alle ihnen gebührende Ehre erzeigt.

*) *Depouilles opimes; Spolia opima* nannten die Römer die Waffen oder überhaupt alles, was ein Feldherr dem andern abnahm. A. d. U.

noch mit der einzigen Gruppe von Castor und Pollux das Uebergewicht behalten. Die Gelegenheit, unser Museum zu vervollständigen, und unsere Schule zu vervollkommnen, ist zu schön, und zu rechtmäßig, als daß man sie unbenutzt lassen sollte.

Voltaire hat bereits gesagt:

Chaque peuple à son tour a brillé sur la terre
Par les loix, par les arts et sur tout par la guerre.

(Alle Völker haben der Reihe nach, durch Gesetze, Künste, und besonders durch den Krieg auf Erden geglänzt.)

Jetzt ist die Reihe an uns gekommen. Ich hoffe, wir werden die Großmuth der Gewalt und die Mäßigung der Klugheit zeigen. Aber das Gebiet der Künste ist jetzt in unsern Händen; wir müssen es erweitern. Keine neuere Nation kann sich neben uns stellen. Es ist jetzt ein Vortheil für alle, daß wir große Mittel in Händen haben, uns zu üben, weil sie von uns ihre Verbesserung erwarten müssen.

Endlich giebt es noch Rücksichten anderer Art, die ebenfalls ihr Gewicht haben. Unsere alten Krieger werden in das Museum der Republick gehen, sich an ihren Ruhm erinnern und sich dessen freuen. Sie werden ihre Enkel dahin führen, und so von Alter zu

Alter ihr Gedächtniß auf ihre Familien fortpflanzen. Dieß wird ein Mittel zur Erhaltung des Gemeingeistes seyn.

Gern lasse ich den Talenten der Gelehrten, deren Meynungen ich bestreite, Gerechtigkeit wiederfahren, behaupte aber, daß die Regierung Unrecht thun würde, wenigstens in diesem Puncte den witzigen Köpfen zu glauben; denn nicht mit Witz, sondern mit Verstand muß man Völker regieren.

8.

Eine revolutionäre Bittschrift von Pariser Künstlern an das Directorium in Frankreich. Die italienischen Kunstwerke betreffend.

(Gegen eine frühere Bittschrift anderer Künstler; s. Minerva Sept. S. 500.)

Bürger-Directoren!

Eine arglistige Regierung scheint sich bis in unsere Mauern durch geschickt combinirte Bittschriften eine Parthey zu machen. Sie sucht die Meisterstücke zu behalten, die sie sich stellte an uns abtreten zu wol-

len; ihre Bemühungen werden durch achtungswerthe Künstler unterstützt, die Liebe zu den Künsten als Beweggrund anführen; aber auch wir sind Künstler; und wenn wir ersuchen, daß man diese Meisterstücke hieher schaffe: so geschieht es zur Ehre, zum Ruhme des französischen Namens, und aus Liebe zu diesen Meisterstücken.

1. Je ungünstiger unser Clima den Künsten scheint, desto mehr bedürfen wir Muster, um die Hindernisse zu besiegen, die bey uns ihren Fortschritten entgegen treten könnten; durch lange Gewohnheit des Wahren und Schönen bilden wir unsern Geschmack. Die einst rohen Römer civilisirten ihre Nation durch Verpflanzung jener Producte des besiegten Griechenlands auf ihren Boden. Laßt uns nach ihrem Beyspiele, unsere Eroberungen benutzen, und alles, was die Einbildungskraft stärken kann, aus Italien nach Frankreich bringen, laßt die egyptischen Obelisken unsere Plätze verschönern, und unsern Triumpf über ganz Europa bezeugen, das sich feig gegen ein einziges Volk verschworen hatte! Wenn im vorigen Jahrhunderte eine Menge Künstler aller Art fast den Alten gleich gekommen sind; wenn unsere jetzige Schule, die italiänische nicht ausgenom-

men, noch die beste ist, die jetzt existirt; wie wird sich das französische Genie zeigen, wenn es von allen den Hülfsmitteln unterstützt wird, welche die Regierung überall aufsammelt? Die öffentlich ausgestellten Meisterstücke müssen die Neigungen einer gefühlvollen Jugend ausforschen und entwickeln, und der, dem die Natur den Keim des wahren Talents gab, muß, wie der ultramontanische Maler sagen: auch ich bin ein Maler! Statt zwölf Zöglingen, die ehedem das ausschließliche Privilegium hatten, sie zu betrachten, müssen alle diesen Vortheil genießen; diese Wohlthat muß die Entschädigung seyn, welche die Römer den französischen Künstlern bewilligen, die von ihnen verfolgt wurden, und ihrer Barbarey entflohen. Sie muß zugleich der Preiß des Muths und die Belehrung des ganzen französischen Volks seyn.

Der wahre Zweck der Künste war nie die Befriedigung der Eitelkeit einer kleinen Anzahl reicher Menschen; die Künste haben einen größern und höhern Endzweck: eine Nation zu unterrichten, ihre Sitten ihren Geschmack zu bilden, und ihr Bilder einzuprägen, die sie unausgesetzt an hohe Tugenden und ihre eigne Würde erinnern.

Es ist demnach Zeit, daß das französische Volk die Künste lieben und beurtheilen lerne, wie es einem freyen Volke geziemt; daß es Gefühle erwerbe, die seiner neuen Lage angemessen sind. Von Natur mit einem feinen Sinne begabt, wird es durch den Anblick der Muster des Alterthums sein Nachdenken und sein Urtheil regeln, und durch die Vergleichung mit diesen Meisterstücken die Werke seiner Künstler bald richtig schätzen. Dann wird der Ruhm der Talente nicht mehr auf den engen Zirkel einiger sogenannten Liebhaber eingeschränkt seyn; den Beyfall des Volks allein werden sie zu verdienen suchen, und dieß wird die schönste Belohnung des Genies seyn.

2. Gesetzt, man könne nur in Rom diese Meisterstücke bewundern; wer bürgt uns für die Geneigtheit und die Aufrichtigkeit der Römer? wer sichert uns die künftige Ruhe Italiens? wer sagt uns gut dafür, daß nicht einst Erschütterungen, die nicht unmöglich sind, alle diese Reichthümer zerstören, oder wo anderswhin verpflanzen? Wie sehr müßten wir es dann bedauern, durch eine strafbare Nachgiebigkeit unsern Feinden diesen Vortheil gelassen, und den

Künsten bey uns den fürchterlichsten Schaden gethan zu haben? — haben wir nicht bereits aus Rom eine Menge herrlicher Monumente verschwinden sehen, die mit zu jenem vorgeblichen Zusammenhange gehörten, dessen Zerreissung man der französischen Regierung, mit so wenigem Rechte, als beklagenswerth dargestellt hat? — Hat nicht der König von Neapel aus dem Farnesischen Pallaste den Herkules, die Flora und die colossalische Gruppe des Stiers und der Anthiope weggenommen? Hat nicht der Kaiser die Lombardey ihrer Meisterstücke beraubt, und hat nicht Leopold aus Rom die berühmte Sammlung der Medicis weggeholt? — hat nicht ein Engländer die Sammlung der Neroni gekauft? ist nicht die Sammlung der Justiniani und Barberini ganz weggeführt? — O so laßt uns denn eilen, das nach Frankreich zu schaffen, was, sechs Monate später, nicht mehr in Rom seyn dürfte, und der geldgierige Römer um so schneller an unsere Feinde verkaufen würde, je näher er die Gefahr sah, sie zu verlieren. — Die französische Republick ist durch ihre Stärke, durch das Uebergewicht ihrer Aufklärung und ihrer Künstler; das einzige Land in der Welt, das diesen Meisterstücken einen unverletzlichen Zufluchtsort ge-

währen kann. Alle Nationen werden von uns die schönen Künste mit eben dem Eifer entlehnen, mit dem sie ehedem unsere Frivolität nachahmten; und wenn wir ihnen den Frieden gegeben haben werden: so werden sie zu uns eilen, um Weisheit und guten Geschmack zu lernen, den diese Meisterstücke beleben müssen, und unsere jetzt darniederliegende Manufacturen werden neuen Glanz gewinnen.

3. Die Idee, aus Rom das Museum der Welt zu machen, ist mehr verführerisch, als unter den gegenwärtigen Umständen ausführbar; sie ist sogar nachtheilig; denn diese sogenannte Philanthropie kann keine andere Folge haben, als die Nullität und den Stolz dieser indolenten und abergläubischen Stadt, und ihre Abhängigkeit von einer verdorbenen und verderbenden Regierung auf immer zu unterhalten. — In der That, nehmt Rom diese sclavische und precaire Nahrungsquelle; zwingt es, zu einer thätigern Industrie seine Zuflucht zu nehmen, seine wüsten und ungesunden Felder zu bauen; dann wird das Volk seine Würde fühlen, und das menschliche Geschlecht wird bald von jener niedrig ehrgeitzigen Macht befreyt

werden, die durch ewige Zwistigkeiten die Ruhe der Welt gestört hat, und noch stört.

Unterzeichnet:

Gauthier, J. B. Isabey, Lormier, Redouté, Regnault, Gerard, Chery, Vandaël, Duvivier, Vernet, Genillion, Dumont, Dutertre, Vendrillon, Laneuville, Mahler; Hubert, van Cleemputte, Gerbert, Peyne, (der Neffe) Thierry, Beny, Baumeister; Dupaquier, Villette, Georgery, Michallau, Chaudet, Castex, Bildhauer; Belissen, Generalaufseher des Théatre des Arts; Lenoir, Conservateur; Guillot, Künstler; Bourgeois, Eve Demaillot, Schall, Henart, Constantin, Aug. C. Belle, Foucon.

9.

Mißbräuche der vorigen Regierung in Frankreich.

Die französische Revolution hat in ganz Europa, selbst unter aufgeklärten Menschen, die

weder Edelleute noch Priester waren, zahlreiche Feinde gefunden. Sehr respectable Gelehrte sogar, mit Vergessenheit der neuesten Geschichte Frankreichs, mit Verwerfung der einstimmigen Zeugnisse so vieler beobachtenden Reisenden aller Nationen, ließen sich durch das Gekreisch der französischen Aristocraten betäuben, glaubten an die Glückseeligkeit der Franzosen vor jener Epoche, und ergriffen endlich selbst die Feder, um zu bekräftigen, daß, die Finanzen ausgenommen, die vorige Ordnung der Dinge in Frankreich, wo nicht vortreflich, doch ziemlich gut war, daß dies Reich wirklich damals schon eine Constitution hatte, und daß eine Verbesserung der bestehenden Mängel zwar wünschenswerth gewesen wäre, allein daß sie mit großer Behutsamkeit, ohne alle Revolution hätte geschehen müssen. Freylich sagten so wenig diese Männer als ihre Vorgänger, die französischen Aristocraten, wie man dies möglich machen, oder mit andern Worten, wie man Krebsschaden mit Rosenwasser heilen konnte; sie begnügten sich, aus Haß gegen die Revolution, die vorhanden gewesenen Mißbräuche theils zu verneinen, theils als sehr unbedeutend zu schildern; kurz es wurde auf einmal die zuvor von keinem Menschen geträumte, seltsame Entdekkung gemacht, daß die Franzosen unter ihren Kö-

nigen, das höchste National-Glück genossen hätten. — Folgende Thatsachen, von einem sachkundigen Mann zusammengestellt, die kein Revolutions-Feind leugnen kann, mögen darüber entscheiden. v. A.

Das wesentlichste Recht des Bürgers, das Stimmrecht über die Gesetze und Auflagen war gewissermassen abgekommen, und die königliche Gewalt war gewohnt, das allein anzuordnen, was sie nur mit Zustimmung der Repräsentanten der Nation anordnen konnte.

Dieß der Nation wesentlich zukommende Recht schien den Tribunälen übertragen zu seyn, und überdieß wurde deren Stimmfreyheit durch *Lits de Justice* eingeschränkt.

Die Gesetze, Reglements und allgemeinen Entscheidungen des Königs, über die im Conseil berathschlagt werden sollte, und die der Zustimmung des Conseils gedachten, waren oft nicht in dasselbe gekommen, und in manchen Angelegenheiten war diese legale Lüge zur Gewohnheit geworden.

Einige Glieder der Geistlichkeit handelten dadurch, daß sie mehrere Pfründen annahmen, nicht in ihrer

Dioces reſidirten, und durch den Gebrauch, den ſie von den Kirchengütern machten, den Geſetzen des Staats und dem Geiſte dieſer Geſetze entgegen. Ein Theil des Adels hatte ſeinen Urſprung Umſtänden zu danken, die mit dem Gegenſtande ſeiner Einführung wenig zuſammen ſtimmten; und die Dienſte, die er leiſten ſollte, waren lange nicht gefodert worden.

Die den beyden erſten Ständen bewilligten Steuerfreyheiten waren durch die Geſetze des Staats genehmigt, waren aber nicht die Art der Belohnung, die ihre Dienſte bezahlen ſollte.

Criminal-Commiſſionen, die aus willkührlich gewählten Richtern beſtanden, mußten die Unſchuld für ihr Daſeyn zittern laſſen.

Jene Autoritäts-Acten, die, ohne Anklage und Urtheil, die Freyheit raubten, waren Verletzungen der Sicherheit des Bürgers.

Die Juſtizhöfe, deren Beſtehen um ſo wichtiger war, da ſie, in Ermangelung des Nationalkörpers, den einzigen Vertheidiger der Nation vorſtellten, waren unterdrückt, und durch Magiſtraturen erſetzt worden, die nicht das öffentliche Vertrauen hatten; und nach ihrer Wiederherſtellung, waren in den we-

sentlichsten Puncten ihrer Gerichtsbarkeit Neuerungen versucht worden.

Aber am stärksten waren die Gesetze des Staats in Hinsicht auf die Finanzen verletzt worden; man hatte Auflagen gemacht ohne Zustimmung der Nation oder ihrer Repräsentanten;

Auflagen waren noch nach der von der Regierung bestimmten Zeit ihrer Beendigung erhoben worden;

Auflagen, die dem Ursprunge nach gering waren, hatten einen ungeheuern und unregelmäßigen Zuwachs erhalten; ein Theil derselben fiel mehr auf die dürftige, als auf die reiche Classe.

Die Auflagen wurden auf die Provinzen vertheilt, ohne genaue Kenntniß der Stärke der Contributionen, die sie tragen sollten.

Zuweilen hatte man Grund zu dem Argwohn, daß der Widerstand gegen die Einführung der Auflagen die Regierung bewogen hätte, die Schwere derselben erleichtern, so daß Mangel an Patriotismus der Beweggrund zu einer günstigen Behandlung geworden war.

Einige Provinzen hatten Auflagen-Vergleiche (Abonnements) erhalten; die immer vortheilhaft,

und folglich eine partheyische Gunst waren, die andern Provinzen zum Nachtheile gereichten.

Noch eine andere Ungleichheit bestand darin, daß diese Abonnements immer gleich blieben, da im Gegentheil die nicht abonnirten Provinzen sich Veränderungen des Anschlags gefallen lassen mußten, welche den Ertrag der Auflage immer vermehrten.

Auflagen, die durch die Steuerbaren vertheilt werden müssen, wurden von königlichen Officianten, oder selbst von deren Bevollmächtigten vertheilt.

Die Könige hatten sich in ihrem Conseil zu Richtern mehrerer Auflagen gemacht.

Man hatte Commissionen errichtet, um fiscalische Angelegenheiten abzuthun, die vor die Richterstühle gehörten.

Die Anleihen, zu welchen die Justizhöfe eine Beystimmung gegeben hatten, die sie nicht zu geben berechtigt waren, wurden auf eine treulose Art vermehrt, wodurch zugleich die Richterstühle, deren Urtheilssprüche nichtig wurden, die Staatsgläubiger, welche Concurrenten hatten, von deren Daseyn sie nichts wußten, und die Nation, deren Lasten ohne ihre Wissen vermehrt wurden, sich getäuscht sahen.

Die Ausgabe war in keinem Puncte, durch irgend ein Gesetz, bestimmt.

Die zu den persönlichen Ausgaben des Königs, zu den Staatsschulden, und den Regierungsausgaben bestimmten Fonds, wurden nur durch einen Privat- und geheimen Act des königlichen Willens unterschieden.

Die persönlichen Ausgaben der Könige waren auf übertriebene Summen gestiegen; einige Staatsschulden hatten eine specielle Anweisung, der man auszuweichen gewußt hatte; der König konnte, nach Gefallen, die Bezahlung verschiedener Ausgaben beschleunigen, oder verzögern.

Bey dem Militair-Solde war die Summe für die Officiere fast eben so groß, als die Summe zur Löhnung der Soldaten.

Fast alle Regierungsbeamten hatten, unter irgend einem Scheine, eine übertriebene Besoldung, besonders in einem Lande, wo die Ehre die einzige, oder wenigstens die Hauptbelohnung der dem Staate geleisteten Dienste seyn sollte.

Die Pensionen waren auf eine weit größere Summe gestiegen, als, im Verhältnisse zu den Ausgaben, in andern europäischen Staaten.

Dieß waren die Thatsachen, über welche die Nation sich mit Recht zu beklagen hatte; und wenn das Daseyn dieser Mißbräuche von Seiten der Regierung ein Unrecht war: so war die Möglichkeit ihres Daseyns ein Unrecht von Seiten der Constitution des Staats.

10.

Washington's Adresse an das Volk der Vereinigten Staaten in America.

(Es würde einem Journal, dessen Characteristick die Auswahl wichtiger Geschichts-Materialien ist, zum Vorwurf gereichen, eine so vortrefliche, für Gesetzgeber, Staatsmänner und Staats-Figuranten lehrreiche Schrift als die gegenwärtige, nicht aufzunehmen, und zwar vollständig, nicht aber in Auszügen oder Bruchstücken, die ein solches Product entweihen würden. Es ist zu hoffen, daß die neuen politischen

Experimenten-Macher in Frankreich hieraus heilsame Lehren ziehn werden, deren sie gar sehr bedürfen. Man kann behaupten, daß dies freywillige Herabsteigen von einer solchen politischen Höhe, verbunden mit so viel andern vorhergegangenen Umständen, der Größe dieses außerordentlichen Mannes das Siegel aufdrückt.

v. A.)

Es nähert sich der Zeitpunct zur neuen Wahl eines Bürgers, dem die Verwaltung der vollziehenden Gewalt der vereinigten Staaten zu übertragen ist; ja die Zeit selbst ist bereits da, wo Ihr Eure Gedanken auf diese National-Angelegenheit richten und die Person bezeichnen müßt, die künftig diesen wichtigen Zutrauen erfordernden Posten bekleiden soll. Ich finde es daher rathsam, um die öffentliche Stimme desto freyer und ungehinderter erschallen zu lassen, Euch mit meinem Entschluß bekannt zu machen, daß ich Verzicht thue unter diejenigen gerechnet zu werden, aus welchen die Wahl zu machen ist.

Ich bitte Euch mir die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, versichert zu seyn, daß dieser Entschluß nicht ohne Rücksicht auf die Verhältnisse gefaßt ist,

die einen pflichtvollen Bürger an sein Vaterland knüpfen, und daß eine Zurückhaltung des Anerbietens meiner Dienste, welche ein Stillschweigen in meiner Lage andeuten könnte, keine Verringerung meines Eifers für Euer künftiges Wohl, kein Mangel dankbarer Hochachtung für Eure verflossene Gewogenheit war, oder seyn konnte; sondern daß ich durch die vollkommene Ueberzeugung, daß der Schritt mit beyden vereinbar ist, unterstützt werde.

Die Annahme und Fortsetzung des Amtes, wozu Eure Stimmen mich zweymal berufen haben, war stets ein Opfer der Neigung gegen die Meynung von Pflicht, und gegen die Achtung für das, was Euer Verlangen zu seyn schien. Ich hofte stets, daß es noch früher in meiner Macht seyn würde, auf eine mit den Beweggründen, welche ich leicht zu achten keine Freyheit hatte, vereinbare Art, in die Ruhe und Einsamkeit zurückzukehren, aus welcher ich mit Widerwillen hervorgezogen war. Die Stärke meiner Neigung dieses zu thun, hatte schon vor der letzten Wahl zur Veranstaltung einer Adresse geführt, Euch dieses öffentlich zu erklären; aber reiferes Nachdenken über die damals verwickelte und kritische Lage unserer Angelegenheiten gegen auswärtige Völker, und der

einstimmige Rath solcher Personen, die auf mein Zutrauen Anspruch hatten, bewogen mich, den Gedanken aufzugeben.

Ich freue mich, daß der Zustand Eurer sowohl innerlichen als äußerlichen Angelegenheiten, die Befolgung meiner Neigung nicht ferner mit dem Gefühl von Pflicht und Schicklichkeit in Streit setzt, und ich bin überzeugt, daß, welche Partheylichkeit für meine Dienstleistungen auch immer beybehalten werden möchte, Ihr dennoch in den jetzigen Umständen unsers Landes meinen Entschluß, mich zurückzuziehen, nicht mißbilligen werdet.

Der Eindruck, mit welchem ich zuerst die schwere Stelle übernahm, ist bey einer andern schicklichen Gelegenheit erklärt worden. In Betreff der Verwaltung dieses Amts will ich bloß sagen, daß ich mit guten Absichten zur Organisation und Administration der Regierung die besten Bemühungen angewandt, und alles gethan habe, was eine fehlende Urtheilskraft nur fähig war. Da ich mir gleich Anfangs der Unzulänglichkeit meiner Eigenschaften nicht unbewußt war, so hat die Erfahrung in meinen eigenen, und vielleicht noch mehr in den Augen anderer die Ursachen des Mißtrauens gegen mich selbst verstärkt; und das zu-

nehmende Gewicht von Jahren erinnert mich mehr und mehr, daß der Schatten der Stille und Einsamkeit für mich eben so nothwendig als angenehm seyn wird. Damit zufrieden, daß nur gewisse günstige Zeitumstände meinem Dienste einen besondern Werth gegeben haben, habe ich auch die Beruhigung zu glauben, daß, indem Wahl und Klugheit mir rathen, den politischen Schauplatz zu verlassen, der Patriotismus mir dieses nicht verbietet.

Indem ich aber dem Augenblick entgegen sehe, der die Laufbahn meines öffentlichen Lebens endigen soll, läßt mir mein Gefühl nicht zu, die tiefe Erkenntlichkeit für jene Schuld von Dankbarkeit aufzuschieben, die ich meinem geliebten Vaterlande für die mir so vielfach erwiesene Ehre, noch mehr aber für das beständige Vertrauen, womit es mich unterstützt hat, und für die guten Gelegenheiten schuldig bin, die sich mir anboten, durch treue und anhaltende, obgleich in ihrer Nutzbarkeit meinem Eifer nicht ganz entsprechende Dienstleistungen, meine unverletzbare Zuneigung gegen dasselbe an den Tag zu legen. Wenn durch diese Dienste etwas Gutes für unser Land erfolgt ist, so müsse man sich daran stets zu Eurem Lobe erinnern, und möge es in unsern

Jahrbüchern als ein lehrreiches Beyspiel aufgezeichnet werden, daß unter Umständen, unter welchen die von allen Seiten erregten Leidenschaften leicht irre führen konnten — unter einem bisweilen sehr zweifelhaften guten Anschein — mitten in Glücksveränderungen, die den Muth niederschlugen — in Lagen, worin nicht selten der Mangel an glücklichen Erfolg den Geist der Beurtheilung und des Tadels nährte, dennoch die Beharrlichkeit Eures Beystandes die wesentliche Stütze der Anstrengungen, und auch Bürge für die Plane war, welche dadurch ausgeführt wurden. Tief von diesem Gedanken durchdrungen, werde ich ihn mit ins Grab nehmen, als eine starke Anreitzung meiner unablässigen Wünsche, daß der Himmel die auserlesensten Zeichen seines Wohlwollens Euch ferner angedeihen lasse: — daß Eure Eintracht und brüderliche Zuneignng dauerhaft sey, — daß die freye Staatsverfassung, die das Werk Eurer Hände ist, heilig behauptet werde — daß ihre Verwaltung in jedem Departement mit Weisheit und Tugend gestempelt sey — daß endlich die Glückseeligkeit des Volks dieser Staaten, unter dem Schutz der Freyheit, durch die sorgfältige Erhaltung und durch einen klugen Gebrauch dieser Wohlthat vollkom-

men gemacht werde, welches der Constitution den Ruhm erwerben wird, sie dem Beyfalle, der Liebe, und der Annahme jeder andern Nation zu empfehlen, die sie noch nicht kennt.

Hier sollte ich vielleicht aufhören. Aber die Sorgfalt für Euer Wohl, die sich nicht eher als mit meinem Leben endigen wird, so wie die dieser Sorgfalt natürliche Besorgniß der Gefahr dringt in mich, bey einer solchen Gelegenheit, als die jetzige ist, Eurer ernsthaften Betrachtung und öftern Uebersicht einige Grundsätze zu empfehlen, die das Resultat meines Nachdenkens und nicht unbeträchtlicher Erfahrungen sind; Grundsätze, welche mir für die Fortdauer Eures Glücks, als ein Volk betrachtet, höchstwichtig zu seyn scheinen. Ich werde sie Euch mit desto mehr Freyheit vortragen, je mehr Ihr darin die uneigennützige Warnung eines von Euch scheidenden Freundes empfinden werdet, der keine persönliche Beweggründe haben kann, seinen Rath auf eine besondere Seite hinzuneigen. Ich kann auch jene Ermunterung dazu, Eure gütige Aufnahme meiner Gesinnungen bey einer vorigen nicht unähnlichen Gelegenheit, noch nicht vergessen.

Da die Liebe zur Freyheit mit jedem Bande Eures Herzens verwebt ist, so ist an meiner Seite keine Empfehlung nöthig, sie zu stärken, oder zu bevestigen.

Die Einigkeit der Regierung, welche Euch zu einem Volke macht, ist Euch jetzt auch theuer und werth. Und dies mit Recht; denn es ist die Grundsäule im Bau Eurer wahren Unabhängigkeit, die Stütze Eurer Ruhe innerlich, und des Friedens auswärts, Eurer Sicherheit, Eurer Wohlfarth und selbst der Freyheit, die Ihr so hochschätzet. Da es aber leicht vorher zu sehen ist, daß man aus verschiedenen Ursachen und von verschiedenen Seiten her keine Mühe und Kunstgriffe sparen wird, in Euren Seelen die Ueberzeugung von dieser Wahrheit zu schwächen, da dieses in Eurer politischen Festung der Punct ist, gegen welchen die Batterien innerlicher und äußerlicher Feinde fortdaurend und thätig, meist aber insgeheim und listiger Weise gerichtet seyn werden, so ist es von unendlichem Gewicht, daß Ihr den unermeßlichen Werth Eurer National-Union für Eure allgemeine und besondre Glückseeligkeit richtig berechnet und schätzet; daß Ihr eine herzliche, habituelle und unbewegliche Zuneigung dazu nähret, und Euch

dazu gewöhnen müßt, davon als von dem Palladium Eurer politischen Sicherheit und Wohlfarth zu denken und zu sprechen; über ihre Erhaltung mit eifersüchtiger Aengstlichkeit zu wachen; alles zu verhindern, was auch nur den Verdacht darbieten möchte, als könnte sie bey irgend einem Erfolge aufgegeben werden, und mit großem Unwillen auf die erste Dämmerung eines solchen Versuchs zu blicken, irgend einen Theil unsers Landes von dem übrigen zu entäußern, oder die heiligen Bände zu schwächen, welche jetzt die verschiedenen Theile zusammenketten, — hiezu fordern alle Gründe von Sympathie und das eigne Interesse auf. Da Ihr Bürger eines gemeinschaftlichen Vaterlandes durch Geburt oder Wahl seyd, so muß dieses Vaterland Eure Zuneigung gemeinschaftlich auf sich ziehen. Der Name eines Americaners, welcher Euch als Nation gehört, muß jedesmahl den Stolz des Patriotismus mehr als jede andere Benennung erhöhen, die bloß von Local-Unterscheidungen hergeleitet ist. Mit leichten Schattirungen von Verschiedenheit habt Ihr gleiche religiöse Gebräuche, Gewohnheiten und politische Grundsätze. Ihr habt zusammen in einer gemeinschaftlichen Sache gekämpft und gesiegt; die Unabhängigkeit und Freyheit, welche

Ihr besitzet, ist das Werk vereinigter Berathschlagungen und vereinigter Anstrengungen in gemeinschaftlichen Gefahren, Leiden und glücklichen Erfolgen.

Aber so sehr diese Betrachtung Eindruck auf Euch machen muß, so sehr wird sie noch durch die Betrachtung dessen überwogen, was geradezu Euren Vortheil angeht. Hier findet jeder Theil Eures Landes die gebietendsten Beweggründe, die Vereinigung des Ganzen sorgfältig zu bewachen und zu erhalten.

Der Norden unsers Landes findet in der unbeschränkten Verbindung mit dem Süden unter dem Schutze einer gleichen Regierung und gemeinschaftlicher Gesetze, in den Producten des letztern große Hülfsquellen von See- und Handels-Unternehmungen, und vortrefliche Materialien für den Manufacturfleiß. Der Süden sieht, in gleicher Verbindung durch die vortheilhafte Mitwürkung des Norden, seinen Ackerbau blühen, und seinen Handel sich erweitern. Da der Süden die Seeleute des Nordens in seine Canäle leitet, so findet er seine eigne Schiffarth belebt, und indem er auf verschiedene Weise die Masse der National-Schiffarth vermehrt, blickt er zu einer Seestärke um Schutz auf, welchen er sich selbst nicht gewähren kann. Der Osten in ähnlicher Verbindung

mit dem Westen, findet jetzt schon und wird künftig in zunehmender Erweiterung der innern Communication zu Wasser und Lande immer mehr einen schätzbaren Marktplatz für die Güter finden, die es vom Auslande einführt, oder selbst manufacturirt. Der Westen zieht vom Osten die nöthigen Erfordernisse zu seinem Wachsthum und zu seiner Bequemlichkeit; und was vielleicht von noch grösserer Wichtigkeit ist, es muß den sichern Besitz durchaus erforderlicher Ausflüsse für seine eignen Producte dem Einflusse und der künftigen Seestärke von der Atlantischen Seite der Union zu danken haben, und von der unzertrennlichen Gemeinschaft des vielseitigen Interesse als eine einzige Nation geleitet werden. Jedes andere Mittel, wodurch der Westen diesen wesentlichen Vortheil besitzen kann, es mag nun entweder von seiner eigenen Stärke, oder von einer abtrünnigen und unnatürlichen Verbindung mit einer auswärtigen Macht herrühren, muß in sich selbst sehr ungewiß seyn.

Wenn denn also jeder Theil unsers Landes sein besonderes Interesse bey der Union hat, so müssen auch alle Theile in der vereinigten Masse dieser Union größere Stärke, größere Hülfsquellen, größere Sicherheit gegen äußere Gefahr, weniger Unterbrechung des

Friedens durch auswärtige Völker finden, und was von unschätzbarem Werthe ist! sie müssen von der Union die Ausnahme und Befreyung von Streitigkeiten und Kriegen unter sich selbst herleiten, welche so häufig benachbarte Länder zerrütten, die nicht durch eine gleiche Regierung verbunden sind; Streitigkeiten und Kriege, die schon ihre eigene Eifersucht hervorzubringen im Stande wäre, die aber entgegengesetzte auswärtige Allianzen, Anhänglichkeiten und Intrigen noch mehr reizen und erbitterter machen würden. Hierdurch werden sie auch die großen militärischen Etablissements vermeiden, die unter jeder Regierungsform der Freyheit nachtheilig sind, aber besonders für die republicanische Freyheit als feindselig angesehen werden müssen. In dieser Hinsicht muß Eure Union als die Hauptstütze Eurer Freyheit betrachtet werden, und die Liebe zu der einen muß Euch die Erhaltung der andern werth machen.

Diese Betrachtungen werden für einen jeden nachdenkenden und tugendhaften Mann eine überzeugende Sprache, und stellen die Fortdauer der Union als einen Hauptgegenstand des patriotischen Verlangens dar. Zweifelt man etwa, daß eine gemeinschaftliche Regierung so eine große Sphäre umfassen könne?

Die Erfahrung mag diesen Zweifel lösen. Auf bloße Speculationen in einem solchen Falle zu hören, wäre strafbar. Wir dürfen hoffen, daß eine gute Organisation des Ganzen mit der hülfreichen Mitwürkung der Regierungen der respectiven Unterabtheilungen bey der Erfahrung mit glücklichem Erfolg entscheiden wird. Die Sache ist eines schönen vollständigen Versuchs werth. So lange bey solchen mächtigen auffallenden Ursachen zur Union, die auf alle Theile unsers Landes Einfluß hat, die Erfahrung ihre Unausführbarkeit nicht augenscheinlich bewiesen haben wird, so lange hat man Ursache, den Patriotismus derer in Zweifel zu ziehen, welche in irgend einem Theile die Bande dieser Union auflösen wollen.

Bey Uebersicht der Ursachen, die unsere Union stören können, ist es ein sehr ernsthafter Umstand, daß Partheyen durch geographischen Unterscheidungszeidungszeichen bezeichnet worden sind — Nördliche und Südliche — Atlantische und Westliche — woraus listige Leute den Glauben erwecken könten, als gäbe es einen wirklichen Unterschied unter örtlichen Vortheilen und Absichten. Ein Kunstgriff der Partheysucht, sich in gewissen Districten Einfluß zu verschaffen, ist der, die Meinungen und Absichten

anderer Districte in einem falschen Lichte darzustellen. Ihr könnet, Mitbürger! nicht zu sehr gegen die Eifersucht und innere Abneigung auf Eurer Hut seyn, die aus solchen Mißverständnissen entstehet; sie entfernt diejenigen als Fremde von einander, welche durch das Band brüderlicher Zutraulichkeit verknüpft seyn sollten. Die Einwohner unsrer westlichen Landschaften haben kürzlich über diesen Gegenstand eine nützliche Lection gehabt; und in der Negociation der executiven Gewalt und in der einhelligen Ratification des Tractats mit Spanien durch den Senat, und in den allgemeinen Vergnügen der vereinigten Staaten darüber einen entscheidenden Beweiß gesehen, wie ungegründet der ausgebreitete Verdacht, von einer ihrem Interesse, in Betracht des Mississippi, nachtheiligen Politick war, sowohl von Seiten der General-Regierung, als der Atlantischen Staaten; sie sind Zeugen von der Schließung der beyden Tractaten mit Großbrittannien und Spanien gewesen, welche ihnen alles sichern, was sie in Rücksicht auf unsere auswärtigen Verbindungen, und wegen Befestigung ihres künftigen Wohls verlangen können. Wird es nicht ihrer Weisheit gemäß seyn, zur Erhaltung dieser Vortheile sich auf die Union zu verlassen, durch welche sie ver-

schaft wurden? Werden sie nicht künftig taub gegen diejenigen seyn, welche ihnen rathen, sich von ihren Brüdern zu trennen, und sich mit Ausländern zu verbinden?

Um die Union würksam und dauerhaft zu machen, ist eine Regierung für das Ganze schlechterdings nothwendig. Keine noch so genaue Verbindung zwischen verschiedenen Theilen kann die Stelle derselben ausfüllen; sie wird unvermeidlich, wie alle Allianzen, Unterbrechungen erfahren. Da Ihr von dieser wichtigen Wahrheit überzeugt waret, habt Ihr Euren ersten Versuch durch die Annahme einer Regierungsart vervollkommnet, die besser als die vorige zu einer innigen Union führt, und der wirksamen Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten angemessen ist. Diese Regierungs-Art, welche die Frucht Eurer eignen Wahl ist, die nach der reifsten Ueberlegung, ohne fremden Einfluß und Drohung angenommen wurde, welche vollkommen frey in ihren Grundsätzen und in der Vertheilung der Macht ist, eine Constitution, die Sicherheit mit Nachdruck vereinigt, und in sich selbst die Mittel zu ihrer Verbesserung enthält, hat einen gerechten Anspruch auf Euer Zutrauen, und Eure Unterstützung. Hochachtung für das Ansehen und Zu-

friedenheit mit den Gesetzen und Maaßregeln derselben sind Pflichten, welche durch die Grund-Maximen wahrer Freyheit geboten werden. Der Grund unsrer politischen Systeme ist das Recht des Volks, seine Regierungs-Constitutionen zu machen und zu ändern; aber die zur Zeit bestehende Constitution verbindet so lange alle heilig, bis sie durch eine deutliche und authentische Acte des ganzen Volks geändert ist. Selbst der Gedanke der Macht und des Rechts des Volks, Regierungen einzurichten, setzt die Pflicht eines jeden Einzelnen voraus, der zur Zeit eingeführten Regierung zu gehorchen.

Alle Hindernisse gegen die Ausführung der Gesetze, alle Verbrüderungen und Associationen, welche unter einem noch so scheinbaren Character in der Absicht geschlossen werden, die regelmäßige Berathschlagung und Thätigkeit bestellter Obrigkeiten zu leiten, zu meistern, zu hindern, oder zu schrecken, zerstören dieses Grundgesetz, und haben eine nachtheilige Tendenz. Sie dienen dazu, eine Faction zu organisiren, ihr eine künstliche Macht und außerordentliche Stärke zu geben, in die Stelle des bekannten Willens der Nation, den Willen einer Parthey, eines oft kleinen, aber listigen und unternehmenden Theils der Gesell-

schaft zu setzen; und nach dem gegenseitigen Siege verschiedener Partheyen, die öffentliche Administration zum Spiegel schlecht überlegter und zusammenhängender Entwürfe einer Faction, aber nicht zum Organ übereinstimmender und nützlicher Plane zu machen, welche durch gemeinschaftliche Rathschläge entworfen, und durch gegenseitiges Interesse modificirt sind.

So sehr auch politische Associationen in einem Lande bisweilen gewissen Volks-Entzwecken günstig sind, so können sie doch in der Folge mächtige Werkzeuge werden, wodurch verschlagene und stolze Leute in den Stand gesetzt werden, die Macht des Volks über den Haufen zu werfen, die Zügel der Regierung an sich selbst zu reißen, und alsdann sogar die Treibräder zu zerstören, wodurch sie zu einer ungerechten Herrschaft erhoben worden.

Zur Erhaltung Eurer Regierung und der Fortdauer Eures jetzigen glücklichen Zustandes, ist es nothwendig, daß Ihr nicht nur jedem unrechtmäßigen Widerstande gegen die constituirte Gewalt entgegen wirket, sondern auch mit Sorgfalt dem Geiste der Neuerung in den wesentlichen Grundsätzen der Constitution widersteht, so scheinbar auch sein Vorwand seyn mag. Eine Art des Angrifs kann dieser

seyn, in der Form der Constitution Aenderungen zu machen, welche die Kraft des Systems schwächen, und auf die Art dasjenige zu unterminiren, was nicht gradezu umgestürzt werden kann. Bey allen Veränderungen, wozu man Euch einladen wird, erinnert Euch, daß Zeit und Gewohnheit wenigstens eben so nöthig sind, den wahren Character der Regierungen, als andere menschliche Anstalten zu gründen — daß die Erfahrung der wahre Standpunct ist, auf welchem die Tendenz der wirklichen Constitution eines Landes beruht — daß die Leichtigkeit häufiger Veränderungen auf den bloßen Credit von Hypothesen und Meinungen, wegen der unendlichen Verschiedenheit dieser Meinungen, der Gefahr steter Veränderungen aussetzt. und daß besonders zur Verwaltung der Angelegenheiten, in einem so ausgedehnten Lande, wie das unsrige, eine Regierung von so vieler Stärke erfordert wird, als mit der vollkommenen Sicherstellung der Freyheit vereinbar ist. Die Freyheit selbst wird in einer solchen, mit gehöriger und vertheilter Macht ausgerüsteten Regierung, ihren sichersten Schutzengel finden. Diejenige Regierung ist in der That nichts, als ein bloßer Name und eine Schatten-Regierung, die zu schwach ist den Unternehmungen

der Factionisten zu widerstehen, zu schwach, jedes Glied der Gesellschaft in die Schranken zu weisen, welche die Gesetze vorschreiben, und alle in dem sichern und ruhigen Genusse der Rechte der Personen und des Eigenthums zu schützen.

Ich habe schon die Gefahr der Partheyen in einem Staate mit Rücksicht auf geographischen Unterschied erwähnt. Nun will ich eine allgemeine Uebersicht machen, und auf die feyerlichste Art Euch vor den traurigen Wirkungen des Partheygeistes warnen.

Dieser Geist ist unglücklicher Weise von unserer Natur unzertrennbar, weil er seine Wurzel in den stärksten Leidenschaften des menschlichen Herzens hat. Er findet sich unter verschiedenen Gestalten in allen Regierungen, mehr oder weniger eingeschränkt, beherrscht oder unterdrückt; aber in solchen, von populärer Form, zeigt er sich in der grösten Bitterkeit; und ist wirklich ihr ärgster Feind.

Die wechselseitige Herrschaft einer Parthey über die andere, die durch den der Partheysucht so natürlichen Geist der Rache geschärft wird, der in verschiedenen Zeitaltern und Ländern die schrecklichsten Verbrechen ausgeübt hat, ist an sich selbst ein furchtbarer Despotismus; aber dieser führt zuletzt zu einem noch

formellern und dauerhaften Despotismus. Die Unruhe und das Elend, welches aus der Herrschaft der Partheyen entsteht, neigt die Gemüther der Menschen allmählig, Sicherheit und Ruhe in der unbeschränkten Gewalt eines Einzigen zu suchen; und früher oder später lenkt der Anführer einer herrschenden Parthey, der entweder fähiger oder glücklicher als seine Mitwerber ist, diese Neigung der Menschen zum Zweck seiner eignen Erhöhung auf den Trümmern der öffentlichen Freyheit.

Ohne ein Extrem dieser Art in der Zukunft zu erblicken, (welches man gleichwohl nicht ganz aus den Augen verlieren sollte) sind schon die gewöhnlichen steten Verwüstungen des Partheygeistes hinreichend, es einem weisen Volke zur angelegnen Pflicht zu machen, ihn zu schwächen und zurückzuhalten.

Er dient allemahl dazu, die öffentlichen Rathschläzu verwirren, und die Staats-Administration zu schwächen. Er bringt das Publicum durch ungegründete Eifersucht und falsche Besorgnisse in unruhige Bewegung, entzündet die Hitze der einen Parthey gegen die andere, und bricht bisweilen in Tumult und Aufruhr aus. Er eröfnet die Thore auswärtigem Einflusse und Bestechungen, welche denn durch den

Canal partheyischer Leidenschaften einen erleichterten Zutritt zur Regierung selbst finden; auf diese Art wird die Politick und der Wille des einen Landes der Politick und dem Willen eines andern unterworfen.

Man hat die Meynung, daß Partheyen in freyen Ländern nützliche Anspornungen für die Administration einer Regierung sind, und daß sie den Geist der Freyheit lebendig erhalten. Dies ist unter gewissen Einschränkungen wahr; und in Regierungsverfassungen nach einem monarchischen Modell kann der Patriotismus mit Nachsicht, wo nicht mit Gunst auf den Partheygeist blicken. Aber in solchen, die den Volks-Character haben, in ganz freyen Wahl-Regierungen, muß dieser Geist nicht ermuntert werden. Bey der natürlichen Tendenz dieser Regierungs-Arten ist es gewiß, daß allemahl genug von diesem Geiste für jeden heilsamen Zweck da seyn wird. Und da sich dabey allemal die Gefahr einer Ausschweifung findet, so sollte das öffentliche Urtheil ihn mäßigen. Ein Feuer, das nicht gelöscht werden kann, sollte stets bewacht werden, damit es nicht in eine Flamme ausbricht, und so, statt zu erwärmen, zerstöhre.

Die Denkungsart in einem freyen Lande muß diejenigen, denen die Administration desselben anvertrauet

ist, behutsam machen, sich bloß in dem ihnen bestimmten Wirkungskreise zu halten, und in der Ausübung ihrer Gewalt sich zu hüten, daß sie keinen Eingrif in ein anderes Departement thun. Dieser Eingrifsgeist zielt darauf ab, die Gewalt aller Departements in einem zu consolidiren, und so einen wahren Despotismus einzuführen, die Regierungsform eines Landes mag seyn, welche sie wolle. Eine gehörige Kenntniß der Liebe zur Gewalt, und der Neigung, sie zu mißbrauchen, welche in dem menschlichen Herzen herrscht, ist hinreichend, uns die Wahrheit dieser Behauptung zu lehren. Die Nothwendigkeit reciproker Gegenwirkungen in Ausübung der politischen Gewalt, durch Vertheilung derselben unter verschiedene Depositairs, und durch Bestimmung eines jeden zu einem einzelnen Wächter des öffentlichen Wohls gegen die Eingriffe eines andern, ist durch ältere und neuere Erfahrungen zum Theil auch in unserm Lande, und unter unsern Augen erwiesen worden. Jene Gegenwirkungen zu erhalten, ist so nothwendig als sie anzuordnen. Wenn in der Meynung des Volks die Vertheilung und Modification der constitutionellen Gewaltzweige unrecht bestimmt ist; so lasset sie auf dem Wege, den die Constitution vorschreibt, durch eine

Verbesserung abändern. Aber nur keine Aenderung durch Usurpation; denn obgleich diese in einem besondern Falle das Werkzeug von etwas Gutem seyn kann; so ist sie doch gewöhnlich das Schwerdt, wodurch freye Regierungen vernichtet werden.

Von allen Neigungen und Gewohnheiten, die zur politischen Wohlfahrt führen, sind Moralität und Religion die Grundstützen. Vergebens wird der Mann auf das Lob des Patriotismus Anspruch machen, welcher sich Mühe giebt, diese großen Pfeiler menschlicher Glückseeligkeit, die stärksten Stützen der Pflichten des Menschen und Bürgers, zu untergraben. Der bloße Politiker muß sie sowohl als der fromme Mann lieben, und verehren. Eure vielfache innige Verbindung mit dem allgemeinen Privatwohl zu schildern, dazu würde mehr als ein ganzes Buch gehören.

Wir wollen ganz einfach fragen: Wo ist die Sicherheit für Eigenthum, für Ehre und Leben, wenn das Gefühl religiöser Verbindlichkeit nicht mehr mit den Eidschwüren verbunden ist, welche in Gerichtshöfen die Mittel sind, die Wahrheit der Untersuchungen zu bekräftigen? Laßt uns sehr behutsam seyn, zu behaupten, daß Sittlichkeit ohne Religion bestehen

könne. Was auch immer dem Einflusse einer verfeinerten Erziehung bey gewissen Personen zugestanden werden mag; so verbieten uns doch Vernunft und Erfahrung, zu erwarten, daß die Moralität eines Volks ohne religiöse Grundsätze bestehen könne.

Es ist wesentlich wahr, daß Sittlichkeit und Tugend eine nothwendige Stütze populärer Regierungen sind. Diese Regel erstreckt sich auf jede Art einer freyen Regierung. Wer kann aber wohl ein aufrichtiger Verehrer derselben seyn, und dennoch mit Gleichgültigkeit auf die Versuche sehen, den Grund zu erschüttern, worauf das Gebäude beruht?

Befördert also einen Gegenstand von der ersten Wichtigkeit, Anstalten zur allgemeinen Verbreitung von Kenntnissen. In dem Verhältniß, als eine Regierung und ihre Einrichtung der öffentlichen Meynung Stärke giebt, muß auch nothwendig und wesentlich die öffentliche Meynung aufgeklärt werden.

Unterhaltet den öffentlichen Credit als eine sehr wichtige Quelle der Stärke und Sicherheit. Ein Mittel, ihn aufrecht zu erhalten, ist, sich desselben so selten als möglich zu bedienen; durch Neigung zum Frieden Gelegenheiten zu Ausgaben zu vermeiden, jedoch so, daß

man sich auch dabey erinnert, daß gewisse Ausgaben, den Gefahren zuvorzukommen, oft lange nicht so hoch sich belaufen, als diejenigen, zu welchen man genöthigt wird, die Gefahr, wenn sie da ist, abzuhalten; ferner, die Vergrößerung der Nationalschuld zu vermeiden, und deswegen nicht nur großen Ausgaben auszuweichen, sondern auch Schulden, die man wegen nöthiger Kriege zu machen gezwungen war, zur Friedenszeit abzubezahlen, und nicht die Last, die wir selbst tragen sollten, auf eine unedle Art auf die Nachkommen zu legen.

Beobachtet Treue und Gerechtigkeit gegen alle Nationen; haltet Friede und Eintracht mit allen; Religion und Sittlichkeit fordern das als Pflicht, und sollte eine gute Staatsklugheit es weniger einschärfen? Es wird einer freyen, aufgeklärten, und einer in kurzem großen Nation würdig seyn, dem menschlichen Geschlechte ein großmüthiges und neues Beyspiel eines Volks zu geben, welches sich stets durch erhöhte Gerechtigkeit und Wohlwollen leiten läßt. Wer kann zweifeln, daß in der Folge der Zeit und der Dinge die Früchte eines solchen Plans reichlich einige Vortheile ersetzen werden, die durch eine stete Anhänglichkeit an denselben verlohren gehen möchten?

Sollte nicht die Vorsehung die dauerhafte Glückseeligkeit eines Volks mit seiner Tugend verbunden haben? Der Versuch wenigstens wird durch jede Empfindung empfohlen, welche die menschliche Natur veredelt. Wie? Sollte ein solcher Versuch durch die Laster derselben unmöglich gemacht seyn?

Bey Ausführung eines solchen Plans sollte eingewurzelter Haß gegen gewisse Nationen und leidenschaftliche Zuneigung zu andern ganz ausgeschlossen seyn, und nur gerechte und friedliche Gesinnungen gegen Alle an ihre Stelle treten. Diejenige Nation, die in einem gewissen Grade habituellen Haß gegen ein Volk, und Vorliebe zu einem andern hegt, ist gewissermassen sclavisch. Sie wird ein Sclave ihres Hasses, oder ihrer Liebe, und beydes ist hinreichend, sie von ihrer Pflicht und ihrem Interesse zu entfernen. Die Antipathie eines Volks gegen das andere neigt ein jedes mehr dahin, dem andern desto eher Beleidigung und Unrecht zuzufügen, sich hinter geringen Ursachen zu verbergen, und stolz und unbiegsam zu seyn, wenn zufällige oder geringe Gelegenheiten zu einem Streit entstehen. Daher oft so viele Collisionen und hartnäckige, blutige Zwiste! Diejenige Nation, die durch Rache und Abneigung geleitet

wird, nöthigt bisweilen die Regierung zu einem Kriege gegen alle Berechnungen einer guten Staatskunst. Die Regierung nimmt manchmal Theil an einer solchen National-Neigung, und entschließt in hitziger Leidenschaft, was die kühle Vernunft verwerfen würde; zu andern Zeiten macht sie den Haß der Nation zum Deckmantel und zum Mittel ihrer feindseligen Entwürfe, zu welchen sie von Stolz, Ehrsucht und andern falschen und schädlichen Ursachen bewogen wird. Der Friede, bisweilen sogar die Freyheit eines Volks, ist das Opfer dieser Folgen des National-Hasses gewesen.

Eine leidenschaftliche Zuneigung eines Volks gegen das andre bringt auch eine Menge von Uebeln hervor. Sympathie für eine begünstigte, oder eine Lieblings-Nation befördert die Täuschung eines eingebildeten gemeinschaftlichen Interesse in Fällen, wo dasselbe nicht existirt, und verführt das eine Volk zu einer Theilnahme an den Kriegen des andern, ohne hinreichende Ursache und Rechtfertigung. Sie verleitet es zu Bewilligungen von solchen Vorrechten gegen die begünstigte Nation, welche andern versagt werden; ein Verfahren, das auf eine doppelte Art nachtheilig ist; denn man giebt unnöthiger Weise die guten

Verhältnisse auf, die man hätte beybehalten sollen, und erweckt Eifersucht, Mißfallen und den Geist der Wiedervergeltung bey denjenigen Partheyen, welchen gleiche Rechte versagt worden sind. Und dieser Umstand macht es ehrsüchtigen, bestochenen oder verblendeten Bürgern, welche sich auf die Seite der begünstigten Nation schlagen, sehr leicht, das Interesse ihres eignen Landes ohne Haß, sogar bisweilen mit Popularität zu verrathen, und dadurch Handlungen des Stolzes, der Bestechung und Täuschung, mit dem Scheine eines tugendhaften Gefühls von Verbindlichkeit, mit dem Schein von Achtung für die öffentliche Meynung zu vergolden, oder mit einem lobenswürdigen Eifer für das allgemeine Wohl zu bemänteln.

Als Zugänge, die sich dadurch der auswärtige Einfluß auf unzähligen Wegen bahnen kann, ist solche besondere Geneigtheit und Vorliebe für eine andre Nation, für den wahrhaft aufgeklärten und unabhängigen Patrioten sehr beunruhigend. Wie viele Gelegenheiten bieten sie dar, mit den innern Factionen zu spielen, die Kunstgriffe der Regierung zu versuchen, die öffentliche Meynung irre zu führen, und in die öffentlichen Conseils Einfluß zu haben, oder sie zu schrecken? So eine Zuneigung und Vorliebe eines

kleinen und schwachen Volks gegen ein starkes und großes, macht das erste zum bloßen Trabanten des letztern.

Gegen die listigen Wendungen des auswärtigen Einflusses (ich beschwöre Euch, Mitbürger, mir zu glauben!) sollte die Eifersucht eines freyen Volkes beständig wachsam seyn, weil Geschichte und Erfahrung lehren, daß dieser Einfluß einer der ärgsten Feinde jeder republicanischen Regierung ist. Aber diese Eifersucht muß unpartheyisch seyn, um nützlich zu werden; sonst wird sie, statt eines Schutzes gegen diesen Einfluß, sein Werkzeug. Eine ausschweifende Partheylichkeit für die eine und Abneigung gegen eine andre auswärtige Nation läßt diejenigen, welche davon beherrscht werden, nur auf der einen Seite Gefahr sehen, und verschleyert und unterstützt die Kunstgriffe auf der andern. Wahre Patrioten, welche den Intrigen des Günstlings sich widersetzen, sind in Gefahr verdächtig und verhaßt zu werden; indeß daß seine Werkzeuge den Beyfall und das Zutrauen des Volks an sich reissen, um die Vortheile desselben aufzuopfern.

Die große Regel unsers Verhaltens gegen auswärtige Nationen ist die Erweiterung unserer Han-

delsverbindungen, ohne gleichwohl so wenig als möglich politische Verbindungen mit ihnen zu haben. So weit wir schon Verträge geschlossen haben, müssen sie mit vollkommener Treue gehalten werden. Hier laßt uns stille stehen. Europa hat ein in viele Zweige vertheiltes Grund-Interesse, welches uns nichts, oder doch nur auf eine sehr entfernte Art angeht. Daher ist es auch in häufige Streitigkeiten verwickelt, deren Ursachen für unsere Angelegenheiten ganz fremd sind. Es würde daher sehr unklug von uns seyn, uns durch künstliche Bande in die gewöhnlichen Abwechslungen seiner Politick, und in die Combinationen und Collisionen seiner Freundschaft oder Feindschaft zu verwickeln. Unsere abgesonderte und entfernte Lage setzt uns in Stand, einen verschiedenen Gesichtspunct zu verfolgen. Wenn wir Ein Volk unter einer wirksamen Regierung bleiben, so ist die Zeit nicht weit entfernt, daß wir jedem Unrecht von aussenher Trotz bieten, und eine solche Stellung annehmen können, daß die Neutralität, zu der wir uns entschliessen, pünctlich geachtet werden muß; daß kriegführende Mächte bey der Unmöglichkeit, Eroberungen unter uns zu machen, nicht so leicht es wagen werden, uns herauszufordern, und daß wir

Frieden oder Krieg wählen können, je nachdem unser Vortheil, geleitet durch Gerechtigkeit, es rathen wird. Warum sollen wir die Vortheile einer so besondern Lage aufgeben? Warum unsern eignen Grund und Boden verlassen, und auf fremden treten? Warum durch Verwebung unsers Schicksals mit dem Schicksal irgend eines Theils von Europa unsern Frieden und unser Wohlseyn in den Streit europäischen Ehrgeitzes, Eifersucht, Interesse, Laune oder Eigensinnes verwickeln? Unsere wahre Klugheit erfordert, beständigen Allianzen mit irgend einem Theile der auswärtigen Welt auszuweichen; so weit nämlich, als wir jetzt Freyheit haben, es zu thun; denn versteht mich nicht so, als wäre ich fähig, der Untreue gegen wirkliche Tractaten das Wort zu reden. Ich halte die Maxime, daß Ehrlichkeit die beste Politick ist, sowohl auf öffentliche, als auf häusliche Angelegenheiten anwendbar. Ich wiederhole also, lasset jene Tractaten nach ihrem wahren Sinne beobachtet werden. Aber nach meiner Meynung würde es unnöthig und unklug seyn, sie weiter auszudehnen. Wenn wir dafür sorgen, daß wir durch schickliche Etablissements stets in einem guten Vertheidigungsstande sind: so können wir immer bey dringenden Fällen auf gewisse Bündnisse für eine bestimmte Zeit rechnen.

Eintracht und freymüthiges Verkehr mit allen Nationen werden von Politick, Menschlichkeit und Interesse empfohlen. Aber selbst unsere Handelsklugheit sollte stets mit gleicher und unpartheyischer Hand keine ausschliessende Gunstbezeugungen oder Vorzüge suchen oder bewilligen, sollte den natürlichen Lauf der Dinge zu Rathe ziehen, den Strom des Handels durch gelinde Mittel sich ergiessen und verändern lassen, ohne etwas zu erzwingen. Um dem Commerz einen festen Umlauf zu geben, die Rechte unsrer Kaufleute zu bestimmen, und die Regierung in den Stand zu setzen, sie zu unterstützen, sollten wir mit den Mächten Conventional-Regeln zur Handelsverbindung eingehen, welche die jedesmaligen Umstände und die gegenseitige allgemeine Meynung für die besten halten, aber nur für eine bestimmte Zeit; Regeln, die also wieder verändert werden können, je nachdem Erfahrung und Umstände es verlangen; und immer die Maxime vor Augen behalten, daß es Thorheit sey, wenn eine Nation uneigennützige Gunstbezeuguugen von einer andern erwartet; daß sie immer mit einem Theile ihrer Unabhängigkeit für das bezahlen muß, was sie auf diese Art erhält; daß sie durch einen solchen Empfang sich in eine Lage setzt, wo sie ein Aequivalent

für eine bloße eingebildete Gewogenheit giebt, und dennoch den Vorwürfen der Undankbarkeit ausgesetzt ist, wenn sie nicht ein mehreres giebt. Es kann kein größerer Irrthum seyn, als wenn eine Nation von der andern wirkliche Gefälligkeiten erwartet, oder darauf rechnet. Dieses ist eine Täuschung, welche die Erfahrung heilen, und ein gerechter Stolz vermeiden muß.

Da ich Euch, meine Landsleute, diese Rathschläge eines alten und wohlmeinenden Freundes vorhalte, so darf ich zwar nicht hoffen, daß sie die bleibenden und starken Eindrücke machen werden, die ich wünschte — oder daß sie den gewöhnlichen Strom von Leidenschaften leiten, und unsre Nation von dem Lauf abhalten werden, der bisher das Schicksal der Völker bezeichnet hat. Aber wenn ich mir auch nur schmeicheln darf, daß sie theilweise einigen Nutzen stiften, und gelegentlich etwas Gutes würken, daß sie bisweilen wieder ins Gedächtniß zurückkommen werden, um die Wuth des Partheygeistes zu dämpfen, gegen den Schaden auswärtiger Intriguen zu warnen, und gegen den Betrug eines vorgegebenen Patriotismus zu wachen, so wird diese Hoffnung eine völlige Belohnung der

Sorgfalt für Eure Wohlfarth seyn, die mir diese Warnungen eingegeben hat.

Wie weit ich selbst bey der Erfüllung meiner Amtspflichten durch obige Grundsätze geleitet worden bin, davon müssen die öffentlichen Documente und andere Beweise meines Verhaltens, vor Euch und vor der Welt zeugen. Mich selbst versichert wenigstens mein Gewissen, daß ich mich von ihnen habe leiten lassen.

In Hinsicht auf den noch fortdauernden Krieg in Europa, ist meine Proclamation vom 22sten April 1793, das Register meines Plans. Der Geist dieser Maasregel, hat unter der Sanction des Beyfalls Eurer Repräsentanten, in beyden Häusern des Congresses mich bisher stets regiert, und kein Versuch mich davon zurückzuschrecken, oder mich davon abzuziehen, hat Einfluß auf mich gehabt. Nach Untersuchung der besten Nachrichten, hatte unser Land ein Recht, und war durch Pflicht und Selbstvortheil verbunden, eine neutrale Stellung anzunehmen. Da sie genommen war, entschloß ich mich, so weit es von mir abhieng, sie mit Mäßigung zu behaupten. Es ist jetzt nicht die Zeit, die Ursache zu dem Rechte eines solchen Verhaltens aus einander zu setzen; ich will nur bemerken,

daß, so wie ich die Sache einsehe, jenes Recht nie von irgend einer kriegführenden Macht geläugnet, ja, daß es vielmehr von allen würklich zugegeben worden ist. Die Pflicht der Neutralität läßt sich blos aus der Verbindlichkeit abnehmen, welche Gerechtigkeit und Menschlichkeit jeder Nation auflegen, in Fällen wo sie mit Freyheit handeln kann, die Verhältnisse des Friedens und der Freundschaft gegen andre Völker unverletzt aufrecht zu erhalten. Der Bewegungsgrund von Selbstvortheil zu so einem Verhalten, wird am besten Eurem eignen Nachdenken und Erfahrung überlassen. Für mich war der Umstand ein mächtiger Antrieb dazu, um für unser Land Zeit zu gewinnen, seine noch neuen Anstalten und Anlagen zur Reife zu bringen, und ohne Unterbrechung es zu dem Grade von Stärke und Consistenz zu erheben, welche nöthig ist, um, wenn man menschlich sprechen will, seines eignen Glücks Herr zu seyn.

Ob ich gleich bey der Uebersicht meiner Administration, mir eines absichtlichen Irrthums nicht bewußt bin; so fühle ich doch meine Mängel zu lebhaft, als daß ich es nicht für wahrscheinlich halten sollte, in manche Irrthümer verfallen zu seyn. Worin sie auch immer bestehen mögen, so bitte ich

innigst den Allmächtigen, die Uebel, die daraus entstehen könnten, abzuwenden oder zu lindern. Ich nehme auch die Hoffnung mit mir, daß mein Vaterland nie aufhören werde, sie mit Nachsicht anzusehen, und daß nach 45 Jahren meines mit aufrichtigem Eifer in seinem Dienst zugebrachten Lebens, die Mängel unzureichender Fähigkeiten der Vergessenheit werden übergeben werden, so wie ich selbst bald in die Wohnungen der Ruhe einkehren werde.

Da ich in diesem sowohl als allem andern Betracht Zutrauen zu der Nachsicht des Vaterlandes habe, und durch die warme Liebe gegen dasselbe beseelt werde, die so natürlich in einem Manne ist, der in selbigem seine mütterliche Erde und den den Boden seiner Vorfahren, seit mehrern Generationen erblickt; so geniesse ich im voraus mit angenehmer Erwartung die Einsamkeit, in welcher ich mir verspreche, unter meinen Mitbürgern, die süße und ungemischte Theilnahme, an dem wohlthätigen Einflusse guter Gesetze unter einer freyen Regierung zu geniessen, — welches stets der Lieblingsgegenstand meines Herzens war, und wie ich hoffe, die glückliche Belohnung unsrer ge-

meinschaftlichen Sorgen, Arbeiten und Gefahren seyn wird.

Vereinigte Staaten, den 17ten September 1796.

George Washington.

II.

Ueber die fortdauernde Schreckensregierung in Frankreich.

(Geschrieben zu Anfange des Octobers 1796.)

Wenn ich wieder aufkomme, sagte Searron, ehe der Schluchsen ihm hinrafte; wenn ich wieder aufkomme, will ich eine artige Satyre auf ihn machen! Wir verspracheh vor zwey Jahren eine Satyre auf die Furcht zu machen, wenn sie vorüber seyn würde; aber sie geht nicht vorüber, und diese unglückliche Disposition vieler, übrigens vielleicht rechtlich denkender, Männer setzt uns fortdauernd allen Gefahren der revolutionairen und tyrannischen Einfälle, einer kleinen Anzahl unsinniger und wilder Ehrgeizigen aus.

Endlich muß sich doch aber eine, des Anhörens würdige Stimme, gegen dies kleinmüthige Gefühl erheben, und uns aus dem unwürdigsten Zustande reißen, in welchem wir schmachten, ungeachtet wir uns prunkend für freye Menschen erklären. Wir sagen es, ohne es selbst zu glauben, und die andern europäischen Nationen, die sich unaufhörlich vor uns zurückzuziehen gezwungen sind, müssen, wenn sie unser ewiges Schwanken und unsere Angst im Innern des Landes sehen, sagen; dies so brave und in Schlachten so glänzende Volk, ist das feigste und schüchternste unter allen gegen einige im Finstern schleichende Demagogen, die lächerliche Aufstände und barbarische Begriffe machiniren. Denn vor wem zittern wir? vor wem zittert Ihr, Ihr, denen wir die Ehre uns zu repräsentiren, und die Sorge für die Gesetzgebung und die Erhaltung des Nationalvertrags von 1795 anvertraut haben? Wer sind die, die Euch, nachdem Ihr Euch der Humanität und dem öffentlichen Glücke, einen oder zwey Schritte genähert habt, vier Schritte zur Sclaverey und zum Schrecken zurück zu thun nöthigen? Sind es Männer, die durch tiefsinnige Gedanken sich Gewicht zu verschaffen, durch bezaubernde Reden zu verführen wissen, deren Genie Unterwürfigkeit fordert, deren

Beredsamkeit täuscht und berauscht? O meine Nation! ich erröthe in deine Seele darüber, daß ich sagen muß: es sind einige Sophisten von der rasendsten und thörichtsten Classe; einige Declamatoren, die, da sie nicht einmal die Sprache des Volks verstehen, sich wie Räuber, eine Art von Rothwelsch schmieden mußten, das allen Jahrhunderten unbekannt, und jedem moralischen Wesen widerlich ist. Man könnte sie herausfodern, eine Seite zu schreiben, die ächt Französisch wäre, und Menschenverstand hätte. Anfangs machten sie den Versuch, einige Stellen Rousseau's zu mißbrauchen, dessen Ideen unter dem Haufen ihres ochlokratischen Geschwätzes, auf eine sehr sonderbare und sehr unglückliche Art hervorstrahlten. Mir fällt dabey jener Barrere de Vieuzac ein, der in seinem Journale: Point du Jour (ein gewiß sehr gemeines und boshaftes Gewäsch), die Unverschämtheit hatte Paragraphen aus Montesquieu abzuschreiben, ohne es anzumerken, gerade als ob es glückliche Einfälle seines kleinen Kopfs wären; so sonderbar es auch war, daß ein Barrere sich einfallen ließ, daß man ihn mit Montesquieu verwechseln könnte! Und doch war dieser Barrere eine Sonne neben den

Talliens und Louvets, die damals auf Marktschreyerbuden perorirten, Laquais für Marat zusammenbrachten und Anschlagszettel schrieben. — Doch wir wollen es mit der Geschichte dieser eben so lächerlichen, als räuberischen und blutdürstigen Beredsamkeit kurz machen, und nur noch bemerken, daß sie ihre Herrschaft der Furcht zu danken hatte; einer Furcht, die sie noch von Zeit zu Zeit einige neue Meisterstücke zu versuchen reizte, welche jedoch nur ein Schatten, und eine Erinnerung an die frühern sind; einer Furcht, der sie es zu danken haben, daß sie noch ein wenig geduldet werden, und auf einen Augenblick Glück machen, statt einen schimpflichen und schnellen Fall zu thun. Denn leider fühlt in Frankreich jeder Furcht, und die, die Furcht erregen, fühlen sie nicht weniger. Die Jacobiner wagen aus Furcht; und aus Furcht wagt man nicht, sie zu strafen. Ich selbst, der ich von Furcht spreche, fürchte mich fast eben so sehr, alles zu sagen, als nicht genug zu sagen. Der Berg zittert davor, daß endlich die Gerechtigkeit, mit hinkendem Fuße, mit langsamen Schritt, die wirklich Strafbaren erreiche, und aus Furcht insultirt er das neue Drittheil, das sich nicht mit geziemendem Stolze erhebt, und nur von Zeit zu Zeit ein

paar Worte sagt, die durch das Schluchzen der Furcht unterbrochen werden.

Die Furcht hindert die eigentlichen Häupter, sich auf der Rednerbühne zu zeigen, und einer derselben behauptet seit vier Jahren die Stellung des Harpocrates, des Gottes des Stillschweigens, immer den Finger auf dem Munde; aber die Furcht verschaft ihnen gefällige Redacteurs und Berichterstatter, die auf die unverschämteste Art Reden debitiren, über die sie bey sich sich selbst erröthen.

Die Furcht gebietet dem Priester Druly, den Priestern Furcht einzujagen, indem er der Republik Furcht vor ihnen erregt. Emsig sucht er nach Robespierre's und Chaumette's alten Floskeln, und schlägt ein Gesetz gegen sie vor; der Berg verlangt dies Gesetz mit großem Geschrey; das neue Drittheil wagt keinen Widerstand, und der Bauch *) wagt es

*) So nennt man die große Menge der Unentschlossenen, die immer der wahren oder eingebildeten Majorität beytreten, und folglich größtentheils alles entscheiden.

A. d. U.

nicht, sich mit dem neuen Drittheil zu vereinigen. So geht der Beschluß im Rath der Fünfhundert durch, und wird an den Rath der Alten befördert. Hier hindert sie Furcht vier Monate hindurch, Bericht darüber zu erstatten, und endlich erscheint dieser Bericht bey Gelegenheit einer größern Furcht, die durch eine neue Verschwörung der Jacobiner erregt worden war, und an den Morgen des Tages, da der Bericht erstattet werden muste, sollten 80 Mitglieder des Raths der Alten (die Angabe ist nicht um einen übertrieben) Portalis durch das Geständniß einschüchtern: daß sie sich vor den Priestern fürchteten. Ganz erschöpft von der Mühe, ihnen diese thörichte Furcht aus dem Kopfe zu bringen, kömmt er auf die Rednerbühne. Beredter Portalis! Du zeigtest dich an diesem Tage, wie Bayard, ohne Furcht und ohne Tadel, und eben weil du keine Furcht hattest, machtest du keinen Vorwurf. Die Poltrons thun sich viel darauf zu gut, und stimmen einen sehr hohen Ton an; aber man erräth sie; und wenn ihre tobende Beredsamkeit sich schmeichelt, Cicero in seinen philippischen und verrinischen Reden nachzuahmen, so denke ich bey mir selbst: der anmaaßliche Cicero fühlt Furcht. Aber vergebens, Por-

talis! *) du hast durch das Beyspiel des ruhigen Muths, das du gabst, die Vernünftigen erfreut. Von neuem hat die Furcht ihre traurigen Töne, ihre Schreckens-Sophismen angestimmt! Riou und Bailleul haben gesprochen, haben aus Furcht gesprochen, und sind aus Furcht gehört worden, ohne daß jemand sich zu sagen getraut hätte: da haben wir wieder die Sprache der ehemaligen revolutionairen Redner und der Bluttribunale! und die mehrsten Journalisten haben aus Furcht sich dadurch entehrt, daß sie nicht sogleich gegen

---

*) Das war das letztemal, daß Portalis siegreich sprach. Seit dem ersten Vendemiaire oder dem neuen republikanischen Jahre, haben die sogenannten Clubbisten von Clichy, d. h. der Theil der gemäßigten Deputirten, die durch ihre übereinstimmende Denkart eine hervorstechende Parthey ausmachten, das bisherige Uebergewicht verloren. Eine andere Parthey, die längst darüber mißvergnügt war, fand bey der am Neujahrstage veranstalteten Zusammenkunft, daß sie stark genug wäre, ihren Gegnern kühn die Spitze zu bieten. Seitdem schweigen in beyden Räthen die Deputirten, die vorher immer siegreich sprachen, wie Dumolard im Rathe der 500, Portalis im Rathe der Alten — — — A. d. U.

die Schreckens-Redner sprachen; Röderer ausgenommen, der darüber einige muthvolle Zeilen schrieb, die mehr werth sind, als ganze Bände voll Gelehrsamkeit und Witz.

12.

Ueber die Besorgnisse des Tags.

Von Lacretelle d. j.

(Zu Anfang des Octobers (1796) geschrieben.)

Sehr bald entstehen wieder neue Besorgnisse unter uns; an die Stelle des übertriebenen Vertrauens und des Leichtsinns, dem wir uns vor einem Monate überließen, sind bange Ahnungen getreten. Man braucht nur einige jener Symptome wieder zu erkennen, die diesen Uebeln gewöhnlich vorausgehen; und sogleich schweift die Einbildungskraft in den Aussichten einer schrecklichen Zukunft umher. Während der Triumphe unserer Armeen und dem noch süßern Triumphe der Grundsätze der Gerechtigkeit und Mäßigung in unserer Gesetzgebung, mochten wir an keine Gefahr denken; jetzt stellen sie sich alle verwirrt unserer Phantasie dar,

und wir fühlen von neuem, daß das Vertrauen uns immer verderblich wurde. Doch — wir wollen die Beweggründe unserer Besorgnisse ruhig untersuchen.

Der Angriff auf das Gesetz vom 3ten Brumaire, der mit so vielem Ungestüm gethan wurde, hat eine Majorität schwankend gemacht, die unsere ganze Hofnung war. Ein willkührliches Gesetz wurde durch willkührliche Grundsätze vertheidigt. Man hätte ruhig untersuchen, man hätte die Grundsätze rächen sollen. Wenn der Geist des Mißtrauens einige Worte zu benutzen verstand, die einem Gegner des Gesetzes vom 3ten Brumaire entwischten, so hätte dieß Gewölk leicht zerstreut werden können, wenn sich die Männer, die der Geist der Einigkeit in allen ihren Handlungen leitete, offen erklärt hätten? Sollte es so schwer seyn, die Sophismen eines Berichtserstatters zu beantworten, der, bey seiner Ungeschicklichkeit und Unüberlegtheit sogleich über alle die revolutionairen Grundsätze hinausschritt, vermittelst deren Tyrannen uns unterdrückt haben. Allgemein hat man schaudernd jene Worte wiederholt, die im Voraus die Absolution aller Tyranneyen enthält, die über uns herfallen können: „Es werden noch zwanzig „Jahre dazu nöthig seyn, die republica-

„nischen Tugenden unter den Franzosen „keimen zu sehen." Und der unvorsichtige Redner brauchte diesen Grundsatz, um dadurch die Meinung zu gründen, daß man ungestraft die Constitution durch Gesetze ersticken könnte, die ihrem Geiste und ihren bestimmtesten Anordnungen gerade entgegen stehen.

Nie hätte ein Tyrann, der mit den schrecklichsten Verwüstungs-Planen umgieng, seine Gedanken so deutlich zu entwickeln gewagt; aber ein Redner, der zu wirken sucht, und das schwere Geschäft übernommen hat, ein willkührliches Gesetz zu vertheidigen, berechnet seine Ausdrücke weniger, als ein Tyrann; die Bosheit ist da, um die Ausdrücke aufzufangen, die der Unabhängigkeit entwischen. Seyd aufmerksam, Ihr alle, die Ihr Euch durch diese schrecklichen Grundsätze nicht sogleich in Aufruhr gebracht fühlet; und auch Ihr, die Ihr sie vorgebracht habt, wägt die Gefahren mit denen Ihr Euch bedroht glaubt, gegen die, die Euch die Fortschritte willkührlicher, und folglich tyrannischer Grundsätze vorbereiten! Ihr mögt ein willkührliches Gesetz machen, ich gebe es zu; Ihr werdet es zum Vortheil Eurer Parthey machen; auch das gebe ich zu; aber das zweyte wird von einer Fac-

tion gemacht werden, die sich mit Ungestüm von der Eurigen trennen wird; es wird in der Absicht gemacht werden, Euch die Macht zu entreissen; sie wird ein drittes machen, Euch das Leben zu rauben. Vergebens werdet Ihr dann eine Constitution für Euch brauchen wollen, die ihr selbst in ihren Grundfesten erschüttert habt. Sophisten haben behauptet: man zerstört eine Constitution, wenn man sie zu buchstäblich befolgt; sie behaupteten es von der Constitution von 1791, sie ist dahin; sie behaupteten es wieder von der Constitution von 1795. Wollen sie sie etwa auch zerstören? Nein; aber sie wollen ein wenig mehr, als die Constitution herrschen. Ihr, die Ihr Euch nicht unter die Herrschaft der Grundsätze beugen wollt, Ihr zieht die Herrschaft der Tyrannen auf Euern Kopf. Gehen Sie, Bailleul! die Geschichte aller tyrannischen Regierungen durch, die uns drückten, und sehen Sie, ob ein einziger Urheber derselben dem Schicksal entgieng, durch sie seinen Tod zu finden.

Einen starken Grund zu den Besorgnissen geben die Niederlagen der Armeen. Hier vorzüglich zeigt sich die Wirksamkeit der Jacobiner. Damit begannen

die schrecklichsten Greuel der Revolution. Es ist auch jetzt noch natürlich, daß sie zugleich mit der Traurigkeit Furcht einflößen, die Idee von Niederlagen verknüpft sich in unsern Gedanken mit der Idee des Schreckens. Auch ist unsere Lage in dieser Rücksicht wirklich sehr unserer Aufmerksamkeit werth.

Es ist ein Tag des Triumphes für die Jacobiner, wenn sie von einer für die republicanischen Truppen unglücklich ausgefallenen Schlacht hören. An einem Tage der Art können sie ungestraft wüthen und toben, können von Requisitionen, vom Maximum sprechen, und zugleich ihrem Hasse gegen alle ihre Feinde Luft machen. Dagegen sehen die, in denen der alte Oppositionsgeist gegen die jetzige Regierung heimlich sträfliche Wünsche erregt, ihre Freude bald durch Besorgnisse aller Art gestört. Es bleibt also wahr, daß die Niederlagen nur den Jacobinern nützlich seyn können; und wenn sie vielleicht nicht die einzigen sind, die sie wünschen: so ziehen sie doch allein den Vortheil davon.

Laßt uns jedoch sehen, ob die unvermeidliche Folge einiger unglücklichen Schlachten die sey, uns zu allem Revolutions-Plagen zurückzuführen. Nach dem Verlust einer Schlacht, scheint mir die Lage der Re-

gierung ganz der Lage eines Generals ähnlich, der sich zum Rückzuge anschicken muß. Es ist eine neue Probe für seinen Ruhm, bey welchem er nicht mehr dem Urtheile des blinden Haufens, der nur nach dem Erfolge entscheidet, sondern dem Urtheile aufgeklärter Männer unterworfen ist, die alle Hülfsquellen zu bemerken wissen, die er gegen das Unglück aufzufinden vermag. So wie der General, um seinen Rückzug zu sichern, bey seinen Truppen auf strengere Disciplin sieht: so muß sich die Regierung im Innern gewißenhafter an das Gesetz, die Grundlage aller seiner Macht, knüpfen. Der General entfernt aus seinen Lagern sorgfältig alle Plünderer, Räuber und Mörder. Warum sollte die Regierung Leute dieser Art zu brauchen glauben? Der General belebt den Eifer der furchtsamsten Leute seiner Armee; die Regierung muß die gleichgültigsten Bürger zu beleben suchen, aber durch das Gewicht der großmüthigsten Beweggründe. — Endlich wird der General seinen Rückzug nur dann gut veranstalten können, wenn er ihn vor der Schlacht entworfen und vorbereitet hat; eben so muß auch die Regierung ihre Plane nach der Möglichkeit der Unfälle berechnet haben.

Wenn die Regierung tausend Beweggründe hätte, den Frieden mitten im Fortgange ihrer Triumphe zu wünschen: so hätte sie ihn während ihrer Siege so vorschlagen müssen, wie sie ihm zu Anfange ihrer Niederlagen verlangen könnte. Dann würde sie nicht durch das Schicksal erschüttert scheinen; sie würde im Gegentheil durch ihre Unfälle einen neuen Glanz gewinnen; man würde sehen, daß sie durch ihre Gerechtigkeit und ihre Mäßigung sich im Voraus einiger Vortheile beraubt hätte, die das Mißgeschick ihr jetzt entreißt.

Worauf beschränken sich jetzt unsere Unfälle? darauf, daß sie jener glänzenden, aber gefährlichen Streiferey ein Ziel setzen, die wir in den schwierigsten Gegenden und unter einem kriegerischen Volke, im Vertrauen auf unser Glück und unsern Muth, versuchten, ohne uns kaum einen Rückzug zu sichern. Noch einige Eroberungen in diesem Lande; und die Rückkehr wurde uns fast unmöglich. Hat die Regierung die Unfälle nicht vorhergesehen: so werden sie ihr zur Warnung dienen; hat sie dieselben vorhergesehn: so werden sie nichts in ihren Planen, in ihrem Gange ändern.

Wenn es einige Grundsätze giebt, die man allen Regierungen, die einen langen Krieg führen, und besonders der unsrigen unaufhörlich wiederholen sollte:

so sind es die: daß sie immer zu viel Eroberungen und zu wenig Menschen haben; daß der schönste Feldzugs-Plan nie einen Negociations-Plan aufwiegt; daß Niederlagen für eine feste Regierung dasselbe sind, was das Unglück für keinen weisen Mann ist: der Triumph seiner Stärke und seines Characters!

Eine auffallende Erscheinung unter den gegenwärtigen Umständen ist Louvet. — Nieder mit der Constitution von 1795! riefen die Elenden, die kürzlich erschossen wurden. Ein Volksrepräsentant that mehr; er lies drucken, die Constitution von 1795 passe nicht für die gegenwärtigen Umstände. Was verlangten die Verschwornen im Lager von Grenelle? die Constitution von 1793. Unverschämter als sie, verlangt ein Volksrepräsentant laut die Revolutionsregierung zurück. Louvet lies in seiner Sentinelle Nr. 470. folgendes drucken: *) „Unsere Constitution ist für eine Zeit der Ruhe gemacht, für eine Zeit, in der die Revolutions-Leiden-

---

*) Auf die vielen Ausfälle, die dieser Aufsatz veranlaßte, hat Louvet auf eine glaubwürdige Art versichert, daß der Aufsatz nicht nur nicht von ihm herrühre, sondern auch ohne sein wissen abgedruckt worden sey, und zwar zu einer Zeit, wo Kränk-

schaften eingeschlummert seyn werden, für eine Zeit vollkommnen Friedens. Und wir leben in einer Zeit von Verwirrungen, von Unruhe, von Mistrauen und Krieg; und haben noch um einen trivialen aber kraftvollen Ausdruck zu brauchen, den Schwanz der Revolution zu erdrücken. „Diese widrigen, diese schwierigen Umstände, die das Resultat unsrer constitutionellen Gesetze, und unsrer fast revolutionairen Lage sind, lassen unsern Feinden Lücken, durch die sie dringen, und Platz genug, Hebel anzubringen, um die Grundfeste der Republick zu erschüttern.

---

lichkeit es ihm sogar unmöglich machte, die Correctur seiner Sentinelle zu besorgen. Uebrigens behauptet Louvet, daß man dem Verf. mehr untergeschoben habe, als er gesagt wissen wollte. — Bey allen den wichtigen Einwendungen, die gegen den Aufsatz statt finden, ist denn doch auch sichtbar, daß vieles darin, leider! nur allzusehr Wahrheit ist; so wie es von Louvets Gegnern boshaft ist, ihn, seines Fiebers wegen, toll zu nennen. — Uebrigens ist diese schriftstellerische Streitigkeit ein wahrer Beytrag zur Characteristick der jetzigen Umstände in Frankreich.

A. d. U.

„Man muß es freymüthig sagen: eine reine republikanische Regierung konnte so schnell nicht ohne Gefahr einem, vom Revolutionsfieber abgemergelten und noch daran leidenden, politischen Körper beygebracht werden; sie war für diese kaum genesenden Körper eine zu harte, zu unverdauliche Nahrung. Vielleicht wäre es klüger gewesen, die Franzosen weniger stürmisch von der revolutionairen zu der constitutionellen Regierung zu führen.

Unsere Feinde haben wohl bemerkt, daß dieser Widerspruch zwischen einer Constitution für Zeiten des Friedens mit den Zeiten der Verwirrung und des Kriegs, zwischen den starken Gesetzen und unserm Zustande von Schwachheit und Ermattung, ihnen Mittel darbot, die um so wirksamer seyn müssen, je mehr sie den Anschein der Gerechtigkeit und der öffentlichen Ordnung haben. Diese Mittel sind allgemeine Grundsätze, die auf die Umstände angewendet, die Regierung zerstören; unausführbare Grundsätze, die sie als Beweise brauchen, in der Voraussetzung, daß die Revolution geendigt sey.„

Wahrlich, es wäre schrecklich, wenn solche Auffoderungen zur revolutionairen Regierung ungestraft bleiben, sollte sich auch ihr Urheber, Beweise von Wahn-

sinn gegeben haben! alle Bösewichter, alle Verschwörer könnten sich sonst durch Wahnsinn, die Ungestraftheit aller Verbrechen sichern. — Betrachtet man das Betragen dieses Mannes genauer, so ergiebt sich, daß er zu eben der Zeit, da er alle Revolutions-Plagen auf uns herabruft, alle Schriftsteller verfolgt und denuncirt; da er den geheimen Angeber derselben bey der Polizey macht, da er sie in den geheimen Ausschüßen verfolgt, und sie in Kerkern schmachten läßt. Zum Wahnsinn gesellt sich oft Raserey und Wuth; aber kaum dürfte er mit einem so feigen und niedrigen Betragen vereinbar seyn. Man sehe ihn in der Mitte der Faction, die ihn folgt; man isolire ihn nicht von dieser Faction; er erräth oder entwickelt ihre Gedanken. Sicher hält sie sich für sehr stark, da sie sich die Ungestraftheit solcher Greuel, zu versprechen wagt.

Schon hatte ein unvorsichtiger Redner (Riou), dessen Grundsätze ich verdamme, dessen Absichten ich aber noch nicht kenne, auf der Rednerbühne einige Phrasen vorgebracht, über die der niedrigste seiner Collegen jenen verhaßten Commentar gemacht hat; schon hatte Bailleul, der dafür bekannt ist, daß er sehr leicht alle Arten von Eindrücken annimmt,

einen directen Angriff auf die Constitution gemacht, durch den Vorschlag außerordentlicher Tribunale und Urtheilssprüche; schon verlangt man zugleich Censoren, zur Einschränkung der Schriftstellerey und revolutionairer Frevler, wahrscheinlich zur Bestrafung der Gedanken. Was hoft man? wohin will man uns bringen? Was bedeuten jene geheimnißvolle Worte der Dictatur, die bereits einige Männer, deren Stillschweigen kein Unglück wäre, von dem aber jedes ins Ohr gezischelte Wort, jede treulose Insinuation an die leichtgläubigsten ihrer Collegen, ein wahres Unglück ist. Was verbirgt diese Dictatur vor uns? Zeigt mir den Dictator! Ihr unvorsichtigen Männer, deren Rachsucht jene nähren; Ihr, die Ihr jetzt ihre Organe seyd, und morgen ihre Schlachtopfer seyn könnt, wenn werdet Ihr es müde werden, an dem schrecklichen Instrument zu arbeiten, das Ihr kennen solltet. Betrachtet das Instrument, das Ihr stückweise verfertigt; es ist das revolutionaire Blutgerüst, das Ihr für Euch, für Eure Freunde errichtet. Schaudernd sehen und folgen Euch Eure Freunde, die der Tod dahin rafte; sie schaudern über den schrecklichen Bund, den Ihr mit ihren Henkern macht; laßt Louvet, laßt ihn allein die blu-

tige Hand zusammendrücken, die Birotteau erwürgt.

Man will die Constitution umstoßen; man will mehr noch, man will sie mit einem blutigen Schleyer bedecken, sie unter einem Haufen revolutionairer Gesetze ersticken. Ihr Name wird vielleicht fortdauern, aber nur, um zu jeder Stunde von den Tyrannen gelästert, von den Schlachtopfern vergeblich angerufen zu werden. Wollt Ihr die Ausführung dieser Verschwörung dulden, Ihr, die Ihr im vorigen Jahre noch, in einer ähnlichen Epoche, aber unter weit traurigern Umständen, umringt von tausend Meuchelmördern, und den schrecklichen Anstalten des wiederkehrenden Schreckens, die Verschwörungen der neuen Tyrannen vereitelt, und uns auf einmal in den so sehr gewünschten Hafen der Constitution brachtet? Wollt Ihr es dulden, Ihr alle, die Ihr den großmüthigen Gesinnungen eines Thibeaudeau, de la Reveillere Lepaux und Dounou entsprochen habt? Solltet Ihr im Jahr 1795 muthig gewesen seyn, und im Jahr 1796, frey und meineidig werden wollen? Haltet endlich Gericht über den Mann, der Euch auffordert, Euren Eid zu brechen, und die Constitution zu vernichten; greift den auf-

keimenden Robespierre, oder vereint Euch, Schlachtopfer jener niedrigen Tyrannen zu werden, die nur durch Verbrechen groß zu werden vermögen, und dadurch, daß ihre ersten Verbrecher ungestraft bleiben, sich berechtigt glauben, ohne Schaam und zügellos neue zu begehen.

13.

Noch einige Bemerkungen über den Einfluß der Jacobiner.

(Geschrieben in Paris ebenfalls im October 1796.)

Wir haben es oft schon gesagt und sagen es noch einmal: so lange noch ein Jacobiner bey den Administrationen ist, muß das Directorium daran verzweifeln, jemals die Ordnung in Frankreich wieder hergestellt zu sehen. Ich schweige hier von den vielen Verbrechen der Jacobiner; ich will bloß zeigen, daß ihre verwünschenswerthe Lehre mit jeder Art der Regierung unverträglich sey. Ihre Gesetzgebung besteht ungefähr aus folgenden Puncten:

Jeden zu morden, der nicht Jacobiner ist.

Das Eigenthum durch Austheilung desselben an die guten Sansculotten zu reinigen;

In vier und vierzigtausend Clubs offenen Anarchiehandel zu treiben;

und bey allem dem die Souverainetät des Volks in den Auswurf des Pöbels zu setzen.

Dieß sind die unabänderlichen Grundsätze der Jacobiner.

Ich frage nun: können Menschen, die von so scheußlichen Maximen durchdrungen sind, zur Einführung einer guten Regierung in Frankreich mitwirken?

Drey Verschwörungen sind innerhalb sechs Monaten ausgebrochen; die Baboeufsche, die Büchsen-Verschwörung *) und die brüderliche Verschwörung

---

*) Die erste und letzte dieser Verschwörungen sind bey den noch fortdauernden Processen darüber bekannter, als die zweyte, bey der nur wenige auf der That ertappt wurden. Röderer nannte sie, um ihr doch einen Namen zu geben, die Schnupftuchsverschwörung, weil man kleine weiße Fahnen als Signale brauchte; ein anderes Signal waren einige Büchsenschüsse; daher der hier gebrauchte Name. A. d. U.

vom Lager von Grenelle. Die Terroristen allein hatten die Vorbereitungen und Anstalten dazu gemacht; die gehörig davon unterrichteten Terroristen in den Departements seufzten nach dem Gelingen dieser Complotte; und, aller dieser Warnungen ungeachtet, behandelt die Regierung sie mit zärtlicher Schonung, und fordert sie, durch ihre Sanftheit, zu neuen Schandthaten auf.

Ein anderer Grund der schlechten Organisation des Innern ist die tiefe Unwissenheit der Vorgesetzten.

Man denke sich hierzu die Geldverschleuderungen, den Verfall unserer Finanzen, die Unsicherheit des Eigenthums, den gänzlichen Ruin vieler Familien; und man wird gestehen müssen, daß alle diese Umstände den Gang einer Regierung, die, wenn man will, die besten Absichten hat, auf eine auffallende Art erschweren und verzögern.

Die Agiotage, welche die Geld-Interessen bis auf fünf, bis sechs Procent monatlich auf Pfand gesteigert hat, ist allmählich bis in die kleinsten Provinzialstädte eingedrungen. Man speculirt auf Mandaten, auf Piaster, auf Decimen, ja sogar auf Sols. Die Bankerutte werden offenbar; und die, die den Luxus unserer großen Herrn nachmachten, müssen hin-

ten auf einem Wagen stehen, den sie kurz vorher einer feilen Dirne geschenkt hatten.

Die Auflagen-Einnehmer stellen jetzt, im Gefolge ihrer Agenten und Commis, unsre ehmaligen Generalpächter vor; sie lassen ihre Mandate, die Frucht ihrer Einnahme, springen; einige bereichern sich; andere, die weniger klug sind, wandern ins Hospital.

Dieß sind die Schmarotzerpflanzen, die den Baum der Regierung austrocknen; dringende Nothwendigkeit fordert ihre Vertilgung. Das Directorium muß auf die Manufacturen und den Ackerbau alle Sorgfalt verwenden; indessen muß auch der Landmann, der sich bereichert hat, einige Contributionen bezahlen. Gewohnt, seine Consumptions-Artikel aufs theuerste zu verkaufen, kömmt das baare Geld, das er aus den Städten zieht, sehr schwer dahin zurück; die Contributionen werden es wieder in Umlauf bringen.

14.

Ueber Adr. Lezay's Aufsatz, die bevorstehenden Wahlen in Frankreich betreffend.

(s. Minerva October-Heft S. 130.)

Allerdings war zu erwarten, daß man Lezay zu widerlegen suchen würde. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß er den Finger in die Wunde gelegt hat; aber das will ich behaupten, daß die Frage, die in Paris so tiefe Untersuchungen veranlaßt, in unsern Departements den Gegenstand aller unserer Unterhaltungen ausmacht. Man fragt sich überall, und täglich: ob die Urversammlungen gehalten, ob sie frey, ob sie der wichtigen Veranlassung werth seyn, oder ob sie, wie die vorhergehenden, bearbeitet, durch Intrigen geleitet, unterjocht, bestochen seyn werden?

Bearbeitet! das würde übrigens schwer seyn; denn überall, wo die Menschen sich versammeln, entwickeln sich die Leidenschaften, arbeiten die Intrigen.

Wenn aber nur die Bearbeitung nicht weiter geht, wenn die mächtige und unsichtbare Hand, die alle große Ereignisse unserer Revolution zu regieren scheint,

sich nicht in dieß Ereigniß mischt: so wird uns vielleicht die Erfahrung statt der Klugheit dienen, und wir werden weder bestochen, noch unterjocht werden.

Indessen hat man Besorgnisse. Wer kann der Furcht gebieten? Man sagt, ja man wettet sogar: man werde zum Vortheil einiger tief angelegten Morde erklären, daß man die revolutionaire Bewegung bey weitem noch nicht für beendigt ansehen könne, sondern noch einiger revolutionairer Gesetze bedürfe; durch diese werde das gesetzgebende Corps sich für permanent erklären, weil nur die allein das Wohl des Staats rathen können, die es in Gefahr gebracht haben; und um den Mißvergnügten, die daher Gelegenheit nehmen könnten, über Tyranney, Contre-Revolution, und Verletzung aller Gesetze zu schreyen, den Mund zu verschließen, werde man den 5ten und 13ten Ventose (den 23sten Februar und 3ten März 1797) zwey Gesetze geben, wovon das eine erklären werde, das Vaterland sey in Gefahr; das andre aber dem Directorium auftragen werde, es zu retten. Diese beyden Gesetze würde man der Genehmigung des Volks unterwerfen; das Volk werde sich versammeln, und über nichts anders zu berathschlagen haben, als über die Genehmigung dieser Gesetze. Es werde sie entweder

verwerfen, oder annehmen; aber das Resultat des Stimmens werde unfehlbar eine Majorität von 141000 gegen 191 Stimmen seyn. Durch dieß unschuldige Mittel, das von Jahre zu Jahre mit einigen Abänderungen wiederholt werden könne, werden die Männer, die eine Macht zu verlieren fürchten, welche sie gegen die Gerechtigkeit schützt, sie erhalten, ihre Stellen auf immer befestigen, und bis an ihren Tod an denselben bleiben.

Ich sage nicht, daß dieß so kommen werde; sondern nur, daß man es fürchtet; und niemand kann diese Furcht hindern.

Wenn zum Beyspiel einige von denen, deren Geheimnisse diese Nachricht enthüllt, dadurch in üble Laune versetzt würden, und den Verfasser verhaften zu lassen suchten; so würden diese Besorgnisse, die er verrathen, oder selbst gefühlt hat, nicht nur nicht vermindert, sondern vielmehr verdoppelt, bestätigt und gerechtfertigt werden.

Es giebt nur ein Mittel, diese Furcht zu zerstreuen: das Gesetz vom 3ten Brumaire aufzuheben.

So lange dieß unglückliche Gesetz die Constitution belastet, wird man nicht ohne Grund davor zittern, sie durch dasselbe erdrückt zu sehen.

Weiß man nicht, daß in der Politick sowohl als in der Baukunst eine Lücke die andere veranlaßt? — Das einzige Mittel, ein Gebäude vor Fäulniß, und eine Constitution vor dem Sturze zu bewahren, ist, alle Zugänge zu verstopfen, durch die Regen, Würmer und Schurken eindringen können.

Der Himmel bewahre uns vor den Unfällen, die meine traurige Prophezeihung enthält; aber ich sage es voraus, daß das Gesetz vom 3ten Brumaire zuerst die Freyheit der Wahlen, und dann die Republick vernichten werde.

15.

Noch einige Betrachtungen über die Revolution und Errichtung einer neuen Republick in Italien, von Lacretelle *) d. j.; nebst einer Beylage über die neuesten Auftritte in Genf.

Wozu nützt es uns, eine Revolution in Italien zu machen? wozu nützt es einigen italiänischen Völkern,

*) Schon im September schrieb der Verfasser über diesen Gegenstand; (s. Minerva von diesem Mo-

bey ihnen eine Revolution zu veranstalten? Während wir hier über diese Fragen raisonniren, bewafnen Revolutionairs in jenem Lande eine Parthey gegen die andere, werben Legionen, organisiren Nationalgarden, marschiren gegen die Städte, die nicht ihre Grundsätze annehmen, behandeln sie auf revolutionaire Art, setzen die ihnen mißfälligen Regierungen ab; überlassen sich Ausschweifungen, Plünderungen, Morden, welche den französischen General zu fruchtlosen Unwillen reizen; fordern zur Auflösung aller benachbarten Regierungen auf, selbst solcher, mit denen wir eben Friede geschlossen haben; errichten eine politische Gesellschaft, die sie transpadanische Conföderation nennen; schreiben im Namen dieser Gesellschaft Proclamationen und Insurrections-Manifeste, und zeigen dem erschrockenen Europa das Schauspiel neuer Jacobiner, die es in seiner Ruhe bedrohen. Wahrlich, große Fortschritte! Freut euch, revolutionaire Menschen! das Feuer entzündet sich in einem Lande, wo es schwer gelöscht werden möchte; seht Plünderungen, Morde, große politische Umstürzungen! Italien ruft euch.

---

nate) späterhin wurden die Veranlassungen noch dringender.

Aber noch mehr fodert dies die französische Regierung zur Wachsamkeit und zu gerechten Besorgnissen auf. Ihr unterhandelt wegen Frieden; ihr wollt Frieden; die schrecklichste Beschuldigung gegen Euch würde seyn, ihn nicht zu wollen. Welcher Frieden läßt sich als möglich denken, wenn Ihr nicht einen Theil Eurer Eroberungen dazu benutzt, um andern, die für die Sicherheit und den Wohlstand wichtiger sind, zu sichern, und für Eure Alliirten und Euch Restitutionen von Werth zu erhalten? Welcher Friede, oder vielmehr welches Bündniß wird künftig für Euch möglich seyn, wenn Ihr Europa in jenem Zustande des Schreckens erhaltet, worin die Verbreitung unserer revolutionairen Regierung es gesetzt hat? Die Eroberung der Lombardey hätte von Euch nie für etwas anders, als für ein Unterpfand angesehen werden sollen, das der Sieg in Eure Hände gab. Dieß Pfand entwischt Euch täglich. Das Unabhängigkeits-System, zu welchem sich eine in jenem Lande entstandene Parthey bekennt, macht Euch den Besitz desselben unnütz, ja selbst gefährlich. Alles werdet Ihr für diese Völker thun müssen; sie werden für Euch nichts thun können. Wollt Ihr einen Separat-Frieden mit Oesterreich schließen: so fragt sich, wo-

durch Ihr diese Macht der Coalition abwendig machen wollt, wenn Ihr derselben nichts von dem wiedergebt, was sie verlor? Ihr Interesse erfodert es, so lange auszuhalten, bis sie entweder durch das Schicksal der Waffen, oder durch unsere Ermattung, wenigstens eine der beyden großen ihr entrissenen Provinzen wieder erhält. Wollt Ihr mit allen kriegführenden Mächten zugleich Friede schließen: so werdet Ihr Eurerseits zu fodern haben. Aber was hoft Ihr zu erhalten, wenn Ihr nichts dagegen bietet? Ich glaube an die Ermüdung aller Mächte; aber man wird mir auch erlauben, an die unsere zu glauben. Versucht es, noch einen neuen Feldzug zu eröfnen; Befehlt neue Werbungen; erdenkt neue Auflagen, die fast unsern Einkünften gleich kommen; laßt die Menge der Staatsgläubiger und der öffentlichen Beamten ohne Bezahlung schmachten; laßt sie vor Elend umkommen; und sagt Europa, sagt der französischen Nation, daß der Beweggrund aller dieser Erschütterungen — der ist, in Italien eine unabhängige Republick zu errichten. Was wird aus dieser Republick werden? wird sie ihren Zweck erreichen, ganz Italien zu revolutioniren? Aber ich sehe, daß diese Gegend, die seit so vielen Jahrhunderten nur schwache,

zerstreute und keineswegs furchtbare und unruhige Mächte bildete, sich auf einmal in eine einzige thätige Macht umformt, wie dieß alle Völker sind, die eine Revolution versucht haben. Ihr haltet Euch gegen ihre Macht durch ihre Erkenntlichkeit gesichert? Unter allen Tugenden, die in Republiken keimen, ist diese nicht die gemeinste, nicht die, auf die man am mehrsten rechnen darf.

Gesetzt aber, diese Republick bliebe schwach, würde von ihren Nachbarn angegriffen, wäre immerwährenden Aufständen ausgesetzt: so müßtet Ihr beständig ihr zu Hülfe eilen, und Truppen zum Schutze derselben werben; und da es in Europa keinen Krieg zwischen einzelnen Mächten giebt, der nicht bald ein allgemeiner Krieg würde: so würde diese unglückliche Gegend ewig Veranlassung zu einem allgemeinen Brande geben; sie würde uns hindern, bey dem Genusse der Annehmlichkeiten eines fortdauernden Frieden alles das Unheil wieder gut zu machen, das uns belastet hat. Ich weiß nicht, wodurch die Kosten eines solchen Protectorats gedeckt, wodurch dessen Nachtheile ersetzt werden könnten.

Und dann ist noch die Frage: ob wir nichts von den Unruhen zu befürchten haben, die in dieser Re-

publick entstehen werden? Schon bildet sich dort eine Gesellschaft von Jacobinern; und ich sollte nicht lebhafte Besorgnisse für mein Vaterland fühlen? Sie fangen eine Revolution an, und wir wollen eine endigen; sie werden alle unsere Entwürfe zur Ruhe durch die Thätigkeit ihrer Leidenschaften stören; sie werden gewiß nicht isolirt bleiben wollen; sie werden mit den unsrigen correspondiren. Sie werden unsern, wenn sie bey uns unterdrückt werden, ein neues Vaterland, neue Schlachtopfer, neue Beute darbieten; sie werden von ihnen das Geheimniß großer revolutionairer Maaßregeln lernen. Vorzüglich werden die Jacobiner der südlichen Departements mit ihnen correspondiren; und unaufhaltsam wird die Revolution beständig über die Alpen hin und hergehen. Euch aber, die Ihr im Schooße Eures Vaterlandes dergleichen Verwirrungen stiftet: Euch sage ich: zittert über die Lage, in die Ihr Euch versetzt! wenn Ihr einst, es sey aus Politick oder aus Noth von uns verlassen werdet; so bleibt Euch nur das klägliche Schicksal der Flüchtlinge übrig, die sich aus ihrem Vaterlande vertrieben, und anderwärts zurückgestoßen sehen. Ich brauche Euch nicht erst nach Frankreich einzuladen, um hier einen Augenblick die Wirkungen

einer Revolution, unsere Ruinen und unsere Gräber zu sehen; Ihr braucht nur das näher liegende Genf zu betrachten. Genf kannte die Freyheit, lange trug es die Physiognomie einer Democratie ohne Stürme; Genf hatte reine Sitten; großen Wohlstand, viel Aufklärung; es war das Vaterland großer Männer. Genf verfolgte die Bewegungen unserer Revolution und noch jetzt wüthet Anarchie in seinen Mauern, nachdem es uns bereits geglückt ist, sie aus den unsern zu verdrängen. Noch ganz neuerlich wurden dort Morde mit einer Art von Ungestraftheit und mit Triumph begangen. Völker Italiens! stoßt eben so die von Euch, die Euch gegen die Franzosen aufwiegeln, so wie die nicht weniger treulosen Menschen, die Euch rathen, sie nachzuahmen. Beyde würden Euch in unersetzlichen Schaden bringen. Wir selbst müssen denen fluchen, welche die Revolutionen auswärts nur verbreiten, um die unsrige zu verewigen, und ihre schlummernde Wuth wieder aufzuwecken.

Neuer Beytrag zur Geschichte von Genf.

Ein Beleg zu vorstehendem Aufsatz.

Auszug eines Schreibens aus Genf vom 20sten October 1796.

Die am 19ten July (1796) geschehenen Verhaftungen waren durch einige Unbesonnene veranlaßt worden.

Die Englués (ein Name, den man gewissen gemäßigten Patrioten gegeben hat) machten Sicherheits-Patrouillen, weil sie sich bedroht glaubten, und weil in solchem Falle diese Patrouillen gewöhnlich sind. Sie gaben ihren Gegnern Grund oder Vorwand zu Anklagen. Zwey Hitzköpfe, deren einer Talente und einen intriganten Kopf, der andere aber, statt alles Talents, die erprobteste Unerschrockenheit hatte, waren die Hauptgegenstände. Der erste, Namens Pradier, hatte sehr mächtige persönliche Feinde; der andere, Namens Baudit, mußte, seinem Character nach, viele Feinde vom zweyten Range haben, die nur auf Gelegenheit, ihn zu verfolgen, warteten.

In der That wurden beyde der Gegenstand eines am 2ten September in den gewöhnlichen und gesetzlichen Formen gefällten Urtheils, durch welches sie als

Störer der Ordnung durch heimliche Patrouillen betroffen und überführt erklärt wurden. Demzufolge wurden sie zu dem Verhafte, in welchem sie sich bereits befanden, und zur Verbannung auf gewisse Zeit verurtheilt. Die Sentenz war gefällt; es kam also nur noch darauf an, sie vollziehen zu lassen. Sogleich drangen Jacobiner in das Stadthaus; es erschallte Todesgeschrey; man erfuhr, daß das Piket der Garnison schlimme Absichten hätte. Schon vierzehn Tage vorher hatte man dem Rathe ein Complott gegen das Leben der Gefangenen angezeigt. Man versichert, Pradier habe gewußt, daß er Gefahr laufe, und gebeten, seinen Transport zu verschieben. Endlich wurden beyde einem Detaschement der Besatzung übergeben, das, der Gewohnheit nach, von bürgerlichen Magistratspersonen begleitet wurde.

Nicht weit vom Stadthause verdoppelte sich das Todesgeschrey. Die unglücklichen Verurtheilten wurden von der Volksmenge, die sie umringte, zuerst gehöhnt, gedrängt, hin- und gestoßen; dann geschlagen, verwundet, und endlich von dem Sergeanten und seiner Truppe durch Bajonetstöße durchbohrt, durch Kreuzhiebe niedergeschlagen und zuletzt erschossen. Das Detail dieses Auftritts ist so empörend, daß ich davor

schaudere, es zu beschreiben; unglücklicherweise kann die Einbildungskraft es ersetzen; sie hat nach und nach mit Blut und Verbrechen vertraut zu werden gelernt.

Alles wurde von Schauder und Schrecken durchdrungen. Bleiche und zitternde Männer, Weiber in Thränen zerfliessend, unterdrücktes Geschrey: Gerechtigkeit! Rache! erfüllte die Straßen: aber vergebens. Die Mörder, überzeugt von der Schwachheit und Ohnmacht derer, die sie hätten strafen sollen, zeigten zwey Tage hindurch eine Kühnheit, welche den Unwillen des Volks aufs höchste steigerte.

Endlich schien die Nacht vom 23sten auf den 24sten anzukündigen, daß die mit dieser schrecklichen Greuelthat besudelte Nation sich vereinigen wolle, sie zu rächen. Die Engluirten, die zur schüchternsten Vorsichtigkeit gezwungen waren, weil sie sehr wohl wußten, daß alle ihre Foderungen Verdacht erregen könnten, thaten endlich den Revolutionairs oder Patrioten, wie wahre Supplicanten, den Antrag, ihre (der Engluirten) Arme unter dem Befehle aller derer zu brauchen, die der Aristocratie am wenigsten verdächtig seyn möchten, die aber über die Ermordung der Gefangenen unwillig wären. Nie konnte die revolutionaire Parthey ihr Mißtrauen besiegen; es war

unmöglich, dem Einflusse derer zu widerstehen, die nur den Haß gegen das Verbrechen zu mildern suchten. Es wurde also durch die Zirkel dieser Parthey beschlossen, daß, zufolge einer ausschließlichen Einladung des Verwaltungs-Corps, bloß die Patrioten (denn so nennen sie sich) in diesem Rathe eine Addresse einreichen sollten, in welcher sie die Schuldigen angeben wollten. Diese Schuldigen wurden sogleich (den 24sten) proclamirt; aber mit Betrübniß erfuhr man, daß man unter diese Namen die Namen einiger flüchtigen Bürger gesetzt hatte, die nicht auf dieser Liste zu stehen verdienten. Dem sey wio ihm wolle, man hatte endlich das Vergnügen, oder wenigstens den späten Trost, die Mörder sich in einem entferntern Zufluchtsort verstecken zu sehen. Sie hatten dazu Zeit genug, und sie brauchten sich bey ihrer Flucht weder zu übereilen, noch dabey zu zittern; sie brachten die Nacht vor den Thoren der Stadt und auf dem Gebiete derselben zu, und man sah sie zu verschiedenen Malen zurückkommen; aber die Stadt war wenigstens von ihnen befreyt, und man gab sich das Ansehn, sie zu verfolgen.

Einige Tage nachher thaten die Englués einen Schritt, der am folgenden Tage (den 3ten und 4ten

October) durch die Revolutionairs unterstützt wurde. Der Zweck der fast gleichseitigen Bittschriften war, eine Art gegenseitigen Vertrauens und einen gemeinschaftlichen Haß gegen den Terrorismus zu erklären; aber die Parthey der Revolutionairs war bey ihrer Versammlung nicht sehr zahlreich, da hingegen die Englués sich in Massa vereinigten. Die wüthendsten Jacobiner-Zirkel wollten nicht in die friedliebenden Ausdrücke einstimmen; und in diesem Augenblick hat die noch schwankende Regierung zur Hauptstütze nur mißtrauische und schüchterne Revolutionairs, die sich vor allem fürchten, was bey der Parthey Spaltungen erregen könnte, die sich die patriotische betitelt, und wovon ein Theil aus Männern besteht, die Ordnung wollen, und denen an der Erhaltung derselben gelegen ist; da hingegen der andere Theil, der die Anarchie vortheilhaft für sich findet, und liebgewonnen hat, an die Disciplin unter gefährlichen Anführern gewöhnt ist. Die Englués wollen nur den Verfügungen einer wohlgeordneten Regierung folgen; und bisher war ihre Lage so, daß sie nur wenig Einfluß haben konnten, ungeachtet sie sehr zahlreich sind, da man alle Feinde der Anarchie unter einen Namen begreifen kann. Allerdings findet unter

denen, die man mit solchen allgemeinen Namen bezeichnet, sehr große Verschiedenheit im Urtheil und im Character statt; indessen scheinen sie doch einmüthig dahin zu streben, einige Grundsätze der Ordnung und und Sicherheit, als die letzten Reste des Schiffbruchs des Vaterlandes zu erhalten.

16.

An das Publicum.

Mit diesem Bande ist nun der 5te Jahrgang der Minerva geendigt; einer Zeitschrift, deren Zweck von ihrer Entstehung an dahin gieng, ausgewählte Geschichts-Materialien unsrer merkwürdigen Tage zu liefern. Dies ist mit Sorgfalt geschehen, so viel nehmlich, als die immer noch sehr erschwerte Communication mit Frankreich es nur hat gestatten wollen. Viele, sehr viele hochachtungswürdige Männer

haben den Werth dieses Depots längst eingeräumt. Ich halte daher, mit Ausnahme einzelner wahrhaft belehrender Original-Schriften, Uebersetzungen von kleinen, aber wichtigen Aufsätzen, die sich so leicht verlieren, und oft mehr unterrichten als ganze Bücher, zu meinem Zweck am dienlichsten. Nichts wäre mir bequemer gewesen, als das Journal mit deutschen Aufsätzen zu füllen, das ist: mit politischen Raisonnements, die ich in Masse erhalten habe, die man nicht gelesen hätte, und die diese Zeitschrift längst zu Grabe gebracht haben würden. Wie es scheint, ist mein Plan der großen Majorität meiner Leser nicht mißfällig gewesen. Es giebt eine sehr einfache Art, so etwas mit ziemlicher Gewißheit zu vermuthen; dies ist, nicht die Anzahl Höflichkeits-Briefe großer und berühmter Männer — denn welcher Schriftsteller von einigem Credit bey der Nation hat dergleichen nicht aufzuweisen, und was bedeuten sie? gerade nicht mehr, als die

Unterschrift des gehorsamen Dieners und Verehrers, und andre briefliche Redensarten — wohl aber der dauernde Abgang eines Werks, der mehrentheils ganz unabhängig von Recensionen ist, der besonders bey periodischen Schriften sehr selten auf die Laune der Lesewelt beruht, und der überdieß dem Herausgeber die angenehme Wahl läßt: aufzuhören, nicht wenn der Verleger ihm einen Wink giebt, sondern wenn er selbst will.

Mit Zuversicht wage ich es zu sagen, daß ich durch keine Vernachläßigung, die Achtung der Leser aufs Spiel setze. Ich habe Journal-Maximen, die manchem periodischen Schriftsteller fremder sind, die ich aber nicht übertrete. Keine ausländische Schrift, mit deren Uebersetzung mir ein andrer deutscher Journalist zuvorzukommen, wird in der Minerva geliefert; und in solchem Fall das fertige Manuscript immer vernichtet; es müste denn

eine größere Vollständigkeit enthalten, als das erschienene. Solche Schriften werden gewöhnlich mit Einleitungen oder Bemerkungen unterm Text begleitet, deren Weglassung freylich sowohl für den Herausgeber, als für seine wackern Mitarbeiter bequemer seyn würde; Männer, deren Sachkunde in Uebersetzungen, so wie in den Noten, unverkennbar ist. Nie habe ich aufgehört der Verehrer einer vernünftigen Freyheit zu seyn, und eine freymüthige Sprache zu reden. Man zeige mir das Gegentheil in irgend einer Schrift, seitdem ich die litterarische Laufbahn betrat, bis auf diesen Tag *). Auch habe ich kein gleichartiges Journal herabzusetzen gesucht. Dies verbot die Delicatesse, selbst da, wo Pflicht gegen

*) Diejenigen Journal-Leser, die ein gutes Gedächtniß haben, werden sich mancher anmaßender Schriftsteller erinnern, die vor drey Jahren Marat und Robespierre lobprieſen, jetzt aber nicht Worte stark genug finden können,

eigenes Interesse den Herausgeber der Minerva zu öffentlichen Rügen aufforderte. Der Weg war breit, und das Publicum konnte richten.

Solche Maximen schriftstellerischer Urbanität waren dem Herausgeber zweyer Journale, dem Kapellmeister Herrn Reichard, unbekannt. Nicht genug der durch die anonyme Larve gedeckte Redacteur zweyer Zeitschriften zu seyn, wobey die eine die andre durch Lobpreisungen unterstützte, neckte er andre, die mit ihm auf gleichem Wege giengen, und zeigte noch kürzlich in seinem Journal Deutschland (10tes Stück 1796) so viel Vergessenheit des Anständigen, eine rivalirende Zeitschrift hämisch zu behandeln, und dies blos wegen dem Lobe, das der Minerva in Schillers Musen-Almanach von 1797 gegeben wurde. Der Herausgeber des Genius der Zeit bedauert diese

---

diese Böswichter zu bezeichnen. Und eben diese Männer sind nun, in Hoffnung daß ihre ehmaligen Behauptungen vergessen sind, die lautesten, um mit ihrer Consistenz zu prahlen.

nigen, die in diesem Almanach gelobt worden sind. Dies Mitleidsgefühl hat Herr Reichard nicht gehabt; also ein anderes, das einen bekannten minder wohlklingenden Namen hat. Dies Gefühl ist jedoch gerecht; denn ein Original-Aufsatz, wie der Ueber die Ursachen der französischen Revolution und deren Abwechselungen (Minerva October und November 1796) dürfte gar wohl Dutzende von Nordländer-Briefen und Journal-Musicalien aufwiegen.

Diese Art von Rechtfertigung eines nicht unbeliebten Journals, war ich, bey einem langen Stillschweigen, endlich mir selbst, noch mehr aber meinen wohldenkenden Lesern schuldig, um sie in den Stand zu setzen, unpartheyisch das Gesagte mit dem Ausgeführten zu vergleichen, und mich dann zu richten.

Hamburg, den 24sten December, 1796.

v. Archenholz.

17.
Inhalts-Verzeichniß des vierten Bandes.

Vom Jahre 1796.

October.

Seite

1. Ueber die Ursachen der französischen Revolution und deren Abwechselungen. Aus einer französischen Handschrift. : 1
2. Geschichte des Vendee-Kriegs. Von dem republikanischen General Turreau. Vierter und letzter Abschnitt. : : 43
3. Verzeichniß der von den Commissarien der französischen Republick in Rom zur Verpflanzung nach Franzreich auserwählten Kunstwerke. : : 77
4. Briefe über den nachtheiligen Einfluß der Versetzung der Monumente aus Italien auf Künste und Wissenschaften. Erster bis dritter Brief. : : : : 87
5. Ueber die neuesten Verschwörungen in Paris. Von La Cretelle d. j. : : 128
6. Ueber die geheimen Ursachen, die gegenwärtig auf die öffentlichen Beschlüsse Einfluß haben. Von Adrian Lezay. : 139

Seite

7. J. J. Calvets Schreiben an einem französischen Volks-Repräsentanten über die Amnestie. : : 141
8. Ueber eine Invasion in England. Vom Hauptmann v. Archenholz. : 147
9. Denunciation einer neuen literarischen Nacheiferungs-Gesellschaft junger Leute zu Paris. : : : 154
10. Historischer Bericht über die französische Eroberung der africanischen Colonie Sierra Lione im September 1794. : 157
11. Parallele zwischen Cromwell und La Fayette. : : : 173
12. Macht Frieden. Von La Cretelle d. j. 185
13. Vermischte Nachrichten. : : 190

November.

Seite

1. Ueber die Ursachen der französischen Revolution und deren Abwechselungen. Aus einer französischen Handschrift. (Beschluß.) : 193
2. Schreiben des französischen Ex-Generals Danican an den General Hoche. London, den 2ten September 1796. : 240
3. Historischer Bericht über die französische Eroberung der africanischen Colonie Sierra Leone im September 1794. (Beschluß.) 251

Seite

4. Briefe über den nachtheiligen Einfluß der Versetzung der Monumente aus Italien auf Künste und Wissenschaften. Vierter bis sechster Brief. : : : : 271

5. Mademoiselle d' Espagne. Eine Geschichte aus der neuesten Periode der französischen Gesetzgebung. : : 310

6. Französische Disciplin unter der Jacobiner-Regierung. Eine historische Anecdote, von David, dem Geschichtschreiber von Pichegrus Feldzügen. : : 318

7. Aufruf an die Fürsten und Völker Deutschlands. : : : 321

8. Geschichte des Vendee-Kriegs. Von dem republikanischen General Turreau. (Fortsetzung.) : : : 331

9. Fragmente eines Schreibens aus Rochefort, vom 26sten August 1796. : : 353

10. Clarissa. : : 364

11. Ausserordentliche politische Zueignungs-Schrift. Von Wraxall. : 367

12. Ueber die Folgen der Coalition. (Aus dem Journal des französischen Directoriums vom 15ten October 1796.) : : 374

13. Vermischte Nachrichten. : : 381

December.

Seite

1. Briefe eines Deutschen aus America. Neunter bis vierzehnter Brief. ; 385
2. Versailles. Von Richer Serizi. ; 424
3. Geschichte des Vendee-Kriegs. Von dem republikanischen General Turreau. Beschluß. ; ; ; 440
4. Mr. Burke's politische Arithmetick. ; 453
5. Die Republick St. Marino in Italien. Aus einem Schreiben aus St. Marino vom 18ten August 1796. ; ; 456
6. Wichtige historische Berichtigung die Flucht Ludwig XVI. betreffend. ; ; 463
7. Beantwortung einiger Entwürfe gegen das System der Einführung verschiedener Meisterstücke der Künste aus Italien nach Frankreich. Von Joachim Lebreton, Secretair der zweyten Classe des National-Instituts. 466
8. Eine revolutionaire Bittschrift von Pariser Künstlern an das Directorium in Frankreich, die italienischen Kunstwerke betreffend. 476
9. Mißbräuche unter der vorigen Regierung in Frankreich. ; ; 482

Seite

10. Washington's Adresse an das Volk der vereinigten Staaten in America am 17ten September 1796. ; 489

11. Ueber die fortdaurende Schreckens-Regierung in Frankreich. ; 525

12. Ueber die Besorgnisse des Tags. Von Lacretelle d. j. ; 532

13. Andre Bemerkungen über den bevorstehenden Einfluß der Jacobiner. ; 545

14. Ueber Adr. Lezay's wichtigen Aufsatz, die bevorstehenden Wahlen in Frankreich betreffend. 549

15. Noch einige Betrachtungen über die Revolution und Errichtung einer neuen Republick in Italien, von Lacretelle d. j.; nebst einer Beylage über die neuesten Auftritte in Genf. ; ; 552

16. An das Publicum. Vom Herausgeber. 564

17. Inhalts-Verzeichniß des vierten Bandes, vom Jahre 1796. ; 570

Ende des vierten Bandes, vom Jahre 1796 und des zwanzigsten der Minerva.

Digitized by Google